

Aggressive Interaktion im Strafvollzug
untersucht
in den Vollzugsanstalten
Zweibrücken, Nürnberg und Bruchsal

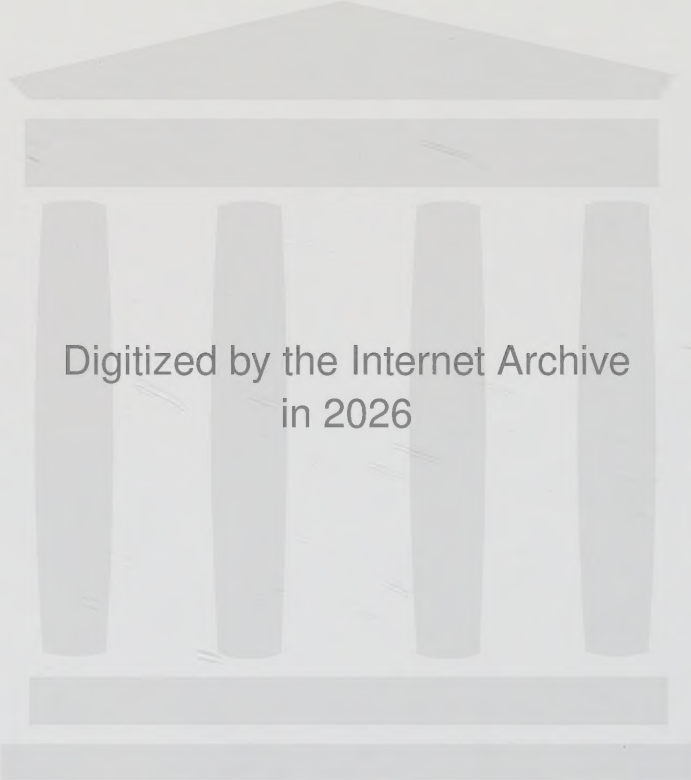
DISSERTATION
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Rechte

des Fachbereichs Rechts- und Wirtschafts-
wissenschaften der Johannes Gutenberg-
Universität Mainz

vorgelegt
von

Alfred Babelotzky
Rechtsanwalt in Neustadt a.d.Wstr.

1984



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554222_0014

FÜR INGE

Aggressive Interaktion im Strafvollzug
untersucht
in den Vollzugsanstalten
Zweibrücken, Nürnberg und Bruchsal

D i s s e r t a t i o n
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Rechte

des Fachbereichs Rechts- und Wirtschafts-
wissenschaften der Johannes Gutenberg-
Universität Mainz

vorgelegt
von
Alfred Babelotzky
Rechtsanwalt in Neustadt a.d.Wstr.

1984

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE DER VERFAHRENSRECHTEN

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE

IN DER VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE

(VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE DER VERFAHRENSRECHTEN)

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE

IN DER VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE

(VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE DER VERFAHRENSRECHTEN)

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE DER VERFAHRENSRECHTEN

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE DER VERFAHRENSRECHTEN

VERGLEICHENDE RECHTSLEHRE

Erstberichterstatte: Prof. Dr.jur. Dr.med. Armand Mergen

Zweitberichterstatte: Prof. Dr.jur. Alexander Böhm

Tag der mündlichen Prüfung: 28.11.1984

Übersicht

Inhaltsverzeichnis

Literaturverzeichnis

Text der Dissertation

Tabellarischer Lebenslauf

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einführung	1
1. Das Untersuchungsmaterial und die Methode der Untersuchung	6
2. Die Wertordnung des Gefangenen und seine Bedürfnisse	21
3. Das Erlernen aggressiven Verhaltens in der Strafanstalt	31
 Erster Teil	 34
Leitende Vollzugsbeamte als Ziel und Opfer von Aggressivitäten	34
1. Der Anstaltsleiter	34
a) Seine Macht und Verletzbarkeit aus der Sicht des Gefangenen	34
b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsleiter	40
c) Das Aggressivitäten der Gefangenen auslösende Verhalten des Anstaltsleiters	44
aa) Ausdruck und Gebärde, bestimmte Verhaltensweisen	44
bb) Der Strafrapport	46
cc) Die Ablehnung von Gesuchen und Wünschen	48
dd) Eine schlechte Beurteilung des Gefangenen	50
ee) Die Zurückweisung des Versuchs des Gefangenen, mit dem Anstaltsleiter in näheren Kontakt zu kommen	51
d) Die Erscheinungsformen der Aggressivitäten gegen den Anstaltsleiter	53

	Seite
2. Der Geistliche	58
a) Kirchliche und weltliche Macht in der Strafanstalt in der Geschichte des neuzeitlichen Strafvollzugs	58
b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsgeistlichen	63
c) Die Predigt als Auslöser aggressiven Verhaltens des Gefangenen	68
d) Die Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens gegen den Anstaltsgeistlichen	71
aa) Nicht zielgerichtete Aggressivitäten	71
bb) Die Zerschlagung des Kreuzes in der Zelle	73
cc) Der Gottesdienststreik, die Störung des Gottesdienstes und die Schändung des Kirchenraumes als Aggression gegen die Anstaltsleitung	73
dd) Die Bestrafung des Anstaltsgeistlichen	74
ee) Der Betrug am Anstaltsgeistlichen	76
3. Der Arzt	80
a) Die Problematik der ärztlichen Versorgung in der Haftanstalt	80
b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsarzt	82
c) Die Macht des Anstaltsarztes über den Gefangenen	84
d) Die Erscheinungsformen der gegen den Anstaltsarzt gerichteten Aggressivitäten	89

	Seite
Zweiter Teil	93
I. Die Aggressivitäten der Gefangenen gegen einzelne Vollzugsakte	93
1. Die Leibesvisitation	93
2. Der Zelleneinschluß	98
3. Das Filzen der Zelle	108
4. Die Briefzensur	123
5. Die Paketkontrolle	127
6. Die Besuchsüberwachung	129
7. Die Essensausgabe	134
8. Das Verbringen des Gefangenen in die Arrest- und Beruhigungszelle	144
a) Die Arreststrafe - schwerste Diszipli- narstrafe des neuzeitlichen Strafvollzugs	144
b) Drei Phasen aggressiven Verhaltens im Zusammenhang mit dem Verbringen des Ge- fangenen in die Beruhigungszelle und in den Arrest	146
9. Vollzugsakte, die in die sexuelle Intims- phäre des Gefangenen eingreifen	154
II. Aggressionsauslösende Faktoren in der Strafanstalt	166
1. Die grüne Uniform	167
2. Die bewußte und unbewußte Provokation des Gefangenen durch Vollzugsbeamte	171
3. Lärm und Stille	175

	Seite
Dritter Teil	180
Anstaltstypische Aggressivitäten	180
1. Das Schlagen und Treten gegen die Zellentür	180
2. Die Beschädigung und Zertrümmerung des Zelleninventars	183
3. Die Brandlegung in der Zelle	188
4. Urinieren und Absetzen der Fäkalien	190
5. Palimpseste	197
6. Das Schreien innerhalb und außerhalb der Zelle	200
7. Das Anschreien von Beamten	202
8. Der Angriff auf die Ehre des Vollzugsbeamten	204
a) Die Beleidigung	204
aa) Der Angriff auf Herkunft, Intelligenz, Bildung und Lebenstüchtigkeit des Beamten	205
bb) Der Beamte als Schmarotzer	207
cc) Der Beamte als "Staatsfaulenzler"	208
dd) Der Angriff auf die moralische Integrität des Beamten	208
ee) Der Beamte als Schläger und Beteiligter bei sogenannten "Rollkommandos"	209
ff) Der Beamte als Angehöriger der Klassenjustiz	210
b) Andere Formen des Angriffs auf die Ehre des Beamten	212
9. Die Drohung	213
10. Der tätliche Angriff gegen Vollzugsbedienstete	220
11. Hungerstreik - Bambule - Gefangenenrevolte	226

	Seite
Vierter Teil	235
Flucht und Ausbruch	235
1. Vorbemerkung	235
2. Fluchtmotive	239
a) Die Freiheit	240
b) Die Mauer als Herausforderung, der Ausbruch als Leistung und Demonstration der Überlegenheit	246
c) Kontaktsuche	249
d) Die Angst	251
e) Andere Fluchtmotivationen	253
3. Fluchthemmende Faktoren	254
4. Fluchtauslösende Faktoren	264
5. Fluchtziele	267
6. Verschiedene Kategorien von ausbrechenden und flüchtenden Gefangenen	271
a) Der unbedingt zum Ausbruch entschlossene Gefangene	271
b) Der nur bedingt zum Ausbruch entschlossene Gefangene	272
c) Der spontan flüchtende und ausbrechende Gefangene	273
7. Erscheinungsformen von Flucht- und Ausbruchsvorhaben	277
A) Der Ausbruch mittels Zersägen des Gitters	277
a) Die Gitter	279
b) Die Ausbruchswerkzeuge	280
Die Beschaffung von Sägeblättern innerhalb der Anstalt	280
Das Einschmuggeln von Sägen in die Anstalt	284

	Seite
Das Versteck der Sägeblätter in der Zelle	288
Die Herstellung von Werkzeugen zum Zersägen des Gitters	289
c) Die Tarnung des Ausbruchs	294
B) Der Ausbruch mittels Durchbruch durch die Mauer	298
a) Das Mauerwerk	300
b) Die Ausbruchswerkzeuge	303
c) Die Tarnung des Ausbruchs	303
C) Der Ausbruch durch die Zellentür	311
Ausbruchswerkzeug und Ausbruchstechnik	312
D) Die Flucht am Tage über die Mauer	320
E) Der Ausbruch mittels Nachschlüssel	328
a) Die Schließanlagen	328
b) Die Nachschlüssel	330
Die Herstellung der Nachschlüssel	330
Die Beschaffung von Nachschlüsseln	332
Die Bedeutung des Besitzes von Nachschlüsseln für den Gefangenen	332
F) Der Ausbruch mittels List	337
G) Der Ausbruch durch den Tunnel	348
H) Die Flucht bei Ausführungen, Vorführungen und beim Transport	352
I) Der gewaltsame Ausbruch	364
Die Gefangenenmeuterei	364
Besitz, Herstellung und Beschaffung von Waffen	365
a) Messer	365

	Seite
b) Die Herstellung von Pistolen und Schuß-	367
apparaten	
c) Das Einschmuggeln von Schußwaffen und	371
Munition	
d) Die Pistolenattrappen	374
e) Andere Waffen und gefährliche Werkzeuge	375
f) Fallschilderungen 1 - 4	376
g) Bemerkungen zu den Fällen 1 - 4	383
h) Schlußfolgerungen	386
J) Die Geiselnahme	389
a) Fallschilderungen 1 - 3	392
b) Schlußfolgerungen	396
8) Das Teilhaben an fremden Ausbruchsvorhaben.	398
Flucht und Ausbruch in der Phantasie des	398
Gefangenen	
9) Fremd- und Eigenaggression des Ausbrechers	408
10) Zusammenfassung	413
11) Schlußbemerkung	419
Tabellarischer Lebenslauf	

Literaturverzeichnis

- Ahlemann, J.: Lebenslänglich oder Der Tod auf Raten, Frankfurt/M, 1979.
- Anonym: Ober Haftwirkungen. Selbstbeobachtungen eines Dr. X, Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 18 (1927), S. 688 ff.
- Ammon, G.: Herrschaft und Aggression. Zur Psychoanalyse der Aggression. Dynamische Psychiatrie. Bd. 2, Berlin 1969.
- Antes/Ehrhardt/Hannover: Lebenslänglich - Protokolle aus der Haft, in Reihe Roter Schmitt, R. Piper u. Co Verlag, München, 1972.
- Auer, F.: Zur Psychologie der Gefangenschaft, Untersuchungshaft, Gefängnis- und Zuchthausstrafe, geschildert von Entlassenen, München, 1905.
- Bader, K.S.: Entwichene Gefangene als Verbrecher, in: Kriminalistik, 4. Jg. Heft 7/8, Heidelberg, April 1950.
- Baehr, v.M.: Zuchthaus und Gefängnis, Berlin, 1912.
- Berbig, J.: Knast. Schatten und Gestalten einer Leidenszeit, Oberusel, 1947.
- Berggrav, E.: Die Seele des Gefangenen, Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt, Göttingen, 1929.

- Berkmann, A.: Die Tat, Gefängniserinnerungen eines Anarchisten, (Original: Prison Memoirs of an Anarchist), Deutsche Übersetzung von Gerda Weyl, Berlin, 1937.
- Bertsch, A.: Durchs Gitterfenster, Helles und Dunkles aus dem Zuchthaus. Stuttgart, 1927.
- Bertsch, A.: Zwanzig Jahre Zuchthaus, Erlebnisse und Gedanken, Stuttgart, 1926.
- Bloch, R.: Meine Erfahrungen bei Wiedererergreifung von entwichenen Gefangenen, in: Zeitschrift für Strafvollzug, Nr. 2, 1955, S. 68.
- Diekmann, W.: Das Entweichen Gefangener, Bonn, 1964.
- Dostojewski, F.M.: Aufzeichnungen aus einem Totenhaus, Rowolths Klassiker der Literatur und der Wissenschaft, Russische Literatur, Band 9, 1963.
- Driest, B.: Nur Tote haben ausgelitten, in: Knast oder Galgen, Verlag R.S. Schulz, 1975.
- Dünkel, F. und Rosner, A.: Die Entwicklung des Strafvollzugs in der Bundesrepublik Deutschland seit 1970 - Materialien und Analysen, Freiburg, 1981.
- Düsing, B.: Die Geschichte der Abschaffung der Todesstrafe in der Bundesrepublik Deutschland, Offenbach/M, 1952.

- Edschmid, K.: 150 Jahre Deutsche Freiheitsrufe,
Frankfurt/M, Berlin, 1965.
- Eggerath, W.: Nur ein Mensch, Weimar, 1947.
- Entweichungen - und was danach? in: Zeitschrift für
Strafvollzug 5, 1955, S. 65.
- Entweichungen in den USA, in: Zeitschrift für Straf-
vollzug 2, 1951, S. 60.
- Entweichungen in der US Zone während des letzten
Jahres, in: Zeitschrift für Straf-
vollzug 1, 1950, S. 25.
- Faulhaber, S.: Nur ein Ausbruchversuch, Kriminali-
stik 1955, S. 151 ff.
- Fechenbach, F.: Im Haus der Freudlosen, Bilder aus
dem Zuchthaus, Berlin, 1925.
- Figner, V.: Nacht über Rußland, Lebenserinnerungen,
Berlin, 1930.
- Fischer, H.: Über Selbstbeschädigungen bei Ge-
fangenen, in: Deutsche Zeitschrift
für die gesamte gerichtliche Medizin,
1923, S. 8 ff.
- Fleischmann, O.: Bilder aus der Strafanstalt, in Blät-
ter für Gefängniskunde, Bd. 29,
S. 242 ff und S. 390 ff, Jg. 1895.

- Frey, K.: Ein raffinierter Ein- und Ausbrecher, Kriminalistik 1955, S. 250.
- Fuchs, G.: Wir Zuchthäusler, Erinnerungen des Zellengefangenen Nr. 2911, Albert Langen, München 1931.
- Fuesslin, I.: Die Einzelhaft nach fremden und sechs-jährigen eigenen Erfahrungen im neuen Männerzuchthause in Bruchsal, Akademische Verlagsbuchhandlung von I.E. B. Mohr, Heidelberg, 1855.
- Gaddis, T.E.: Sehet die Vögel unter dem Himmel, Der Gefangene von Alcatraz, Eßlingen, a. N., 1955.
- Gareis, B., Wiesnet, E.: Gefängniskarriere, Selbstzeugnisse junger Rechtsbrecher, Würzburg, 1973.
- Gareis, B.: Psychagogik im Strafvollzug. Die Effektivität einer religiös-psychagogischen Beeinflussung Jugendlicher im Strafvollzug. Eine empirische Untersuchung an Jugendlichen einer bayerischen Justizvollzugsanstalt, München, 1971.
- Genet, J.: Tagebuch eines Diebes, Hamburg, 1961.
- Giger, H.: Kriminologie der Entweichung, Winterthur, 1959.

- Godeluck, W.: Ein Elsässer über badische Gefängnisse, in Blätter für Gefängniskunde, Bd. 43, 1909, S. 588 - 571.
- Gonzales, V.: Die große Illusion - Von Madrid bis Moskau, Köln und Berlin, 1951.
- Gutzeit, F. und Dossmann, W.: "Schwerbewaffnet" in die Freiheit, Kriminalistik 1970, S. 286 ff (287).
- Harbordt, S.: Die Subkultur des Gefängnisses, 2. Aufl., Stuttgart, 1972.
- Hau, C.: Das Todesurteil. Die Geschichte meines Prozesses, Berlin, 1925.
- Hau, C.: Lebenslänglich, Berlin, 1925.
- Heilenbeck, H.D.: Umstellbare Gefängnisschlösser - das hannoversche Schloß, Kriminalistik 1955, S. 250.
- Hentig, v.H.: Die Strafe II. Die modernen Erscheinungsformen, Berlin, 1955.
- Hentig, v. H.: Das Verbrechen II. Der Delinquent im Griff der Umweltkräfte, Berlin-Göttingen-Heidelberg, 1962.
- Hernett, M.: Die Gedankenwelt im Kerker, in Blätter für Gefängniskunde, Bd. 59, 1928, S. 10 ff.

- Heymann, E.: Unterhaltungen mit Zuchthaussträflingen, Archiv für Strafrecht und Strafprozeß, Bd. 57, Berlin, 1910.
- Himmelein, G.: Frauen im Männerstrafvollzug? in: Zeitschrift für Strafvollzug 1979, S. 160 f.
- Hoelz, M.: Briefe aus dem Zuchthaus, Berlin, 1927.
- Hoff, M.: Drei Jahre im Weiberzuchthaus. Erlebnisse und Erfahrungen, Dresden und Leipzig, 1907.
- Horbach, M.: Gespräch mit dem Mörder. Zwölf Interviews mit Lebenslänglichen, Bayreuth, 1965.
- Jaeger, H.: Die bestrafte Zeit, Lingen, Köln, 1974.
- Jaeger, J.: Der Gottesdienst in der Strafanstalt, Erlangen, 1896.
- Jaeger, J.: Hinter Kerkermauern, Berlin, 1906.
- Jahresbericht des katholischen Hausgeistlichen des Männerzuchthaus Bruchsal für 1874, in: Blätter für Gefängniskunde, Bd.22, Jg. 1887, S. 376/377.
- Jahresbericht des Vorstehers des Zellengefängnisses Bruchsal für 1866, in: Blätter für Gefängniskunde, Bd. 4, S. 10 ff.

- Jahresbericht des Vorstehers des Männerzuchthauses
Bruchsal über das Jahr 1873, in:
Blätter für Gefängniskunde, Bd. 9,
Heft 6.
- Keupp, L.: Aggressivität und Sexualität, München,
1971.
- Kinsey, A.C.: Das sexuelle Verhalten des Mannes,
Ausgabe S. Fischer.
- Klee, E.: Prügelknaben der Gesellschaft. Häft-
lingsberichte, Düsseldorf, 1971.
- Kleemann, E.: Die Religion der Verbrecher. Zeit-
schrift für Religionspsychologie.
Grenzfragen der Theologie und Medizin,
Halle, Leipzig, 1. 1908, S. 493 ff.
- Koerber, v.L.: Meine Erlebnisse unter Strafgefange-
nen, Stuttgart, 1928.
- Koerber, v.L.: Menschen im Zuchthaus, Frankfurt/M,
1930.
- Kraschutzki, H.: Die Gerechtigkeitsmaschine. Erfah-
rungen mit Strafen und Strafvollzug,
Karlsruhe, 1970.
- Kroh, F.: Sexualfragen in Männerstrafanstalten,
Zeitschrift für Strafvollzug 1955,
S. 120 - 122.
- Krohne, K.: Lehrbuch der Gefängniskunde, Stutt-
gart, 1889.

- Kühn, H.D.: Selbstbeschädigungen bei Gefangenen, Dissertation, Heidelberg, 1971.
- Leppmann, A.: Hungerstreik. Deutsche Strafrechtszeitung, 1. Jg. 1914, S. 42 ff.
- Leppmann, F.: Der Gefängnisarzt, Berlin, 1909.
- Leppmann, F.: Wilde Männer, Ärztliche Sachverständigenzeitung, 1903, S. 411.
- Leuss, H.: Aus dem Zuchthause, Berlin, 1903.
- Leyhausen, P.: Vergleichendes über die Territorialität bei Tieren und den Raumanspruch des Menschen, in: Homo Internationale Zeitschrift für die vergleichende Biologie der Menschen, 5. Bd., S. 116 - 124, Musterschmidt Verlag, Göttingen, Berlin, Frankfurt, 1954.
- Liedke, W.J.: Vorbestraft. Ein kritischer Beitrag zur Strafrechtsreform, Frankfurt/M, 1956.
- Liepmann, M.: Die Todesstrafe, Berlin, 1912.
- Lindenberg, W.: Zwischen Gerichtssaal und Gefängnis. Strafprozeß, Strafvollzug und danach?, Freiburg, 1970.
- Lipper, E.: Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern, Zürich, 1950.

- Lombroso, C.: Kerker - Palimpseste, Hamburg, 1899.
- Lumpp: Das Schicksal von 50 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten aus dem Männerzuchthaus Bruchsal, Blätter für Gefängniskunde, 27. Bd., S. 107 - 136, 1913.
- Luxemburg, R.: Im Gefängnis, Briefe und Dokumente aus den Jahren 1915 - 1918, herausgegeben und eingeleitet von C. Beradt, Frankfurt/M, 1973.
- Mechtel, A.: Ein Plädoyer für uns. Frauen und Mütter von Strafgefangenen berichten. Gespräche und Dokumente. R.S.Schulz, 1975.
- Mergen, A.: Die Kriminologie. Eine systematische Darstellung, 2. Aufl., München 1978.
- Mergen, A.: Die Tiroler Karner, Mainz, 1949.
- Meuterei und Flucht, Blätter für Gefängniskunde, Bd. 18, Nr. 1/2, 1884, S. 201 ff.
- Michaelis, v.: Sind fluchtverdächtige Gefangene in der Einzelhaft oder in der gemeinsamen Haft gesicherter detiniert, in: Blätter für Gefängniskunde Heft 1/2, 36. Bd., S. 124 - 127, 1902.
- Michaelis, v.: Das Wesen der Einzelhaft, ihre Bedeutung und ihre gesetzliche Anwendung, in: Blätter für Gefängniskunde 43. Bd. 1909, S. 431.

- Mittheilungen aus der Praxis, in: Blätter für Gefängniskunde, Bd. 17, Jg. 1883, S. 74 - 77 und Bd. 21, Jg. 1887, S. 326/327.
- Montreuil, J.: La prise d'otages, Revue internationale de Criminologie, 1974, S. 15 (18).
- Moser, T.: Gespräche mit Eingeschlossenen, Gruppenprotokolle aus einer Jugendstrafanstalt, Suhrkamp, 1969.
- Müller, H.B.: Ein Tag wie tausend andere. Staatsbürger im Gefängnis, Oldenburg, 1966.
- Nachrichten aus und über Strafanstalten, in: Blätter für Gefängniskunde Bd. 18, Jg. 1884, S. 427-429; Bd. 22, Jg. 1887, S. 376/377; Bd. 23, Jg. 1889, S. 178-180 und S. 190/191; Jg. 1893, S. 129-135; Bd. 28, Jg. 1895, S. 257; Bd. 30, Jg. 1896, S. 141-144 und S. 452-453.
- Ohm, A.: Haltungsstile Lebenslänglicher. Kriminologische Untersuchungen im Zuchthaus, Berlin, 1959.
- Ohm, A.: Persönlichkeitswandlung unter Freiheitsentzug. Auswirkungen von Strafen und Maßnahmen, Berlin, 1964.
- Plaas, H.: Wir klagen an! Nationalisten in den Kerkern der Bourgeoisie, Berlin, 1928.
- Plack, A.: Die Gesellschaft und das Böse. Eine Kritik der herrschenden Moral, Paul List, 1967.

- Plättner, K.: Gefangen. Dreißig politische Juli - Amnestierte berichten über ihre Erlebnisse in deutschen Zuchthäusern, Berlin, 1928.
- Pury, R. de: Tagebuch aus der Gefangenschaft, Zürich, 1945.
- Rinser, L.: Gefängnistagebuch, S. Fischer, 1963.
- Rinser, L.: Lust am Tod, in: Knast oder Galgen, S. 362-369, Verlag R.S.Schulz, 1975.
- Rohme, R.: Die Marionetten des Herrn. Erlebnisberichte aus sowjetischen Gefangenenlagern, Erlenbach-Zürich, 1960.
- Röhl, K.F.: Über die lebenslange Freiheitsstrafe, Kriminologische Forschungen, Bd. 6, Berlin, 1969.
- Salomon, v.E.: Die Geächteten, Gütersloh, 1940.
- Sarrazin, A.: Kassiber, München 1967.
- Scheu, W.: Verhaltensweisen deutscher Strafgefangener heute, Göttingen, 1971.
- Schindler, F.: Wie verhüte ich die Flucht bei Ausführungen von Strafanstaltsinsassen? in Zeitschrift für Strafvollzug 3, S.45, Berlin, 1952.
- Schmidt, E.: Zuchthäuser und Gefängnisse, Göttingen, 1960.

Selbstbeobachtungen eines Dr. X, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, S. 688 (690).

Selg, H.: Menschliche Aggressivität, Göttingen, 1974.

Sieverts, R.: Die Wirkungen der Freiheitsstrafe und der Untersuchungshaft, 1929.

Speer, A.: Spandauer Tagebücher, Frankfurt/M, Berlin, Wien, 1978.

Steffen, S.E.: Rattenjagd. Aufzeichnungen aus dem Zuchthaus, Berlin, 1971.

Stotz, J.: Der schwarze Sternsaphir. Menschen im Strafvollzug, Stuttgart, 1965.

Többen, H.: Ein Beitrag zur Psychologie der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 9, S. 449 ff, Heidelberg, 1912/13.

Többen, H.: Neuere Beobachtungen über die Psychologie der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher, Leipzig und Wien, 1927.

Verschiedene andere Gaunertricks, in: Archiv für Kriminologie, Bd. 26, 1906, VI.

- Waubke, A.: Die atheistische Sozialdemokratie, ein Gegenstand der Gefängnisseele-sorge, in: Blätter für Gefängniskunde, Bd. 28, Jg. 1895, S. 49 ff.
- Werner, W.: Vom Waisenhaus ins Zuchthaus, Frankfurt/M, 1969.
- Wilde, O.: Epistola in carcere et vinculis, Berlin, 1925.
- Wolf, B.: Aussagen. Briefe von Strafgefangenen, 1968.
- Wolf, B.: Die vierte Kaste. Junge Menschen im Gefängnis. Literarische Dokumente, Hamburg, 1963.
- Wurmser, L.: Raubmörder und Räuber. Ihre Persön-lichkeit in psychologischer und krimi-nologischer Sicht, Hamburg, 1959.
- Zeno: Lebenslänglich, Stuttgart, 1969.

Einführung

Die Sozietät der Gefangenen in der Strafanstalt bietet demjenigen, der sich um die Erforschung menschlicher Aggressivität bemüht, ein Forschungsfeld, das in seiner Ergiebigkeit und Einmaligkeit wohl noch nicht so recht erkannt worden ist.

Wo besteht noch die Möglichkeit, menschliche Aggressivität des Einzelnen und der Gruppe in einem so überschaubaren Rahmen zu studieren? Wo hat man noch die Möglichkeit, über einen langen Zeitraum hinweg Menschen in immer wieder sich gleichenden Situationen zu beobachten, ihr Verhalten und ihre Reaktionen zu vergleichen, wie in der Strafanstalt?

Aufgabe der vorliegenden Untersuchung war es, die Erscheinungsformen der Aggressivität des Strafgefangenen gegen den Vollzug der Freiheitsstrafe darzustellen. Wir wollten einen Teilbereich der Aggressivität des Gefangenen untersuchen, wobei die Aggressivität durch ihre Intension und ihr Objekt bestimmt war. Dies sollte uns nicht hindern, von Fall zu Fall auch auf aggressives Verhalten von Strafgefangenen gegen Mitgefangene aufmerksam zu machen, auf Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens hinzuweisen, das wir, wie wir noch sehen werden, nicht als feindliche Aggressivität, sondern als Kontaktsuche verstehen müssen. Jedoch gehört die Darstellung der sich gegen den Mitgefangenen richtenden Aggressivität nicht zum Thema dieser Arbeit.

Ziel der Aggressionen des Gefangenen, die dargestellt werden, ist all das, was den natürlichen Lebensraum

des Gefangenen beschränkt und den Vollzug der Freiheitsstrafe in seiner täglichen Ausgestaltung ausmacht. Im Unterschied zur Geldstrafe, der früheren Strafe der Verbannung oder auch der Todesstrafe, die im wesentlichen in einem Akt vollzogen werden, besteht die Freiheitsstrafe in tausenden von Einzelakten, die von einer Vielzahl von Vollzugsbediensteten und Vollzugsbeamten über Monate und Jahre hin vollzogen werden. Der Einschluß des Gefangenen in die Zelle der Anstalt, gegen den der Untersuchungsgefangene noch instinkthaft mit einer weitaus stärkeren Aggressivität reagiert als der Strafgefangene, tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Die einzelnen Akte der Vollzugsbediensteten, die die Freiheitsstrafe gestalten, gewinnen mehr und mehr an Bedeutung für den Gefangenen.

Neben den einzelnen Handlungen der Vollzugsbediensteten wirken der Bau des Gefängnisses, die Atmosphäre, Zustände und Faktoren, die nicht oder nur mittelbar etwas mit vollzugsleitenden Akten oder Handlungen der Vollzugsbediensteten zu tun haben, als Auslöser aggressiven Verhaltens.

Die Aggressivität, die Gegenstand unserer Untersuchung ist, richtet sich gegen Personen und Sachen, wie das Zelleninventar, die Zellenwände, die Gitter und Mauern, Dinge, die im Eigentum der Vollzugsorgane stehen und dem Vollzug der Freiheitsstrafe dienen. Diese Aggressivität ist feindliche Aggressivität. Sie ist, soweit sie sich gegen die Bewacher richtet, verletzend und schädigend im weitesten Sinne; soweit sie sich gegen Sachen richtet, beschädigend und zerstörend. Es sei ausdrücklich daraufhingewiesen, daß wir nur einen Teilbereich der Aggressivität des Strafgefangenen untersuchen und nicht behaupten wollen, daß zum Wesen der Aggressivität die zerstörende Intension gehören muß.

Die Ausdrucksformen menschlicher Aggressivität sind vielgestaltig. Wir finden in der Strafanstalt besondere Erscheinungsformen, wie sie sich wohl nur unter den besonderen Bedingungen der Haft entwickeln. Dies gilt für die Aggressionen des Einzelnen wie die der Gruppe.

Daß der Gefangene seine Aggressivität gerade in dieser Form und nicht anders auslebt, zeigt einen Lernprozeß. Menschen außerhalb der Strafanstalt, die noch nie Insasse einer Anstalt waren, können sich in bestimmten Fällen nicht so verhalten, wie sich Strafgefangene vielfach verhalten. Daß es sich um gelerntes Verhalten handelt, ist unseres Erachtens nicht zu bezweifeln. Dies besagt jedoch über die Grundlage der menschlichen Aggressivität nichts.¹⁾

Eine Vielzahl von spontanen Aggressionen einzelner Gefangener konnte beobachtet werden, bei denen wohl mitunter ein Auslöser erkennbar war, aber von einem Versagungszustand nicht die Rede sein konnte. Oft wußten Gefangene selbst keinerlei Erklärung für ihr Verhalten. Uns scheint daher die Annahme einer triebhaften Grundlage der menschlichen Aggressivität vollberechtigt. Frustrationen können durchaus auch als Auslöser latent vorhandener Aggressivität fungieren.

Unter den Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens gegen Vollzugsbedienstete hat die Drohung besondere Bedeutung. Sie ist wohl die für die Strafanstalt charakteristischste aggressive Verhaltensform.

Für die Strafanstalt typisch ist wohl auch das Teilhaben an Aggressionen anderer, was soweit führt, daß

1) Vgl. Davis, zitiert nach Keupp, S. 49.

man Mitgefangene dafür bezahlt, daß sie ihre Zellen kaputtschlagen.

Eine große Rolle spielen in der Welt des Gefangenen aggressive Tagträume und Phantasien.

Die Möglichkeiten, Aggressivität abzureagieren sind beschränkt. So kommt es zu Aggressionsverschiebungen. Die gegen den Beamten gerichtete Aggressivität wird in der Zerschlagung des Zelleninventars ausgelebt. Nicht selten legt der Gefangene Hand an sich selbst, obwohl er den Beamten treffen wollte. Die Fremdaggression ist umgeschlagen in Eigenaggression.

Mitunter erscheint die Eigenaggression auch als verkümmerte Form der Fremdaggression, da sie die einzige Form der dem Gefangenen möglichen Fremdaggression sein kann.

Der Körper des Gefangenen, der der Fürsorge der Vollzugsbehörde im Rahmen des besonderen Gewaltverhältnisses obliegt, wird als Mittel der Fremdaggression eingesetzt.

Die Grundlage der menschlichen Aggressivität ist, wie ihr Wesen, in der Wissenschaft lebhaft umstritten. Ist sie triebhaft, erlernt oder Reaktion?

Mehr und mehr kommt man von einer streng monokausalen Betrachtungsweise ab.¹⁾²⁾ Es überrascht nicht, daß bei Untersuchungen in der Strafanstalt mit ihren vielfältigen, unzähligen, die gesamte menschliche Persönlichkeit erfassenden Versagungen Aggressivität sich vielfach als Reaktion auf Frustrationen manifestiert. Die aggressive Verhaltensform spiegelt oft die Versagung wider. Die Zusammenhänge können, da sie offensichtlich sind, nicht geleugnet werden.

1) Vgl. Keupp, S. 49.

2) Vgl. Selg, S. 56.

In der Strafanstalt findet eine Umwertung vieler Werte statt. Werte, die außerhalb der Anstaltsmauern wenig gelten, haben in der Strafanstalt ungeheure Bedeutung. Uns schien es daher wichtig, in einem eigenen Kapitel einige Ausführungen über die Rangordnung der Werte des Gefangenen zu machen. Auf die besonderen Bedürfnisse und Sehnsüchte des Gefangenen und seine Versagungen sind wir im Rahmen der Darstellung der einzelnen Konfliktsituationen und aggressiven Verhaltensformen eingegangen. Erst wenn es gelingt herauszufinden, welches die Rangordnung der ideellen und materiellen Werte ist, deren Verwirklichung der Gefangene in der Strafanstalt anstrebt, und welches die Bedürfnisse sind, deren Befriedigung der Gefangene vorrangig sucht, können Rückschlüsse darauf gezogen werden, was der Verlust eines solchen Wertes, der Ausschluß der Wertverwirklichung, die Versagung eines Bedürfnisses für den Gefangenen bedeutet, können aggressive Reaktionen verständlich und erklärbar gemacht werden. Aggressionsforschung muß in verstärktem Maße Frustrationsforschung und Konfliktforschung sein.¹⁾

1) Vgl. Ammon, S. 123 ff (130): "Alle zukünftige Aggressionsforschung muß.....Konfliktforschung betreiben, nicht Triebspekulation."

1. Das Untersuchungsmaterial und die Methode der Untersuchung

Die Untersuchung beruht auf der Auswertung von Untersuchungsmaterial, das aus der Justizvollzugsanstalt Zweibrücken, dem Landgerichtsgefängnis Landau, der Untersuchungshaftanstalt und Männerstrafanstalt Nürnberg, sowie der Landesstrafanstalt Bruchsal bedingt durch starke berufliche Inanspruchnahme in Zeitabständen von 8 Jahren zusammengetragen wurde. Mit 72 Strafgefangenen wurden gezielte Einzelgespräche von durchschnittlich 1 1/2 bis 2 Stunden Dauer geführt, und zwar mit 24 Strafgefangenen der JVA Zweibrücken und 3 Strafgefangenen des Landgerichtsgefängnisses Landau in den Jahren 1968/69 und mit 45 Strafgefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal im Jahre 1976.

Soweit es der Verfasser für erforderlich hielt, wurden einige dieser Gefangenen zwei und dreimal gehört. Im Laufe der Untersuchung wurde dem Verfasser immer wieder die überragende Bedeutung der Einzelgespräche für die vorliegende Arbeit bewußt. Von den 72 Strafgefangenen waren 39 Gefangene zu Freiheitsstrafen bis einschließlich 8 Jahren verurteilt.

11 Strafgefangene waren zu Freiheitsstrafen zwischen 8 und 15 Jahren verurteilt, oder neben der Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe war die anschließende Sicherungsverwahrung oder die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt angeordnet worden.

22 Strafgefangene waren zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden.

Der Untersucher war von Anfang an darauf bedacht, die Einzelgespräche mit den Gefangenen so zu führen, daß diese nicht den Eindruck gewinnen konnten, sich in einer Untersuchungssituation zu befinden. Er verwendete hierzu einen Trick. Er nannte nicht das Thema der Untersuchung, sondern wies den einzelnen Gefangenen vielmehr daraufhin, daß er einen Beitrag zur Strafvollzugsreform schreiben wolle. Die Arbeit solle so aufgebaut werden, daß die Meinung des Strafgefangenen zu Problemen der Strafvollzugsreform zum Ausdruck komme. Er lege vor allem Wert darauf, mit Gefangenen zu sprechen, die eine eigene Meinung hätten. Wenn er keine Kritik höre, so müsse er annehmen, daß der Strafvollzug nicht zu beanstanden sei. Er selbst halte sehr vieles für reformbedürftig.

Für den Gefangenen selbst könne er nichts tun, da er mit den Strafvollzugsbehörden nichts zu tun habe. Diese einleitenden Bemerkungen sollten zunächst den Gefangenen bewegen, aus sich herauszugehen und offen über den Strafvollzug zu sprechen. Der Gefangene sollte für das Gespräch motiviert werden, indem ihm das aus seiner Sicht wünschenswerte Ziel der Untersuchung dargelegt wurde.

Wir halten dieses Vorgehen für erlaubt. Wurde der Gefangene doch letztlich nicht getäuscht, da es das Bemühen des Verfassers ist, daß die vorliegende Arbeit ein kleiner Beitrag zur Strafvollzugsreform sein möge.

Die Bemerkung, daß der Verfasser nichts für den Gefangenen tun könne, erschien notwendig, um dem Gefangenen die Machtlosigkeit des Verfassers deutlich zu machen. Dies erschien als eine wichtige Voraussetzung für die Schaffung einer vertrauensvollen und offenen Atmosphäre zwischen dem Verfasser und dem Gefangenen.

In der JVA Zweibrücken stellte sich der Verfasser als Gerichtsassessor vor, der Zivilsachen bearbeite.

Diese Offenheit war unumgänglich, da die Beamten die berufliche Stellung des Verfassers kannten und dies bei den Gefangenen ohnehin bekannt wurde. Der Verfasser schuf damit bei dem Gefangenen trotz des Handicaps, daß er von Beruf Richter war, eine gewisse Vertrauensatmosphäre. Der Verfasser stieß bei seinen Einzelgesprächen in der JVA Zweibrücken bei den Gefangenen auf wesentlich weniger Mißtrauen als später im Jahre 1976 in der Landesstrafanstalt Bruchsal. Der Verfasser führt dies darauf zurück, daß die Gesprächspartner in der JVA Zweibrücken überwiegend Strafen zwischen 2 und 5 Jahren zu verbüßen hatten und nicht so erheblich vorbestraft waren wie die Gefangenen in der Landesstrafanstalt Bruchsal, welche zum Teil - soweit es sich um kurz- und mittelstrafige Gefangene handelte - ganz erheblich vorbestraft waren oder zum anderen Teil durchschnittlich lange und lebenslange Freiheitsstrafen zu verbüßen hatten. Bei den Anhörungen in der Landesstrafanstalt Bruchsal war der Verfasser aus dem Justizdienst ausgeschieden, da das Justizministerium seiner wiederholten Bitte um Bewilligung eines Sonderurlaubs zur Weiterführung dieser Arbeit nicht stattgegeben hatte.

Dies hatte den Vorteil, daß der Verfasser sich bei den Gefangenen als unabhängiger Wissenschaftler ausgeben konnte. Der Gefangene ist geneigt, sämtliche Personen, die sich mit Jurisprudenz und Kriminologie befassen, dem mächtigen Apparat "Justiz" zuzuordnen. Dies wurde uns erst im Gespräch mit den Schwerstkriminellen der Landesstrafanstalt Bruchsal voll bewußt.

Bei der Durchführung der Einzelgespräche war der Verfasser immer von neuem bemüht, alles in seinen

Möglichkeiten stehende zu tun, um eine echte Kommunikation mit dem Gefangenen zustande zu bringen. Hierzu gehörte es, ihn emotional aufzulockern. In der JVA Zweibrücken, als der Verfasser noch nicht das Rauchen aufgegeben hatte, bot er dem Gefangenen einleitend eine Zigarette an.

Die Bedeutung des gemeinsamen Rauchens als kommunikationsfördernde Geste wird sehr schön deutlich bei Moser/Künzel¹⁾. Die jugendlichen Strafgefangenen reichen die Zigarettenkippen im Kreis weiter und lassen sie auch dem Therapeuten Moser zukommen. Dieser weiß diese Geste zunächst nicht so richtig zu würdigen.

Sehr gut wird diese Situation von Künzel²⁾ kommentiert. "Die Jungen sind wütend, daß ihre Signale nicht verstanden werden. Sie bieten dem Therapeuten schließlich die "Gemeinschaftskippe" an, den kümmerlichen Rest ihrer Potenz. Das Nichtverstehen dieser Situation macht Moser selbst unsicher, mobilisiert in ihm Aggressionen gegen die Gruppe und gleichzeitig Ängste vor einem massiven Unzufriedenheitsausbruch."

Auch gemeinsames Essen und Trinken verbindet.³⁾

"Während der ganzen 2 Stunden kreist eine große Wasserflasche, die einer immer wieder nachfüllen geht.....Daneben scheint aber sehr deutlich, daß sie sich "mit der Flasche" trösten, sie trinken weit über den Durst und strecken die Hände nach ihr aus, kleine Kinder, fangen an zu streiten, wer drankommt. Als einmal nur noch ein ganz kleiner Rest drin ist, schieben sie sie mir zu: "Ich soll

1) Vgl. Moser/Künzel S. 97.

2) Vgl. Moser/Künzel S. 111.

3) Vgl. Moser/Künzel S. 157.

auch mal was kriegen."

Es wurde darauf geachtet, alles zu tun, was geeignet war, die Distanz zwischen dem Gefangenen und dem Untersucher abzubauen. So achtete der Verfasser immer darauf, einfach und schlicht gekleidet zu sein. Vergleiche über die Wirkung feiner Kleidung auf Gefangene Henry Jaeger:¹⁾"Labitzkes Kopf begann plötzlich zu wackeln; die Wut sammelte sich in seinem Gesicht. Da standen sie: Sie trugen saubere Hemden, saubere Anzüge, waren frisch rasiert....."

Einmal trug der Verfasser in der Landesstrafanstalt Bruchsal zufällig eine grüne Hose und ein dazu passendes grünes Hemd. Dies erregte sofort das Mißtrauen eines Gefangenen.

Soweit die Gespräche im Zimmer eines Beamten stattfinden mußten, setzte sich der Verfasser nicht an den Schreibtisch, sondern zusammen mit dem Gefangenen an einen Tisch. Wie wichtig solche Kleinigkeiten sind, stellte der Verfasser fest, als er einmal aus Gedankenlosigkeit sich zu Beginn des Gesprächs an den Schreibtisch des stellvertretenden Anstaltsleiters der Landesstrafanstalt Bruchsal gesetzt hatte. Als er sich im Verlauf des weiteren Gesprächs an ein kleines Tischchen zusammen mit dem Gefangenen setzte, deutete dieser immer wieder auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch und beschimpfte den stellvertretenden Anstaltsleiter auf das heftigste.

Bei der Abhaltung des Einzelgesprächs vermied es der Verfasser, Akten auf dem Tisch zu haben oder sonstige schriftliche Aufzeichnungen. Selbstverständlich machten wir uns keine Notizen. Dies hätte die Gesprächs-

1) Jaeger, Die bestrafte Zeit, S. 145.

atmosphäre mit Sicherheit zerstört. So wurden die Gespräche jeweils unmittelbar danach aus dem Gedächtnis protokolliert.

Es ist ein dornenreicher Weg, sich das Vertrauen von Angehörigen der Subkultur zu erarbeiten. Die Gruppenprotokolle aus einer Jugendstrafanstalt von Tilman Moser¹⁾ zeigen den Kampf des Verfassers gegen tief verwurzeltes Mißtrauen der dissoziierten Jugendlichen. Wenn schon der Mitgefangene, der sich durch Intelligenz, Berufsausbildung und bürgerliche Herkunft von seinen Mithäftlingen unterscheidet, von der Häftlingsgemeinschaft im allgemeinen abgelehnt wird, obwohl er doch soviel mit seinen Leidensgenossen gemeinsam hat, um wieviel schwerer fällt es dem außenstehenden Wissenschaftler, sich das Vertrauen von Strafgefangenen zu erwerben.

Armand Mergen ist es gelungen, während vierzehn Monaten bei der subkulturellen Gruppe der Tiroler Karner als ihresgleichen zu leben und so kriminologisches Untersuchungsmaterial zu sammeln, an das ein Außenstehender hätte nie herankommen können. Schließlich wird auch er Opfer des jeder subkulturellen Gruppe arteigenen, tiefverwurzelten Mißtrauens. Eine Karner Frau ruft erzürnt aus, als sie entdeckt hatte, daß er sich unter Vortäuschung falscher Tatsachen in ihre Kreise eingeschmuggelt hatte: "Der Schuft hat uns auch betrogen, er ist wie alle und will Proganda (Propaganda) mit uns machen."²⁾ Untersuchungsobjekt und Zielsetzung des Forschungs-

1) Vgl. Moser/Künzel, Gespräche mit Eingeschlossenen.

2) Vgl. Mergen, Die Tiroler Karner, S. 168.

vorhabens erforderten eine eigene Methode.¹⁾

Zu Beginn des Gesprächs hielt es der Verfasser für notwendig, das Interesse des Gefangenen auf ein Thema zu lenken, über das er möglichst frei und ungezwungen sprechen konnte. So wurde der Gefangene üblicherweise befragt, ob er schon in anderen Strafanstalten gewesen sei. Bejahte er dies, was die Regel war, so wurde er befragt, wie die Verhältnisse in dieser Strafanstalt im Vergleich zu der Strafanstalt, in der er sich nunmehr befand, waren. War der Gefangene nicht vorbestraft, so konnte er meist Vergleiche ziehen zwischen der Untersuchungshaftanstalt und der Strafanstalt, in der nunmehr war. Der Verfasser fragte nach dem Essen, nach der ärztlichen Betreuung, nach dem Freizeitprogramm, dem Lärm in der Anstalt, usw. Der Gefangene schilderte meist sehr bereitwillig die Unterschiede, die er sehe. Durch diese Methode, Verhältnisse der einen Anstalt mit den Verhältnissen in anderen Anstalten zu vergleichen, wurde der Gefangene schon zu einer eigenen Stellungnahme und zum Ausdruck seiner Gefühle gebracht. Dieses Vorgehen erwies sich als sehr erfolgreich, da der Gefangene von Beginn des Gesprächs an frei und ungehemmt sprechen konnte. Alsdann zerlegten wir den Vollzugsalltag in viele kleine Schnitte und ließen den Gefangenen die unterschiedliche Handhabung dieser und jener Vollzugsmaßnahme schildern. Unmerklich wurde der Gefangene immer weiter zum eigentlichen Thema der Untersuchung hingeführt, ohne daß er wahrnahm, um was es dem Untersucher ging. Mitunter kam es vor, daß der Gefangene einwandte, daß das und jenes wohl nicht interessieren würde. Der Verfasser stellte in diesen Fällen immer sofort den Bezug zu

1) Zur pansituativen Methode vgl. Mergen, Die Kriminologie, S.55.

Reformbemühungen her, womit der Gefangene zufrieden war. Am freimütigsten sprachen sich kurzstrafige und mittelstrafige Gefangene mit erheblichen Vorstrafen aus. Lebenslängliche, die erst einige Jahre ihrer Strafe verbüßt hatten, sprachen freimütiger und unbefangener als diejenigen, die kurz vor der Begnadigung standen. Lebenslängliche, die wegen mehrfachen Mordes bestraft worden waren und offen bekundeten, keine Hoffnung auf Begnadigung zu haben, zeigten sich ebenfalls freimütiger. Bei den langstrafigen und lebenslänglichen Strafgefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal, die schon einen größeren Teil ihrer Strafe verbüßt hatten, zeigte sich eine gewisse Angst davor, daß Negatives aus der Strafanstalt in die Öffentlichkeit dringe. Man befürchtete, daß das Justizministerium dann bei Begnadigungen künftig wieder zurückhaltender sein könne.¹⁾²⁾

Die Ergiebigkeit der Einzelgespräche war recht unterschiedlich. Die Gefangenenpersonalakten gaben mitunter Hinweise darauf, ob sich ein Gespräch mit einem Gefangenen besonders lohnte. Auch Vollzugsbeamte und Bedienstete konnten wertvolle Tips

-
- 1) Eine im Jahre 1972 erfolgte Hungerstreikaktion, verbunden mit meutereiähnlichen Unruhen, sowie eine im Jahre 1975 von einem Lebenslänglichen versuchte Geißelnahme des Anstaltsleiters und erfolgte Verletzung des Hauptverwalters waren sehr zum Unwillen der lebenslänglichen und langstrafigen Gefangenen durch die Presse gegangen. Hinzu kam, daß ein Lebenslänglicher, der begnadigt worden war, einen erneuten Mord begangen hatte, was ebenfalls in der Presse groß ausgeschlachtet worden war.
 - 2) Die dem Gegenstand der Untersuchung förderlichste Methode wäre fraglos die von Armand Mergen entwickelte pansituative Methode gewesen mit ihrem wesentlichen Bestandteil der Beobachtung in der Gruppe als von der Gruppe akzeptiertes Mitglied. Dies war nicht durchführbar. Dem Verfasser gelang es jedoch sicherlich, die meisten Gefangenen als Berater und Sachverständige zur Mitarbeit zu motivieren, was wiederum die Beobachtung der Gefangenen außerhalb einer Untersuchungssituation ermöglichte.

geben. Hierbei war jedoch große Vorsicht am Platze. Unterschwellig war die Tendenz spürbar, einordnungs- willige Gefangene als Gesprächspartner zu empfehlen.

Gefangene besitzen mitunter eine sehr gute Beobachtungsgabe. Während das Auge des Menschen draußen durch vielerlei Reize und Eindrücke abgelenkt wird, ist für den Häftling das Gesicht seines Mitgefangenen das einzig Interessante an der ganzen Erscheinung. Er beobachtet das Gesicht, insbesondere die Augen viel schärfer, als dies Menschen in der Freiheit tun.

Der Untersucher hatte das Glück, einige Gefangene als Gesprächspartner gewählt zu haben, die, wie wohl völlig ungebildet, als die geborenen Verhaltensforscher erschienen. Sie verfügten über eine ganz hervorragende Beobachtungsgabe. Diese Gefangenen wurden mehrmals zu mehrstündigen Gesprächen herangetogen. Solche Gefangene gibt es vereinzelt wohl fast in jeder Vollzugsanstalt. Ihr Wissen wird unausgeschöpft brachliegen, wenn es nicht gelingt, diese Gefangenen zur Mitarbeit im Rahmen der Strafvollzugsforschung zu gewinnen.

Es war zu beobachten, daß Gefangene umso bereitwilliger über Verhaltensweisen von Mitgefangenen sprachen, je mehr sie merkten, wieviel Details und Kenntnisse der Verhältnisse in den Strafanstalten ihr Gesprächspartner besaß. Es stellte sich als richtig heraus, daß man als Untersucher niemals zufrieden sein darf und immer wieder von neuem wie mit einer Sonde das zu erforschende Feld abgehen muß.

Wir hatten gelegentlich unserer Untersuchungen erwogen, eine Fragenbogenaktion durchzuführen.

Je mehr Strafgefangene wir hörten, desto mehr sind wir jedoch zur Überzeugung gelangt, daß Untersuchungen anhand von Fragebögen, zumindest bei einem Untersuchungsgegenstand wie dem vorliegenden, völlig wertlos wären. Für einen Großteil der Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal bedeutete die Ausfüllung eines Fragebogens eine lästige Mühe, die sie gerne umgingen. Selbst einfachste Fragen wurden mißverstanden. Wir hatten den sicheren Eindruck, daß ein Großteil der Fragebögen unbedenklich falsch ausgefüllt wird. Hinzu kommt, und das ist das Entscheidende, daß viele Gefangene ein nicht überbrückbares Mißtrauen gegen derartige Erhebungen haben. In unserem Fall hätten Fragebogenuntersuchungen mit Sicherheit völlig falsche Ergebnisse gebracht.

Aus der Untersuchungshaftanstalt und Männerstrafanstalt Nürnberg wurden die Hausstrafenbücher der Jahre 1969 bis 1972 sowie eine Reihe von Gefangenenpersonalakten ausgewertet. Daneben standen dem Verfasser die Berichte der Anstaltsleitung an das bayerische Justizministerium zur Verfügung. Aus der Landesstrafanstalt Bruchsal wurden 356 Gefangenenpersonalakten ausgewertet. Aufgrund der Population der Strafanstalt mit Schwerstkriminellen und vielfach Vorbestraften bestand die Gelegenheit, auch Personalakten, die während der Strafverbüßung in anderen Anstalten geführt worden waren, und die beigezogen worden waren, auszuwerten. Da aufgrund der Einweisungsrichtlinien des Justizministeriums besonders flucht- und ausbruchgefährliche Gefangene in die als ausbruchssicher geltende Landesstrafanstalt Bruchsal eingewiesen wurden, war die Auswertung der Gefangenenpersonalakten, insbesondere im Hinblick auf Aggressivität im Zusammenhang mit Flucht- und Ausbruchsvorhaben recht ergiebig. Es konnten 71 Flucht- und Ausbruchs-

vorhaben, vorwiegend begangen in Strafanstalten des Landes Baden Württemberg, und 25 Vorbereitungshandlungen ausgewertet werden.

Die Auswertung der in den Gefangenenpersonalakten enthaltenen beschlagnahmten Briefe erschien besonders wertvoll. Es handelte sich hier um ungeschminkte Selbstzeugnisse von Gefangenen, von denen diese erwarteten, daß sie die Anstalt unkontrolliert verlassen würden, sei es, daß sie versuchten, die Briefe herauszuschmuggeln, sei es, daß sie mit Hilfe der verschiedensten Tricks hofften, sie würden der Zensur entgehen. Insbesondere Briefe von Strafgefangenen an Strafgefangene sind wertvoll, weil die Denkweise und Mentalität der Strafgefangenen hier besonders gut zum Ausdruck kommt, was in Briefen an Personen außerhalb der Strafanstalt nicht in gleicher Weise der Fall ist. Es wurden ferner die Hausstrafenbücher der Landesstrafanstalt Bruchsal der Jahre 1968 bis 1976 ausgewertet.

Ferner standen dem Verfasser die Berichte an das Justizministerium von Baden Württemberg zur Einsichtnahme zur Verfügung.

Im Laufe der Untersuchung stieß der Verfasser immer wieder auf tiefes Mißtrauen von Strafvollzugsbeamten. Unverkennbar sah man in dem Untersucher einen Schnüffler. Unverständlich blieb es manchen Beamten, insbesondere zu Beginn unserer Untersuchungen in den Jahren 1968/69 in der JVA Zweibrücken, daß ein junger Richter seine Sonntage damit zubrachte, sich mit dem "Auswurf der Menschheit", wie ein Beamter

dem Verfasser gegenüber meinte, zu unterhalten.¹⁾ Ungeduld wurde hie und da spürbar, daß man so ein einseitiges Bild vom Strafvollzug bekomme, da man sich nur mit den Gefangenen unterhalte.

Unsere Untersuchungen haben ergeben, daß die Befürchtungen der Vollzugsbeamten nicht unbegründet sind. Es dürfte keine Strafanstalt in der Bundesrepublik geben, in der nicht in den letzten 30 Jahren Übergriffe von Vollzugsbeamten im Umgang mit Strafgefangenen erfolgt sind. Ein Teil dieser Beamten ist noch im Dienst und nicht daran interessiert, daß längst vergessene Vorgänge wieder ausgegraben werden.

Die vielen Schwierigkeiten, mit denen der Verfasser zu kämpfen hatte, bis er Zugang zu dem genannten Untersuchungsmaterial bekam, - dem Referendar hatte man allenthalben noch das Gespräch mit Gefangenen und die Einsicht in Gefangenenpersonalakten verwehrt - zeigen, daß es im Bereich der Strafvollzugswissenschaft mit der Freiheit der Forschung nicht weit her ist.²⁾

1) Den Ausdruck "Abschaum der Menschheit" finden wir übrigens schon bei Marie Hoff. "Ist erst einmal das Interesse geweckt an diesen Ärmsten der Armen, so daß man sie nicht mehr im vornehinein als "rettungslos Verlorene" betrachtet, als den "Abschaum der Menschheit" mit dem in Berührung zu kommen man ängstlicher meidet als die Nähe eines Pestkranken, dann werden edle Menschenfreunde und alle wahrhaft Gutgesinnten sich nicht mehr damit begnügen, etwa einem "Fürsorge-Verein" beizutreten und alljährlich ihren Beitrag zu entrichten. Sie werden selbst auf den Plan treten, werden prüfen, beobachten, studieren." Vgl. Hoff, S. 2.

2) Vgl. hierzu auch Horbach, S. 147 f, 153, 154, 198 (!).

Es liegen relativ wenige Berichte über Beobachtungen von Verhaltensweisen von Strafgefangenen aus deutschen Vollzugsanstalten vor. Wertvolle Untersuchungen basieren auf der Auswertung von Selbstdarstellungen von Strafgefangenen. Diese Untersuchungen haben insofern einen Schönheitsfehler, als diese Selbstdarstellungen von Strafgefangenen in erster Linie von Strafgefangenen stammen, die aufgrund ihres Intellekts, ihrer Vorbildung und ihrer Herkunft in der Häftlingsgemeinschaft eine gewisse Sonderstellung einnehmen. Diese Gefangenen beschreiben Verhalten der Mitgefangenen und Verhältnisse in der Strafanstalt durch die Brille des in die Häftlingsgemeinschaft oft nicht integrierten Außenseiters.¹⁾ Andererseits zeigen viele dieser Autoren, daß sie über einen Grad von Einfühlungsvermögen und eine Schärfe der Beobachtung mitmenschlichen Verhaltens verfügen, daß man zu dem Schluß kommen muß, daß die Gefangenschaft derartige menschliche Fähigkeiten in besonderer Weise sich entwickeln läßt. Dies hängt mit Sicherheit mit dem Mangel äußerer Reize und mit dem

1) Hans von Hentig bemerkt sehr zutreffend: "Das größte Manko der Gefangenenbücher ist ihre Einengung auf Intellektuelle oder solche, die reden wollen und schreiben können. Eine Anzahl Einbrecher, Taschendiebe und Betrüger sind aus der englischen und amerikanischen Literatur hinzugekommen, auch in Deutschland hat hie und da ein Krimineller sich geäußert. Man braucht aber nur die Delikte der Leute anzusehen, die sich in der Sammlung von Johannes Jaeger "Hinter Kerkermauern" ein Beitrag zur Kriminalpsychologie, Berlin 1906, oder für Fritz Auer "Zur Psychologie der Gefangenschaft" München, 1905, geäußert haben. Unterschlagung, Hehlerei, Urkundenfälschung stehen selbst bei diesen kurzen Äußerungen im Vordergrund, von den Sittlichkeitsdelinquenten spricht sich nur ein Homosexueller und ein Mann aus, der sich gegen Kinder vergangen hatte. Die große Mehrheit der kleinen Diebe und Betrüger ist stumm." Vgl. v. Hentig, Die Strafe II, S. 204.

Fehlen vielfältiger Eindrücke zusammen, durch die der Blick des außerhalb der Strafanstalt stehenden Verhaltensforschers getrübt wird. Wir glauben daher, daß diese Selbstdarstellungen der Strafvollzugsforschung möglichst vollständig zu nutze gemacht werden sollten.¹⁾²⁾ Es mag überraschen, daß unter den von uns zitierten Selbstdarstellungen auch solche sind, die einer längst vergangenen Epoche angehören und von Gefangenen stammen, die über Aufenthalte im Lager, in der Festung und in Strafanstalten berichten, die in ihrer Organisation erhebliche Unterschiede zu deutschen Strafanstalten heute aufweisen. Je mehr wir uns jedoch mit der Materie befassten, desto überraschter nahmen wir zur Kenntnis, wie Beobachtungen von Menschen in Gefangenschaft, die einer ganz anderen Welt anzugehören scheinen und auf den ersten Blick mit den Verhältnissen in einer deutschen Strafanstalt nichts zu tun haben mögen, sich bis in kleinste Nuancen mit Verhaltensweisen decken, wie sie heute

-
- 1) Seit 1955, dem Erscheinungsjahr des grundlegenden Werks von Hans von Hentig, Die Strafe II, sind eine ganze Reihe von Dokumentationen über Häftlingsberichte und Selbstdarstellungen von Gefangenen erschienen. Wenn sich auch das Interesse der Herausgeber mehr den zu langen und lebenslangen Freiheitsstrafen Verurteilten zuzuwenden scheint und nach wie vor ein Mangel an Selbstzeugnissen von Sittlichkeitstätern und der kleinen Diebe und Betrüger fehlt, so hat sich die Häftlingsliteratur doch auch gerade in dieser Richtung wesentlich erweitert. Ganz besondere Erwähnung bedarf hier der Bericht Wolfgang Werners "Vom Waisenhaus ins Zuchthaus", Frankfurt/Main, 1969. Der Verfasser ist der breiten Mittelschicht der Subkultur des Gefängnisses zuzurechnen. Kaum eine andere Darstellung der deutschen Häftlingsliteratur dürfte einen besseren Einblick in die Subkultur des Gefängnisses und hinter die Mauern deutscher Strafanstalten geben als dieser Bericht. Der Unterschied von Berichten von nicht in die Häftlingsgemeinschaft integrierten Gefangenen springt sofort ins Auge. Ein besonderes Verdienst am Zustandekommen des Berichts gebührt Martin Walser, der damit einen wertvollen Beitrag für die Strafvollzugswissenschaft ermöglicht hat.
- 2) Vgl. auch die eingehende Auseinandersetzung mit der Problematik der "Gefängnisliteratur" als Quelle kriminologischer Forschung bei Lüderssen, K. und Seibert, T.M.: Autor und Täter, Frankfurt/Main, 1978.

bei deutschen Strafgefangenen zu beobachten sind. Der Mensch reagiert heute in Gefangenschaft nicht anders, wie er vor 100 Jahren und mehr reagiert hat.¹⁾²⁾ In 100 Jahren und mehr werden wir von Menschen in Gefangenschaft die gleichen Reaktionen sehen, wie wir sie heute haben. Vergleicht man die Darstellungen von Gefangenen um die Jahrhundertwende, wie beispielsweise die Darstellung von Leuss "Aus dem Zuchthause" aus dem Jahre 1903, so muß man zum Ergebnis kommen, daß das, was sich in der Zwischenzeit im Bereich des Strafvollzugs geändert hat, im Vergleich zu Veränderungen in anderen Lebensbereichen sehr, sehr wenig ist.

-
- 1) Es ist eine faszinierende Vorstellung, daß langstrafige Gefangene nach 10, 15, 20 Jahren der Gefangenschaft heute in Deutschland mit langstrafigen Gefangenen vor hundert Jahren in ihrem Denken, Fühlen und Handeln wesentlich mehr Gemeinsames haben als mit ihren Zeitgenossen. Zwischen Gefangenen, die irgendwo in der Welt in hundert Jahren langjährige Freiheitsstrafen verbüßen und den Gefangenen von heute besteht eine Gemeinsamkeit, die den dazwischenliegenden Zeitraum in sich zusammenschmelzen läßt.
 - 2) Vgl. Sieverts, S.4 Fußn. 9: "Ebenso ist beim Studium der Haftmemoiren die internationale Einheitlichkeit des Geistes und der Einrichtungen des bisherigen Strafvollzuges aller Kulturstaaen bis in ganz kleine Züge hinein - verblüffend."

2. Die Wertordnung des Gefangenen und seine Bedürfnisse

Wir müssen aufgrund unserer Untersuchungen davon ausgehen, daß aggressives Verhalten von Strafgefangenen vom Ausmaß der Versagung, die der Gefangene erleidet, mitbedingt sein kann.

Da dem Gefangenen durch die Verurteilung und Inhaftierung die Befriedigung elementarer menschlicher Bedürfnisse und die Verwirklichung menschlicher Werte in fast allen Lebensbereichen versagt wird, findet eine völlige Relativierung und Verschiebung der Wertordnung und der Rangordnung der Bedürfnisse statt.¹⁾

Da der Gefangene seine Strafe als Zoon politikon, als Mitglied der Häftlingsgemeinschaft, verbüßt, haben viele Werte und Bedürfnisse seine Stellung innerhalb der Häftlingsgemeinschaft zum Gegenstand. Die Rangordnung der Werte, deren Verwirklichung der Gefangene anstrebt, die Bedürfnisse, deren Befriedigung er sucht, hängen mit seiner Persönlichkeit engstens zusammen. Sie sind aber auch bedingt durch die jeweilige Haftsituation. Es macht einen großen Unterschied aus, ob es sich um einen Untersuchungsgefangenen, einen kurz- oder mittelstrafi-

1) Was Hassenstein S. 6 ff aus eigenem Erleben als Kriegsgefangener berichtet, ist sehr lesenswert. Insgeheim leben Intellektuelle doch gern in der Vorstellung, daß Gefangenschaft für sie nicht die Gefahr eines moralischen Substanzverlustes mit sich brächte.

gen Gefangenen oder um einen Gefangenen handelt, der eine lange Zeitstrafe oder lebenslange Strafe verbüßt. Es kommt ferner auf den jeweiligen Zeitabschnitt der Inhaftierung an. So gewinnen mit den Jahren der Inhaftierung zu Beginn der Haft als gleichgültig angesehene Dinge einen ungeheueren Wert. Es entstehen Bedürfnisse und Sehnsüchte, die draußen und in der Anfangszeit der Inhaftierung unbekannt waren.

Bei unseren Untersuchungen konnten wir beobachten, daß eine gewisse Scheu bei den Gefangenen besteht, sich einzugestehen, welch eminente Bedeutung für den Außenstehenden fast als lächerlich erscheinende Dinge für sie haben.

Will man den Versuch wagen, eine Wertpyramide des Gefangenen zu erstellen, so muß man unbedingt differenzieren zwischen kurzstrafigen, mittelstrafigen, langstrafigen und lebenslänglichen Gefangenen.

Die Wertpyramide eines zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilten Gefangenen könnte wie folgt aussehen:

1. Eine Arbeit, die befriedigt, Raum bietet für Eigenverantwortung, Unabhängigkeit und Selbständigkeit.

Je länger ein Gefangener in einer Strafanstalt zugebracht hat, desto mehr ist er erpicht, Verantwortung zu tragen, Raum für Eigeninitiative zu haben, und selbständig zu arbeiten. Mitverantwortung und Mitbestimmung im Betrieb geben dem Gefangenen höchste Befriedigung.¹⁾

1) Vgl. Ahlemann, S. 142.

2. Das Hobby. Für den langstrafigen und lebenslänglichen Gefangenen ist das Hobby nicht Zeitvertreib, sondern die Möglichkeit, schöpferisch tätig zu sein.

Der Strafgefangene L., den wir in der Landesstrafanstalt Bruchsal anhörten, fiel uns durch seine imponierende Erscheinung auf. Er strotzte von Vitalität und zeigte gesundes Selbstbewußtsein. Daß er seine lebenslange Freiheitsstrafe im siebzehnten Jahr verbüßte, war ihm überhaupt nicht anzusehen. Aus den Akten ergab sich, daß er als der fleißigste Arbeiter der Landesstrafanstalt Bruchsal galt. Er berichtete uns, daß er nach 10 Jahren Zellenarbeit in der Anstalt angefangen habe, als Maurer zu arbeiten. Obwohl er draußen zwei bis drei Zentner ohne Schwierigkeiten getragen habe, seien ihm die Knie weich geworden, als er zum ersten Mal einen Zentner gehoben habe. Er habe aber bald seine alte Form wieder gefunden. Sein Hobby seien Intarsienarbeiten. Im Nu sei die Zeit zwischen Feierabend und 22 Uhr verflogen.

3. Eine erotische Beziehung zu einer Frau. Lebenslängliche Gefangene gestehen, daß sie eine große Sehnsucht nach einer erotischen Beziehung zu einer Frau haben. Andererseits sind sie skeptisch. Sie wollen eine Beziehung zu einer Frau erst nach der Begnadigung als freier Mann aufnehmen. Gleiche Beobachtungen machte Georg Fuchs¹⁾, der feststellt, daß die meisten Gefangenen ziemlich glimpflich über die sexuelle Zwangslage hinwegkommen, "insoweit diese eben nur sexuell im psychologischen Sinne ist.

1) Vgl. Fuchs, S. 281.

Anders steht es mit den seelischen Erlebniskomplexen, die im Sexuellen körperlich verankert sind. Aus den seelischen Tiefen des Erotischen entspringen für den langfristig Eingekerkerten viel größere Qualen als aus der verkümmerten oder irgendwie unnormale abgelenkten Sexualität."

4. Ein eigenes Kind. Das Kind, sei es ehelich oder unehelich, draußen vielfach vernachlässigt, wird zur Quelle der Freude und Hoffnung. Es kommt vor, daß die heranwachsende Tochter diese Liebe des Vaters schnöde ausnutzt, indem sie sich regelmäßig Geldzuwendungen schicken läßt.

5. Die Eltern. Hat der Lebenslängliche noch Vater und Mutter, so weist dieses Verhältnis mitunter seltsame Züge auf. Der lebenslängliche Gefangene wird für die Eltern wieder zum Kind. Mangels anderer tragfähiger familiärer und erotischer Beziehungen kann es zu einem erotisch gefärbten Verhältnis zwischen Mutter und Sohn kommen. Der Gefangene T., den wir hörten, räumt ein, daß in seinem Verhältnis zur Mutter fast etwas krankhaftes sei. Er schreibt täglich einen mehrseitigen Brief. Ein anderer langstrafiger Gefangener erhält von seiner betagten Mutter im Lauf von 10 Jahren genau 178 Besuche.

6. Ansehen und Respekt bei den Beamten spielen eine große Rolle. Er wird nicht zuletzt deswegen von den Kurzstrafigen als Radfahrer verachtet.

7. Ein gewisser - wenn auch sehr bescheidener Wohlstand bedeutet dem lebenslänglichen Gefangenen sehr viel. Einige tausend Mark auf dem Rücklagenkonto,

eine gute Ausstattung in der Zelle sind ihm wichtig. Kaffee und Tabakmangel kennt er in der Regel nicht.

8. Die Natur. Er hat ein inniges Verhältnis zur Natur, ein manchmal erotisch gefärbtes Verhältnis zu Tieren.

Es mag auffallen, daß der Wert der Freiheit in dieser Wertpyramide des Lebenslänglichen nicht enthalten ist. Im Kapitel Fluchtmotive haben wir hierzu Ausführungen gemacht. Hat der Lebenslängliche die Hälfte der zu erwartenden Strafzeit um, so ist die Freiheit noch zu weit entfernt, als daß er einen Sinn darin sehen könnte, sie auch nur zu ersehnen. Die kurzstrafigen Gefangenen sagen, daß sie - die Lebenslänglichen - das Wort Freiheit nicht hören könnten. Freiheit wird verdrängt. Naht die Zeit der Begnadigung, so waren diese Gefangene oft zu lange im Gefängnis, als daß sie sich der Freiheit noch von Herzen erfreuen könnten.

Anders sieht die Wertpyramide des mittelstrafigen Gefangenen aus. Im Gegensatz zum Lebenslänglichen hat der Mittelstrafige oft seinen festen Platz in der Subkultur des Gefängnisses. Bei der Erstellung seiner Wertpyramide steht an oberster Stelle Ansehen und Achtung bei den Mitgefangenen. Der höchste Wert ist, von Gefangenen als "Echter Junge" angesehen zu werden. Zum echten Jungen gehört ein entsprechendes "Faktum" wie Bankraub, Geiselnahme, Gefangenenmeuterei, Totschlag oder versuchter Totschlag, begangen an einem Polizisten u.a. Der echte Junge zeichnet sich durch Mut, Männlichkeit, gutes Aus-

sehen aus. Er hat draußen Mädchen gehabt und ein flottes Leben geführt. Einem Gefangenen, der auf keine besonders ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken kann, der aber in etwa dem Bild entspricht, das sich der Durchschnittsgefangene von einem echten Jungen macht, werden von Mitgefangenen mitunter noch fehlenden Attribute zuerkannt.

Wenn er sich so seine Vergangenheit und sein Faktum von Mitgefangenen glorifizieren läßt, so stützt dies durchaus sein Ansehen. Auch wenn Mitgefangene wissen, daß vieles nicht stimmt, wollen sie doch ein bißchen die Illusion genießen, einen echten Jungen in ihrer Gruppe zu haben. Das sich wechselseitig Heldentaten Bestätigen ist ein Teil Kameradschaft in der Strafanstalt. Wer eine auch noch so offensichtliche Übertreibung in Zweifel zieht, fordert den Erzähler offen heraus. Oft zieht er sich noch den Haß der Mitgefangenen zu, weil er eine Illusion zerstört hat.¹⁾

Der echte Junge ist als männlicher Partner einer gleichgeschlechtlichen Beziehung begehrt. Wenn sich die "Mädchen" ihm anbieten und er von dem Angebot Gebrauch macht, so schadet dies seinem Ansehen nicht. Der Gefangene ist oft in seinem Bestreben nach Wertverwirklichung innerlich gespalten. Einerseits ist ihm Ansehen und Bestätigung durch Mitgefangene der höchste Wert. Andererseits hat er mitunter die Lügereien im Knast satt bis oben hin. Er sehnt sich nach dem Echten und Wahren. Er muß auch zugestehen, daß ihn oft die Sehnsucht nach

1) Vgl. hierzu u.a. die Beobachtungen bei Fuchs, S. 78:
"Haben sie Gelegenheit miteinander zu sprechen, so überbieten sie sich daher geradezu in Großsprechereien; keiner glaubt sie dem anderen, aber keiner läßt sich darin beirren, denn diese Schutzhülle zerreißen, wäre augenblicklicher Zusammenbruch."

einem bürgerlichen Leben überkommt.¹⁾ Wenn irgendein Ansatzpunkt dafür da ist, zeigt er sich stolz auf die Familie, den Vater, die Geschwister, die es auf anständige Weise draußen zu etwas gebracht haben. Zu gerne möchte er, daß die Familie, die betagte Mutter, auf ihn stolz sein könnten. Draußen geachtet und angesehen zu sein, dafür würde er viel geben.²⁾

Sport bedeutet ihm sehr viel. Er soll ihm möglichst zweierlei bieten. Einmal die Erhaltung seiner körperlichen Fitness und zum anderen die Möglichkeit, als Sportwart oder Spielleiter Macht über andere Gefangene auszuüben.

Noch ein Punkt darf nicht unerwähnt bleiben. Viele Mittelstrafige haben eine tiefe Sehnsucht danach, noch einmal neu anfangen zu können, nicht vorbestraft zu sein.

Was den kurzstrafigen Gefangenen anbelangt, so geht es ihm weniger um die Verwirklichung von Werten als um die Befriedigung elementarer Bedürfnisse. Auch dem Kurzstrafigen bedeuten Ansehen und Achtung der Mitgefangenen viel. Jedoch fehlt es einmal am Faktum und an der Vergangenheit, um dieses Ansehen zu erwerben, was ihn nicht hindert, durch Erzählung von Lügen die Vergangenheit zu verherrlichen.

1) Vgl. Eggerath, S. 127: "In diesen Träumen kommt doch auch nur die Seele des Menschen zum Ausdruck, der anderen Menschen helfen möchte und der, bisher von jedem verachtet, jetzt geachtet werden möchte....."

2) Vgl. Werner, S. 213: "Oft stand ich des Abends an der Kasse oder in einem stillen Winkel und beobachtete die Menschen, all die, die sich wohlfühlten und am Leben Freude hatten."

Zum anderen kommt er meist ziemlich abgebrannt aus der Untersuchungshaft und muß sehen, wie er sich da und dort Kaffee und Tabak zusammenpumpt, um über die erste Zeit bis zum ersten Einkauf hinwegzukommen. was seinem Ansehen bei den Mitgefangenen nicht gerade förderlich ist.

Verfügt der Kurzstrafige über gute Beziehungen nach draußen, was bei Zuhältern die Regel ist, so kann er unter Umständen schon einen ausgezeichneten Ruf aus der Untersuchungshaft mit in die Strafanstalt bringen. Er hat dann auch bei einer kurzen Freiheitsstrafe sofort seinen Platz in der Subkultur des Gefängnisses. Er hat Geld, Mädchen draußen, die ihn unterstützen, ist als Mitspieler und Geschäftspartner sehr begehrt.

Die Darstellung der Rangordnung der Werte von Gefangenen, deren Verwirklichung angestrebt wird, zeigte schon eine Reihe von Bedürfnissen von Gefangenen auf, deren Befriedigung im Rahmen der erstrebten Wertverwirklichung gesucht wird.

Für einen Großteil der Insassen der Strafanstalt geht es nicht um die Verwirklichung von Werten, sondern um die Befriedigung von Bedürfnissen, bei vielen um die Befriedigung ihrer Sucht. In der Landesstrafanstalt Bruchsal war ein Großteil der Strafgefangenen Alkoholiker oder alkoholgefährdet. Bei vielen Gefangenen erfolgte eine Suchtverschiebung. Sie wurden nikotinsüchtig, coffeinsüchtig und tabletten-süchtig. Für Gefangene, die lange Zeit in Untersuchungshaft

waren, in der sie keinerlei Zuwendung von draußen erhielten und sich mit der Anstaltskost beschränken mußten, kommt der Zeitpunkt, wo das Verlangen nach Genußmitteln, die sich jeder Strafgefangene von seinem Einkauf von 70 bis 120 DM leisten kann, übermächtig wird. Wenn diese Gefangenen in die Strafanstalt kommen, so können sie nicht schnell genug eine Arbeit zugewiesen bekommen. Sie sind Wachs in den Händen der Beamten, wenn es um den bevorstehenden Einkauf geht. Der in bürgerlichen Verhältnissen lebende Mensch macht sich keine rechte Vorstellung davon, mit welcher Gier sich diese Gefangenen auf Zigaretten, Tabak und Lebensmittel stürzen, die sie monatelang entbehrt haben. Mangels irgendwelcher andersartiger Interessen konzentriert sich ihr ganzes Leben nur noch auf diesen Einkauf. Der Gefangene R. berichtete uns: Für viele Gefangene hat der Einkauf eine ungeheure Bedeutung. Sie gehen nicht mehr, sie rennen zum Einkaufslager. Sie stürzen nach dem Einkauf in die Zelle, essen, trinken Kaffee und rauchen ein Gemisch von Tabak und Tabletten, "und alles ist riesig".

Für den Verfasser war es erschütternd, festzustellen, daß die Notlage des Süchtigen oder im Vorfeld der Sucht stehenden mittellosen Untersuchungsgefangenen so groß sein kann, daß er auf die Einlegung eines Rechtsmittels verzichtet - gleichgültig um was es geht -, nur um als Strafgefangener arbeiten zu können, und sich Tabak, Tabletten oder Alkohol kaufen zu können.¹⁾

1) Vgl. hierzu auch Sieverts, S. 47: "Aber es scheint nicht selten vorzukommen, daß die Untersuchungshaft die psychische Kraft des Gefangenen oft so untergraben hat, daß er diese Möglichkeit verwirft, nur um die Ungewißheit über den Ausgang des neuen Prozesses und die Dauer weiterer Untersuchungshaft nicht noch einmal durchleben zu müssen."

Was für den Verzicht auf ein Rechtsmittel gilt, gilt in gleicher Weise für die Ablegung eines Geständnisses in der Untersuchungshaft, um möglichst schnell eine Hauptverhandlung zu bekommen und die Untersuchungshaft, koste es was es wolle, zu beenden. Es ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Zahl der Geständnisse und Rechtsmittelverzichte, die auf diese Art und Weise zustandekommen, ebenso groß ist, wie die Zahl der Verbrechen, die wegen einer Nichtigkeit begangen werden. Der Verfasser, der jahrelang als Richter und Staatsanwalt tätig war, glaubt, daß seine früheren Kollegen hier Veranlassung haben, gründlichst nachzudenken. In den Kopf eines aus bürgerlichen Verhältnissen kommenden Richters und Staatsanwaltes will es offenbar nicht hinein, daß man wegen eines "Linsengerichts" eine langjährige und lebenslange Freiheitsstrafe auf sich nimmt, obwohl die Fälle, in denen ein Mord begangen und die lebenslange Freiheitsstrafe wegen einer Nichtigkeit riskiert wird, recht häufig vorkommen.

3. Das Erlernen aggressiven Verhaltens in der Strafanstalt

Die Erforschung der einzelnen Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens der Untersuchungsgefangenen, der kurz- und mittelstrafigen Gefangenen, der langstrafigen und lebenslänglichen Gefangenen, der erstmals bestraften und der vielfach vorbestraften Gefangenen offenbart einen Lernprozeß. Der Neuling in der Strafanstalt zeigt andere Aggressionen als der Gefangene, der schon Jahre verbüßt hat. Der Gefangene erlernt zunächst die einzelnen, für ihn oft vollkommen neuen und unverständlichen Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens von Mitgefangenen. Er lernt die Reaktion der Mitgefangenen, der Beamten und Bediensteten und der Anstaltsleitung kennen. Er macht die Erfahrung, daß einzelne aggressive Verhaltensweisen von Mitgefangenen nicht geduldet werden; andere Aggressionen dagegen von der Häftlingsgemeinschaft gefördert und belobigt werden. Schließlich erfährt der Gefangene die unterschiedlichen Sanktionen, mit denen die Anstaltsleitung im Rahmen der Hausstrafgewalt auf Aggressionen reagiert. Der Gefangene lernt so zu unterscheiden zwischen für ihn schädlichen und nützlichen Aggressionen. Sodann lernt er, welches aggressive Verhalten bei der Anstrengung eines bestimmten Erfolges am zweckmäßigsten ist. Er findet bald heraus, daß, wenn er einen Beamten sofort auf der Zelle haben will, er diesen Erfolg nicht durch Betätigen der Klingel, auch nicht durch Rufen und Schreien, sondern durch kurzes, heftiges Schlagen an die Zellentür erreicht.¹⁾

1) Bei der Beschreibung dieses Verhaltens haben wir die Gründe hierfür dargelegt, siehe 3. Teil, Ziff. 1

Er lernt, wie er diese oder jene Vergünstigung dadurch bei der Aufsichtsdienstleitung heraushandeln kann, daß er möglichst viele Beschwerden zu allen möglichen Punkten schreibt, zu denen die Anstaltsleitung in mühevoller Arbeit Stellung nehmen müßte. Er tauscht den Verzicht auf die Beschwerden gegen die Vergünstigung ein. Vor allen anderen aggressiven Verhaltensweisen lernt der Gefangene, wirksam zu drohen. Die Drohung am späten Abend oder in der Nacht, die Zelle kaputt zu schlagen, Unruhe zu stiften und sich selbst zu beschädigen, erweist sich als wirksam, wenn es um die Erpressung von Beruhigungs- und Schmerztabletten geht. Man sieht Gefangene, die mit ihren Anliegen bei Beamten schneller durchdringen als andere. Man erfährt, daß es sich um Gefangene handelt, die durch verschiedene massive Aggressionen gezeigt haben, daß sie nicht mit sich spassen lassen. Man hört von Mitgefangenen: "Hier muß man zuerst einen totschlagen, bevor man etwas gilt."¹⁾ Mit Überraschung nimmt man zur Kenntnis, welchen Unterschied es ausmacht, welcher Gefangene was für eine Art von Drohung ausspricht. Man erfährt, wo die wunden Punkte bei den Beamten liegen. Sinnlose Aggressionen überläßt man den Neulingen und Psychopathen. Selbst macht man nur das, was etwas einbringt, es sei denn, man reagiert einmal mehr oder weniger bewußt seine aufgestaute Aggressivität

1) Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 163: "..... denn wer liegt denn auf der Intensivstation? Alle, die schon x-mal ne Zelle uffn Leisten jehaun ham, die Krawall jeschlagen ham oder die Beamten uffn Kopp jehaun ham, also die, die uffjefallen sind durch ihr Krawallschlagen, bloß weil die Beamten uff der Station und die Anstaltsleitung ihre Ruhe ham wollten, ham jerade die alles jekriegt, wat sie wollten, und bei die, die ruhig waren hieß et: Nu mach, daß de wekommst. Sonst kriegst n Tritt! Die kriegen nämlich jar nischt, und denn wundern se sich, wenn hier immer mehr durchdrehn und verrückt spielen....."

ab. Der Gefangene, der Selbstbeschädigungen an sich selbst vornimmt, um dadurch die Verlegung in das Krankenrevier oder in ein Hospital zu erzwingen, lernt Methoden der Beförderung von Fremdkörpern in den Körper, von denen er zu Beginn seiner Inhaftierung nicht die geringste Ahnung hatte.

Nicht nur der Gefangene macht diesen Lernprozeß durch, sondern ebenso die Beamten und die Anstaltsleitung. Unverständnis der einzelnen aggressiven Verhaltensformen von Seiten der Anstaltsleitung führt zu falschen Reaktionen. Es wird Öl ins Feuer gegossen, anstatt es zu löschen. Die Gewalt droht zu eskalieren und nicht selten ist in diesem Kampf der Anstaltsleiter der Verlierer.

Erster Teil

Leitende Vollzugsbeamte als Ziel und Opfer von Aggressivitäten

1. Der Anstaltsleiter

a) Seine Macht und Verletzbarkeit aus der Sicht des Gefangenen

Der Gefangene sieht im Anstaltsleiter zunächst ein Organ der "Justiz". Wir konnten feststellen, daß der Gefangene nicht nur Gerichte und Staatsanwaltschaften als eine Einheit ansieht, sondern in diese Einheit auch die Organe der Polizei und des Strafvollzugs miteinbezieht. Ja selbst der Sachverständige wird oftmals dem Sammelbegriff "Justiz" zugeordnet. Versuche des Verfassers, eine differenzierende Einstellung der Strafgefangenen gegenüber dem unabhängigen Richter einerseits und dem weisungsgebundenen Staatsanwalt und Strafvollzugsbeamten andererseits zu bekommen, waren nutzlos.

Der Gefangene sieht einen Apparat, der ihn in die Strafanstalt gebracht hat und dort festhält, die "Justiz".

Der Umstand, daß die Anstaltsleiter und deren Stellvertreter Juristen sind, bestärkt ihn in der Vorstellung von der einheitlichen bösen Macht der Justiz. Der Gefangene N. der JVA Zweibrücken meinte: "Der Alte war elf Jahre Staatsanwalt. Früher hat er die Verbrecher gejagt. Jetzt läßt er die Lumpen büßen. Das ist einfach nichts, ein Staatsanwalt als Anstaltsleiter."

Unbeschadet allen Geredes um Resozialisierung sieht der Gefangene in der Freiheitsstrafe ausschließlich Obelzfügung und im Anstaltsleiter das Vollstreckungs-

organ. Die Möglichkeiten der Ausgestaltung der Freiheitsstrafe im Rahmen vollzugsleitender Akte des Anstaltsleiters sind groß und umfassen den gesamten Lebensbereich des Gefangenen. Als Inhaber der Hausstrafgewalt hat der Anstaltsleiter das Recht, in einschneidender Weise in den ohnehin dürftigen Lebensbereich des Gefangenen einzugreifen. Diese Macht, die zu Zeiten des repressiven Strafvollzugs, insbesondere in den fünfziger und sechziger Jahren von Anstaltsleitern in recht bedenklicher und wenig skrupelhafter Weise ausgeübt wurde, wie noch zu zeigen sein wird, ist heute zwar gegenüber früher eingeschränkt, aber immer noch sehr groß. Die Befugnis eines Leiters einer großen Strafanstalt, über seine Mitmenschen Macht auszuüben, ist größer als sie wohl sonst einem einzelnen Beamten mit vergleichbarer Ausbildung und Besoldung in unserem Staatswesen zukommt. Die Tatsache, daß die Tätigkeit des Anstaltsleiters vom Justizministerium dienstaufsichtlich überwacht wird und dem Strafgefangenen der Rechtsweg gegenüber fast allen vollzugsleitenden Akten offensteht, besagt in Anbetracht der großen Zahl von schreibungsgewohnten und schreibunkundigen Gefangenen in deutschen Strafanstalten wenig.¹⁾

-
- 1) Im Ausland ist dies nicht anders als in Deutschland. Es scheint vielmehr als sei die Macht des Anstaltsleiters in verschiedenen westlichen Staaten noch ungleich größer. Im Ausland wie bei uns ist zu beobachten, wie sich einzelne Anstaltsleiter aufgrund ihrer Persönlichkeit und jahrzehntelanger Erfahrung gegenüber dem zuständigen Ministerium einen immer größeren Freiraum geschaffen haben. Zeno, S. 55: "Es gibt in Scrubs 1500 bis 1600 Häftlinge... Gilbert Hair ist der Direktor... Gilberts Wort ist hier Gesetz, wie es noch niemals bei einem Direktor der Fall gewesen ist... Gilbert hat eine Weisung des Innenministeriums ignoriert und eigenmächtig Lebenslängliche gemeinsam mit Trupps zur Arbeit geschickt, die außerhalb des Gefängnisses tätig sind." Ders. S. 114: "Er hat so lange eine fast unbegrenzte Macht, daß er vielleicht schon denkt, er sei der liebe Gott persönlich."

Die Macht des Anstaltsleiters über den Gefangenen hängt von der Einzelsituation des Gefangenen ab. Für den kaum oder gar nicht vorbestraften langstrafigen und lebenslänglichen Gefangenen ist der Anstaltsleiter ungeheuer mächtig. Seine Beurteilung nach Verbüßung von Zweidrittel der Strafe oder seine Stellungnahme zum Gnadengesuch des Lebenslänglichen entscheidet mit darüber, ob der Gefangene einige Jahre mehr oder weniger "Qualm" abzumachen hat. So wichtig der Anstaltsleiter für den einzelnen Gefangenen sein kann, so gleichgültig kann er dem Gefangenen sein, der ungeachtet guter Führung aufgrund seiner Latte von Vorstrafen ohne Aussicht auf Strafnachlaß, seine eins, zwei oder drei Jahre abmachen muß, der Vergünstigungen gar nicht anstrebt, keine Kontakte nach draußen hat und keine haben will.

Die unterschiedliche Macht, die der Anstaltsleiter über die einzelnen Gefangenen ausübt, bestimmt daher wesentlich deren Verhältnis zu ihm.

So mächtig der Anstaltsleiter sein mag, er ist verletzbar. Dies war er zu allen Zeiten, in allen Ländern und ist er auch heute noch. Allerdings muß man sehen, daß seine Verletzbarkeit größer ist als zu Zeiten des repressiven Strafvollzugs, wo es der Anstaltsleiter durch rigorose Handhabung der Hausstrafgewalt und einem Beamtenapparat, der mit Querulanten, Psychopathen und Unruhestiftern nicht lange fakeselte, relativ einfach hatte, die Disziplin im Hause aufrechtzuerhalten.

Die Verletzbarkeit des Anstaltsleiters liegt im wesentlichen wohl im folgenden begründet:

- 1) Der Gefangene macht heute mehr als früher von seinem Recht der Dienstaufsichtsbeschwerde Gebrauch. Die Tätigkeit mancher Gefangener im Beschwerdeschreiben hat ein derartiges Ausmaß angenommen, daß die Anstaltsleitungen fast nicht mehr in der Lage sind, die Beschwerden zu bearbeiten und weiterzuleiten. Der Gefangene weiß sehr wohl um die Verletzbarkeit der Anstaltsleitung in diesem Punkt und nützt seine Machtstellung oft hemmungslos aus. Was für die Dienstaufsichtsbeschwerden gilt, gilt in ähnlicher Weise für die Anfechtung von Justizverwaltungsakten, die Strafanzeigen gegen Beamte und Anstaltsleiter, sowie die übrigen Möglichkeiten des Gefangenen, sich an den Petitionsausschuß, an Landtag- und Bundestagsabgeordnete, an den Justizminister usw. zu wenden, was in der Regel die Aufforderung an die Anstaltsleitung zu Stellungnahmen im Gefolge hat. All das macht eine Menge Arbeit, die vom Anstaltspersonal kaum noch zu bewältigen ist. Außerdem: Fehler werden überall gemacht, auch in der Strafanstalt. Und "semper aliquid haeret". Ein Gefangener kann sich also sehr schnell aus seiner grauen Anonymität erheben, indem er bis zu 13 Beschwerden am Tag (!) schreibt. Er kann hierdurch den mächtigen Anstaltsleiter in die Knie zwingen und ihn soweit bringen, daß er von sich aus mit Vergleichsangeboten herausrückt.
- 2) Ein Anstaltsleiter, der an seiner Aufgabe nicht in kürzester Zeit scheitern will, ist darauf angewiesen, die totale Konfrontation mit den Gefangenen zu vermeiden. Dies erfordert nicht starre, sondern flexible Ausübung seiner Macht. Er muß den Machtverhältnissen in der Häftlingsgemein-

schaft Rechnung tragen und kommt nicht darum herum, den einflußreichen und mächtigen Gefangenen in der Häftlingsgemeinschaft anders zu behandeln als einen verachteten Gefangenen der Unterschicht. Aber auch die "mieseste Zuchthausratte" muß von ihm oder seinem Aufsichtsdienstleiter hofiert werden, wenn der begründete Verdacht besteht, daß dieser Gefangene über Informationen die Sicherheit und Ordnung des Hauses betreffend verfügt und bei Gewährung von entsprechenden Vergünstigungen damit herauszurücken bereit ist.

- 3) Die Macht des Anstaltsleiters ist trotz großer Möglichkeiten, den Gefangenen mit den Mitteln der Hausstrafgewalt zu bändigen, beschränkt. Die Hausstrafgewalt ist keine unmittelbare, sondern immer nur mittelbare Gewalt. Es gibt Gefangene, die gegen jegliche Disziplinierung unempfindlich sind. Zu Zeiten des repressiven Strafvollzugs kam es daher immer wieder zu Zweikämpfen zwischen Anstaltsleiter und einzelnen Gefangenen auf Biegen und Brechen. Anstaltsleiter der alten Schule, die oft Psychopathen nicht als solche erkannten¹⁾ oder erkennen wollten, versuchten oftmals ihren Willen mit allen verfügbaren und erlaubten Mitteln durchzusetzen. Die Erfolglosigkeit dieses Bemühens endete nicht selten mit einer Niederlage des Anstaltsleiters und einem Triumph des Gefangenen.
- 4) Der Anstaltsleiter kann sich nicht darauf beschränken, die Strafanstalt von seinem Zimmer aus zu dirigieren. Er muß sich hin und wieder den Gefangenen coram publico zeigen, sei es in den Betrieben oder im Zusammenhang mit dem Be-

1) Vgl. Leppmann, F., Der Gefängnisarzt, S. 138.

such von Journalisten und Kommissionen oder bei der Weihnachtsfeier. Er muß sich den Gefangenen gegenüber als Mensch zeigen und auf sie zugehen. Insbesondere bei dem Versuch, den Gefangenen die Weihnachtstage erträglicher zu gestalten, riskiert er eine schroffe Absage. Die Weihnachtsansprache wird durch beleidigende Zurufe gestört. Dem Anstaltsleiter, der anstelle der Weihnachtsansprache von Tür zu Tür geht, um den einzelnen Gefangenen frohe Weihnachten zu wünschen, wird die Tür vor der Nase zugeschlagen. Dies trifft den Anstaltsleiter - wie der Gefangene wohl weiß - je nach seiner Persönlichkeitsstruktur besonders hart, da diese Absage des Gefangenen eine Absage an den Menschen im Anstaltsleiter ist. Bei seinem Auftreten coram publico ist es die Stunde des intelligenten und witzigen Gefangenen, den Anstaltsleiter durch Frotzeleien und stichelnde Redensarten oder auch treffende Beleidigungen zu blamieren und lächerlich zu machen.

- 5) Das Verhältnis zwischen Anstaltsleiter und Gefangenen bleibt immer ein zwischenmenschliches. Neben Akten und Paragraphen, Hausordnung und Arbeit und dem auf das rein Dienstliche beschränkten Verkehr zwischen Anstaltsleiter und Gefangenen kann es nicht ausbleiben, daß diese Beziehungen menschlicher werden, Insbesondere im Verkehr mit langstrafigen Gefangenen und Gefangenen mit lebenslanger Freiheitsstrafe werden im Laufe der Jahre die rein dienstlichen Kontakte durch Sympathie und Antipathie, Vertrauen und Mißtrauen, Achtung und Verachtung angereichert.

Das Vertrauen zwischen Anstaltsleiter und einzelnen Gefangenen spielt eine außerordentlich große Rolle. Hierbei ist bemerkenswert, daß bei vielen

Gefangenen, vor allem bei den minderbemittelten und schlichten Naturen, der Wunsch, das Vertrauen des Anstaltsleiters zu gewinnen, sehr groß ist. Eine Strafanstalt läßt sich ohne Vertrauensverhältnisse in den verschiedensten Abstufungen zwischen Anstaltsleiter und Gefangenen überhaupt nicht leiten. Der Anstaltsleiter ist auf Vertrauen, Sympathie und Zuwendung der Gefangenen angewiesen, nicht nur aus Gründen der Sicherheit der Strafanstalt, sondern auch deswegen, weil er es menschlich nicht verkraftet, nur der strafende, übelzufügende, strenge und unnahbare Anstaltsleiter zu sein. Je mehr Vertrauen, Verantwortung, Sympathie und Zuwendung der Anstaltsleiter seinen Gefangenen gewährt, desto verletzbarer wird er in seiner dienstlichen Stellung und auch als Mensch.

- b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsleiter - seine positiven und negativen Eigenschaften in der Vorstellung des Gefangenen.

Die Gelegenheiten, bei denen der einzelne Gefangene den Anstaltsleiter von Angesicht zu Angesicht sieht und mit ihm spricht, sind sehr selten. In der Vergangenheit waren diese Gelegenheiten die Anhörung bei der Zugangskonferenz, der Strafrapport und die Entlassung.

Gegebenenfalls fand aus Anlaß eines Gesuchs um bedingte Entlassung oder eines Gnadengesuchs noch eine Anhörung des Gefangenen statt. Dies war - jedenfalls bei den kurz- und mittelstrafigen

Gefangenen - durchaus nicht die Regel. Weitere Kontakte, insbesondere im Zusammenhang mit der Vorbringung von Anliegen und Beschwerden blieben meist den Gefangenen vorbehalten, die sich zu artikulieren verstanden.

So überraschte es nicht, daß das Bild vom Anstaltsleiter wesentlich von den Eindrücken mitgeprägt wurde, die der Gefangene aus der Zugangskonferenz¹⁾ und beim Strafrapport mitnahm.

Der Gefangene L. der Landesstrafanstalt Bruchsal konnte nach 20 Jahren noch genau die Worte des Anstaltsleiters wiedergeben, die dieser bei der Zugangskonferenz mit ihm wechselte.

Der Gefangene S. der JVA Zweibrücken: "In Siegburg war es am besten. Der Anstaltsleiter hat gleich gesagt: Sie haben in Aachen Arrest bekommen. Den bekommen Sie hier auf Bewährung."

Hat der Gefangene Erfahrung aus anderen Anstalten, so hat er oft eine ganz bestimmte Vorstellung von einem Anstaltsleiter und nimmt eine dementsprechende Erwartungshaltung ein.

Der Gefangene R. der Landesstrafanstalt Bruchsal schilderte uns seine Reaktion auf das Verhalten eines Anstaltsleiters in der Schweiz, der ganz und gar nicht dem Bild entsprach, das er sich von einem Anstaltsleiter aufgrund seiner Haft Erfahrungen in Deutschland machte. Der Anstaltsleiter hatte sich ihm gegenüber äußerst gesprächsbereit, verständnisvoll und gütig gezeigt. Die Reaktion des Gefangenen: Stärkstes Mißtrauen und

1) Steffen, S. 70; Auer S. 105; Antes/Ehrhardt/Hannover S.37/38.

Alarmstufe 1. Er witterte eine unbekannte Gefahr, quasi den Wolf im Schafspelz.

Das Gespräch mit dem Gefangenen hierüber fand einige Jahre später statt, und noch war die Erschütterung, die die Begegnung mit dem Anstaltsleiter in der Schweiz hervorgerufen hatte, nachhaltig spürbar.

Aufgrund der vielfältigen Kritiken von Gefangenen an Anstaltsleitern bei unseren Anhörungen zeichnet sich folgendes Wunschbild eines Anstaltsleiters ab:

Der Anstaltsleiter sollte nicht Jurist sein und nicht dem Justizapparat angehören.¹⁾

Der Anstaltsleiter soll ein Mann mit Temperament und Engagement sein, voller Initiative und Einsatz. Sein Einsatz muß für die Gefangenen sichtbar sein. Er soll Durchsetzungsvermögen haben.

In seinen Entscheidungen soll er eine klare Linie haben. Er soll sich eindeutig und klar äußern. Er soll das Menschliche über die Paragraphen stellen. Er soll Rückgrat haben und im Gefangenen den Menschen sehen. Er darf nach den Vorstellungen des Gefangenen durchaus auch hart sein, wenn es sein muß. Er darf auch seine Fehler haben.²⁾ Man muß vor allem mit ihm reden

1) Die große Mehrheit der von uns angehörten Gefangenen wünschte einen Strafvollzug, der nicht dem Justizministerium untersteht.

2) Zeno, S. 56: "Manchmal gibt er völlig spontan gefühlsbetonte Befehle, und diese offensichtlich warmherzige, menschliche Schwäche macht ihn bei vielen Leuten beliebt; aber ich glaube, daß dies zu seinem Konzept gehört, einem äußerst gut durchdachten Konzept, das ihm, wenn seine Entscheidungen sich als gut herausstellen, volles Lob einbringt und ihn entschuldigt, wenn er Unrecht gehab hat."

können und er muß einem auch zuhören. Er muß gerecht sein und streng darauf achten, daß nicht einzelne Gefangene gegenüber anderen ungleich behandelt werden.¹⁾

Er sollte Beamten bei Streitigkeiten mit Gefangenen nicht von vorneherein mehr glauben als den Gefangenen. Er soll unbedingt auch Humor haben.²⁾

Korrespondierend zu diesem Wunschbild eines Anstaltsleiters steht das Feindbild eines Anstaltsleiters:

Zynisch, sadistisch, überheblich, sturer Paragraphenmensch, ungerecht, parteiisch, hat seine Lieblinge, die ihrerseits wieder Radfahrer und Verräter sind, gleichgültig, desinteressiert, temperamentlos, ohne Rückgrat, sieht in dem Gefangenen den Verbrecher, hört den Gefangenen nicht an, macht im Übermaß von der Hausstrafgewalt Gebrauch, sucht seinen Vorteil, indem er Gefangene für sich arbeiten läßt, ist unwahrhaftig, inkonsequent, hält Versprechungen

1) Hoff, S. 15: "Der damalige Direktor des Zuchthauses zu X., ein höherer Staatsbeamter, war ein Ehrenmann von wahrhaft vornehmer Gesinnung. Streng, aber auch streng gerecht, war ihm Parteilichkeit bei den Aufsichtsbeamten am meisten verhaßt. Nach seinem Willen sollte auch dem Geringsten stets Gerechtigkeit widerfahren."

2) Rainer Rohme hatte das "Glück" Insasse eines kleinen russischen Gefängnisses zu sein, das von einem kommunistischen Sergeanten geleitet wurde, der in etwa dem aufgezeigten Wunschbild entsprochen haben dürfte. "Er war unbestechlich, gerecht....unbeschadet der gewissenhaftesten Einhaltung seiner Dienstvorschriften scheute er keine Mühe den Gefangenen ihr Los zu erleichtern, wo dies möglich war. Er verstand unseren Standpunkt, wenn er ihn auch nicht teilen konnte. Gegen Gewalttätigkeiten seiner Wärter schritt er sofort ein. Seinen Machorka, den er empfing, verteilte er an die Gefangenen, und zwar wieder nach strengster Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person."

Vgl. Rohme, S. 38,39.

nicht ein, ist letztlich feige.¹⁾

Hat der Gefangene das Glück gehabt, während seiner Strafzeit einem Anstaltsleiter zu begegnen, der ihm mit Verständnis und Güte begegnete, so empfindet dieser Gefangene diesem Menschen gegenüber den Rest des Lebens tiefste Dankbarkeit.²⁾

c) Das Aggressivitäten der Gefangenen auslösende Verhalten des Anstaltsleiters

In bestimmten Situationen kommt die latent vorhandene Aggressivität des Gefangenen zum Ausbruch. Diese Situationen sind in Sonderheit:

- 1) Ausdruck und Gebärde, bestimmte Verhaltensweisen;
- 2) der Strafrapport;
- 3) die Ablehnung von Gesuchen und Wünschen;
- 4) eine schlechte Beurteilung des Gefangenen;
- 5) die Zurückweisung des Versuchs des Gefangenen, mit dem Anstaltsleiter in näheren Kontakt zu kommen.

aa) Ausdruck und Gebärde, bestimmte Verhaltensweisen

Der Ausdruck, die Gebärde, bestimmte Verhaltens-

1) Vgl. Steffen, S. 116: "Wenn sie wenigstens aufrichtig wären! Wenn sie einmal aufrichtig zu sein den Mut hätten! Wenn er sagen würde: Hör mal zu, wir wollen jetzt aufhören, uns diese Scheißschwierigkeiten zu machen und auf einen Nenner zu kommen und die Sache erledigen. Jedoch: er ist der Herr Regierungsrat Zollner und muß ein riesiges Prestige vor mir kleinem Ganoven hüten und darf nie vergessen lassen, wer hier der Herr ist."

2) Siehe Hoff, S. 8 und Auer, S. 63.

weisen des Anstaltsleiters können im Gefangenen heftigste Aggressionen und Feindseligkeiten auslösen, ohne daß sich der Anstaltsleiter dem Gefangenen in irgendeiner Weise negativ zu äußern braucht. Es ist sozusagen Feindschaft auf den ersten Blick. Die bedeutendste Rolle spielt dabei das "Zynische Lachen". "Und dann lacht er noch so zynisch dabei" war eine stereotype Redewendung.¹⁾²⁾ Carl Hau³⁾ über den Gefängnisvorstand in Karlsruhe: "Gerade als wir mitten in der schönsten Auseinandersetzung waren, öffnete sich die Tür und herein schritt - ich muß schon sagen: schritt - der Herr Oberamtsrichter und Gefängnisvorstand. Ein schwächtiger, kleiner Mann, sehr intelligentes Gesicht, sehr selbstbewußt, in Ausdruck und Gebärde etwas Spitziges, Spöttisches. Ich glaube, vom ersten Augenblick an bestand zwischen uns Feindschaft."

-
- 1) Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Gefangene mit eben dergleichen Aggressivität auf Mienenspiel und Ausdruck des Gerichtsvorsitzenden oder seiner Beisitzer reagiert. Ein Homosexueller der JVA Zweibrücken, der wegen Rückfalldiebstahl vor Gericht stand: "Was mich besonders geärgert hat, war, daß der Vorsitzende mit dem Ellbogen den Schöffen angestoßen hat und dabei belustigend eine Bemerkung in Bezug auf meine Veranlagung gemacht hat. Als ob ich dafür etwas könnte."
 - 2) Zeno, S. 146: "Der Verwalter ist wieder hinausgegangen, und ich schaue auf den Mann hinter dem Schreibtisch. Er zeigt mir das schwache, schiefe Lächeln, das ich noch gut kennenlernen werde. Es ist ein unglückliches Lächeln, denn einige, die ihn nicht näher kennenlernen, halten ihn des Lächelns wegen für zynisch. Dabei gibt es kaum einen Menschen, der weniger zynisch ist als Tom Hayes."
 - 3) Hau, C., Das Todesurteil, S. 54/55.

bb) Der Strafrapport

In der Vergangenheit wurde die Hausstrafgewalt in aller Regel vom Anstaltsleiter ausgeübt. Heute ist in größeren Anstalten oft ein Stellvertreter für das Hausstrafverfahren zuständig. Kaum eine andere Tätigkeit des Anstaltsleiters ist geeignet, heftigere Aggressionen beim Gefangenen auszulösen. Bedeutsam ist hierbei, daß es nicht unbedingt der Ausspruch der Hausstrafe - Art und Höhe - sein muß, welche diese gesteigerten Reaktionen beim Gefangenen auslöst, sondern daß es oft die Art und Weise ist, wie das Verfahren vom Anstaltsleiter gehandhabt wird.¹⁾²⁾³⁾⁴⁾⁵⁾⁶⁾

- 1) Steffen, S. 66: "Vielleicht gelingt es mir zu zeigen, daß er gar nicht um diese zehn Tage Arrest geht. Sie bedeuten mir nichts.....Aber daß diese Strafe sein soll! Daß dieser akademische Pygmäe die Möglichkeit hat, mich unter irgendeinem Vorwand, womöglich unter dem der Erziehung, zu demütigen, mir innerhalb dieses Freiheitsentzugs nochmals eine Freiheit zu entziehen."
- 2) Der Gefangene E. der JVA Zweibrücken meinte zum Thema Strafrapport: "Man ist für Gerechtigkeit sehr empfindlich. Der Anstaltsleiter entscheidet allein über die Hausstrafen. Meines Erachtens müßten darüber mehrere entscheiden."
- 3) Der Gefangene K. der gleichen Anstalt: "Ich bin der Meinung, daß die Hausstrafen abgeschafft werden müßten. Man käme durchaus ohne Hausstrafen aus, vielleicht mit geringen Ausnahmen. Wenn der Anstaltsvorstand als erwachsener Mann, der verheiratet ist und selbst Kinder hat, vor einem Gefangenen steht, der verheiratet ist und Kinder hat und sagt: Sie haben das und das gemacht. Dafür bekommen Sie drei Tage Arrest mit hartem Lager, so kommt mir das alles komisch vor. Ich halte das für eine Kinderei."
- 4) Siehe auch Auer, S. 108.
- 5) Plättner, S. 47: "...denn die Hausvorschriften werden nach Gutdunken und nach den sadistischen Bedürfnissen vor allem des Direktors....angeordnet."
- 6) Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 39: "Bei dem Hausstrafverfahren hatte ich nicht mal die Chance zu erklären, weshalb ich die Arbeit verweigert habe. Das wollten die gar nicht wissen, ich hatte die Arbeit verweigert, und dafür gibt es laut Vorschrift Arrest. Punkt. Ende. Aus."

Da der Anstaltsleiter den einzelnen Gefangenen kennt, weiß er sehr wohl, welche Hausstrafe aus der Vielzahl der Disziplinierungen ihn am härtesten trifft. Im Rahmen unserer Ausführungen über die Wertordnung und die Bedürfnisse des Gefangenen haben wir darauf hingewiesen, welch überragende Bedeutung für den Gefangenen die Möglichkeit der Verwirklichung einzelner Werte und der Befriedigung einzelner Bedürfnisse hat.¹⁾

Die Empfindlichkeit des Gefangenen gegenüber Hausstrafen ist zum Teil außerordentlich hoch. Oft wird ein Verhalten des Gefangenen mit einer Hausstrafe belegt, das für den Gefangenen schon sehr frustrierend war, etwa ein gescheiterter Fluchtversuch, ein fehlgeschlagenes Tauschgeschäft, ein entdeckter Kassiber usw. Während in diesen Fällen eine besonders hohe Strafeempfindlichkeit vorliegt, kann in anderen Fällen die Hausstrafe als adäquater Preis für ein Vergnügen angesehen werden, wie z.B. in dem Fall, daß Gefangene gegen Bezahlung durch Mitgefangene ihre Zelle kaputtschlagen. Der Gefangene hat ein gesteigertes Empfinden für Recht und Unrecht, für Wahrheit und Unwahrheit der Zeugenaussagen - meist Aussagen von Beamten. Oft steht der Einlassung des Gefangenen nur die Aussage des Beamten gegenüber.²⁾

Der Gefangene fühlt sich von vorneherein auf verlorenem Posten. Die häufigste Klage, die der Verfasser im Zusammenhang mit dem Hausstrafverfahren zu hören bekam, war, daß dem Beamten von vorne-

1) Als schwerste Hausstrafe empfinden die meisten Gefangenen die Einkaufssperre. Vgl. auch Müller, S. 220.

2) v. Salomon, S. 457.

herein mehr geglaubt wurde als dem Gefangenen.

In der Regel kommt es nicht unmittelbar nach dem Ausspruch der Hausstrafe zu Aggressivitäten, sondern erst einige Zeit später.

Das Dienstzimmer des Anstaltsleiters scheint auch nicht der Ort, um Aggressionen nach gewohnten Verhaltensmustern auszuleben.

Der folgende Vorfall ist ein Beispiel für die Ausnahme, die die Regel bestätigt.

Am 18.9.74 wurde Z. zum Strafrapport wegen Beleidigung eines Beamten bei Oberregierungsrat B., Landesstrafanstalt Bruchsal, einbestellt. Nachdem das Hausstrafverfahren beendet und dem Gefangenen Z. die Hausstrafe eröffnet worden war, ergriff Z. zunächst mit den an Oberregierungsrat B. gerichteten Worten "Wollen Sie es auf die Spitze treiben" den im Dienstzimmer neben ihm stehenden Stuhl und begann zum Schlag auszuholen, stellte den Stuhl jedoch dann wieder zurück. Beim Verlassen des Dienstzimmers äußert Z. zu Oberregierungsrat B. gewandt, er habe kein lebenslänglich und er werde sich dessen Kopf holen.

cc) Die Ablehnung von Gesuchen und Wünschen

Zu den schlimmsten Leiden der Gefangenschaft gehört, daß der Gefangene, insbesondere derjenige, der noch vergleichsweise kurze Zeit in Haft ist, um jede Kleinigkeit bitten muß.¹⁾

Während der Gefangene die Erfüllung seiner Bitte als vom Wohlwollen des Anstaltsleiters abhängig

1) Plaas, S. 74.

sieht, hat der Anstaltsleiter die Sicherheitsbestimmungen vor Augen und das Erfordernis der Gleichbehandlung der Gefangenen. Auch wenn die Erfüllung einer Bitte im einen Fall unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit der Anstalt unbedenklich wäre, wird sie der Anstaltsleiter versagen im Hinblick auf die zu erwartende Kettenreaktion.¹⁾

Der Gefangene, der sich einwandfrei geführt hat, reagiert auf die Ablehnung eines solchen Wunsches oft nach Jahren noch verbittert. Der Gefangene NER der JVA Zweibrücken hatte in der Anstalt geheiratet. Nach der Feier wollte er Torte, Kuchen und Zigaretten mit auf die Gemeinschaftszelle nehmen, um mit seinen Zellengenossen noch etwas zu feiern. "Die haben sofort die Torte angehalten. Das muß der Chef genehmigen. Der Chef hat dann die Torte und die Zigaretten abgelehnt. Das werde ich ihm nie vergessen. Am Hochzeitstag nicht einmal ein Päckchen Zigaretten genehmigen!"

Der Lebenslängliche L. der Landesstrafanstalt Bruchsal hatte 17 Jahre lang einen ganz besonderen Arbeitseinsatz gezeigt und sich einwandfrei geführt. Seine ganze Freizeit verbrachte er mit Holzeinlegearbeiten in der Zelle. Nun wurde dies aus Sicherheitsgründen plötzlich untersagt. Er schreibt dem Verfasser einen Brief voller Verbitterung.

1) Müller, S. 110 ff.

dd) Eine schlechte Beurteilung des Gefangenen

Der Gefangene erhielt im Untersuchungszeitraum in der Regel von einer Beurteilung des Anstaltsleiters anläßlich eines Gesuchs um bedingte Entlassung oder eines Gnadengesuchs keine Kenntnis. Wurde das Gesuch abgelehnt, so lag es nahe, die Schuld dem Anstaltsleiter zuzuschreiben, da dieser wohl eine schlechte Beurteilung geschrieben habe. Manchmal ergab sich aus den Gründen der die bedingte Entlassung ablehnenden Entscheidung ein Hinweis, daß auch die Führung des Gefangenen in der Anstalt zu wünschen übrig gelassen habe. Der Gefangene ist hiervon oft vollkommen überrascht, da er vom Anstaltsleiter überhaupt nicht angehört worden war. So richtet sich sein Zorn gegen einen Anstaltsleiter, der vom grünen Tisch aus urteilt und sich von seinen Beamten Lügen auftischen läßt. Mitunter erfährt der Gefangene auch über seinen Verteidiger oder über einen gesprächigen Beamten näheres über seine Beurteilung. Das abschließende Ergebnis der Beurteilung tritt eher in den Hintergrund. Einzelne markante Sätze aber haften im Gedächtnis und werden bei jeder Gelegenheit zum Beweis dafür zitiert, daß man das Opfer einer heimtückischen Intrige geworden ist. Der Gefangene NER der JVA Zweibrücken berichtete uns: "Ich habe ein Zweidrittelgesuch gestellt. Dann hat der Richter, der mich offenbar herauslassen will, Fotokopien machen lassen von der Stellungnahme der Strafanstalt und der Staatsanwaltschaft und hat diese Fotokopien meinem Anwalt zur Stellungnahme geschickt. Ich glaube, das war noch nie da, daß ein Richter eine Stellungnahme der Strafanstalt nochmals zur Stellungnahme an den Anwalt des Gefangenen schickte. Daraus

sieht man schon, daß er mich herauslassen will. Da stand doch tatsächlich von meiner Arbeitsleistung überhaupt kein Ton. Aber es stand drin, daß ich drei Anwälte beschäftige und es fraglich erscheint, ob ich diese Anwälte überhaupt bezahlen könne. Mein Anwalt hat sofort geschrieben, daß ich meine Gebühren bisher immer vollständig und pünktlich bezahlt hätte. Aber der S. behauptet das einfach mal so; es ist fraglich, ob ich die Anwälte bezahlen könne. Dann steht noch hier, daß ich mich im Obermaß geschäftlich betätige und der Verdacht bestehe, daß ich Scheingeschäfte tätige usw. Jedenfalls kein Ton über meine Führung."

Der Verfasser meint, daß gegenüber Beurteilungen der Strafanstalten in den vergangenen Jahrzehnten in der Tat teilweise starke Kritik angebracht ist. Leider ist es wahr, daß Gerichte in nur seltenen Fällen, dem Antragsteller Gelegenheit gaben, sich zu der Beurteilung der Strafanstalt zu äußern. Aus meiner Tätigkeit als Staatsanwalt kann ich berichten, daß es besonderer Sachkunde bedarf, Beurteilungen einer Strafanstalt richtig auszuwerten. Oft wurde ein Gesuch um bedingte Entlassung trotz einwandfreier Führung und Arbeitsleistung des Gefangenen unter Hinweis auf die Vorstrafen des Gefangenen und die aus diesem Grund ungünstige Prognose nicht befürwortet.

ee) Die Zurückweisung des Versuchs des Gefangenen, mit dem Anstaltsleiter in näheren Kontakt zu kommen.

Sehr oft wurde uns von Gefangenen geklagt, daß man

mit dem Anstaltsleiter nicht reden könne. Es zeigte sich hierbei ein unterschwelliges starkes Bedürfnis nach Kontakt. Oft waren es gerade die wertvolleren Gefangenen, die das Verhältnis zwischen sich und dem Anstaltsleiter als unnötig und künstlich spannungsgeladen empfanden. Gerade Gefangene, die kaum Bezugspersonen hatten, wollten eine Beziehung zum Anstaltsleiter aufbauen. Sie litten darunter, daß der Anstaltsleiter sie offensichtlich aufgrund unzureichender Information falsch einschätzte.

Der Gefangene R. der JVA Zweibrücken: "Er ist zu streng und zu unnahbar. Es ist nicht gut, daß er früher Staatsanwalt war. Daß hier in der letzten Zeit soviel Zellen kaputtgeschlagen wurden, daran ist er zum Teil selber Schuld."

Der Gefangene N. der JVA Zweibrücken: "Er sagt immer, Sie müssen mehr schlucken N., Sie müssen mehr schlucken. Das hat er jetzt von seinem Schlucken. Allein in der letzten Zeit haben vier die Zelle zertrümmert. Alles kaputt geschmissen."

Der Gefangene E. der JVA Zweibrücken über einen mißglückten Versuch, mit dem Anstaltsleiter Kontakt aufzunehmen: "Bei der letzten Weihnachtsfeier hielt der Anstaltsleiter eine Ansprache. Einige Gefangene haben gepfiffen. Überhaupt ist er bei den Gefangenen nicht so angekommen. Und als er so hinausging, da weiß ich auch nicht warum, aber irgendwie tat er mir leid. Da bin ich auf ihn zugegangen und habe ihm die Hand hingehalten und habe ihm fröhliche Weihnachten gewünscht. Daraufhin hat er mich angesehen und gesagt: 'E., das geht beim besten Willen nicht.' Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Für mich war die ganze Weihnacht verdorben. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich entlassen werde und der Anstaltsleiter mir die Hand hinstreckt, dann werde ich sagen: Es geht beim

besten Willen nicht." 1)

d) Die Erscheinungsformen der Aggressivitäten gegen
den Anstaltsleiter

Die Erforschung der aggressiven Verhaltensformen im Rahmen dieser Untersuchung ergab, daß der Gefangene einmal bei Durchführung seiner Aggressivitäten ihm vertraute Verhaltensmuster verwendet - bei Verbalaggressivitäten dem Gefangenen vertraute Ausdrücke und Drohungen, bei manuellen Aggressivitäten ihm vertraute Tätlichkeiten.

Zum anderen zeigte sich auch, daß die aggressive Verhaltensform immer im Verhältnis zum Objekt der Aggressivität steht.

Der Gefangene kann seine ihm vertrauten Verhaltensmuster nicht ohne weiteres gegenüber dem Anstaltsleiter einsetzen. Dieser unterscheidet sich in Bezug auf Alter, Herkunft, Bildung, sprachliches Ausdrucksvermögen und seine berufliche und gesellschaftliche Stellung zu sehr von dem Umfeld des Gefangenen, in dem dieser seine aggressiven Verhaltensweisen erlernte.

1) Vgl. auch Hoff, S. 180 oder Zeno S. 85:

"Alle Menschen verlangen danach, zu lieben und geliebt zu werden, und im Gefängnis nach dem ersten Schock sind ihre hilflosen Tastversuche in dem neuen, unbekannten Lebenslabyrinth mitleiderregend anzusehen."

Der Gefangene kann sich vielfach nur durch den Gebrauch des ihm geläufigen Wortschatzes richtig ausdrücken, wobei er die Unterstreichung dessen, was er sagen will, durch Gesten gewöhnt ist. Im Umgang mit dem Anstaltsleiter glaubt er, wie mit allen höher gestellten Personen, ein anderes Ausdrucksverhalten an den Tag legen zu müssen. Es ist zu beobachten, daß verbale Aggressivitäten gegenüber dem Anstaltsleiter unmittelbar nur bei solchen Gefangenen vorkommen, die eine höhere Intelligenz und Vorbildung als ihre Mitgefangenen haben. Nur diese Gefangene verfügen über den im Kampf mit dem Anstaltsleiter adäquaten Wortschatz. Mitunter sind regelrechte erbitterte, verbale Zweikämpfe zwischen Anstaltsleiter und solchen Gefangenen zu beobachten.

Ein wesentliches Moment, das auch bei der Beobachtung der Erscheinungsformen der Aggressivitäten zwischen Mitgefangenen, die nicht Gegenstand unserer Untersuchung waren und hier nicht dargestellt werden, und zwischen Gefangenen und Beamten festgestellt wurde, ist ferner die Bedeutung des Altersunterschiedes. Der Gefangene zeigt eine äußerst starke Hemmung, wesentlich ältere Gefangene körperlich anzugreifen. Der Anstaltsleiter ist aber in der Regel bedeutend älter als der Strafgefangene. Welche Bedeutung das Alter des Anstaltsleiters für seine Geeignetheit, Objekt aggressiver Handlungen zu sein, hat, wurde beispielsweise daran deutlich, daß nicht der nahe der Pensionierungsgrenze stehende Anstaltsleiter der Landesstrafanstalt Bruchsal in erster Linie Gegenstand der Aggressivitäten der Gefangenen war, sondern dessen noch in der Vollkraft stehender Stellvertreter.

Es sah so aus, als ob der stellvertretende Anstaltsleiter die Aggressivitäten der Gefangenen wie ein Magnet auf sich zog, mit der Folge, daß der Anstaltsleiter aus der Schußlinie geriet. Bei den Gefangenen war eine gewisse Schwarzweißmalerei zu beobachten. "Der Anstaltsvorstand ist in Ordnung. Sein Stellvertreter aber ist das größte Arschloch".

"Gegen den N. kann ich nichts sagen. Mit dem kann man immerhin reden. Den B. (sein Stellvertreter) könnte ich aber umbringen."

Eine große Rolle spielt hier wohl auch, daß die Hausstrafgewalt nicht vom Anstaltsleiter, sondern von dessen Stellvertreter ausgeübt wurde.¹⁾

Unmittelbar gegenüber dem Anstaltsleiter geäußerte Beleidigungen und Drohungen sind äußerst selten. Ein Fall, in dem ein Gefangener gegenüber dem Anstaltsleiter tötlich wurde, wurde uns überhaupt nicht bekannt.

Die verbale Aggressivität gegen den Anstaltsleiter ist eine mittelbare. Man findet sie entweder in Beschwerden und schriftlichen Eingaben aller Art oder in der Form, daß Beschimpfungen und Drohungen gegen den Anstaltsleiter, Beamten oder Mitgefangenen gegenüber erfolgen. Hierbei ist durchaus bezweckt, daß der Beamte eine Meldung schreibt, und so die Drohung und Beleidigung dem Anstaltsleiter bekannt wird. Hierbei ist interessanterweise zu beobachten, daß eine Solidarisierung zwischen

1) Vgl. den Bericht eines Gefangenen bei Auer, S. 88, 89:
"Der Direktor war ein verschlossener, kalter Mann.....
Der Stellvertreter des Direktors war ein Assessor, mit dem ich nur einmal zu tun hatte, dieser Herr machte mir einen sehr günstigen Eindruck. Er schien mir kein Bürokrat zu sein, der nach dem Buchstaben handelte. Er war auch bei den Leuten beliebt, obwohl er zum Teil strenger strafte als der Direktor".

dem Gefangenen und unteren Beamten möglich ist. Allerdings kann der Beamte in der Regel das Gehörte nur dann für sich behalten, wenn weder Mitgefangene noch andere Beamte zugegen waren. Es ist ferner zu beobachten, daß der untere Beamte bei besonders schweren Beleidigungen - auch bei Beleidigungen mit obszönem Inhalt - eine Meldung unterläßt, da hierdurch auch sein eigenes Ansehen beim Anstaltsleiter Schaden nehmen könnte. Denn, was ist das für ein Beamter, in dessen Gegenwart ein Gefangener den Anstaltsleiter so schwer beleidigen kann oder so massive Drohungen ausstoßen kann?

Sind lediglich Mitgefangene Zeugen, so kann der Gefangene in der Regel damit rechnen, daß seine Verbalaggressivitäten den Adressaten nicht erreichen. Hierbei sind allerdings Drohungen mit realem Hintergrund ausgenommen.

Das Kriterium für eine ernsthaft gewollte Beleidigung oder Bedrohung des Anstaltsleiters ist also, daß die Äußerungen in Gegenwart von Beamten gemacht werden.

Sind keine Beamten zugegen, so will sich der Gefangene lediglich Luft machen und sich bei Mitgefangenen Applaus holen.

Der Verfasser hat daher stärkste Bedenken gegen die durchaus übliche Praxis, Gefangene mit Hausstrafen zu belegen, die von Mitgefangenen oft nach erfolgter Verlegung in einen anderen Flügel oder eine andere Anstalt oder kurz vor der Entlassung wegen solcher Äußerungen denunziert werden.

Ein Hauptfeld aggressiver Betätigung stellen die Beschwerden gegen die Verfügungen des Anstaltsleiters und die Strafanzeigen gegen den Anstaltsleiter dar. Es gab einen Gefangenen der Strafanstalt Bruchsal, der täglich bis zu 13 Beschwerden schrieb.

Der Mangel sich unmittelbar gegen den Anstaltsleiter richtender verbaler und manueller Aggressivitäten darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die latente Aggressivität gegen den Anstaltsleiter recht hoch ist. Als im Jahre 1973 ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal versuchte, den Anstaltsleiter und dessen Aufsichtsdienstleiter als Geisel zu nehmen, fand er bei einem Großteil der Insassen der Landesstrafanstalt Bruchsal Zustimmung.

Als im Jahre 1976 der Strafanstaltsleiter der Strafanstalt Butzbach von dem Polizistenmörder Hanisch erschossen wurde, fand diese Tat - nach Darstellung der von uns gehörten Gefangenen - bei der Mehrheit der Insassen der Strafanstalt Bruchsal Zustimmung. Dies zeigt, daß man jederzeit bereit ist, an Aggressivitäten anderer gegen den Anstaltsleiter inneren Anteil zu nehmen. In der Phantasie des Gefangenen ist der Anstaltsleiter ebenso wie der Richter und der Staatsanwalt häufig das Opfer.

2. Der Geistliche

- a) Kirchliche und weltliche Macht in der Strafanstalt in der Geschichte des neuzeitlichen Strafvollzugs.

Verfolgen wir die Geschichte des neuzeitlichen Strafvollzugs zurück, so finden wir in der Strafanstalt ein Zusammenspiel kirchlicher und weltlicher Macht, wie wir es abgesehen vom Schulsektor aus keinem anderen Bereich staatlicher Institutionen kennen.¹⁾

Der Anstaltsgeistliche stand ganz hinter der staatlichen Macht und setzte seine geistliche Autorität und Macht zur Stützung staatlichen Ansehens ein.²⁾³⁾ Johannes Jaeger⁴⁾ berichtet über die Gottesdienstgestaltung an politischen Feiertagen: "Bei den eventuellen Altarreden hat der Strafanstaltsgeistliche seiner Gemeinde die

-
- 1) In den Frauenstrafanstalten wurde die Aufsicht über die Gefangenen zum Teil von katholischen Schwestern ausgeübt, vgl. Godeluck, S. 571: "Die Überwachung durch weibliche Laienpersonen schien ihm bemerkenswert, da in den Anstalten des Niederrheins seit dem Jahre 1839 katholische Schwestern vom Orden des Hl. Vinzenz von Paul allgemein die Aufsicht über weibliche Gefangene aller Konfessionen führten."
- 2) Hoff, S. 112: "Ich selbst habe einst den Pfarrer in einem Falle mir widerfahrener schwerer Kränkung gefragt, ob er mehr Diener Gottes oder Anstaltsbeamter sei."
- 3) Vgl. die Meinung Eugen Wincklers bei Fuchs S. 196: "Angestellter eines heuchlerischen Staatskirchentums" obwohl Winckler, wie Fuchs schreibt, dem Pfarrer sehr zugetan war.
- 4) Jaeger, J., Der Gottesdienst in der Strafanstalt, S. 41.

Pflichten gegen die Obrigkeiten ans Herz zu legen und mit Dank gegen Gott zu bezeugen, wie unser Prinzregent, die meisten deutschen Fürsten und an ihrer Spitze der Kaiser aus ihrer Frömmigkeit keinen Hehl machen, sondern dem Volk vorangehen, in frommem Glauben und Gottvertrauen."

Für den Anstaltsgeistlichen war das von einem weltlichen Gericht gesprochene Urteil göttliches Recht. Folgerichtig begegnet uns der Anstaltsgeistliche als verlängerter Arm des Untersuchungsrichters.

Bei Lombroso¹⁾ finden wir den bemerkenswerten Satz: "Lassen wir die Verbrecher nur in die Bücher hineinschreiben, dann können Kaplan oder Aufseher diejenigen Aufzeichnungen, welche eine Bedeutung für den Gang der Untersuchung haben, zur Kenntnis des Richters bringen."

Johannes Jaeger²⁾ zitiert einen Auszug aus einer Hausordnung einer norddeutschen Strafanstalt: "Du bist ein gefangener Mann. Die eisernen Stäbe deines Fensters, die geschlossene Türe, die Farbe deiner Kleidung sagt dir, daß du deine Freiheit verloren hast. Gott hat es nicht leiden wollen, daß du länger deine Freiheit zur Sünde und zum Unrechten mißbrauchst. Darum rief er dir zu: 'Bis hierher und nicht weiter!' Die Strafe, die der menschliche Richter dir zuerkennt, kommt von dem ewigen Richter, dessen Ordnung du gespürt, und dessen Gebote du übertreten hast. Du bist hier zur Strafe, und alle Strafe wird als ein Übel empfunden, vergiß nie, daß niemand daran schuld ist, als du allein!....So beuge dich unter Gottes gewaltige Hand! Beuge dich unter das

1) Lombroso, S. 317.

2) Jaeger, J., Hinter Kerkermauern, S. 319.

Gesetz des Staates. Beuge dich auch unter die Ordnung dieses Hauses; was sie bietet, muß unweigerlich geschehen; besser also, du tust es gutwillig, als daß dein böser Wille gebrochen wird. Du wirst dich wohl dabei finden, und die Wahrheit jenes Wortes wird sich an dir bewähren: 'Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber danach wird sie geben, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.'
E.b.r.12,11
das walte Gott!"

Interessant sind die Bemerkungen von E. Kleemann,¹⁾ Anstaltsgeistlicher in Leipzig, der Aufschlüsse über die Religiosität des Verbrechers aus der Sprache der Gefangenen zu finden suchte. "Hast du den schwarzen Gendarm (den Geistlichen) gesehen?" sagt ein Verbrecher zum anderen im Gefängnis. Aus dem Begriffschwarzer Gendarm, der heute in Strafanstalten nicht mehr vorkommt, ist ganz deutlich die Gleichstellung des Anstaltsgeistlichen mit dem Polizisten aus der Sicht des Gefangenen zu ersehen. Ein Dokument besonderer Art ist der Bericht über einen Gefangenen, der es gewagt hatte, gegen den Anstaltslehrer Privatklage wegen Beleidigung zu erheben.²⁾ Der Lehrer hatte kurz vor Neujahr erklärt, wie die Kirche dafür gesorgt habe, daß auch das Neujahrsfest mit Gottesdienst gefeiert werde. Daraufhin äußerte sich der Gefangene un-

1) Kleemann, E., Die Religion der Verbrecher, Zeitschrift für Religionspsychologie, S. 498 ff (501).

2) Vgl. Blätter für Gefängniskunde, Band 21, Jahrg. 1887, S. 326, 327.

aufgefordert und in "frecher Weise" wie folgt:
"Der Gottesdienst ist ganz überflüssig; das Neujahr ist nur ein bürgerliches Fest!" Hierauf erwiderte der Lehrer: "Pfui, das Urteil eines solchen Garnichts, wie sie sind, gilt nichts!" Auf diese Kränkung hin nahm sich der Gefangene vor, dem Lehrer auf keine Frage mehr zu antworten und blieb trotz Disziplinarstrafen bei seinem Entschluß. Als der Gefangene dem Lehrer bei Gelegenheit wieder keine Antwort gab und dadurch den Unterricht störte, rief ihm dieser zu: "Sie Ochs, tun Sie doch das Maul auf!" Und ein anderes Mal: "Sie sind mir ein gemeiner, niedriger Mensch, als daß ich mich noch weiter ihretwegen aufregen möchte!" Die Privatklage wurde abgewiesen u.a. mit der Begründung, "einem vielfach wegen ehrenrühriger Vergehen Bestraften, sittlich verwahrlosten Menschen wie dem Kläger gegenüber können auch solche Ausdrücke, die unter anderen Verhältnissen allerdings eine Beleidigung involvieren würden, als bloße Tadels- worte aufgefasst werden."

Sozialdemokraten und Marxisten waren in besonderer Weise Bekehrungsbemühungen der Anstaltsgeistlichen ausgesetzt.¹⁾²⁾

1) Vgl. den Artikel von Waubke, A. Gefängnisprediger in Dortmund, in Blätter für Gefängniskunde, Band 28, Jahrg. 1895, S. 49 ff.

2) Vgl. auch Jaeger, J., Hinter Kerkermauern, S. 362: "Unter diesen ganz verlotterten und moralisch religiös versumpften Menschen befinden sich sehr viele, die früher Sozialdemokraten waren oder wenigstens mit Sozialdemokraten liefen und die nun in der Strafanstalt ihre verhetzenden Reden führen." Aus dieser Bemerkung eines Gefangenen bei Jaeger S. 362 können wir entnehmen, daß zwischen Anstaltspfarrer und sozialdemokratisch gesinnten Gefangenen ein stetiger Kampf um die Anhängerschaft der Mitgefangenen stattfand.

Gottesdienstbesuch war Pflicht.¹⁾²⁾ Eine vorzeitige Entlassung war praktisch nicht möglich, wenn der Gefangene sich gegen den Anstaltsgeistlichen stellte.³⁾

In der Weimarer Republik ist eine merkliche Minderung der Macht des Anstaltsgeistlichen in der Strafanstalt festzustellen. Der Gottesdienstbesuch ist dem Gefangenen freigestellt. Gleichwohl kommt es auf die einzelne Strafanstalt an. Bei Plättner⁴⁾ berichtet der Gefangene Gustav Reubel aus dem Zuchthaus Straubing: "Beispielsweise bleibt man als Zugang statt 9 Monate 18 Monate und oft 2 Jahre in strenger Einzelhaft und in der 1. Stufe. Warum? fragte man. Weil der Gefangene sich nach der Ansicht der Direktion nicht bekehren will, hauptsächlich widerspenstig und ablehnend gegen Religion, Beichte, Kirchenbesuch ist. Das ist sehr gefährlich, denn die Mehrzahl der Oberbeamten sind königstreue Anhänger, während die Unterbeamten unter den Allüren des Direktors und vor allem des Hausgeistlichen stehen und ihre Bedrückungen nun auf die Gefangenen abwälzen. So haben sie in der einen Hand den Rosenkranz, in der anderen den Säbel oder Revolver. Die Frömmsten zeigen den Gefangenen wegen des geringsten Verstoßes gegen

1) Siehe Auer, S. 71.

2) Hau, C., Lebenslänglich, S. 80.

3) Vgl. die Einstellungen der Gefangenen zum Anstaltsgeistlichen bei Auer, S. 52, 54, 61, 68, 71, 73, 75, 89, 90, 91, 98, 102, 106, 112, 113, 115, 119. Viele dieser Beurteilungen werden auch heute noch von Gefangenen abgegeben.

4) Vgl. Plättner, S. 47.

die Hausordnung an und bringen viele zur Ver-
zweiflung.

Der Gefangene Gustav Bohr berichtet bei Plätt-
ner aus seiner Zuchthauszeit im Jahre 1927 im
Zuchthaus Verden: "Als dieser Oberwachtmeister
an meiner Tür ein 'D' (Dissident) sah, brüllte
er mich fragend an: "Dissident? Dissidenten
gibt es hier nicht. Bei mir auf der Abteilung
kommt ein 'K' (Katholisch) hin.' Da mit Händen
zu greifen war, daß es dieser Wachtmeister auf
eine Provokation abgesehen hatte, bezwang ich
mich unter äußerster Willensanspannung und
schwieg."

Während des NS Regimes dürfte die Bedeutung
der Religion in der Strafanstalt noch mehr
zurückgegangen sein. Immerhin berichtet uns
aber Luise Rinser¹⁾, daß von der "Alten" bevor-
zugt behandelt wurde, wer besonders eifrig
betete und sang und fromme Reden führte..

Nach dem 2. Weltkrieg wuchs dem Anstaltsgeist-
lichen wieder mehr Macht zu, was insbesondere
darin zum Ausdruck kam, daß er bei Beurteilungen
gehört wurde.

b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsgeistlichen

Bis zum heutigen Tage ordnet der Gefangene den
Anstaltsgeistlichen zunächst dem Justizapparat
zu. Der Weg eines Anstaltsgeistlichen vom Justiz-
beamten zum Vertrauten des Gefangenen - so er-
klärte uns der Gefangene L. der Landesstrafanstalt
Bruchsal - ist ein hartes Stück Arbeit. Das Miß-

1) Rinser, Gefängnistagebuch, S. 105.

trauen gegenüber dem Anstaltsgeistlichen sitzt tief. Ein Gefangener bei Klee¹⁾ gibt zu Protokoll: "Der Pfarrer war nur ein Arm der Strafanstaltsleitung und sehr selten Geistlicher. Die meisten Gefangenen haben das Vertrauen in den Pfarrer verloren. Jeder hatte Angst, wenn er wirklich zum Beichten ging, und es sind Fälle vorgekommen, wo sie auf ganz feine Art und Weise dann denunziert wurden, daß man Dinge der Strafanstaltsleitung sagte, und die haben es weitergeleitet an die Staatsanwaltschaft...." Ein anderer Gefangener äußerte sich bei Klee:²⁾ "Die katholischen Pfarrer sind noch schlimmer wie die Beamten....Das sind Diener der Justiz."

Mitunter wird die Einstellung zum Geistlichen der Anstalt noch geprägt durch schlechte Erinnerungen aus Erziehungsheimen. Der Gefangene H. der JVA Zweibrücken erinnert sich: "Wenn ich an das Erziehungsheim in Queichheim bei Landau denke, da war es so, daß man unter Druck gesetzt wurde, sonntags und einmal in der Woche in die Kirche zu gehen. Ging man nicht in die Kirche, kam man auf die Besinnungszelle, das ist so eine Zelle so ähnlich wie hier. Einmal sollte ich beichten gehen. Ich habe gesagt, ich geh nicht beichten. Dann wurde mir gesagt, ich muß beichten gehen. Ich ging in den Beichtstuhl hin, da habe ich mich wieder umgedreht und bin fort. Vor der Kirche hat mich der Lei-

1) Klee, S. 44.

2) Klee, S. 135.

ter gesehen und hat mir zwei Ohrfeigen gegeben, daß ich die Treppe hinuntergefallen bin. Da war es im staatlichen Erziehungsheim in Sinsheim besser. Da konnte man frei wählen, ob man in die Kirche gehen wollte oder nicht."

Nicht wenige Gefangene berichten von einmaligen Begegnungen mit dem Anstaltsgeistlichen, der ihre spätere positive oder negative Einstellung zum Anstaltsgeistlichen prägte. Ein Gefangener, ein Zigeuner mit großer Anstaltserfahrung, erinnert sich an den evangelischen Pfarrer von Siegburg: "In Siegburg habe ich einmal durchgedreht. Das war, als mein Cousin, der Renz, erschossen wurde und ich das gehört habe. Da kam der Pfarrer herein und hat sich einfach hingesetzt. Der Tabak lag auf dem Boden herum. Den hat er aufgelesen und hat ihn in seine Pfeife gestopft und hat Pfeife geraucht und hat mir zugeredet und da war ich bald ruhig. Der Pfarrer dort ist überhaupt einmalig. Der ist noch relativ jung, aber schon 10 Jahre im Vollzug tätig. Der kennt sich aus. Der kennt alles. Wenn Sie einmal mit dem reden wollen! Wenn der sich mit einem unterhält, oder wenn eine Diskussion war, dann hatten die Beamten dort nichts zu suchen. Die kamen gar nicht herein. Der konnte dort überhaupt alles machen. Da war einmal etwas mit meiner Frau. Die hatte Mittelohrvereiterung und da ging ich hin und fragte, ob ich telefonieren könnte. Das hat er ohne weiteres gemacht. Er ging auch mit Jungens - 30/40 Jungens - aus der Anstalt raus zum Schwimmen. Da ist keiner abgehauen, weil die einfach das Vertrauen nicht enttäuschen

wollten. Wenn Beamte mit rausgegangen sind, da sind sie schon abgehauen. Diesen Pfarrer verehere ich fast. Der ist auch z.B. fortgegangen, hat sich einen Stoppelbart stehen lassen, hat alte Kleider angezogen und hat einen Entlassungsschein von Siegburg mitgenommen und hat um Arbeit vorgesprochen. Die einen haben es dann abgelehnt, ihn einzustellen. Die anderen haben ihn eingestellt. Bis er einmal in so ein Übernachtungsquartier kam und er von anderen erkannt wurde. Dann war es natürlich aus. Der Pfarrer konnte reden, wie die Gefangenen hier. Genau die gleiche Sprache. Der kannte alle Ausdrücke. Hier spricht man ja anders wie draußen."

Der Gefangene L.D., der in der JVA Diez eine Zuchthausstrafe von 14 Jahren wegen fortgesetzten Bandendiebstahls und Beihilfe zum Mord u.a. verbüßte und sich vorübergehend in der Krankenabteilung der JVA Zweibrücken aufhielt, äußerte sich wie folgt:

"Ich bin kein Kirchenspringer, aber in irgendeiner Form glaubt man doch an eine Gottheit und gerade was die beiden Menschen betrifft, die dabei geblieben sind, das geht mir schon etwas nach. Der katholische Pfarrer, ich bin katholisch, in Diez, der gibt sich sehr viel Mühe. Er steht ziemlich im Gegensatz zur Anstaltsleitung. Es sind 600 Leute in Diez. Der ist ziemlich überfordert. Er ist auch ganz nervös. Er läuft manchmal an einem vorbei und sieht einen überhaupt nicht. Aber der ist in Ordnung, der tut schon was für die Gefangenen."

Soweit es den katholischen Gefangenen betrifft, so beschäftigt sich der Gefangene mit zwei Dingen. Einmal interessiert ihn das zölibatäre Leben des Geistlichen. Als Gefangener, der im Zwangszölibat lebt, glaubt er beurteilen zu können, ob ein zölibatäres Leben möglich ist oder nicht. Mit Sicherheit besteht von hier aus eine eigene Beziehung zum katholischen Geistlichen. Zum anderen beschäftigt er sich auch gedanklich immer wieder

mit dem Reichtum der Kirche. In der Kirche sieht er die prunkvollen Geräte und Gewänder, die bei der Meßfeier verwendet werden. In seiner Armut empfindet der Gefangene diesen Eindruck besonders stark, und Assoziationen zum Reichtum der katholischen Kirche drängen sich ihm auf.

Drei Dinge werden vom Anstaltsgeistlichen erwartet:

1. Der Anstaltsgeistliche muß im Gegensatz zum Justizapparat stehen aufgrund der Tatsache, daß er mehr für die Gefangenen tun will, als es die Anstaltsleitung zulassen will.¹⁾²⁾ Je weniger er Beamter ist, desto angesehener ist er bei den Gefangenen.

2. Der Pfarrer muß nach außen hin sichtbare Aktion bringen, etwas für die Gefangenen tun,

1) Der Anstaltsgeistliche läuft fortwährend Gefahr, in schwerwiegende Konfliktsituationen zu kommen. So zog ein lebenslänglicher der Landesstrafanstalt Bruchsal, der wegen zweier Morde an jungen Mädchen und einem Mordversuch verurteilt worden war, während der Straftat zum katholischen Glauben übergetreten war und sich mit Theologie befasste, den Geistlichen als Vermittler in einer Liebesaffäre mit einer 19-jährigen Studentin hinzu. Die Studentin ihrerseits, deren Vater gegen das Verhältnis war, wandte sich vertrauensvoll an den Anstaltsgeistlichen, nachdem ihr der Gefangene geschrieben hatte, daß er das beste Verhältnis zu diesem Geistlichen habe und ihn so in die Pflicht genommen hatte.

2) Im Jahre 1976 wurde ein ehemaliger Anstaltsgeistlicher der Landesstrafanstalt Mannheim von der ersten Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe wegen Begünstigung verurteilt, weil er einem Untersuchungsgefangenen gestattet hatte, mit seiner Ehefrau zu telefonieren. Der Geistliche, dem dies passierte, war kein Berufsanfänger, sondern war bis dahin 17 Jahre als Anstaltsgeistlicher tätig gewesen. Vgl. den Bericht in der Rheinpfalz vom 17. August 1976.

auch über das eigentlich seelsorgerliche Wirken hinaus.

3. Der Pfarrer sollte bemüht sein, jeweils die gesamte Häftlingsgemeinschaft im Auge zu haben, unabhängig von der Konfession und sich davor in Acht nehmen, mit Grüppchen oder Gruppen zu arbeiten.

Bei allen seelischen Notlagen, wie kurz nach der Verurteilung zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe, bei der Nachricht über den Tod eines nahen Angehörigen usw. sollte der Pfarrer zur Verfügung stehen.

Der Strafanstaltsoberpfarrer i.R. Ernst Diestel berichtet, daß seine ständige Frage beim Zellenbesuch gelautet habe: "Womit kann ich Ihnen dienen?"

Gelingt es dem Anstaltsgeistlichen das Vertrauen der Gefangenen zu erwerben, so kann er in Krisensituationen zwischen Anstaltsleitung und Gefangenen erfolgreich vermitteln und überhaupt zum wichtigsten Mann in der Strafanstalt werden.¹⁾

c) Die Predigt als Auslöser aggressiven Verhaltens des Gefangenen

Anstaltsgeistliche sind sich darüber einig, daß es kaum aufmerksamere und kritischere Zuhörer

1) Vgl. auch Linke, in ZfStrVO 1980, S. 161 f:

"Ohne Pfarrer wäre manches auch für uns schwieriger."

geben kann als es Gefangene bei der sonntäglichen Predigt sind. Das besondere Interesse an der Predigt wird auch in der Haftmemoirenliteratur von ehemaligen Gefangenen durchweg bestätigt.

Die früher bestehende Pflicht zum Gottesdienstbesuch muß im Kirchenraum manchmal zu einer bis aufs äußerte gespannten Atmosphäre geführt haben. Gefangene empfanden die Worte des Predigers als geistigen Terror und seelische Folter. Interessanterweise haben wir Berichte von Anstaltsgeistlichen, die die haßerfüllte Reaktion der Gefangenen fast physisch wahrnahmen, wiewohl sie lediglich eine schweigende Gruppe von Gefangenen vor sich hatten. So berichtet Johannes Jaeger, protestantischer Strafanstaltsgeistlicher im Zuchthaus Ebrach¹⁾, "hin und wieder begegnet das beobachtende Auge schon vor dem Gottesdienst, sicher aber während der Predigt bei besonders eindringlichen, kräftig mahnenden oder energisch strafenden Worten auf den Gesichtern mancher Gefangener einem verbissenen ingrimig lauernenden oder stechenden Blick." Johannes Jaeger²⁾³⁾ nennt diese Kategorie der Gottesdienstbesucher die "Refraktären".

1) Jaeger, J., Der Gottesdienst in der Strafanstalt, S.7.

2) Vgl. auch Krohne, S. 465: "Der Geistliche soll nie vergessen, daß er die schärfsten Kritiker vor sich hat, die auf jede Blöße, die er sich gibt, fahnden, um daraus einen Vorwand zur Ablehnung des religiösen zu nehmen."

3) "In Religion, Moral, in Autorität, in Gesetz und Pflicht erkennen sie nur Geistesdruck und Tyrannei."
Aus dem Vortrag des J.H. Dorfner, Curat und Schulinspektor an der königlich bayerischen Gefangenenanstalt für Weiber in Wasserburg, anlässlich der zweiten Versammlung süddeutscher Strafanstaltsbeamten in Bruchsal am 18.5.1864, Blätter für Gefängniskunde, Band 1, Heft 1, S. 33.

Sehr plastisch berichtet der Gefangene Leonhard Eichmüller bei Plättner¹⁾ über seine Reaktionen bei der Anhörung der Predigten im Untersuchungsgefängnis und Gerichtsgefängnis München - Stadelheim im Jahre 1925: "Der Prediger, ein Kapuziner- oder Franziskanermönch, Pater Sigismund, sah die Erfüllung seiner Aufgabe darin, die erschienenen Gefangenen in der gröblichsten Weise als Schwerverbrecher zu bezeichnen und sie in ihrem Ehrgefühl aufs unverschämteste zu verletzen. Ganz besonders breit und behaglich griff er in seiner Predigt Fälle heraus, in denen er Zustände von Gefangenen, die zum Tode verurteilt worden waren, beleuchtete, wie er sie aufs Schaffot geführt habe und wie sie dort seelisch zusammengebrochen seien. Dann brüstete er sich damit, daß er sie zuletzt doch noch der Hölle entrissen und in den Schoß der heiligen katholischen Kirche geführt hätte. Diese 'Predigt' war für mich eine der schlimmsten Foltern, die ich je in der Haft kennengelernt habe.

Derselbe Mönch verwaltet auch die Bücherei, die ich in ihrem größten Unwert kennenlernte....Alle Bücher, die ich erhielt, waren orthodox-katholischer Tendenz, die das Ziel verfolgten, den Gefangenen in ihrer ohnehin erhöhten seelischen Not noch besonders das Leben zu erschweren. Als Ergänzung zu diesen Büchern erhielt ich noch das katholische Missionsblatt und ähnliche Zeitschriften."

1) Siehe Plättner, S. 20.

d) Die Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens
gegen den Anstaltsgeistlichen

aa) Nicht zielgerichtete Aggressivitäten

Wie wir gesehen haben, braucht der Gefangene eine gewisse Zeit, bis die anfängliche, nicht zielgerichtete Aggressivität ihre Objekte gefunden hat. In diesem Stadium erleben wir einen ständigen Wechsel zwischen Kontaktsuche einerseits und zerstörender Aggressivität andererseits.¹⁾

Während der Untersuchungshaft konzentriert sich die Erwartung ganz auf die Erhörung der Gebete. Bei Nichteintritt des gewünschten Erfolges, den man nicht selten im voraus visionär erlebte, kommt es zu wüsten Verwünschungen und Flüchen. Ein Gefangener bei Auer²⁾: "Oft habe ich noch während meiner Untersuchungshaft gebetet, in dem Glauben, einen Trost zu finden, welcher mir besser über diese Unerträglichkeiten hinweghelfen sollte, bis ich zuletzt in Verwünschungen über die Gottheit ausbrach und sie mit dem herzlosesten Tyrann auf eine Stufe stellte, welche Freude findet an der Qual der eingesperrten Menschen."

Die Mitgefangene bei Luise Rinser, Käthe, betet: "Lieber Gott, schicke zehn Sprengbomben auf L's Fabrik und L's Haus, sonst glaube ich nicht mehr an dich."³⁾

1) Vgl. Driest, S. 44: "Er zerschlug die Zelleneinrichtung und fiel betend auf die Knie. Dann erhob er sich, sein Hals quoll an, und er schrie gegen die Zellentür drohend: "Gott, du verfluchte Sau!"

2) Vgl. Auer, S. 51.

3) Vgl. Rinser, S. 179.

Der Gefängnisseelsorger Berggrav¹⁾ beschreibt die Reaktion eines Gefangenen, dessen Gebete nicht erhört wurden: "Ein (schuldiger) Polstergeselle hatte sich in der Untersuchungshaft, bevor das Urteil fiel, in ein außerordentliches Vertrauen hineingesteigert, - daß sein Gebet erhört und er freigesprochen würde, er hatte darüber fast eine Gebetserhörungs-vision gehabt. Dann wurde er trotzdem verurteilt und das erste, was er im Strafgefängnis tat, war, auf seine Schiefertafel ein Fehdegedicht an den Herrgott zu schreiben. Da er nun nicht sicher war, ob er den Herrgott damit genügend ärgern könnte, macht er sich die Freude, den Pfarrer das lesen zu lassen.

Ein anderer, dessen Hoffnung auf den Herrgott als seinen Oberverteidiger enttäuscht worden war, machte bei der Einlieferung seinen Gefühlen Luft mit der schriftlichen Erklärung, daß er nun nicht mehr an Gott glaube".

Durch das Fluchen und Drohen und durch das Ausstoßen von Verwünschungen gegen Gott sucht der Gefangene die Aufmerksamkeit des Anstaltsgeistlichen auf sich zu ziehen.

Das aggressive Verhalten des Gefangenen ist einmal feindliche Aggressivität gegen Gott, zum andern aber auch eine besonders intensive Form der Kontaktsuche zum Anstaltsgeistlichen. Letzterer soll seiner Mission entsprechend sich um den Gefangenen bemühen, um seiner Aufgabe entsprechend die Gottheit vor dem Gefangenen zu schützen. Gleichzeitig droht aber der Anstaltsgeistliche selbst Opfer der feindlichen Aggressivität des Gefangenen zu werden. Der Gefangene

1) Berggrav, S. 125.

bietet ihm aber noch einmal eine Chance an, das drohende Unheil zu vermeiden.

bb) Die Zerschlagung des Kreuzes in der Zelle

Hängt in der Zelle ein Kreuz, so richtet sich die Aggressivität des Gefangenen gegen dieses mit der Folge, daß das Kreuz zerstört wird. In den Nürnberger Strafanstalten fanden wir wiederholt Disziplinierungen wegen Beschädigung und Zerstörung des Kreuzes in der Zelle.

cc) Der Gottesdienststreik, die Störung des Gottesdienstes und die Schändung des Kirchenraumes als Aggression gegen die Anstaltsleitung.

Ein Relikt aus der Zeit engster Verflochtenheit zwischen staatlicher und kirchlicher Macht und nur so erklärbar ist der Gottesdienststreik. Gefangene, die zum Gottesdienst verpflichtet waren, weigerten sich zu beten, und vor allem zu singen. Mit dieser Aktion sollte aber nicht der Pfarrer, sondern die Anstaltsleitung getroffen werden. A. Bertsch, ¹⁾

Strafanstaltspfarrer am Zuchthaus Ludwigsburg und den Invalidenstrafanstalten auf Hohenasperg, berichtet von Gefangenen, die sich an einem Sonntag weigerten zu singen, da die am Morgen ausgegebene Suppe schlecht gewesen sei.

Auch die in der Literatur berichteten Fälle von Gottesdienststörungen und Schändungen des Kirchen-

1) Bertsch, Zwanzig Jahre Zuchthaus, S. 15

raumes gehören heute der Vergangenheit an. Der Gefangene empfand eben früher durchaus zu Recht die Anstaltsleitung als für den Kirchenfrieden vor Gott und den Menschen verantwortlich. Verletzte der Gefangene diesen Kirchenfrieden, so traf er mit seiner Tat unmittelbar die Anstaltsleitung. Gefangene entwickelten oft instinkthaft einen besonderen Sinn, wie sie den Kirchenfrieden besonders nachhaltig stören konnten. Sie nützten hierbei die besondere Verletzbarkeit der Anstaltsleitung aus. Einen besonders instruktiven Fall schildert Marie Hoff¹⁾: "Wieder ist ein Sonntag herangekommen. Anna H. sitzt noch immer im Arrest...Die Zellentüren sind geöffnet, und wartend stehen wir bereit, zum Gottesdienst abzurücken, von dem die Arrestanten selbstverständlich ausgeschlossen sind. Plötzlich erschallt aus der Arrestzelle der H. laut und deutlich vernehmbar die freundliche Aufforderung, die Götz von Berlichingen an den feindlichen Hauptmann richtet. Starr vor Erstaunen fahre ich von der Tür zurück, höre aber im selben Moment vom anderen Ende des Zellenganges her lautes Lachen, dem die scheltende Stimme der diensthabenden Aufseherin antwortet. Die Reaktion der Mitgefangenen: Die Mehrzahl amüsiert sich kostbar über den 'famosen Spaß'."

dd) Die Bestrafung des Anstaltsgeistlichen

Der Gefangene meint, daß der Anstaltsgeistliche, zumindest wenn er seinen Beruf ernst nehme, in

1) Hoff, S. 69.

besonderer Weise verwundbar sein müsse. Wenn er nicht mehr zum Gottesdienst komme oder gar aus der Kirche austrete, so betrafe er den Geistlichen als Vertreter seiner Kirche und führe ihm vor Augen, daß er seine Pflichten nicht ausreichend erfüllt habe.

Der Gefangene ist gegenüber dem Anstaltsgeistlichen äußerst anspruchlich. Er erwartet von ihm wie von keinem anderen Mann in der Strafanstalt Einsatz, Uneigennützigkeit und Opferbereitschaft. Erfüllt der Geistliche diese Ansprüche nicht, so bestraft der Gefangene den Geistlichen, indem er sich von ihm abwendet. Der Lebenslängliche K. der Landesstrafanstalt Bruchsal berichtete uns: "Von Pfarrern will ich nichts wissen. Wenn man sie braucht, sind sie nicht da. Nach der Verhandlung hätte ich einen gebraucht, da war aber keiner da. Die Pfarrer lassen sich auch nicht auf den Zellen blicken. Sie haben so ihre kleinen Grüppchen, mit denen sie sich beschäftigen."

In der Kirche ist man geneigt, die einzelnen Worte auf sich zu beziehen. Der Lebenslängliche L. der Landesstrafanstalt Bruchsal, der sich in seiner Freizeit mit spiritistischen Büchern¹⁾ befasste, trat nach der sonntäglichen Predigt spontan aus der Kirche aus. Er berichtete uns, am Sonntag habe der Pfarrer gezielt auf ihn hin gepredigt. An diesem Tag sei ein ganz anderes

1) Vgl. Fuchs, S. 82, der bereits in seiner Zeit feststellte: "Es ist nicht zu glauben, wie viele langfristige Gefangene und mit welcher Gier sie sich auf spiritistische und mediummistische Literatur stürzen, weil sie wie sie sagen, dort eine Erklärung zu finden hoffen für die ihnen unbegreiflichen Vorgänge in ihrem Innern."

Evangelium gewesen. "An ihren Werken werdet ihr sie erkennen", habe er gesagt und damit seine spiritistischen Experimente ansprechen wollen.

ee) Der Betrug am Anstaltsgeistlichen

Die typische Erscheinungsform aggressiven Verhaltens gegenüber dem Anstaltsgeistlichen ist der Betrug am Anstaltspfarrer. Der Gefangene hält sich für die ihm aufgezwungene Frömmigkeit aufgezwungen, weil er glaubt Frömmigkeit heucheln zu müssen, um besser beurteilt und früher entlassen zu werden, dadurch schadlos, daß er Dinge ausspricht und tut, die den Bemühungen des Anstaltsgeistlichen Hohn sprechen. Besonderer Erwähnung bedürfen hier obszöne Reden und Schmierereien, mit denen der Gefangene die Heiligkeit des Kirchenraumes besonders glaubt zerstören zu können. Ein Gefangener bei Johannes Jaeger¹⁾ berichtet: "In der Kirche beim Beichten sagt einer, indem er auf eine weibliche Holzfigur, die als Überrest vom alten Kloster aus dem Kaisersaal in dem adaptierten Websaal stehen blieb, hindeutet: Das wäre ein tüchtiges....! Tatsache! Ein anderer meint: Ich geh auch zum Beichten; kann ich doch da den Gallach ordentlich verkohlen; ich sag zu allem, was er sagt ja - dann habe ich meine Ruhe vor ihm und sein Wille ist auch erfüllt." Lombroso stellte in seiner Untersuchung über Kerkerpalimpseste fest²⁾: "Wieviel diese Kirche aber zur Bußfertigkeit beiträgt, ergibt sich

1) Jaeger, J., Hinter Kerkermauern, S. 293.

2) Lombroso, S. 311 oben.

daraus, daß sich nirgends so viele und so schmutzige Obszönitäten, so wilde Flüche und so unversöhnliche Racheschwüre finden, als gerade dort; 25% aller obszönen Schriften fanden sich in der Kirche. Vgl. auch Luise Rinser¹⁾: "Natürlich drängten sich alle in die Kirche und zum Meßgesang, während sie sich unanständige Witze zuflüsterten und, um sich für ihre Scheinheiligkeit schadlos zu halten, hinter den Gebetbüchern gotteslästerlich fluchen".²⁾

Bei dieser Form aggressiven Verhaltens wird besonders das Bemühen der Gefangenen um Akklamation bei Mitgefangenen deutlich. Im allgemeinen wird von der Häftlingsgemeinschaft das Heucheln von Frömmigkeit akzeptiert, wenn es in bestimmten tolerierten Formen und nur unter Nützlichkeitserwägungen erfolgt. Der Gefangene muß, um seine Stellung innerhalb der Häftlingsgemeinschaft zu wahren, dokumentieren, daß er im Grunde genommen eine ganz andere Einstellung hat. Vgl. Bertsch³⁾: "Bei Verlassen der Kirche sagt ein Gefangener laut zum anderen: "Wenn nur dem Pfaffen die Zunge verfaulen würde, daß er uns nichts mehr zu sagen hätte!" Bertsch berichtet, daß Gefangene "nach dem Gottesdienst das gehörte Wort herunter-

1) Rinser, Gefängnistagebuch, S. 105.

2) Ein Gefangener bei Jaeger, J., Hinter Kerkermauern, S. 350: "Gott und die Religion, sowie alle christliche Moral zu verfluchen und herunter zu setzen, war noch das geringste, das ich zum Anhören bekam."

3) Bertsch, Zwanzig Jahre Zuchthaus, S. 15.

reißen und mit ihrem frivolen Spott belaugen".¹⁾ Lombroso findet unter seinen über tausend Kerkerpalimpsesten sehr viele Haßausbrüche gegen die Priester. Diese finden sich oft als Kritzeleien in religiösen Büchern.²⁾

Linke³⁾ ließ sich von Vollzugsbeamtenanwärtern in Hessen berichten, daß sich Gefangene oft vom Pfarrer kleine Geldbeträge erschwindelten und und hinterher bei Mitgefangenen damit prahlten, wie leicht es sei, den Pfarrer anzuschmieren. Im Bereich aggressiven Verhaltens gegen den Anstaltsgeistlichen finden wir das gleiche Phänomen wie beim Verhalten gegen den Anstaltsleiter. Es kommt vor, daß der zuständige Anstaltsgeistliche in jeder Hinsicht den Erwartungen entspricht, die sich der Gefangene von einem Geistlichen macht. So waren die Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal des Lobes voll über den katholischen Anstaltsgeistlichen. Dieser Pfarrer erwarb sich die Sympathien der Gefangenen durch Eigeninitiativen, insbesondere auf dem Gebiete des Sports. Die Gefangenen erklärten, daß er schon verschiedene renommierte Mannschaften in die Strafanstalt gebracht habe. Der Pfarrer

1) Ein Gefangener bei Jaeger, J., S. 294: "Leider ist es auch bei den protestantischen Gefangenen der Gemeinschaftshaft nicht viel anders. Da gibt es welche, die mit impertinenter Frechheit die Masken der Heuchelei tragen, dabei aber die größten Schweinehunde und die ungläubigsten Menschen sind, die alles edle und gute in Staub und Schmutz ziehen und alles für "Kohl" erklären, was Lehrer und Geistliche sagen."

2) Lombroso, S. 315: "Galileo (Name des Gefangenen) schickt dem Verfasser dieses Buches, das einen zum Kretin macht, viele Grüße. Wenn man alle Priester auf die Zitadelle brächte, würde ich sie gern auf einmal in die Luft sprengen, die Pfaffen" (Religiöse Lesestunde).

3) Vgl. Linke, in Zeitschrift für Strafvollzug 29, Jahrgang 1980, S. 161 f.

wurde von den Gefangenen als eigenständige Persönlichkeit anerkannt. Man traute ihm zu, sich auch gegenüber der Anstaltsleitung und dem Justizministerium mit Erfolg durchzusetzen. Wir konnten nun beobachten, daß dem evangelischen Anstaltsgeistlichen die Rolle des Sündenbocks für bei Gefangenen beider Konfessionen vorhandene latente Aggressionen gegen Geistlichkeit und Kirche zukam.

Ein Vorfall, bei dem es im Rahmen der Besuchsüberwachung zwischen dem evangelischen Anstaltsgeistlichen und einem Gefangenen zu einer Auseinandersetzung gekommen war, wurde hochgespielt. Neben dieser Form der Aggressionsverschiebung finden wir gerade im Verhältnis des Gefangenen zum Anstaltsgeistlichen eine ganze Palette von Ersatzhandlungen. Wir erwähnten schon den Nichtbesuch des Gottesdienstes und den Austritt aus der Kirche.

A. Bertsch¹⁾ berichtet von folgendem Vorfall: "Ein Gefangener fühlte sich durch die Worte des Pfarrers getroffen, zerriß seine Kleider und verlangte abgeführt zu werden, mit dem Ausruf: "Ich habe genug von diesem Kohl."

1) Vgl. Bertsch, Zwanzig Jahre Zuchthaus, S. 16.

3. Der Arzt

a) Die Problematik der ärztlichen Versorgung in der Haftanstalt

Das Verhältnis Arzt - Patient in der Gesellschaft ist schlecht vergleichbar mit dem Verhältnis des Gefangenen zum Anstaltsarzt. Das liegt wesentlich an der Monopolstellung des Anstaltsarztes und seinem Status als Vollzugsbeamter. Es gibt keine freie Arztwahl für den Gefangenen. Die Voraussetzungen für ein echtes Vertrauensverhältnis Arzt - Patient, der Grundlage für eine erfolgreiche Therapie, sind denkbar schlecht. Dies heißt jedoch nicht, daß ein solches Vertrauensverhältnis nicht möglich wäre.

Das Verhältnis Arzt - Patient wird in der Haftanstalt einmal dadurch erheblich belastet, daß der Gefangene unter den Bedingungen der Haft seinem Körper wesentlich größere Aufmerksamkeit widmet, sich laufend selbst beobachtet, und die Angst vor Krankheit sich bis zum Krankheitswahn steigern kann. Zum anderen wirkt aber die Haft auch auf den Gefangenen wie eine heimtückische, schleichende Krankheit. Er leidet oft, ohne die Ursachen seines Leidens zu kennen. Die krankmachenden Faktoren sind nur sehr schwer feststellbar. Vordergründig gesehen haben sich die Haftbedingungen zwar in den zurückliegenden über hundert Jahren neuzeitlichen Strafvollzugs so grundlegend geändert, daß es nicht gerechtfertigt erscheint zu behaupten, daß die Haft heute noch mit gesundheitlichen Schäden für den Gefangenen verbunden ist. Es ist richtig, daß Er-

krankungen als Folge mangelhafter Ernährung, mangelnder Hygiene, ungeheizter Zellen, schlechter Lichtverhältnisse (Zuchthausauge) heute nicht mehr vorkommen. Man darf sich jedoch nicht von modernen Strafanstalten aus Beton und Stahl, scheinbar perfekt konstruiert und verwaltet, sowie einem Speiseplan, der der kritischen Prüfung des Mediziners standhält, täuschen lassen. Die Erforschung der Ursachen seelischer und körperlicher Erkrankungen in der Haftanstalt ist dringend geboten.

Ein eigener Zweig der medizinischen Wissenschaft sollte sich mit den Ursachen und der Therapie von Haftkrankungen befassen. Was bisher vorliegt an wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrungen, kann schon deswegen nicht befriedigen, weil es sich um die Summe von zwar wertvollen Einzelerfahrungen handelt, es aber an einer langfristigen Erforschung und einer systematischen Darstellung der Haftmedizin fehlt. Daß es bisher nicht gelungen ist, dieses Forschungsfeld systematisch auszuloten und darzustellen, hat eine Reihe von Gründen: Der vielleicht wichtigste Grund ist der, daß die Freiheit der wissenschaftlichen medizinischen Forschung in der Haftanstalt nicht gewährleistet ist. Dies wird auch auf absehbare Zeit so sein. Die Erkenntnismöglichkeiten sind somit schon insoweit sehr beschränkt, als im wesentlichen nur Anstaltsärzte Zugang zum Patienten in der Haftanstalt haben. Soweit unabhängige Wissenschaftler mit der Erstattung von ärztlichen Gutachten beauftragt werden, geht es in der Regel nur um die Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit des noch in Untersuchungshaft befindlichen Täters oder um Fragen der Kriminalprognostik von langfristig Inhaftierten. Zur Masse der Häftlinge haben medi-

zinische Forschungsteams nur unter Überwindung großer Schwierigkeiten Zugang. Hinzukommt, daß notwendige Reihenuntersuchungen mit dem modernsten medizinischen Gerät innerhalb der Anstalten nicht möglich sind.

Der Anstaltsarzt muß die Fähigkeit haben, mit einem schlechten Gewissen leben zu können, denn die Hauptursache der meisten Erkrankungen von Gefangenen ist die Haft, sodaß er eine kausale Therapie letztlich nicht anbieten kann.

b) Das Bild des Gefangenen vom Anstaltsarzt

In den literarischen Selbstzeugnissen von Gefangenen finden wir detaillierte Beschreibungen der jeweiligen Anstaltsärzte. Fast immer schildern die Verfasser nicht nur ihre jeweiligen Begegnungen mit dem Arzt, sondern berichten zugleich über die jeweils herrschende Meinung über den Arzt in der Anstalt.¹⁾

Entscheidend für die Beurteilung des Arztes ist nicht seine medizinische Qualifikation, sondern sein Bemühen um den Patienten und seine persönliche Ausstrahlung. Der Zahnarzt hingegen wird ausschließlich an seiner Arbeitsweise und am Erfolg gemessen. In der Landesstrafanstalt Bruchsal

1) Vgl. Auer, S. 107, 119, 131, 72, 81;
Antes/Ehrhardt/Hannover S. 115;
Dostojewski, S. 63, 190, 191, 208;
Figner, S. 261, 292, 315, 330, 345, 377;
Fechenbach, S. 101;
Fuchs, S. 73, 74, 143, 252, 274, 275;
Hau, Lebenslänglich, S. 28 ff, 31;
Hoff, S. 110, 246; Jaeger, H., Die bestrafte Zeit, S. 45, 166, 168; Lipper, S. 25, 218, 224; Plaas, S.51; Plättner, S. 43,45,51,63,73/76,77; Rohme, S.85; Speer, S.557; Steffen, S. 41,56,114; Stotz, S. 91,95,99,100; Werner, S. 67,68,239.

wurde der Anstaltsarzt von circa 75% der Gefangenen abgelehnt. Die wesentlichsten Beschwerden der Gefangenen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der Arzt sei voreingenommen und betrachte den Gefangenen pauschal als Simulanten.

Der Arzt untersuche nicht gründlich und verschreibe Medikamente, ohne eine Diagnose gestellt zu haben. Es fehle das Vertrauensverhältnis - der Anstaltsarzt sei Beamter und kein Arzt.

Er kümmere sich nur um Deppen und Psychopathen, um den normalen Gefangenen kümmere er sich nicht.

Er stelle Diagnosen, die nur ein Facharzt stellen könne.

Ähnliche Beschwerden wurden auch von den Gefangenen über Ärzte anderer Strafanstalten geführt. Dem Anstaltsarzt in der Landesstrafanstalt Bruchsal warf man darüberhinaus vor, daß er sich als Anstaltsleiter aufspiele und daß er durch die Bedeutung seiner Beurteilung zu große Macht über die Gefangenen habe. Gefangene, die früher häufig diszipliniert wurden oder in die Beruhigungszelle verbracht wurden, begründen das fehlende Vertrauen zum Anstaltsarzt damit, daß dieser sie damals als arrestfähig beurteilt habe. Während die Ablehnung des Anstaltsleiters durch den Gefangenen Hand in Hand geht mit der Verurteilung des gesamten "Justiz"-apparats und die Ablehnung des Anstaltsgeistlichen zugleich auch die Ablehnung seiner Kirche bedeutet, beschränkt sich die Kritik des Gefangenen auf den einzelnen Anstaltsarzt. Dieses durchaus interessante Phänomen bedeutet letztlich nichts anderes, als daß der Gefangene es nicht zulassen will, daß der Anstaltsarzt unter Berufung etwa auf die ihm von seinem Dienstherrn auferlegten vielfältigen Beschränkungen

und seine Dienstpflichten sich aus der Verantwortung für seine Gefangenen stiehlt.

c) Die Macht des Anstaltsarztes über den Gefangenen

Die Macht des Anstaltsarztes über den Gefangenen wirkt nicht unmittelbar wie die des Anstaltsleiters. Der Anstaltsarzt kann jedoch mittelbar das Leben des Gefangenen in der Strafanstalt nachhaltiger bestimmen als der Anstaltsleiter. Natürlich hängt dies auch von der Autorität des Anstaltsarztes, seinem Durchsetzungsvermögen und vor allem von der Länge seiner Dienstzeit in der gleichen Anstalt ab.

In der Landesstrafanstalt Bruchsal hatten die Gefangenen durchaus das richtige Gefühl, wenn sie die Auffassung vertraten, daß der Anstaltsarzt der heimliche Anstaltsleiter sei oder sich als Anstaltsleiter aufspiele. Diese Gefühle hatten durchaus einen sehr realen Hintergrund. Die Beurteilungen des Anstaltsarztes über den Gefangenen bei der Eingangsuntersuchung waren nicht nur Grundlage für die Entscheidung des Anstaltsleiters über den Arbeitseinsatz des Gefangenen, die verschiedenen Förderungen, denen der Gefangene in der Anstalt teilhaftig wurde und die Frage, ob er in Einzelhaft oder Gemeinschaftshaft untergebracht wurde.

Die Beurteilung des Gefangenen anläßlich der Eingangsuntersuchung bestimmte auch oft schon die Frage mit, ob eine vorzeitige Entlassung zu befürworten war oder nicht.

Handelte es sich bei dem Gefangenen um einen

Wiederholungstäter, der schon früher in Bruchsal war, dann wurde die Gelegenheit gern wahrgenommen, hervorzuheben, daß sich die frühere ungünstige Prognose in vollem Umfang bestätigt habe. Bei der späteren Beurteilung des Gefangenen durch den Anstaltsarzt anlässlich eines Gnadengesuchs oder Gesuchs um bedingte Entlassung wurde gern auf die Begutachtung anlässlich der Eingangsuntersuchung Bezug genommen. Die Beurteilungen des Anstaltsarztes imponierten durchweg durch prägnante, plastische Formulierungen. Sie vermittelten den Eindruck großer Erfahrung und Menschenkenntnis. Die Prognosen waren klar. Es war kaum feststellbar, daß der Anstaltsleiter zu einer grundlegend anderen Beurteilung der Persönlichkeit des Gefangenen kam. Auch die Beurteilungen des Fürsorgers oder des Arbeitsinspektors bzw des Werkmeisters und anderer Beamter konnten die Beurteilung des Anstaltsarztes kaum wesentlich beeinflussen. Zeigte sich der Gefangene bei der Eingangsuntersuchung widerspenstig und aufsässig und verweigerte er ein Explorationsgespräch, so mußte er spätestens bei der Ablehnung eines Gesuches um vorzeitige Entlassung zur Erkenntnis kommen, daß dies falsch war.

Am 5.2.75 wird der Gefangene R.C. zugeführt. Er hat 2 Jahre abzüglich 119 Tage wegen schweren Diebstahls i.R. zu verbüßen. Seine Eingangsbeurteilung lautet:
"Psyche: Explorationsversuch mißlingt, weil er deutsch nur radebrecht und sich offensichtlich bemüht, seiner Sprache einen jugoslawischen Akzent zu geben. Angesichts dessen, daß er in Deutschland aufgewachsen ist, kann dies nur als gewaltige Schau aufgefasst werden, bestenfalls als Übertreibung eines leicht Debilien. Nach den sonstigen Informationen (Mutter deutsch, Vater Jugoslawe, völlig ungepflegtes Äußeres, läppische Tätowierungen, läppisches Grinsen und Benehmen), gehört er zu einer

asozialen Randgruppe ohne sozialen Lernprozeß, wahrscheinlich bei Minderbegabung, somit nicht sozialisierbar." 6.2.75, gezeichnet PRMD

Es ist wohl schlecht vorstellbar, daß diesem Gefangenen eine wesentliche Förderung in der Anstalt widerfährt und daß seine Beurteilung am Ende der Strafzeit von der Eingangsbeurteilung dahingehend abweicht, daß er doch sozialisierbar ist.

Am 19.3.75 wird der Gefangene F.S. der Landesstrafanstalt Bruchsal zugeführt. Letzte Entlassung war am 30.6.72. Er hat eine Gesamtfreiheitsstrafe von 6 Jahren wegen Nichtanzeige eines gemeingefährlichen Verbrechens, gemeinschaftlichen erschweren Diebstahls in 3 Fällen, Sachhehlerei in 4 Fällen und fortgesetzter Urkundenfälschung zu verbüßen. Er wird beim Zugang wie folgt beurteilt: "Psyche: Ich verweise auf meine Eingangsbeurteilung vom 30.9.64 und meine ungünstige Kriminalprognose vom 11.11.70. Insgesamt ein moralisch flacher, geltungsbedürftiger, anspruchlicher in der Haft schicksalergebener und scheinangepasster Gewohnheitskrimineller. 20.3.75, gezeichnet P.RMD"

Am 29.3.73 wird der wegen Mordes zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilte Gefangene O.A. zugeführt. Er wird beim Zugang wie folgt beurteilt:

"Psyche: Gemütskalter, geltungsbedürftiger, anspruchlicher Egozentriker. Aggressiv bis unverschämt im Auftreten, versucht hier den Leidenden zu spielen. Wird bis zur Eingewöhnung hier noch manche Überraschung bieten und sich wahrscheinlich zum Querulanten entwickeln. Trotz mehrerer Narben nach Selbstbeschädigung sind echte suizidale Tendenzen nicht zu erkennen. 5.4.72, gezeichnet P.RMD"

Diese knappen Beurteilungen begleiten den Gefangenen oft über viele Jahre in der Anstalt. Der gesprächsbereite und einordnungswillige Gefangene kann rasch die Früchte seines guten Willens ernten und schon beim Zugang die Grundlage für eine vorzeitige Entlassung schaffen. Außerdem wird die Haft für ihn erträglicher sein.

Der am 8.2.74 zugeführte Gefangene R.R., der wegen versuchten Mordes eine Freiheitsstrafe von 7 Jahren zu verbüßen

hat, wird wie folgt beurteilt:

"Psyche: Aufgeschlossen, ruhig. Aus seiner Bahn geschlagener Mann, der sich bemühen will, durch eine Berufsausbildung eine ordentliche Existenzgrundlage zu bekommen. Möchte hier eine Buchbinderlehre beginnen.

9.10.74, i.V. Dr.S."

Am 25.7.73 wird R.T., verurteilt wegen Mordes, zur Verbüßung einer lebenslangen Freiheitsstrafe zugeführt. Der Anstaltsarzt kommt zu folgender Beurteilung:

"Psyche: Durch tyrannischen und überstrengen Vater, inkonsequenter Mutter, zerrüttete Familienverhältnisse, keine vernünftigen Leitbilder, mangelnde Ichentwicklung, Neigung zu Depressionen und vermutlich kompensatorischem sexuellen Lustgewinn mit zunehmend sadistischem Charakter und Deckungsmoral in letzter Konsequenz. Die Vorstrafen wegen Eigentumsdelikten könnten einer Protesthaltung gegen den Vater mit gleichzeitigem Akklamationscharakter entsprechen. Die Oberentwicklung scheint intakt zu sein, eventuell sogar zu ausgeprägt, denn er empfindet die Inhaftierung als Befreiung und Beruhigung. Sicher steckt dahinter auch ein pathologisches Strafbedürfnis im Sinne masochistischer Aggressivität.

Behandlungsvorschlag: Gruppengespräche und Berufsausbildung, er möchte Schlosser werden. Ob eine spätere Kastration als Begnadigungsvorbereitung angezeigt ist, müsste weitere Beobachtung ergeben.

Bruchsal, den 26.7.73, P.RMD."

Der Anstaltsarzt hat das letzte Wort bei der Frage, ob der Arrest vom Gefangenen zu verbüßen ist, oder der Gefangene verschont bleibt, weil er aus gesundheitlichen Gründen nicht als arrestfähig anzusehen ist.

Der Anstaltsarzt entscheidet mit über die Kost (Diätkost, Normalkost, Zulagen usw.). Auf Empfehlung des Anstaltsarztes erhält der Gefangene auch gesünderes Schuhwerk. Besonders in der JVA Zweibrücken aber auch in der Landesstrafanstalt Bruchsal beschwerten sich Gefangene über schlechte Schuhe und das Auftreten von Pilzerkrankungen und Schweißbildung an den Füßen. Es wurde deswegen das Tragen von Sandalen bewilligt.

Es ist kaum möglich, einen regelungsbedürftigen

Sachverhalt in der Strafanstalt auszuklammern, bei dem der Anstaltsarzt nicht mitreden und mitentscheiden kann.

Schon in der Einweisungskommission, die die für den Gefangenen sehr bedeutsame Frage zu entscheiden hat, in welcher Haftanstalt des Landes er seine Freiheitsstrafe zu verbüßen hat, spielt die Stellungnahme des Arztes eine bedeutsame Rolle. In der Haftanstalt ist es der Anstaltsarzt, der in der Beurteilung der Haftfähigkeit das entscheidende Wort hat. Hat er die Haftunfähigkeit bejaht, so wird ein Sachverständiger sich kaum über diese Stellungnahme hinwegsetzen. Aus der Sicht des Gefangenen sieht dies so aus: "Wer gute Beziehungen hat, der ist nicht lange in Bruchsal. Der ist bald auf dem Hohen Asperg (Vollzugskrankenhaus des Landes Baden Württemberg). Dort schiebt er einen wesentlich leichteren Knast." Eine Überweisung ins Vollzugskrankenhaus wird auch von den langstrafigen Gefangenen als willkommene Unterbrechung des Knastalltags empfunden. Der Schlüssel für die Erklärung der besonderen Machtstellung des Anstaltsarztes liegt in folgendem:

Todesfälle in der Strafanstalt bringen nicht nur erhebliche Unruhe in die Anstalt selbst, sondern alarmieren auch regelmäßig die Presse. Liegt die Zahl der Selbsttötungen in den Anstalten des Landes über der Statistik anderer Bundesländer,¹⁾ so gerät der Justizminister sofort in die Schuß-

1) Im Jahre 1976 gab es im Justizvollzug 111 Todesfälle, wovon 67 (!) durch Selbsttötung herbeigeführt wurden. Vgl. Informationen des Bundesministers der Justiz Nr. 3 vom 30.3.1978, S. 28.

linie der Presse. Dieser wird regelmäßig auf den Anstaltsleiter und den Anstaltsarzt verweisen. Nun kann man dem Anstaltsarzt dann nicht den schwarzen Peter zuschieben, wenn man sich im Einzelfall über seine Stellungnahme hinweggesetzt hat. Der Gefangene ist in der Haftanstalt in der Verfügung über seinen Körper drastisch eingeschränkt. Hierdurch sind auch seine Möglichkeiten, sich in Gefahrensituationen selbst zu helfen, beschränkt. Bei jeder Selbsttötung eines Gefangenen stellt sich daher immer auch die Frage einer verschuldeten unterlassenen Hilfeleistung. Aus dem besonderen Gewaltverhältnis folgt die gesteigerte Fürsorgepflicht des Staates gegenüber dem Gefangenen. Dieser gesteigerten Fürsorgepflicht kann der Staat niemals in vollem Umfang nachkommen. Die Verantwortlichen wissen, wie gefährlich es im Ernstfall wäre, Entscheidungen über den Kopf des Anstaltsarztes zu treffen. Die Macht des Anstaltsarztes in der Anstalt ist die notwendige Folge des Strebens der verantwortlichen Juristen bis zum Minister, sich selbst vor Angriffen der Gefangenen und der Presse möglichst perfekt abzusichern.

d) Die Erscheinungsformen der gegen den Anstaltsarzt gerichteten Aggressivitäten

Es kann hier zunächst auf die Bemerkungen Bezug genommen werden, die zum Erscheinungsbild der Aggressivitäten gegen den Anstaltsleiter gemacht wurden.

Die Beschwerden, Eingaben und Strafanzeigen wegen fehlerhafter und mangelnder ärztlicher Behandlung

waren in der Landesstrafanstalt Bruchsal im Untersuchungszeitraum unüberschaubar geworden. Einen Eindruck vom Umfang der gegen den Anstaltsarzt im Laufe der Jahre erhobenen Beschwerden mag ein Überblick über den Zeitraum vom 1.7.1974 bis 31.12.1974 geben. Hierbei konnten nur Vorgänge erfasst werden, zu denen die Anstaltsleitung eine Stellungnahme abgegeben hatte. Insgesamt waren in diesem Zeitraum von 18 Gefangenen 23 Beschwerden und Eingaben verfasst, sowie 8 Strafanzeigen gegen den Anstaltsarzt bei der Staatsanwaltschaft Karlsruhe erstattet worden.

Neben dem Petitionsausschuß des Landtages, dem Justizministerium, Landtags- und Bundestagsabgeordneten u.a. kommt bei den Beschwerden gegen den Anstaltsarzt als weiterer Adressat die zuständige Ärztekammer hinzu. Sicherheits halber richten Gefangene ihre Beschwerden wegen des gleichen Sachverhaltes zugleich an mehrere Adressaten, um so die Chance, sich Gehör zu verschaffen, zu erhöhen.

Wenn auch die schriftlichen Beschwerden, Eingaben und Strafanzeigen das Hauptfeld aggressiver Reaktionen darstellte, so häuften sich doch die Fälle, wo Gefangene während der Arztgesprächsstunde "ein aufsässiges und provozierendes Verhalten" an den Tag legten.

Am 20.9.1974 wird der Gefangene R.R. wie folgt gemeldet:

"Den oben genannten bringe ich wegen besonders aufsässigen und provokatorischen Benehmens und Widerstand zur Meldung. Er hatte sich heute in der Sprechstunde gemeldet und über recht uncharakteristische Bauchbeschwerden mit Brechreiz geklagt. Die Untersuchung ergab keine deutlichen Hinweise für eine spezielle Erkrankung, am ehesten entstand der Verdacht einer leichten Blinddarmreizung,

wenngleich auch einige Befunde dagegen sprachen. Er sollte deshalb vorsorglich ins Anstaltskrankenhaus zur genauen Beobachtung aufgenommen werden. Dies lehnte er ebenso ab, wie die Unterschrift eines Revers, daß er dies auf eigene Verantwortung tue. Er wurde dabei zunehmend frech und provokatorisch, verlangte sofortige Magendurchleuchtung im Krankenhaus und die Verordnung eines Arzneimittels. Auf die Belehrung, daß eine Magendurchleuchtung derzeit nicht notwendig sei und Arzneimittel erst dann verordnet werden können, wenn dem eine Diagnose zugrundeliege, reagierte er noch aufsässiger, wurde laut, sodaß ich ihn aus dem Sprechzimmer hinauswies. Dieser Aufforderung leistete er keine Folge und hinderte damit den Fortgang der Sprechstunde. Ich ordnete daraufhin die Abführung durch die Sanitätsbeamten an, auch deren Aufforderungen setzte er Widerstand entgegen, nahm drohende Haltung ein und brüllte, daß diese Zeiten vorbei seien. Es gelang schließlich, ihn doch ohne körperliche Gewalt hinauszuführen. Im Warteraum randalierte er dann weiter, schimpfte auf den Arzt, sodaß ich genötigt war, vorsorglich die Aufsichtsdienstleitung um Unterstützung bei der Rückführung ins Haupthaus zu bitten."

Bruchsal, den 20.9.74, gezeichnet P.RMD

Am 5.1.1972 mußte der Gefangene B.S. der Landesstrafanstalt Bruchsal in die Beruhigungszelle gebracht werden, weil er in der Arztsprechstunde, nachdem ihm die gewünschten Medikamente verweigert worden waren, "geschimpft, randaliert und sich geweigert hatte, das Arztsprechzimmer zu verlassen."

Zu unmittelbar gegenüber dem Anstaltsarzt geäußerten Beleidigungen und zu Tätlichkeiten kommt es selten. Es gilt hier das, was für das Verhältnis des Gefangenen zum Anstaltsleiter ausgeführt wurde. Allerdings kann die Frustrationstoleranz des körperbehinderten oder invaliden Gefangenen durch echte oder vermeintliche Falschbehandlung so herabgesetzt sein, daß ihm die Nerven durchgehen.

Aus den Gefangenenpersonalakten des Gefangenen R.S. der Landesstrafanstalt Bruchsal konnten wir entnehmen, daß der Gefangene am 28.6.75 den Anstaltsarzt der VZA Bruchsal tätlich angegriffen hatte.

Aus der Meldung:

"In der Sprechstunde am Samstag, den 28.6.75, hat der Untersuchungsgefangene S. den Arzt auf das Übelste beschimpft. Er steigerte sich dabei in eine solche Wut hinein, daß er plötzlich mit seiner Krücke ausholte, um damit dem Arzt eins über den Kopf zu schlagen. Durch mein Dazwischentreten konnte ich den Hieb von Herrn Dr. N. abhalten. Dafür bekam

ich die Krücke voll auf die rechte Schädelhälfte ab. Beim Facharzt, Herrn Dr. D., wurde eine leichte Schädelprellung, sowie eine leichte Gehirnerschütterung festgestellt. gezeichnet T.R."

Der Gefangene W. Schurff berichtet bei Plättner¹⁾ von einer Tätlichkeit eines Mitgefangenen gegen den Arzt im Frühjahr 1926 in der Strafanstalt Kassel - Wehleiden:

"Als der Gefangene eines Tages nochmals beim Arzt vorstellig und von diesem im Unteroffizierston abgefertigt wurde, ließ er sich in der Erregung dazu hinreißen, dem Arzt eine herunterzuhauen. Die Folge waren ein blaues Auge und eine zerbrochene Brille für den Arzt, für den Gefangenen 4 Wochen strengen Arrest und Strafantrag wegen Körperverletzung, was ihm noch weitere 6 Monate Gefängnis einbrachte.

Damit hätte der Fall an und für sich erledigt sein müssen, das war aber nicht so, weil wir die gehässige Einstellung der Strafanstaltsbeamten nicht vergessen dürfen, die den Gefangenen von nun ab dauernd schikanierten. Der Gefangene flog nun ständig in Arrest, bis er sich schließlich, der steten Quälerei müde, in der Arrestzelle erhängte."

1) Vgl. Plättner, S. 74.

Zweiter Teil

1. Die Aggressivitäten der Gefangenen gegen einzelne Vollzugsakte

Die Härte der Freiheitsstrafe nach unserem derzeit geltenden Recht und der heutigen Strafvollzugspraxis besteht nicht im Entzug der Freiheit, sondern in der fortwährenden Verfügung über den Gefangenen.

Zerlegt man den Vollzugsalltag in möglichst viele Schnitte, so wird deutlich, daß durch einzelne Vollstreckungsakte in besonders einschneidender Weise über die Persönlichkeit des Gefangenen verfügt und in seine Intimsphäre eingegriffen wird.

Die Erforschung der aggressiven Reaktion der Gefangenen im Zusammenhang mit der Ausübung der einzelnen Vollstreckungsakte bereichert zugleich unser Wissen über die Wertordnung des Gefangenen und seinen Persönlichkeitswandel unter den Bedingungen der Haft.

1. Die Leibesvisitation

Die Sicherheit der Strafanstalt erfordert, daß der Gefangene seine Privatkleidung ablegen und Anstaltskleidung anlegen muß. Der Gefangene muß sich nicht nur bei seinem Zugang, sondern immer dann, wenn es die Sicherheit der Anstalt geboten erscheinen läßt, einer Leibesvisitation unter-

ziehen.¹⁾ Als besonders notwendig werden Leibesvisitationen der Gefangenen bei der Rückkehr aus den Betrieben in die Zellenflügel angesehen. Die Versuchung, Werkzeuge und Material aus den Betrieben in die Zellen zu schmuggeln, ist groß. Ebenso werden Gefangene routinemäßig vor der Verbringung in den Arrest und in die Beruhigungszelle einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen. Die täglichen Kontrollen der von den Anstaltsbetrieben in die Zellenflügel zurückkehrenden Gefangenen erfolgten in der VZA Bruchsal durch äußeres Abtasten der Kleidung. Hierbei wurde die Genitalgegend ausgespart. Die Beamten waren fast ängstlich darauf bedacht, sich bei den Gefangenen keinen falschen Verdächtigungen auszusetzen.

Am 2.6.1972 machte ein Beamter folgende Meldung über den Gefangenen T.N.:

"Der oben genannte hatte sich heute krank gemeldet. Mir fiel auf, daß er beim Ausziehen zur Untersuchung umständliche Verrenkungen machte und offensichtlich zwischen den Beinen etwas zu verbergen suchte. Auf meine Aufforderung zog er widerwillig zwei eiserne Winkelstücke, wahrscheinlich als Regalstützen gedacht, aus der Unterhose hervor. Die Winkelstücke waren im Schritt der Unterhose eingehängt. Ich benachrichtigte sofort die Schlosserei. Man erklärte mir, man spare zur Vorbeugung falscher Verdächtigungen bei der körperlichen Durchsuchung der Gefangenen die Genitalgegend aus. Da ich mich ebenfalls für die Sicherheit der Anstalt verantwortlich fühle, erlaube ich mir den Vorschlag, in unserer Schwerstkriminellenanstalt auf solche Tabus bei der körperlichen Durchsuchung zu verzichten."

Der Amtsinspektor nimmt wie folgt Stellung: "Die Durchsuchung der Gefangenen beim Verlassen der Werkstatt wird, wie vom Herrn Regierungsmedizinaldirektor R beschrieben, durchgeführt. Kein Beamter wird sich das Abtasten dieser Körperpartie erlauben."

1) Eine sehr realistische Beschreibung der Prozedur geben Müller, S. 196 ff und Jaeger, H., Die bestrafte Zeit, S. 33 ff.

Bei den Leibesvisitationen, die beim Zugang, vor der Verbringung in den Arrest und in die Beruhigungszelle und in allen Fällen eines Fluchtverdachts durchgeführt werden, muß der Gefangene sämtliche Kleider ablegen und eine totale Kontrolle seines Körpers, einschließlich Mund und After, über sich ergehen lassen. Den Zustand der Nacktheit bei der Leibesvisitation empfinden Gefangene, soweit sie nicht über entsprechende Anstaltserfahrung verfügen, insbesondere angesichts der kontrollierenden uniformierten Beamten als außerordentlich frustrierend.¹⁾ Der Gefangene befindet sich im Normalfall im Zeitpunkt der totalen Leibesvisitation ohnehin in einem Zustand gesteigerter Erregung. Erstmals bestrafte Gefangene fühlen sich oft auch bei völlig korrektem Verhalten der Beamten in ihrer Menschenwürde verletzt.

In der Haftmemoirenliteratur werden die Leibesvisitation und die dabei empfundenen Gefühle durchweg besonders und eingehend behandelt. Es sind Schlüsselerlebnisse der Haft.²⁾

Bei den Reaktionen der Gefangenen auf die Leibesvisitationen durch Abtasten der Kleidung bei der Rückkehr der Gefangenen von den Betrieben fällt auf, daß es kaum zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen mit Beamten kommt. Auseinandersetzungen haben mehr den Charakter eines Geplänkels oder

1) Dies gilt auch für das gemeinschaftliche Baden, wenn auch bei weitem nicht im gleichen Umfang. Hier wird der Zustand der Nacktheit an sich als etwas Natürliches empfunden. Als Störfaktor erscheint jedoch der uniformierte Aufsichtsbeamte.

2) Figner, S. 252, 253, 285.
Sarrazin, S. 113, 185.
Hoff, S. 141.
Fechenbach, S. 27, 35.

Kräftemessens.

Am 27.9.73 wird über den Gefangenen R.R. der VZA Bruchsal folgende Meldung geschrieben: "Beim heutigen Einrücken vom Schlossereibetrieb forderte ich den Gefangenen auf, zwecks gründlicher Leibesvisitation stehenzubleiben. R. rief: "Abgelehnt und marschierte weiter zu seiner Zelle." Bruchsal, den 27.9.73, gezeichnet....

Der Gefangene erklärt auf Befragen: "Ich lasse mich einmal filzen. Ich habe nichts dagegen, wenn ich im Betrieb gefilzt werde. Jedoch ein zweites Mal lasse ich mich nicht anfassen. Ich sehe nicht ein, daß ich zwei Mal abgetastet werde, einmal genügt. Ich werde mich auch in Zukunft ein zweites Mal nicht mehr filzen lassen."

Gegen den Gefangenen wird wegen erheblichen Verstoßes gegen die Hausordnung folgende Hausstrafe verhängt: 1 Tag verschärfter Arrest.

Zu heftigen aggressiven Reaktionen kommt es allerdings dann, wenn der Gefangene aufgrund anderer Versagungen sich zum Zeitpunkt der Kontrolle in einem Erregungszustand befindet.

Die Kontrolle ist dann der Tropfen, der das Faß überlaufen läßt.

Am 26.5.1975 wird über den Gefangenen R.F. Zelle 230, VZA Bruchsal, folgende Meldung gemacht: "Beim heutigen Einrücken vom Betrieb gegen 16 Uhr 35 forderte ich den Gefangenen R. auf, sich einer gründlichen Leibesvisitation unterziehen zu lassen. Meiner Aufforderung kam der Gefangene nicht nach und ging mit den Worten 'Was willst Du kleiner Bauernbub von mir' auf seine Zelle. Nach wenigen Minuten kam der Gefangene R. wieder auf mich zu, bedrohte und beleidigte mich auf das äußerste. Er schrie laut: 'Du grünes Schwein, Du Bauer, Idiot, paß auf, sonst knallts'. Zeuge des Vorfalls war der VA T, sowie fast alle Gefangenen des dritten Flügels.
gezeichnet B. Oberwachtmeister z.A."

Der Gefangene erklärt auf Befragen: "Ich räume ein, daß ich mich falsch verhalten habe und sehe ein, daß ich mich einer

Leibesvisitation hätte unterziehen lassen sollen. Ich war verärgert und habe deshalb eine Leibesvisitation abgelehnt, zumal ich schon in der vergangenen Zeit öfters durchsucht worden bin."

Auf Vorhalt: "Ich habe beleidigende Worte gebraucht, jedoch meine ich mich erinnern zu können, daß ich den Ausdruck 'grünes Schwein' nicht gebraucht habe. Meines Wissens ist das Wort Schwein überhaupt nicht vorgekommen."

Auf Frage: "Ich kann mir nicht erklären, warum ich so gehandelt habe. Ich finde beim besten Willen keine Erläuterung dafür und mir tut der Vorfall leid."

Auf Frage: "Ich bin bereit, mich bei Herrn B. für mein Verhalten zu entschuldigen. Ich hätte dies bereits getan, jedoch ist Herr B. heute nicht im Dienst. Er war zumindest heute noch nicht in der Schlosserei. Abschließend möchte ich noch einräumen, daß ich schon einige Schimpfworte gebraucht habe, aber das Wort Schwein ist nicht gefallen. Ich habe außerdem vorgestern eine Ablehnung hinsichtlich einer Besuchsverlängerung erhalten, worüber ich verärgert war. Ich glaube nicht, daß sich ein solcher Vorfall wiederholen wird." Gegen den Gefangenen wird eine Hausstrafe von 2 Tagen verschärften Arrest verhängt.

Im Zustand der Nacktheit fühlt sich der Mensch ohnmächtig und wehrlos. So überrascht es nicht, daß aggressive Reaktionen selten sind. Steht für den Gefangenen fest, daß er nicht um eine gründliche Leibesvisitation herumkommt, so gibt er sich geschlagen und zieht es vor, sich selbst zu entkleiden. Der Gefangene weiß, daß er sich bei Beamten, und vor allem bei Mitgefangenen, der Lächerlichkeit preisgeben würde, wenn er unter Gewaltanwendung entkleidet würde.

Am 29.1.1976 wird über den Gefangenen D.R., VZA Bruchsal, folgende Medlung gemacht: Bei der heutigen Leibesvisitation des Gefangenen R. durch Oberverwalter ER., Verwalter E. und mich, widersetzte er sich unserer mehrmaligen Aufforderung, sich auszuziehen. Oberverwalter ER. und ich hielten ihm nun die Arme fest und zogen ihm die Hose herunter. Als wir ihn losließen, schlug R. nach uns und konnte jedoch sofort wieder festgehalten werden. Verwalter E. holte nun Herrn Amtsinspektor R. und Herrn Hauptwachtmeister H., welche ebenfalls versuchten, R. zu beruhigen. Da dies nicht gelang, wurde er in die Beruhigungszelle gebracht. Bruchsal, den 29.1.76, R. Verwalter.

Über den gleichen Gefangenen wurde am 9.9.75 folgende Medlung gemacht: Bei der Zellenkontrolle des Gefangenen

R.D. Zelle 24, wurde festgestellt, daß im Essensschalter-
schloß Eisenspäne lagen. Da in der Zelle kein verbotener
Gegenstand gefunden wurde, mußte bei R. eine Leibesvisi-
tation vorgenommen werden. R. weigerte sich, auch beim
Anstaltsarzt den After zu zeigen und machte Angriffsdro-
hungen. Da keine ausdrückliche Anordnung der Anstaltslei-
tung vorlag, lehnte der Anstaltsarzt ein weiteres Vor-
gehen ab. R. wurde auf die Zelle 19 verlegt.
Bruchsal, den 9.9.1975.

2. Der Zelleneinschluß

Der Zelleneinschluß ist für den Gefangenen die
Stunde der Wahrheit. Er ist ein Vollstreckungs-
akt ganz besonderer Art.

Dies gilt vor allem vom abendlichen Einschluß,
der normalerweise gegen 17 Uhr, an Sonntagen schon
um 16 Uhr erfolgt. Der Gefangene hat dann, falls
abends keine Freizeitveranstaltung stattfindet
oder er davon ausgeschlossen ist, vierzehn Stun-
den und mehr vor sich, in denen er ohne Kontakt
zu Mitgefangenen oder Beamten auf der Zelle
hockt. Im Moment des abendlichen Einschlusses
werden die Fronten zwischen Gefangenen und Voll-
zugsbeamten, die durch die vielfältigen Kontakte
im Betrieb, bei der Freizeit, beim Sport, bei
Aussprachen aufgelockert waren, wieder hart.
Der Beamte kann diesen Einschluß in seiner Wir-
kung auf den Gefangenen kaum in irgendeiner Wei-
se mildern.

Auch ein "guter Abend" - oder "gute Nacht" - Gruß
wird mißverstanden.

Ein Gefangener: "Wenn er um halb fünf oder heute (Sonntag) um vier Uhr 'Gute Nacht' sagt, und dabei noch so zynisch lächelt, könnte ich ihm gerade aufs Maul schlagen. Das ist doch glatter Zynismus, einen nachmittags um vier einzusperren und gute Nacht zu sagen."

Ein anderer Gefangener: "Menschen, die andere Menschen einschließen, sind für mich keine Menschen."

Bei kaum einer anderen Tätigkeit eines Beamten kommt sich der Gefangene mehr als Objekt, über das verfügt wird, vor, als beim Zelleneinschluß. Je stärker das Bedürfnis des Gefangenen nach Kontakt und die Angst vor dem Alleinsein ist, desto mehr versucht er, mit irgendwelchen Tricks den Zelleneinschluß hinauszuschieben. Ein Gefangener, der im fünften Jahr eine lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes in der VZA Bruchsal verbüßte, erklärte hierzu: "Wenn man vom Betrieb zurückkommt, nützt man jede Gelegenheit aus, um die Zeit, bis man wieder in die Zelle eingeschlossen wird, hinauszuzögern. Man läuft im Flügel herum, redet mit dem etwas und mit jenem. So kann man eine Viertelstunde Zeit herauschinden, in der man nicht eingeschlossen ist. Man ist dann noch lange genug eingeschlossen. Ein Beamter meines Flügels ist noch vom alten Stil¹⁾ und will immer sofort die Türe zuschließen."²⁾

1) Der alte Stil sah nach Mitteilung eines Vollzugsbeamten mit einundzwanzigjähriger Dienstzeit so aus, daß die Gefangenen neben der Zellentür Aufstellung bezogen und einer nach dem anderen eingeschlossen wurde. Beim Aufschluß hatten sich die Gefangenen neben die Zellentür zu stellen. Dann hieß es: 3. Stock abtreten, worauf die Gefangenen abtraten, alsdann 2. Stock abtreten und schließlich erster Stock abtreten.

2) Ein Gefangener bei Klee, S. 90 unten: "Wenn so ein guter Beamter mir sagt, gehen Sie in die Zelle, dann gehe ich sofort. Und wenn das eine schlechte Ratte ist, dann denken wir, du kannst uns oder mir Arschlecken oder Buckelrutschen und gehe woanders hin, nur nicht in die Zelle. So kann ich auch den Beamten ärgern."

Ein anderer Gefangener berichtet: Er arbeite in der Schreinerei, entwerfe Pläne für Gegenstände, die er anfertige, und arbeite ziemlich eigenverantwortlich in diesem Betrieb. Er sei befriedigt, wenn er das, was er sich vorgenommen habe, zuwegebringe. Umso mehr treffe ihn der Unterschied zwischen der eigenverantwortlichen Tätigkeit im Betrieb und dem abendlichen Zelleneinschluß, wenn plötzlich über ihn wie über ein Frachtgut verfügt werde. Dies gehe noch vielen Gefangenen so. Man könne feststellen, daß schon am Nachmittag manche Gefangene schlecht anzusprechen und mürrisch seien. Dies hänge alles mit dem abendlichen Einschluß zusammen. Besonders schlimm sei es am Freitag, weil die Gefangenen dann längere Zeit auf der Zelle vor sich hätten. Man könne beobachten, wie einige Gefangene zusehends unansprechbar würden. Die Gefangenen wüßten schon, daß sie von den Beamten in den Flügeln erwartet würden, die nichts Besseres zu tun hätten, als möglichst schnell die Zellen zu verschließen. Es heiße dann: "Jetzt stehen sie wieder drüben und warten". Dann sei die Atmosphäre plötzlich anders. Man merke das Drängen der Beamten auf den Zelleneinschluß.

Er kenne einen Gefangenen, der regelrecht panische Angst davor habe, von Beamten eingeschlossen zu werden. Er laufe weg und wenn kein Beamter da sei, dann gehe er allein auf seine Zelle. Er könne es aber um alles in der Welt nicht haben, von einem Beamten eingeschlossen zu werden. Was ihn betreffe, so ziehe er es vor, selbst auf die Zelle zu gehen und die Tür zuzuziehen. Wenn dann der Beamte komme, dann mache er auf und sage gute Nacht und schließe die Tür wieder zu. Dies sei dann nicht so schlimm, als wenn plötzlich der Beamte die Tür zumache und er eingesperrt sei.

Ein anderer Gefangener meint: Der Einschluß eines Gefangenen bleibt immer der Einschluß eines Tieres nach der Fütterung.

Ein Lebenslänglicher bei Michael Horbach¹⁾ fragt:
"Kann sich die Menschheit keine andere Art der
Sühne ausdenken? Warum muß sie sich zoologische
Gärten bauen, in denen sie Menschen statt Tiere
hält?"

Von allen beamtlichen Tätigkeiten ist daher dieje-
nige des Einschlusses des Gefangenen in die Zelle
für den Gefangenen die verhaßteste. Dies kommt
auch in Ausdrücken wie "Wärter, Schließer, Schlüs-
selknecht" zum Ausdruck. Außerordentlich viele
Aggressionen, hauptsächlich Verbalaggressionen und
Drohungen erfolgen im Zusammenhang mit dem Zellen-
einschluß. Oftmals rettet sich der Gefangene quasi
in seine Zelle, um sich selbst vor stärkeren Aggres-
sionen - Tötlichkeiten gegen Bedienstete zu schützen.
In der Zelle eingeschlossen kann es zu Aggressions-
verschiebungen kommen, mit der Folge, daß Zellen-
inventar zertrümmert wird oder Selbstbeschädigungen
vorgenommen werden.

Der Gefangene August Klemp berichtet bei Antes/Ehr-
hardt/Hannover²⁾: "Ich sag Ihnen was! Wenn ich von
der Arbeit kam und die haben hinter mir zugeschlos-
sen, ging's los, da bin ich mit dem Schädel gegen
die Tür gerannt, hab geschrieen, getobt, geweint,
geweint wie'n Kind. diese Schlüsselknechte!....
In so'ner Zelle gehste drauf...."

Am 4.1.73 wird der Gefangene F.S., VZA Bruchsal, vom Oberverwal-
ter N. gemeldet. "Gestern Abend bei der Essensausgabe ging S.
trotz mehrmaliger Aufforderung nicht auf seine Zelle zurück.
Als ich die Essensausgabe unterbrach, auf ihn zuing und noch-
mals aufforderte auf seine Zelle zugehen, hob er beide Fäuste
und schrie: "Am liebsten würde ich dir die Gosche reinhauen,
dir dreckiger Hund!"³⁾

1) Vgl. Horbach, S. 246.

2) Vgl. Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 87.

3) Der Verfasser hielt es für richtig, die Meldungen mit den
Fehlern in Orthografie und Zeichensetzung buchstabengetreu
wiederzugeben.

Der Gefangene ist beim Strafrapport im wesentlichen geständig. Er erklärt, andere Gefangene dürften auch außerhalb der Zelle sein. Zum Schluß sei er in die Zelle gegangen und habe zu dem Beamten gesagt, da geh ich herein, sonst muß ich dir eine in die Fresse hauen.

Am 12.6.73 wird über den Gefangenen F.S. von Verwalter E. folgende Meldung geschrieben: "Gegen 11.50 Uhr forderte ich den Gefangenen S. auf, er möge sich auf seine Zelle bewegen, daraufhin empörte sich S. und drohte, wenn du dein Maul nicht hältst, gibt es Streit, und zudem mach ich was ich will."

Der Gefangene erklärt auf Befragen: "Was in der Meldung steht, stimmt nicht. Ich wollte gerade Wasser holen, vor mir standen noch zehn Mann. Ich habe mich deshalb an das Fenster gestellt und hinausgeschaut. Herr E. sagte zu mir: 'Auf auf'. Ich wußte selbst nicht, was er damit gemeint hat. Ich erwiderte Herrn E., daß ich es nicht haben will, daß er mich saudumm anredet." Auf Frage: "Ich habe dem Beamten nicht gedroht. Ich bin auf meine Zelle gegangen."

Herr E. erklärte auf Befragen: "Der in der Meldung geschriebene Sachverhalt trifft zu. Der Gefangene S. hat mir gegenüber Äußerungen getan, die eine Drohung enthielten. An den Wortlaut dieser Äußerung kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie enthielten jedoch eine Drohung. Der S. hat zudem den vollen Wassereimer gegen mich in drohender Gebärde erhoben." Hierauf erklärte der Gefangene S. zu Herrn E. gewandt, "es hatte sich nicht um eine Drohung gehandelt, höchstens um eine Beleidigung, denn ich habe zu Ihnen Arschloch gesagt."

Am 30.12.64 wird der Gefangene T.R. gemeldet: "Heute morgen, nach dem Hofgang forderte ich den Z-Gefangenen R. Zelle 90 auf, in seine Zelle zu gehen. Er tat als warte er auf einen anderen Gefangenen und blieb auf dem Gang stehen. Ich sagte nochmals das gleiche in aller Ruhe, dann schrie er: 'Lecken Sie mich am Arsch, ich lasse mich von Ihnen nicht anschreien.'" Bruchsal, den 30.12.64, gezeichnet R. Arbeitsaufseher.

Ergebnis der Ermittlungen:

Der Gefangene erklärt, er sehe ein, daß die von ihm gemachten Äußerungen unangebracht gewesen seien.

Am 28.1.76 wird der Gefangene R.R. gemeldet. "Beim Einschluß vor dem Mittagessen forderte ich den Gefangenen R. auf, seine Zelle aufzusuchen. R. widersprach, worauf ich ihn abermals auffordern mußte. Dann griff R. unerwartet nach meiner Kravatte und sagte wörtlich: 'Kleiner sag noch einmal ich soll auf die Zelle gehen!' Nachdem Herr N. dazukam, ging R. ohne weitere Aufforderung auf seine Zelle."

Der Vollzugsangestellte ER erklärt zu seiner Meldung vom 28.1.76 auf Befragen beim Strafrapport: "Nachdem ich R. das zweitemal aufgefordert habe auf seine Zelle zu gehen, packte mich der Gefangene unerwartet mit beiden Händen an dem Revers meiner Uniformjacke. Ich habe mich daraufhin zur Seite abgedreht und den Gefangenen mit dem Ellbogen von mir gedrängt. Ich habe in meiner Meldung niedergelegt, daß mich R. an meiner Krawatte packte, was jedoch nur bildlich gemeint war. R. hat mich, wie ich bereits erwähnt habe, mit beiden Händen an dem Revers meiner Uniformjacke gepackt, so nah ist er mir gegenüber nicht tätlich geworden."

Meldung vom 22.2.73 über den Strafgefangenen M.N.: "Der Gefangene M.N. Zelle 87 macht beim mittäglichen und abendlichen Einschluß immer mehr Schwierigkeiten. So auch heute wieder, nachdem er vom Reviers kam und genügend Zeit hatte, Wasser zu holen. Auf meine Aufforderung, Wasser zu holen, schrie er: 'Sie provozieren mich solange, bis ich Ihnen mal eine runterhaue'." Bruchsal, den 22.2.73, gezeichnet H., Oberwachtmeister.

Der Gefangene läßt sich ein: "Es trifft zu, daß ich gegenüber Herrn H. die Äußerung, 'Sie provozieren mich solange, bis ich Ihnen mal eine runterhaue, gemacht habe. Ich kam gerade vom Revier, als der Beamte mich sofort aufforderte, das Wasser zu holen. Ich komme mit Herrn H. nicht gut aus. Ich empfinde es als Druck, wenn ich vom Arzt komme und noch den Mantel an habe, aufgefordert werde, Wasser zu holen."

Meldung über den Gefangenen N.R.: "Der Gefangene hat heute nach Einrücken des Hofes trotz wiederholter Aufforderung, seine Zelle zu betreten, keine Folge geleistet, und die Zellentür von draußen wieder geschlossen. N. hat sich auch nach dem Hof um 16.30 Uhr, trotz Aufforderung erst eine halbe Stunde später auf seine Zelle begeben. Bei der Aufforderung meinte er, er rede jetzt mit niemanden." gezeichnet G., Oberwachtmeister z.A.

Der Gefangene N.B. bereitet täglich Schwierigkeiten, indem man ihn wiederholt auffordern muß, auf die Zelle zu gehen." 23.7.75, gezeichnet R., Oberverwalter.
Der Gefangene läßt sich ein: "Ich bin nicht erst 1/2 Stunde später in meine Zelle gegangen. Ich gebe ja zu, daß ich als etwas später auf meine Zelle gehe, jedoch gehe ich immer von mir aus freiwillig in meine Zelle zurück."

Meldung vom 8.6.72: "Als ich bei der heutigen Essensausgabe die Gefangenen F. und R. aufforderte, die Türen zu schließen, schrie R. mehrmals wörtlich zu mir: 'Du kannst mich am Arsch lecken und wenn Du keine Angst hast, dann komm doch her.'"

Als ich daraufhin die Türe von R. schloß, trat R. gegen die Türe. Der Gefangene R. drohte mir vor kurzem wegen einer Aufforderung mit Schlägen, was ich nicht zur Meldung brachte." Der Gefangene läßt sich ein: 'Ich habe mich darüber geärgert, daß der Beamte mir zugerufen hat: He (oder eh) gehen Sie auf die Zelle.' Schon zuvor habe er in gleicher Weise den Gefangenen F. angeschrien. Er habe daraufhin die in der Meldung niedergelegte Bemerkung gemacht."

Meldung über den Gefangenen D.T. vom 9.7.75:

"Bei der abendlichen Essensausgabe um 17 Uhr, schloß ich den Obengenannten in seiner Zelle ein. D. klopfte sofort an die Tür. Als ich die Zellentür wieder öffnete, schob er mich auf die Seite und beschimpfte mich mit den Worten 'Wie du altes Arschloch, Du Idiot'. D. ging dann vor die Zelle des Gefangenen S. und legte dort vor verschlossener Zellentür einen Pudding ab. Bei dem Vorfall war Verwalter H. zugegen."

Bruchsal, den 9.7.75, gezeichnet L., Oberverwalter z.A.

Der Gefangene D. erklärt: "Ich gebe zu, den Bediensteten L. mit den angeführten Worten beschimpft zu haben. Ich bin von dem Bediensteten nicht provoziert worden; ich weiß es auch nicht mehr, warum ich es gesagt habe."

Meldung vom 15.8.1975 "Betrifft: Strafgefangener S.T. z.Z.

B-Zelle. Bei der Essensausgabe heute Abend verlangte der Gefangene S.T. sich zu waschen. Dem Wunsch wurde entsprochen. Nachdem er sich gewaschen hatte, weigerte er sich, die Zelle wieder zu betreten. Auch nach mehrmaliger Aufforderung seine Zelle zu betreten, verweigerte er dies, er mußte darauf gegen seinen Willen unter Anwendung unmittelbaren Zwanges in die B-Zelle verbracht werden. Zu bemerken wäre, daß er Verwalter R., als ersten abstechen wolle, wenn er wieder auf seiner Zelle im Flügel sei. Danach kämen die anderen Sanitätsbeamten an die Reihe, ebenso die Wachteln. Des weiteren droht er uns mit einer Strafanzeige. Nachdem wir die B-Zellentür geschlossen hatten, bemerkten wir, daß sich das Schloß nicht voll zuschließen ließ. Darauf wurde T. aufgefordert, in die B-Zelle zu gehen, dem er dann widerwillig nachkam."

Bruchsal, den 15.8.75.

Meldung vom 26.4.72: "Der Gefangene R.T. nannte mich heute beim Abschluß einen verdammten Wichser. Er drohte mir sogar, mich zusammenzuschlagen, weil ich ihn angeblich beim Essens-austeilen mit 'Du' angeredet hätte. Das stimmt nicht, denn ich fragte ihn, wieviel Brot wollen Sie?"

Bruchsal, den 26.4.72, gezeichnet unleserlich.

Meldung vom 4.7.74 über den Strafgefangenen T.L. Zelle 159:

"Als ich heute circa 8 Minuten nach dem Einrücken die Tür bei L. zumachte, klingelte er sofort, worauf ich öffnete. Da schrie L.: 'Was fällt Dir ein, die Tür einfach zuzumachen. Du hast mich zu fragen, wo ich nachher zur Kasse muß'. Nach einigem Wortwechsel schrie er mehrmals: 'Du bist doch ein dreckiger Rotzbube.' L. fiel mir öfter unangenehm auf."

Bruchsal, den 4.7.74, gezeichnet H. Verwalter.

9.7.74

1. Der Gefangene erklärt auf Befragen: "Nach dem Hofgang am vergangenen Donnerstag (4.7.74) habe ich mich auf meine Zelle begeben. Ich befand mich gerade am Tisch und habe einen Zettel geschrieben, als Herr N. ohne mich zu fragen, die Zellentür schloß. Ich habe aus der Zelle etwa folgendes gerufen: Kann man mich nicht fragen, bevor die Zellentüre geschlossen wird? Danach habe ich gegen die Zellentüre geklopft und habe auf jemand gewartet, erst dann habe ich geläutet. Herr N. öffnete auf mein Läuten hin die Zellentüre und sagte: 'Soweit kommt es noch, daß ich vorher fragen muß.' Ich erwiderte Herrn N., daß er sich jedoch nichts abbrechen würde, wenn er mich vorher, d.h. vor dem Schließen der Zellentüre fragt, denn es kann ja sein, daß ich zum Fürsorger oder sonst irgendwo bestellt bin. Ich habe mich nämlich für diesen Tag zur Kasse gemeldet. Herr N. erwiderte, daß er nicht wissen kann, daß ich zur Kasse muß, da ich gemütlich am Tisch gesessen sei. In Wirklichkeit bin ich jedoch am Tisch gestanden. Ich habe im Verlauf des Streitgesprächs den Beamten mit Du angeredet. Herr N. baute sich vor mir auf und sagte, ich solle erst einmal in meinen Akten nachsehen. Es sei nötig, daß ich zwischendurch einmal in meinen Akten nachsehen würde. Ich habe hierunter meine Strafkarten verstanden und bin ausfällig geworden. Ich betone, daß ich erst in diesem Zeitpunkt ausfällig geworden bin. Auf Frage: "Ich kann jetzt nicht mehr sagen, in welcher Weise ich ausfällig geworden bin, und welche Ausdrücke ich gegen den Beamten gebraucht habe. Unter diesen Ausfälligkeiten befand sich auch der Ausdruck Rotzlöffel." Auf Frage: "Bei dieser Ausfälligkeit ist es laut zugegangen, sodaß andere Gefangene dies haben hören können." Auf Frage: "In diesem Jahr befinde ich mich in einer Verfassung, da kenne ich mich selbst nicht. Mir fällt es schwer, mich selbst im Zaun zu halten. Die Ursache dieses Verhaltens kenne ich selbst nicht genau. Es hat jedoch offensichtlich mit dem angekündigten Besuch meiner Schwester angefangen, der dann ausgeblieben ist. Ich habe dann von meiner Schwester 12 bis 14 Wochen nichts mehr gehört. Wegen meines angeschlagenen Gemütszustandes habe ich auch die Absicht, mich zum Anstaltsarzt wegen einer Schlafkur zu melden." Auf Frage: "Ich bin bislang immer gut mit Herrn N. ausgekommen. Außerdem bitte ich um die Möglichkeit, mit Herrn N. eine Aussprache führen zu können."

2. An Verwalter N. mit der Bitte um Kenntnisnahme der Einlassung des Gefangenen. Es wird um Stellungnahme gebeten, ob insbesondere die Angaben (2) zutreffend sind. Außerdem wird gebeten, die von dem Gefangenen gewünschte Aussprache durchzuführen.

3. Wiedervorlage nach erfolgter Aussprache des Gefangenen mit Herrn N.

Betrifft: Stellungnahme:

Die Angaben des Gefangenen L. über den Ausspruch "Lesen Sie mal Ihre Akte" trifft nicht zu. Den Ausspruch gebrauchte ich bei dem Gefangenen Z., wobei L. es wahrscheinlich gehört hatte. L. entschuldigte sich heute bei mir.

Gegen den Gefangenen wird unter Berücksichtigung aller Umstände wegen grober Beleidigung eines Beamten eine Hausstrafe verhängt: 3 Tage verschärfter Arrest. Der Vollzug der Hausstrafe wird in Erwartung künftigen Wohlverhaltens für die Dauer von 5 Monaten zur Bewährung ausgesetzt.

Meldung über den Gefangenen L.T. Zelle 159:

"Als ich heute um 11.50 Uhr den Gefangenen L. das zweite Mal aufforderte, in seine Zelle zu gehen, schrie er mich an: 'Langsam gehst Du mir auf den Wecker, verschwinde Du Arschloch und laß mich zufrieden, du bist doch ein blöder Hund.' L. hielt sich in der Zelle des Gefangenen Z. auf."

Bruchsal, den 5.4.74, gezeichnet N., Verwalter.

1. Der Gefangene erklärt auf Befragen: "Es trifft nicht zu, daß ich Herrn N. als Arschloch bezeichnet habe. Ich habe vielmehr sinngemäß zu dem Beamten gesagt, er kann mich am Arsch lecken. Außerdem habe ich das Wort Dackel gebraucht. Auf Vorhalt der Meldung vom 4.4.74 erklärt der Gefangene: Zur Vorbereitung auf meinen Hauptschulabschluß habe ich mir die Meinung gebildet, daß ich in der Woche zwei Tage benötige, um den Prüfstoff durchzuarbeiten. Ich werde deshalb auch weiterhin jeweils am Donnerstag und Freitag auf der Zelle bleiben, um mich vorzubereiten."

Vermerk:

Auch nach eingehender Belehrung war der Gefangene nicht bereit, in diesem Punkt seine Meinung zu ändern und zeigte sich uneinsichtig.

2. Gegen den Gefangenen wird wegen grob ungebührlichen Benehmens gegenüber einem Beamten folgende Hausstrafe verhängt: Zwei Tage verschärfter Arrest. Der Vollzug wird angesichts der in der vergangenen Zeit ordentlichen Führung

für die Dauer von 5 Monaten auf Wohlverhalten ausgesetzt.

Der Gefangene wurde darüber belehrt, daß im Falle eines weiteren eigenmächtigen Verbleibens auf der Zelle geprüft werden muß, ob die Hausstrafe zu vollziehen ist.
gezeichnet B., Oberregierungsrat.

Meldung vom 25.2.1976 :

Ich forderte R. auf, zur Arbeit zu gehen, was dieser verneinte. Darauf brachte ich R. auf seine Zelle. Vor seinem Haftraum angekommen, widersetzte sich R. meiner Anordnung und ging nicht in seine Zelle, sondern wich mir aus und ging zur Gittertür des zweiten Stocks. Erst nach einiger Zeit bemühte sich R., seinen Haftraum aufzusuchen.
Bruchsal, den 24.2.1976, gezeichnet F., Hauptwerkmeister.

Aggressivitäten von Gefangenen im Zusammenhang mit dem Zelleneinschluß wurden fast ausschließlich bei Gefangenen beobachtet, die in Einzelzellen untergebracht waren. Die Ursachen der Aggressivitäten sind verschiedener Natur. Zunächst können wir vor dem abendlichen Zelleneinschluß beim Gefangenen eine erhöhte Reizbarkeit feststellen. Die Ursache liegt einmal darin, daß der Gefangene nach einem arbeitsreichen Tag nur wenige Minuten hat, um mit Mitgefangenen auf dem Flügel zu kontaktieren, Informationen auszutauschen, Geschäfte abzuwickeln usw. Unter dem Schutz der allgemeinen Unruhe ist so manches möglich, was gegen die Hausordnung verstößt. Der Gefangene ist gestreßt durch die notwendige Eile, in der er seine Angelegenheiten erledigen muß, und die Angst, von Beamten erwischt zu werden. Zum anderen liegt die Ursache dieser gesteigerten inneren Erregung in einem unbestimmten Angstgefühl. Es ist die Angst vor der Einsamkeit der langen Nacht. Zu der erhöhten Reizbarkeit der Gefangenen kommt

nun noch eine wachsende Ungeduld bei den Beamten. Man drängt auf den Einschluß. Die ständig neuen Tricks, mit denen Gefangene den Einschluß hinauszögern, gehen an die Nerven. Man spürt nur zu deutlich das Provozierende im Verhalten des Gefangenen, will sich aber im Augenblick des Einschlusses auf gar keinen Fall provozieren lassen. Der Beamte spielt den Gelassenen, obwohl seine Nerven aufs äußerste strapaziert sind. Wenn wir den Zelleneinschluß eingangs als die Stunde der Wahrheit für den Gefangenen bezeichneten, so deswegen, weil der Gefangene nun dem Beamten quasi die Maske des Sozialpädagogen herunterreißt und in ihm wieder den Wärter und Schließer sieht. Die Gefahr ist groß, daß in diesem Augenblick all das wieder zerstört wird, was im Laufe des Tages durch Arbeit und Gespräche aufzubauen versucht wurde.

3. Das Filzen der Zelle

Seit Urzeiten ist nach übereinstimmender Rechtsauffassung der verschiedensten Völker die Wohnstatt des freien Mannes dem Zutritt von Unbefugten verwehrt. My home is my castle. Auch unser Grundgesetz garantiert die Unverletzlichkeit der Wohnung. Der Hausfriedensbruch steht unter Strafe. Man kann sagen, daß es zur Würde des Menschen gehört, daß er einen Intimbereich für sich und seine Familie hat. Mit der Verurteilung zu einer

Freiheitsstrafe geht der Gefangene des Rechts auf Achtung dieses Intimbereichs durch Dritte verlustig. Der Spion in der Zellentür ermöglicht jede Zeit einem kontrollierenden Beamten den Blick in das Zelleninnere. Jederzeit können Zellenkontrollen überraschend und ohne Voranmeldung sowie in Abwesenheit des Zelleninhabers durchgeführt werden.

Je länger ein Gefangener auf einer Zelle liegt, desto mehr verliert sie den ursprünglich feindlichen Charakter. Ein Gefangener dem es nicht gelingt, ein gewisses Maß von Vertrautheit mit der Zelle zu erreichen, die Zelle in Besitz zu nehmen, leidet ungleich schwerer unter dem Freiheitsentzug. Ernst von Salomon¹⁾ fand keine Einstellung zur Zelle und empfand sich schließlich gar als Produkt der Zelle. "Ich verkroch mich in die Zelle, die mir feindlich war, die ich nach stumpfsinnigem Spaziergang nicht betreten konnte, ohne namenlosen Ekel zu verspüren."

Das Filzen der Zelle gehört zu den Aktivitäten der Beamten im Strafvollzug, die bei den Gefangenen (neben den Leibesvisitationen) die stärksten Frustrationen und Aggressionen auslösen. Gemäß einem tief im Gefangenen liegenden Naturinstinkt gelingt es ihm nicht, sich an Zellenkontrollen in seiner Abwesenheit zu gewöhnen. Er verteidigt seine Zelle gegen das Eindringen Dritter wie ein Adler seinen Horst.²⁾³⁾

1) Vgl. v. Salomon, S. 423.

2) Leyhausen, S. 116 ff.

3) Vgl. auch Bernhard Grzimek, S. 2.: "Tiere betrachten ihr Gehege im Zoo nicht als Gefängnis, sondern als Eigenbesitz. Zahme Rehböcke lassen sich über das Gitter ihres Geheges hinweg füttern und streicheln, greifen aber jeden Eindringling, auch ihre Menschen-'Eltern' sofort bössartig an und verletzen sie oft schwer."

Er fürchtet die Kontrolle von Briefen und intimen Fotos, die er möglicherweise von draußen her eingeschmuggelt hat. Er wittert Gefahr für die oft in mühevoller Arbeit hergerichteten Werkzeuge und Gegenstände, mit denen er sich das Gefängnisleben erleichterte, wie z.B. den Tauchsieder, mit dem er sich täglich den Kaffee zubereitete, den Kocher, die Bratpfanne, Beleuchtungseinrichtungen, Bastelmaterial, halbfertige und fertige Bastelarbeiten, Werkzeug und vieles andere. Er fürchtet auch um den Bestand seines Warensortiments, das er sich im Laufe der Zeit auf der Zelle zusammengehortet hat und das Grundlage für seine Geschäftstätigkeit in der Strafanstalt ist. Den Beamten können Tabletten in die Hände fallen, die einen hohen Handelswert in der Anstalt haben, wodurch die Zellenrevision für ihn zu einem erheblichen finanziellen Verlust werden kann, abgesehen von einer Hausstrafe wegen Tablettenschmuggels und einer künftigen verschärften Besuchsüberwachung. Möglicherweise hat der Gefangene Ausbruchswerkzeug auf der Zelle versteckt und muß eine Arreststrafe wegen Vorbereitung eines Ausbruchs oder einer Flucht befürchten. Es kann angesetzter Most gefunden werden. Wird der Beamte fündig, so werden möglicherweise auch für die Zukunft laufende Zellenrevisionen und Leibesvisitationen angeordnet. Der Gefangene hat mitunter in mühsamer Kleinarbeit alle möglichen Elektroteile zusammengehortet, um ein defektes Radio für einen Mitgefangenen zu reparieren, einen Detektor zu basteln oder ähnliches. Dieses Material wird möglicherweise von dem kontrollierenden Beamten mit anderen Gegenständen aus der Zelle geschafft und landet bei den Effekten, wo es für den Gefangenen wertlos ist.

Es werden bei den Zellenkontrollen durchaus nicht alle Gefangene gleich behandelt. Bestimmte Gefangene werden aufgrund ihrer führenden Position, die sie sich im Laufe der Zeit in der Anstalt erworben haben, von den Beamten nur sehr zurückhaltend kontrolliert. Die Beamten nehmen nur das aus der Zelle, was offen herumliegt. Sie geben dann dem Gefangenen zu verstehen, daß der "Hammer" oder die "Zange" offen herumgelegt habe und daß nicht den Beamten, sondern den Gefangenen die Schuld für die Beschlagnahme treffe. Die Beamten haben gewisse Techniken des Filzens entwickelt, und die Gefangenen werden immer erfinderischer im Finden neuer Verstecke. So wird beispielsweise die angesetzte Maische in der Zelle gesucht, indem der kontrollierende Beamte mit einer Zeitung auf die verschiedensten Gegenstände schlägt. Fliegen Mücken auf, so ist auch der Most nicht weit. Denn Most ansetzen ohne Mücken in der Zelle zu haben, ist fast nicht möglich. So wird der Most auch in der Lautsprecherbox des Stereogerätes gefunden. Viele Gefangene gestalten ihre Zelle bewußt so unübersichtlich, daß den Beamten eine rasche Kontrolle unmöglich ist. Man arrangiert die Gegenstände so, daß man nicht nur sofort feststellen kann, ob die Zelle gefilzt wurde, sondern den Beamten ins Unrecht setzen kann mit dem begründeten Vorwurf, er habe die Zelle in Unordnung gebracht, Bastelarbeiten beschädigt usw.

Im folgenden soll ein kleiner Überblick darüber gegeben werden, welche Gegenstände bei den verschiedensten Zellenrevisionen gefunden wurden.

Am 28.1.1976 wurde bei einer Kontrolle der Zelle 143 der VZA Bruchsal festgestellt, daß ein circa 25 mal 30 cm großes Stück Schaumstoff aus der Matratze ausgeschnitten war. Hieraus entnahm Verwalter L. einen Originaltauchsieder, sowie 16 Komotionaltabletten in einer Schachtel. Weiterhin wurden diverse Gegenstände entnommen.

Am 19.12.1975 wurde aus der Zelle 247 ein Eimer mit angesetztem Most entnommen. Es handelte sich um eine Menge von 10 Litern.

Aus den Akten des Gefangenen R.M. geht hervor, daß er als U-Gefangener in Stuttgart-Stammheim eine Flasche Cognac, die er von einem Mitgefangenen erworben hatte, auf seiner Zelle hatte.

Anläßlich einer Anfang März 1961 durchgeführten Zellenkontrolle wurde bei dem Gefangenen Y der VZA Bruchsal ein Sammelsurium von Abfallstücken und hieraus gefertigten Bastelarbeiten gefunden und eingezogen. Unter den aus der Zelle entfernten Sachen befanden sich 12 Zähne, die sich Y. selbst gezogen hatte, bzw. hatte ziehen lassen. Der Gefangene hatte außerdem mehrere Dutzend Schraubverschlüsse von Zahnpastatuben, etwa 1 Pfund Zwetschgenkerne, Papier- und Holzabfälle, aber auch verdorbene Lebensmittel und verschimmelte Brotreste in Besitz. Die aufgefundenen Abfallstücke hatte der Gefangene gesammelt, um daraus Bastelarbeiten herzustellen. Er hatte sich bereits aus einem kleinen Plastikbehälter, in welchem Heringe für die Küche angeliefert werden, und aus Stielen alter Zahnbürsten eine Tabakdose hergestellt. Außerdem hatte er einige der 12 aufgefundenen Zähne derart umgefeilt, um sie später als Würfel auf dem Deckel einer Dose einzusetzen. Gleichfalls hatte er sich aus zusammengeklebten Zahnbürstenstielen einen Anhänger in Herzform gebastelt und hierzu eine Kette aus Schnüren, die bei der Fabrikation von Weihnachtstüten verwendet werden, geflochten. Die VZA Bruchsal hatte die Gegenstände vernichtet. Der Gefangene hatte sich hiergegen beim Justizministerium wegen Verletzung seines Eigentumsrechts beschwert.

Am 2.1.1975 wurde bei dem Gefangenen K. bei einer Zellenkontrolle ein selbstgefertigter Tauchsieder gefunden. Am 5.12.75 wurde ebenfalls wieder ein Tauchsieder aus der Zelle entnommen. Das hierzu verwendete Kabel stammte von dem beschädigten Kopfhörer, der auf den Namen des Gefangenen K. in der Kartei eingetragen war.

Am 24.3.1976 wurde bei der Kontrolle der Zelle des Gefangenen T.S. ein Bügeleisen und ein Kabel mit Netzanschluß herausgenommen. Der Gefangene hat erklärt, daß er das fragliche Bügeleisen seit etwa 2 Jahren in Besitz habe. Er habe es vom Gefangenen S. erhalten, der seines Wissens in der Schneiderei tätig gewesen sei. Er habe das Bügeleisen in der Form benutzt, daß er darauf gebacken habe.

Am 17.1.1974 wurde aus der Zelle des Gefangenen R.R., Zelle 393, der VZA Bruchsal, ein Fernglas entnommen. Der Gefangene erklärte, daß er das Fernglas seit etwa 2 Jahren in Besitz habe. Es sei bisher bei einer Zellenkontrolle nicht gefunden worden. Er habe es von einem Mitgefangenen erhalten.

Am 28.10.1975 wird folgende Meldung über den Gefangenen F.K. gemacht: Bei meiner Kontrolle wurde bei dem oben genannten F.K. beiliegende Kochplatte und ein "Backblech" gefunden. Der Gefangene erklärte: "Die mir vorgelegten Gegenstände gehören mir. Die Kochplatte und die Blechdose befinden sich bereits seit circa Mai dieses Jahres in meinem Besitz. Es ist auch möglich, daß ich sie schon früher in Besitz hatte, denn ich wurde im August 74 bereits einmal wegen einer ähnlichen Angelegenheit diszipliniert. Ich kann mich nicht erinnern, wie die Kochplatte in meinen Besitz gekommen ist. Die Dose hatte ich von der Kammerverwaltung ausgehändigt bekommen; ich hatte darin Plätzchen aufbewahrt. Ich weiß nicht, ob ich in der Blechdose gekocht habe. Ich kann mich nicht daran erinnern, ob die mir vorgelegte Kochplatte zum Kochen benutzt worden ist. Ich betone jedoch ausdrücklich, daß ich auch künftig versuchen werde, mein Essen heiß zu machen. Ich bitte um Aufnahme in das Protokoll, daß das mir täglich gereichte Diätessen kalt auf den Tisch kommt."

Der Gefangene H. wurde am 30.4.1974 gemeldet, da er seinen Cassettenrekorder für Radioempfang umgebaut hatte. Der Gefangene erklärte auf Befragen: Ich räume den in der Meldung enthaltenen Vorwurf unumwunden ein. Ich hatte zunächst einen Sputnik in Besitz. Ihn habe ich in den Cassettenrekorder eingebaut, nachdem mir dieser genehmigt worden war. Ich konnte für die Dauer von etwa einem halben Jahr Radio hören. Den Sputnik hatte ich auch seit circa einem halben Jahr in Besitz. Ich bitte, daß von der Elektroabteilung das Gerät wieder gerichtet wird und der Sputnik

wieder ausgebaut wird, damit ich meinen Englischkurs fortsetzen kann. Diesen Englischkurs auf Cassetten habe ich seit einem dreiviertel Jahr in Besitz.

Am 18.4.1974 wurde bei einer Zellenkontrolle der Zelle des Gefangenen F.S. ein Tauchsieder und 2 Heizpatronen entnommen. Der Gefangene erklärte auf Befragen beim Strafrapport: Es handelt sich nicht um einen Tauchsieder, sondern um zwei Eisenstäbe, verbunden an einem Ende mit einem Holzstück. Mit diesem Gerät habe ich Salzlauge erhitzt. Die Heizpatrone habe ich vor einiger Zeit - etwa vor einem Jahr - hier im Hause gekauft und drei Päckchen Tabak dafür bezahlt. Die Heizpatrone ist noch nagelneu und noch nicht benutzt worden. Mit der Heizpatrone kann man Luft erhitzen.

Am 11.12.1975 wurde folgende Meldung über den Strafgefangenen R.E. geschrieben: Bei der heutigen Zellenkontrolle habe ich von Obengenanntem einen Tauchsieder, einen Lötkolben und ein defektes Radio entnommen, Marke ITT Schaub Lorenz/Junio Automatik. Des weiteren wäre noch zu erwähnen, daß Herr E. ein zweites Radio, das auf der Kammer eingetragen ist, noch auf der Zelle hat. Der Gefangene läßt sich ein: Das defekte Gerät habe ich vor etwa drei Wochen von dem Mitgefangenen R. erhalten. Mit dem selbstgefertigten primitiven Lötkolben wollte ich das Gerät wieder instandsetzen. Es trifft zu, daß ich den Tauchsieder selbst hergestellt habe. Es liegt schon längere Zeit zurück. Es ist bereits das dritte Mal, daß ich den Tauchsieder herausgenommen bekam. Das zweite Radiogerät, das sich auf meiner Zelle befindet, ist mein eigenes Radiogerät. Es handelt sich um ein Telefunken Bajazzo.

Am 8.7.1973 gab der Gefangene X.N. 7 oder 8 Stück 1,5 Volt Batterien, die in einer Reihe hintereinandergeschaltet waren (Reihenschaltung), bei der Aufsichtsdienstleitung ab, mit der Bemerkung, daß er diese in seinem Bett gefunden habe. Es wird folgendes in den Akten vermerkt:
Bei der Reihenschaltung entsteht eine Spannung von 10,5 bis 12 Volt. Diese Batterie kann für verschiedene Zwecke verwendet werden. Zum Beispiel Anschluß einer kleinen 12 Volt Birne (Leselampe), Betrieb eines Transistorradiogeräts, Betrieb eines Detektors (wie schon hier im Hause verschiedentlich aufgefunden), Betrieb eines Cassettenrekorders, Eigentümer wird sich nicht ermitteln lassen. Daher Vorschlag: Vernichtung (Verbrennen im Papierverbrennungsofen - nicht zum Müll, sonst tauchen die Batterien wieder auf).

Der Strafgefangene R.R. wurde, wie aus den Akten hervorging, in der VZA Stuttgart am 5.3.1975 auf die Dauer von 4 Wochen

von allen Gemeinschaftsveranstaltungen im Wege des Hausstrafverfahrens ausgeschlossen. Aufgrund der Ermittlungen stand fest, daß der Gefangene unerlaubt ein selbstgebasteltes Netzgerät an die Zellenlampe angeschlossen hatte, um sein Radio somit an die Stromleitung anschließen zu können. Bei einer Zellenkontrolle am 24.11.1975 wurde bei dem Gefangenen N.R. beanstandet, daß er eine Antenne außen am Fenster befestigt hatte.

Am 24.9.1975 wurde aus der Zelle des Gefangenen R.S. eine Zange entnommen.

Am 2.11.1972 wurde bei einer Revision der Zelle des Gefangenen X.N. eine selbst gemachte Kerze und ein Glas mit Wachs entnommen.

Am 23.10.1975 wurde in der Zelle des Gefangenen N.R. ein selbstgebastelter Kocher gefunden. Der Kocher war aus einer Tabak-dose und aus Teilen hergestellt, die sich der Gefangene im Haus besorgt hatte.

Am 12.11.1974 wurde bei einer Kontrolle der Zelle des Gefangenen X.N. eine Glühbirne entnommen.

Am 27.9.1972 wird folgende Meldung über den Strafgefangenen E.P., Zelle 328, geschrieben: In der Zelle des Strafgefangenen R.H. stellte ich einen größeren Vogelkäfig sicher, der dort von P. zur Aufbewahrung war. Da der Gefangene P. schon einen großen Vogelkäfig in Besitz hat, wäre es angebracht, diesen anderen Käfig zu den Effekten zu geben, da er vermutlich auch aus einem Tauschgeschäft mit dem Gefangenen I. stammt. Der Gefangene P. läßt sich ein, daß er den Vogelkäfig in der Zelle des Gefangenen R. deponiert hatte. Dieser Vogelkäfig sei für einen anderen Strafgefangenen bestimmt, der sich demnächst einen Vogel zulegen wolle. Den deponierten Vogelkäfig brauche er nicht mehr, da er bereits einen größeren Käfig auf seiner Zelle habe. Offenbar war der Vogelkäfig vom Gefangenen P. in einer anderen Zelle bei einem anderen Gefangenen deponiert worden, in der Absicht, diesen bei Gelegenheit wieder weiter zu verschachern. Der Gefangene erhielt einen Verweis wegen Verstoßes gegen die Hausordnung. Der Vogelkäfig wurde zu den Effekten des Gefangenen P. genommen.

Meldung vom 23.5.1975: Bei der heutigen Zellenkontrolle wurden in der Zelle 253 ein kleines Küchenmesser, ein gebastelter Tauchsieder, sowie verschiedene Tabletten gefunden. Die Tabletten wurden in den Socken gefunden. Es handelte sich um 16 Valiumtabletten und 15 Schlaftabletten.

Aus den Akten des Strafgefangenen E.S., Bruchsal, geht hervor, daß in Stuttgart in der U-Haftanstalt am 22.3.1974 in der Zelle 320 folgende Gegenstände gefunden wurden: 1 Föhn, 1 Tauchsieder, diverse Kabel, 1 Flasche Cognac.

Bei dem Strafgefangenen P., Zelle 88, wurde am 6.3.1965 während sich der Gefangene im Hof befand, eine Zellenrevision vorgenommen. Dabei wurden im Einband der Bibel des Gefangenen P. 50.-- DM gefunden.

Am 18.1.1973 wurde aus der Zelle des Gefangenen O.A. eine Tischdecke herausgenommen. Der Stoff stammte aus der Polsterei.

Am 10.4.1973 wurden in der Zelle des Gefangenen O.H. eine ganze Reihe von Gegenständen gefunden. Der Gefangene O.H. ließ sich wie folgt ein: Der Hammer scheint aus der Werkstatt zu sein, ich habe ihn von dort nicht mit herübergenommen, ihn jedoch in Besitz gehabt. Diesen habe ich etwa seit Weihnachten in Besitz. Das kleine Hämmerchen mit dem gelben Griff habe ich in der Schlosserei angefertigt. Das Stecheisen stammt ebenfalls aus der Schlosserei. Ich habe diese Dinge schon über 3 Monate in Besitz. Dasgleiche gilt für die Zange, die ebenfalls aus der Schlosserei stammt. Mit dem Stift mit dem gelben Griff habe ich für Bastelarbeiten Löcher gebohrt. Ich habe diesen Stift ebenfalls in der Schlosserei angefertigt. Die 3 Sägeblätter habe ich ebenfalls in der Schlosserei angefertigt. Dies dürfte etwa 2 Monate zurückliegen. Mit diesen Sägeblättern habe ich Holzrahmen gesägt, die ich auf meiner Zelle habe und zu Bastelarbeiten verwende. Unter den anderen Gegenständen, die sich auf der Zelle befanden, ist ein selbsthergestellter Schraubstock, den ich ebenfalls aus der Schlosserei mit auf meine Zelle genommen habe. Das Herz, teilweise aus Schmiedeeisen hergestellt, habe ich aus Abfällen der Schlosserei hergestellt. Die beiden Winkeleisen dienen für die Anbringung eines Regals. Ich habe sie von einem Mitgefangenen geschenkt bekommen. Das Material, aus dem Rückenlehnen hergestellt werden, habe ich in der Abfalltonne gefunden. In der einen Kiste befindet sich ausschließlich Bastelmaterial, auch Leim.

Am 21.8.1973 wurden bei dem Gefangenen D.K. ein 50.--DM - Schein, 1 Fernrohr, 1 Tauchsieder, 1 Spritze, 1 Messer, 1 Lötkolben u.a. gefunden. Der Gefangene ließ sich wie folgt ein:

1. Den 50.-- DM - Schein habe ich bei meinem Zugang in die Anstalt geschmuggelt. Ich habe ihn schon seit meinem Zugang

am 17.2.1971 in Besitz.

Auf Frage: Ich habe mir gesagt, was man hat, das hat man. Auf Vorhalt: Ich habe nicht mehr Bargeld in Besitz, gebe jedoch zu, zeitweise auch noch anderes Geld in Besitz gehabt zu haben. Das Fernrohr habe ich von dem inzwischen entlassenen Gefangenen T.R. erhalten. Dieser hat mir gegenüber geäußert, daß es mit einem Paket in die Anstalt gekommen sei. Ich habe für das Paket an R. 2 Bomben bezahlt. Ich habe es seit etwa einem Jahr in Besitz. Den Tauchsieder habe ich selbst hergestellt. Ich habe ihn vornehmlich im Winter benutzt. Die Spritze stammt aus der Schreinerei. Sie muß dorthin wieder zurück. Die Spritze wird mit Leim gefüllt und dieser sodann unter das Furnier gespritzt. Ich habe diese Spritze im Büro der Schreinerei ausgeliehen. Bei dem Messer handelt es sich um ein Werkzeug, mit dem in der Schreinerei Folie geschnitten wird. Das Messer gehört auch in die Schreinerei an meinen Arbeitsplatz. Bei dem letzten Gegenstand handelt es sich um einen LötKolben. Er ist noch ganz neu und wurde noch nicht ausprobiert. Bei dem Material handelt es sich um Abfall. Die Kopfstütze stammt aus der Zelle des Gefangenen R.. Ich habe sie mir aus dessen Zelle geholt, nachdem dieser in die Übergangsabteilung verlegt wurde.

Am 11.6.1975 wurde bei dem Gefangenen D.E. Papier sichergestellt, das dieser aus der Druckerei unerlaubt mitgenommen hatte.

Bei der Zellenkontrolle am 21.1.1976 entnahm Oberverwalter N. aus der Zelle des Gefangenen R.R. folgende Gegenstände: 1 selbstgebastelter Tauchsieder, 1 Bündel Aktenschnüre, 1 Bündel Urkundengarn, 1 alter Kabelrest (circa 3 m), 1 vollständig zerrissener Deckenüberzug. Oberverwalter N. vermerkte in seiner Meldung, daß der Gefangene R. seine Zelle so unübersichtlich zu gestalten versuche, um jegliche Kontrolle zu erschweren. Ferner nehme die Dekoration seiner Zelle mit "erworbenen" Stoffstücken und Stoffresten von den Betrieben immer mehr zu.

Bei einer Zellenkontrolle der Zelle des Gefangenen R.L. am 21.8.1973 wurden folgende Gegenstände sichergestellt: 2 Gläser Most, 1 Flasche "Rost-Teufel", 1 Rest Spiritus, diverse Farben, 7 Stahlmesser, 1 Stahlbohrer, 3 Schraubenzieher, 2 Beißzangen, 1 Spachtel, 1 Stemmeisen, 2 Scheren, 2 Hämmer, 2 Verlängerungskabel, 2 Tischlampen, 1 Wäschekorb, sonstiges und diverse Elektroteile. Eine vom Arzt angeblich verordnete Spanplatte (Bettgröße) diente hierbei größtenteils als Versteck. Auf Befragen erklärte der Gefangene L.:

Die beiden Gläser Most gehören uns beiden. Er wurde vor etwa 6 Wochen angesetzt. Bei der Flasche "Rost-Teufel" handelt es sich in Wahrheit um Kalkentferner, mit dem wir die Toilette gereinigt haben. Diese haben wir aus der Wäscherei erhalten. Der Rest Spiritus diente zum Schreibmaschinenreinigen. Die verschiedenen Farben gehören zu meiner Malerlaubnis. Ein Teil der Farbe gehört auch meinem Kollegen R., der ebenfalls die Malerlaubnis hat. Unter den 7 Stahlmessern befinden sich auch Furniermesser, sowie Messer, die zum Basteln verwendet wurden. Diese Messer haben wir beide schon längere Zeit in Besitz, weshalb ich über die Herkunft nichts mehr sagen kann. Über die Herkunft des Bohrers kann ich ebenfalls nichts mehr sagen, da er sich schon längere Zeit auf der Zelle befindet. Über die Herkunft der 3 Schraubenzieher kann ich nichts sagen, hierzu ist allenfalls Herr R. imstande, Angaben zu machen. Ich glaube, daß einer aus dem Desko-betrieb stammt. Bei den beiden Beißzangen verhält es sich ähnlich. Hierüber kann allerdings mein Zellenkollege etwas aussagen. Dasselbe gilt für die übrigen Werkzeuge wie Stemmeisen und die beiden Hämmer. Die Spachtel ist selbstgefertigt. Sie diente zum Gipsen. Eine von den beiden Zangen habe ich schon in der Zelle gehabt, als ich noch Schreiner war. Dies ist auch schon 3 Jahre her. Von den beiden Verlängerungskabeln gehört eine der Musikgruppe. Bei dem zweiten Verlängerungskabel handelt es sich um eine Bügeleisenschnur. Bei dem letzten Verlängerungskabel, Farbe blau, mit Gerätestecker, handelt es sich um einen Rest aus dem Desko-betrieb. Bei der einen (schwarzen) Tischlampe handelt es sich um eine Lampe, die mir von Herrn S. besorgt worden ist, für meine Arbeit auf der Zelle, als ich noch Abrechnungen machte. Bei der zweiten Lampe handelt es sich um eine Selbstanfertigung, die noch aus der Zeit davor stammt. Den Tauchsieder habe ich vergangenes Jahr von einem Transport aus Heidelberg mitgebracht, da ich wegen eines Magenleidens Heißgetränke benötigte. Der Inhalt des Wäschekorbes besteht vornehmlich aus alten Brettern, die ich aus dem Müll geholt habe. Die Spanplatte gehört dem Gefangenen R.. Sie wurde diesem vom Anstaltsarzt genehmigt, weil er Bandscheibenbeschwerden hat. Die Gipsfiguren (13 Stück) werden von R. in der Bastelgruppe hergestellt. Er bringt diese als mit auf die Zelle, wo sie von mir bemalt werden.

Der Gefangene R. läßt sich ein: Bei den gesamten Gegenständen handelt es sich um Dinge, die sich schon längere Zeit auf der Zelle befinden und die wir zusammengetragen haben. U.a. haben wir die Gegenstände von dem Gefangenen E.R. erhalten. Es handelt sich bei den übrigen Dingen, die sich auch im Wäschekorb befinden, um alten Krust. Bei der Spanplatte in Bettgröße handelt es sich um eine aufgrund einer

entsprechenden Verordnung des Anstaltsarztes genehmigte Anfertigung. Die Spanplatte wurde extra in der Schreinerei für meine Halswirbelverletzung angefertigt. Ich habe die Platte jedoch in der letzten Zeit nicht mehr benutzt. Wenn ich Schmerzen bekomme, benötige ich die Spanplatte.

Am 24.9.1974 wird in der Zelle 143 der Gefangenen R.R. und M.Z. ein Damenslip und ein Hammer gefunden. Der Gefangene R. erklärt: Den Damenslip habe ich ungefähr seit 1 1/2 Jahren in Besitz. Damals war ich in der Wäscherei beschäftigt, wo ich ihn gefunden habe. Der Damenslip fiel aus einem Kopfkissenbezug heraus. Er kann weggeworfen werden. Den kleinen Hammer habe ich dazu verwendet, um Nägel in die Wand zu schlagen. Den Hammer habe ich von einem Mitgefangenen erhalten, dessen Namen ich nicht nennen will. Auf weitere Frage: Es könnte sein, daß es sich um Anstaltseigentum handelt.

Daß es den Beamten vielfach nicht gelingt, bei den Zellenkontrollen fündig zu werden, geht u.a. aus folgenden Passagen eines angehaltenen Briefes vom 15.6.1975 des Strafgefangenen L.N. an seine Schwester hervor:

U.a. führt der Gefangene aus: "Ein Beamter merkte heute, daß mein Zellennachbar Most getrunken hatte. Nach dem Essen wollte er die Zelle filzen, doch er fand den Most nicht!"¹⁾

Die Reaktion der Gefangenen auf das Filzen der Zelle hängt davon ab, ob die Zelle in Abwesenheit oder in Gegenwart des Gefangenen gefilzt wird. Die Regel ist, daß Zellenkontrollen in Abwesenheit der Gefangenen erfolgen. Die kontrollierenden Beamten ersparen sich so die direkte Konfrontation mit dem

1) Drogen tauchen im Untersuchungszeitraum 1968/69 und 1976 noch nicht auf. Dies mag für das Jahr 1976 überraschen, liegt aber wohl an der Population der JVA Bruchsal als Schwerstkriminellenanstalt und der damit verbundenen Isolation.

Im übrigen wurden in der Bundesrepublik Deutschland 1970 noch weit weniger als 100 Gefangene wegen eines BTM-Delikts inhaftiert; die genaue Zahl läßt sich aus der Strafvollzugsstatistik nicht entnehmen. Bis zum 31.3.1980 stieg die Zahl der wegen eines BTM-Delikts inhaftierten Gefangenen auf 7,2%, vgl. Dünkel und Rosner, S. 17.

Gefangenen. Die Beamten wissen recht gut, daß es eine hundertprozentige Zellenrevision nicht gibt, ohne daß die Nerven des anwesenden Gefangenen aufs äußerste strapaziert werden. Hinzu kommt, daß der kontrollierende Beamte Gefahr läuft, sich vor dem Gefangenen zu blamieren. Kontrolliert er sehr scharf und wird er gleichwohl nicht fündig, hat er sich vor den Augen des sich amüsierenden Gefangenen umsonst angestrengt. Kontrolliert er auf einen konkreten Verdacht hin, so ist es für den Beamten nicht angenehm, die Schadenfreude des Gefangenen zu erleben, der aufgrund einer Vorwarnung oder Vorahnung sich auf die Zellenrevision einstellen konnte.

Oft werden Gefangene von Mitgefangenen verständigt, daß ihre Zelle kontrolliert werde oder wurde. Der betroffene Gefangene wird sofort von einer erheblichen inneren Unruhe erfaßt. Seine Reaktionen sind zunächst Angst und ohnmächtige Wut. Er fühlt sich hilflos in seinem Intimbereich der schamlosen Schnüffelei des Beamten ausgesetzt. Bei manchen Gefangenen ist die Erregung so stark, daß sie noch bevor sie ihre Zelle erreichen, mit dem Beamten, der die Zelle kontrolliert hat, eine wilde Schreierei anfangen, wenn sie ihn im Flügel sehen. Andere Gefangene suchen die nächste Gelegenheit, den Beamten zur Rede zu stellen. Der Gefangene T.N., Haus Z, Abteilung III, der Nürnberger Strafanstalten erhält am 6.6.1972 folgende Meldung:

Bei einer Haftraumkontrolle am 5.6.72 wurde aus dem Haftraum des Gefangenen N. ein zusätzlicher Kopfhörer entnommen. Dieser war an der Radioanlage angeschlossen. Etwa eine halbe Stunde später kam der Gefangene schreiend ins Dienstzimmer. Was ich mir denn erlaube und warum ich ihm diesen Kopfhörer herausgerissen hätte? So etwas Idiotisches, die Plombe haben Sie auch aufgerissen. Ich gab ihm

zu verstehen, daß er das schon mir überlassen müsse, wie ich das mache. Laut und deutlich sagte ich: "Und jetzt schau Sie, daß Sie rauskommen hier!" N. ist als Industriehausarbeiter eingesetzt und war nebenher als Kostträger eingeteilt. Er warf mir das Türschild "Kostträger" auf den Schreibtisch und sagte: "Jetzt können Sie schau wo Sie einen anderen herkriegern." (N. übt auf andere Gefangene keinen guten Einfluß aus und ist immer vorne, wenn es um die Beanstandung einer Sache geht. Eine Ablösung sollte man eventuell überprüfen.) gezeichnet Verwalter R.

Der Gefangene D. der VZA Bruchsal erhält am 6.10.

72 folgende Meldung:

Bei der heutigen Zellenkontrolle fand ich bei dem oben genannten einen Hammer. Der Gefangene D. bedrohte mich beim Essenausteilen, indem er sagte, ich hätte sein Schreibzeug durchwühlt und er warne mich nur einmal. Bei der Kontrolle habe ich den Vollzugsangestellten R. bei mir. Herr R. kann bestätigen, daß dies nicht zutreffe. gezeichnet V.A. R II.

Wurde der Beamte fündig, so ist noch die Frage offen, ob er eine Meldung macht und es zu einem Disziplinarverfahren kommt oder nicht. Diese Frage kann sich der Gefangene jedoch meist selbst beantworten. Häufig kommt es vor, daß Gefangene ein Hausstrafverfahren dadurch zu unterlaufen versuchen, daß sie ihrerseits den Beamten in einer Anzeige oder Beschwerde der Unordnung, Sachbeschädigung oder des "Diebstahls" beschuldigen. So sind Strafanzeigen und Beschwerden eine häufige Reaktion des Gefangenen auf die Zellenrevision. Der Verfasser hat den Eindruck gewonnen, daß die häufigen Beschwerden der Gefangenen über die von den Beamten verursachte Unordnung von den Anstaltsleitungen leicht als querulatorisch eingestuft werden. Es wird hierbei übersehen, daß der Gefangene durch die Zerstörung der Ordnung seiner Zelle je nach Sensibilität des Gefangenen einen schweren Wertverlust erleidet. Die

Zerstörung der Ordnung in der Zelle ist für den Gefangenen eine barbarische Mißachtung des letzten Restes eines Rechts auf Unverletzlichkeit der Wohnung, das er auch unter den Bedingungen der Haft für sich in Anspruch nimmt.

Der Gefangene Friedrich Groß berichtet bei Plättner¹⁾ aus dem Zuchthaus Münster in der Weimarer Zeit:

"Am nächsten Tag stellte er während meiner Abwesenheit meine Zelle völlig auf den Kopf....In diesem chaotischen Zustand fand ich die Zelle bei meiner Rückkehr vor. Daraufhin machte ich sogleich kehrt, um den Hauptwachtmeister in der Zentrale aufzusuchen und ihn in meine Zelle zu führen, damit er sich von ihrem Zustand selbst überzeugen konnte. Daran wollte mich der Stationsbeamte gewaltsam hindern. Er packte mich um den Leib, hob mich hoch und versuchte mich in die Zelle zu tragen. Ich wehrte mich gegen diese brutale Maßnahme, in deren Abwehr ich ihm das Genick halb umdrehte, sodaß er wie ein Stier zubrüllen anfang. Dadurch entstand ein ziemlicher Aufruhr."

Den introvertierten, sensiblen Gefangenen kann das Filzen der Zelle so schwer treffen, daß er in eine schwere Depression mit akuter Suizidgefahr verfällt.

Der Gefangene Herrmann Hoffmann berichtet bei Plättner über einen Selbstmordversuch eines Mitgefangenen des Zuchthauses Fuhlsbüttel in der Weimarer

1) Plättner, S. 55.

Zeit. Dem Mitgefangenen wurden Blumen, die er jahrelang gepflegt hatte, bei einer Zellenrevision aus der Zelle entfernt. Er versuchte sich im Arztzimmer zu erhängen.

Heinz Bausch berichtet bei Plättner¹⁾ von einem Mitgefangenen, der sich nach einer Zellenrevision durch einen Sprung über das Geländer im Flügel das Leben nahm. "Der Gefangene hatte sich, um seine Zelle auszusmücken, Tischdecken, Bilderrahmen und sonstige Sachen gemacht. Als eines Tages der Direktor schlecht gelaunt in die Zelle kam, wies er den Beamten an, diese Gegenstände sofort aus der Zelle zu entfernen."²⁾

4. Die Briefzensur

Durch die Inhaftierung und Fortdauer der Gefangenschaft werden bisherige persönliche Beziehungen teils unterbrochen und abgebrochen, teils erfahren sie aber auch eine neue, für beide Teile bisher unbekannte Verinnerlichung und Vertiefung.

Diese Verinnerlichung und Vertiefung konnten wir in zweifacher Hinsicht feststellen. Die Verurteilung hatte nicht selten das Scheitern der Ehe des Gefangenen, den Bruch des Verlöbnisses oder das Ende einer freundschaftlichen Beziehung zur Folge.

1) Plättner, S. 75/76.

2) Vgl. Michael F. bei Ahlemann S. 137: "Die (Zellenkontrollen gehen einem so an den Nerv, daß man also laufend unter Streß steht. Mir ist also manchmal richtig schlecht, ich habe Kopfschmerzen, kann Tabletten nehmen - das hilft alles nichts."

Die Beziehungen zwischen der Mutter des Gefangenen und dessen Frau, Verlobte oder Freundin waren oft gespannt. Der Gefangene und seine Mutter sehen nunmehr nur allzugern die Frau als den Sündenbock für das eingetretene Unheil an. Die Hilfsbedürftigkeit und Beziehungslosigkeit des Gefangenen weckt in der Mutter ganz neue mütterliche Instinkte. Die Mutter zieht den enttäuschten und verbitterten Vater mit, sodaß sich auch das Verhältnis des Gefangenen zum Vater entspannt. Der in der Liebe enttäuschte Gefangene wendet sich gefühlsmäßig wieder seiner Mutter als der einzigen weiblichen Bezugsperson zu. Die Beziehung des Gefangenen zur Mutter wird mehr und mehr erotisch gefärbt, sodaß man von einer Inzestbindung sprechen kann. Ein Strafgefangener, der eine fünfzehnjährige Freiheitsstrafe verbüßte, weil er Schwager und Schwiegermutter erschossen hatte, berichtete uns, daß er jetzt den 178. Besuch seiner betagten Mutter erwarte. Er erwartet nach Ablauf von 10 Jahren Strafverbüßung in Kürze seine bedingte Entlassung und schwelgt schon in der Vorfreude, welches Geschenk er seiner Mutter machen werde. Der Gefangene T., zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt und nach der Verurteilung von seiner Ehefrau geschieden, berichtet, daß er seinen Eltern pro Woche bis zu 4 Briefe schreibe. Er räumt selbstkritisch ein, daß sein enges Verhältnis zur Mutter fast nicht mehr als normal angesehen werden könne.

Wenn die Ehe, das Verlöbnis oder die freundschaftliche Beziehung des Gefangenen zu seiner Partnerin trotz Verurteilung und Inhaftierung erhalten bleibt, so kommt es zu einer Vertiefung der Liebesbeziehung,

welche beide Partner überrascht. Ehefrauen von Gefangenen berichten bei Angelika Mechtel, daß sie die schönsten Liebesbriefe aus dem Gefängnis erhalten hätten.

Hat der Gefangene eigene Kinder oder gibt es eine Beziehung zu Nichten und Neffen, so ist der Gefangene mitunter bereit, von seinem sauer verdienten Geld erhebliche Geschenke zu machen.

Es kommt vor, daß die heranwachsende Tochter den Vater im Gefängnis geradezu ausnutzt. Der Vater spürt dies zwar, will es aber nicht wahrhaben.

Der Gefangene sieht diese persönlichen Beziehungen durch vielfältige Reglementierungen und Kontrollen wie Briefzensur, Paketkontrolle, Besuchsüberwachung, Beschränkung der Bewilligung von Ausführungen und Haftunterbrechungen bedroht.

Die Briefzensur wirft ihre Schatten voraus. Der Gefangene E. der JVA Zweibrücken: "Man sitzt da und schreibt, stellt sich bei diesem und jenem Satz das Gesicht des Fürsorgers vor, streicht den Satz wieder durch und formuliert ihn anders usw."

"Wenn man so dasitzt, so kann man einfach nicht das schreiben, was einem auf der Seele brennt. Man läßt es einfach weg und hat dann eine Mordswut," meint ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal.

Die Briefzensur hat auf die Ausgestaltung der persönlichen Beziehungen des Gefangenen zu Außenstehenden eine ganz verhängnisvolle Auswirkung. Der Gefangene R. der Landesstrafanstalt Bruchsal berichtete uns, daß viele Gefangene der festen Überzeugung seien, daß der Inhalt der Briefe bei der Entscheidung über ein Gnadengesuch oder Zweidrittelgesuch

mitberücksichtigt werde. Man müsse davon ausgehen, daß Briefe der Anstaltsleitung und anderen maßgeblichen Personen in der Anstalt zur Kenntnisnahme vorgelegt würden. Gefangene würden daher über Jahre hin bewußt eine Scheinwelt aufbauen im Hinblick auf das spätere Gnadengesuch oder Zweidrittelgesuch. Die Adressaten der Briefe wüßten zwar, daß ein Gefangener nicht frei schreiben könne, sie könnten jedoch die Situation desjenigen Gefangenen, der den ganzen Briefkontakt auf das Zweidrittelgesuch abstelle, nicht hundertprozentig überblicken. Er selbst habe schon versucht, Mitgefangene davon abzuhalten, derartige Mannöver zu machen, da sie sich immer weiter vom Boden der Realität entfernen würden. Die Briefzensoren sind überlastet und können nicht alles lesen. Es spricht sich herum, daß viele Passagen von Briefen hinausgegangen sind, die hätten beanstandet werden müssen. Der Gefangene R. der Landesstrafanstalt Bruchsal meinte, daß sich die Briefzensoren hauptsächlich um die Briefe der etwas intelligenteren Gefangenen annehmen würden. Die Briefe der Dummen und Schwachsinnigen, in denen nur stehe "Liebe Mama, das Essen ist so und so und ich mache das und das" würden nicht besonders kontrolliert. Man testet immer wieder die Möglichkeiten, die Briefzensur zu umgehen. Man schreibt zum Beispiel einen Brief mit 15 engen Schreibmaschinen-seiten und stellt fest, daß diese genau kontrolliert wurden.

Wird ein Brief beanstandet, dann ist der Ärger groß. Die Reaktionen sind verschieden. Ein Gefangener erklärt: "Ich schalte auf stur und schreibe inhaltlich immer wieder das Gleiche nur mit jeweils anderen Formulierungen, bis der Brief dann schließ-

lich doch hinausgeht." Das Warten auf die Beantwortung des Briefes wird dem Gefangenen zur Ewigkeit. Er kann sich nicht vorstellen, daß sich die Antwort solange hinauszögert oder daß der Adressat nicht geschrieben haben könnte. Die Anstaltsbeamten einschließlich Anstaltsleitung werden beschuldigt, daß sie die Post tage- und wochenlang herumliegen lassen. Schließlich erhebt man den Vorwurf, daß Briefe unterschlagen würden. Es ist erstaunlich, wie hartnäckig derartige Vorwürfe aufrechterhalten werden, bis eines Tages der Briefadressat antwortet und sich entschuldigt, daß er noch nicht früher dazu gekommen sei. Man ist sich darüber im Unklaren, welche Zielrichtung man seiner Aggressivität geben soll. Man kennt den Schuldigen nicht. Ist es der Briefadressat, der verzögerlich antwortet oder der Beamte, der die Post verzögerlich bearbeitet? Die Enttäuschung über den Nichterhalt eines erwarteten Briefes führt vergleichsweise oft zu Aggressionsverschiebungen. Es kommt zu Beschädigungen und Zertrümmerungen der Zelle sowie Selbstbeschädigungen.

5. Die Paketkontrolle

Der Gefangene möchte das Paket so verpackt in Empfang nehmen, wie es abgeschickt wurde. Wie die Sachen verpackt und zurechtgemacht sind, ist für ihn ein Zeichen der Fürsorge und Liebe, die ihm zuteil wird. Schon vor Erhalt des Paketes durchlebt der Gefangene seine aggressive Reaktion auf

die Schnüffelei der Beamten.

Der Gefangene N. der JVA Zweibrücken: "Wenn der Alte das tatsächlich macht, jeden Kuchen und jede Wurst durchschneiden, um zu sehen, was drin ist, dann gib't's Zucht. Wenn ich ne Hartwurst bekomme, die in fünf Teile zerschnitten ist, da sollten Sie mal sehen, was los ist. Ich werf den ganzen Kram den Gang entlang. Da können Sie mich schreien hören, bis darauf....Ich weiß gar nicht, wie der sich das denkt. Will der 480 Weihnachtspakete durchschnüffeln?"

Am 30.12.1963 wird der Untersuchungsgefangene E.P. von Hauptwachmeister G. in der VZA Stuttgart-Stammheim gemeldet: "U.a. kam es auch zur Sprache wegen eines Weihnachtspaketes, das er seinem Kinde zukommen lassen wollte. Dabei machte P. die Bemerkung, daß er jeden Beamten niederschlagen werde, wenn es um sein Kind ginge. An seiner eigenen Person liege ihm nichts, er hätte sowieso dreimal lebenslänglich."

Am 23.3.1975 wird der Gefangene T. der Landesstrafanstalt Bruchsal von Oberverwalter N. gemeldet: "Der Gefangene T. hatte heute mittag Besuch. Dabei wurde für T. an der Torwache ein Osterpaket abgegeben. Als ich ihm dies später aushändigen wollte, kam es dabei zu Meinungsverschiedenheiten. T. nahm plötzlich das Paket und warf es voller Wucht auf den Schreibtisch des Dienstzimmers, sodaß alles durcheinanderflog, und ein Marmeladeglas zerbarst. Dadurch wurde mein Dienstrock durch Marmeladenspritzer beschmutzt, sodaß ich mir Schadensersatz der Reinigungskosten durch den Gefangenen vorbehalte. Grund des Gebarens von dem Gefangenen T. dürfte sein: Nichtaushändigung von gefüllten Ostereiern (Alkohol) sowie von mit Schnaps gefüllten Pralinen und mit Cognac gefüllter Schokolade. Das Paket ist der Meldung beigelegt."

Das aggressive Verhalten des Gefangenen im Rahmen der Kontrolle seiner persönlichen Beziehungen zur Familie ist zum einen die Reaktion auf den Eingriff in seinen Intimbereich. Dem eingangs erwähnten gestiegenen Gefühlsleben, der Vertiefung und Verinnerlichung dieser Beziehungen entspricht eine geringere Frustrationsschwelle und größere Aggressionsbereitschaft bei Konfliktsituationen. Zum anderen ist das Verhalten des Gefangenen als Verteidigung des Kindes, der Ehefrau, der Mutter gegenüber diesen von Seiten der Vollzugsbediensteten drohenden Gefahren zu ver-

stehen. Der Gefangene sieht sich gern in der Rolle des Schützers der Familie und findet hierin eine Rechtfertigung für sein aggressives Verhalten. Besonders deutlich wird dies an der zitierten Äußerung des Strafgefangenen P., daß er jeden Beamten niederschlagen werde, wenn es um sein Kind gehe.

Aggressivität des Gefangenen ist hier feindliche Aggressivität gegen den Beamten und zugleich Zuwendung zu seinem Kind.

Oft spürt der Gefangene, daß seine Ehe nicht mehr zu retten ist. Es ist nun zu beobachten, daß Gefangene den Beamten gern die Rolle des Sündenbocks zuschieben. Gleichzeitig wird mit unberechenbaren Reaktionen für den Fall des Scheiterns der Ehe gedroht. Man droht mit einem erweiterten Suizid: "Wenn Ihr meine Ehe kaputtmacht, dann ist mir alles egal, ob ich nochmals herauskomme oder für immer hier drinbleibe."

6. Die Besuchsüberwachung

Es gibt Gefangene, die mit der Inhaftierung bewußt jeglichen persönlichen Kontakt abbrechen. Ihr Stolz verbietet ihnen, unter den entwürdigenden Bedingungen der Gefangenschaft persönlichen Verkehr zu pflegen.¹⁾ Andere wollen von vorneherein ihren Bezugspersonen das Entwürdigende eines Gefangenenbesuches

1) Heymann, S. 261: "Das erste Jahr hat er aus Scham keinen Besuch angenommen."

ersparen. Gefangene registrieren immer wieder feinfühlig den Unterschied im Verhalten der vertrauten Personen, die in die Anstalt kommen, mit ihrem Verhalten draußen. Viele Gefangene berichteten uns den Unterschied im Verhalten der Besucher, wenn ihnen eine Ausführung nach Hause bewilligt wurde. Beim Besuch in der Strafanstalt wirkte das Verhalten der Besucher oft gekünstelt und unnatürlich. Die Besucher seien oft krampfhaft bemüht, durch Scherze und lockere Reden die Situation zu entspannen. Oft sei jedoch eine Entspannung einfach nicht möglich.

Latente Aggressionen werden ausgelöst durch arglose Berichte der Besucher. Man erzählt, man habe sich in Bruchsal nicht zurechtgefunden und habe ein Kind nach der Vollzugsanstalt gefragt.¹⁾ Dieses habe zunächst gesagt, daß es das nicht wisse. Dann habe es geantwortet: "Ach so, das Zuchthaus meinen Sie." Daran könne man sehen, so folgert der Gefangene verbittert, daß man für die Gesellschaft draußen noch immer im Zuchthaus sitze.²⁾ Man registriert, daß die Besucher stark unter dem Eindruck der mächtigen Mauertürme und der mit Gewehren patrouillierenden Wachbeamten stehen.³⁾⁴⁾⁵⁾

1) Bezeichnend ist hier, daß man ein Kind nach der Strafanstalt fragt. Offenbar schämt man sich, einen Erwachsenen anzusprechen.

2) Vgl. auch Horbach, S. 148/149 oben, der Verlegenheit registrierte, wann immer er nach der Strafanstalt fragte, sei es in Freindiez, Bruchsal, Rheinbach bei Bonn oder Amrath am Niederrhein.

3) Horbach, S. 150.

4) Speer, S. 246 unten und 648 beschreibt mehrfach sehr treffend die künstliche, gespannte Atmosphäre beim Besuch von Familienangehörigen.

5) Mechtel, S. 47: Eine Häftlingsfrau schildert die Atmosphäre beim Besuch aus der Sicht des Besuchers: "Na ja, die Beam-

Schlagartig kommt dem Gefangenen zum Bewußtsein, daß er in den Augen der Besucher unter gefährlichen Verbrechen lebt, sonst wäre der Aufwand von Wachtposten, Hunden, Mauertürmen und Sicherungsanlagen ja nicht notwendig.

Schon vor dem Besuch steigert man sich in eine aggressive Haltung gegen den den Besuch überwachenden Beamten hinein. Der Gefangene F.R. der Landesstrafanstalt Bruchsal sollte am 9. Oktober 1975 seinen Rapportzettel, in dem er um Besuchsverlängerung bat, ergänzen und den Grund für die gewünschte Besuchsverlängerung angeben. Er fängt auf seiner Zelle laut zu schreien an. Oberwachmeister N. berichtet, der Gefangene sei der Auffassung gewesen, daß man jetzt schon wissen wolle, was er mit seiner Frau zu besprechen habe. Auf den Rapportzettel schrieb er: "Am besten aufhängen." Als der Beamte zu dem Gefangenen auf die Zelle geht, um ihn zu beruhigen, ist dies erfolglos. Der Gefangene nimmt keinen neuen Rapport-

ten sind sehr unterschiedlich. Die Gefangenen werden nicht als Menschen betrachtet, mehr als Duzkumpel - also nicht als Menschen mit einem eigenen Ich -, das konnte ich bisher feststellen. Ja, und man selbst, je nachdem wie man gerade gekleidet ist, das macht sehr viel aus, das ist wirklich wahr, danach wird man eben so oder so behandelt. Ich meine, die Beamten sind überhaupt nicht psychologisch vorbereitet - also, daß sie nicht nur mit einer Ware umgehen - sie benehmen sich der ganzen Sache gegenüber würde ich sagen, irgendwie primitiv... Wir schauen uns nur immer an, und das war alles noch so neu. Die Situation war einem überhaupt noch nicht irgendwie klar. Also irgendwie grausam. Man kommt sich - am liebsten möchte man sterben. Und dann, wenn man soweit wäre, daß man das erste Wort rausbringt, dann heißt es, es ist soweit, und dann ging man wieder seinen Weg raus. Mein Gott, also später geht man rein und will das loswerden und das loswerden, hat bestimmte Fragen usw., und das bringt man alles überhaupt nicht los, weil die Zeit wahnsinnig schnell vergeht. Das ist alles irgendwie unmenschlich."

zettelt mehr an.¹⁾

Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung in der Landesstrafanstalt Bruchsal bestand die Möglichkeit, daß der Besuch anstelle von einem uniformierten Beamten von einer älteren Vollzugsangestellten oder von einem Fürsorger abgehalten wurde. Dies wurde von den Gefangenen immer wieder gewünscht, da es einen Unterschied ausmache, ob ein Beamter in Zivil dasitze oder in Uniform. Besonders gewünscht wurde, daß der Besuch von der älteren Vollzugsangestellten R. überwacht werde.²⁾ Der Gefangene R. erklärte diese Vorliebe für Frau R. damit, daß man sich als Gefangener den Beamten gegenüber gern groß und stark gebe. Notgedrungen kommt es beim Besuch von Angehörigen zu Situationen, in denen man klein und schwach aussehe. Wenn ein uniformierter Beamter den Besuch überwache, so komme es immer wieder vor, daß man mit dem Beamten wieder zu tun habe und der Beamte einen dann auf das, was im Rahmen des Besuches gesagt wurde, anspreche.³⁾

-
- 1) Zutreffend weist Eberle, S. 981 auf den Teufelskreis hin, in den Gefangene und Besucher geraten. Beide sind der Belastung nicht gewachsen. Während des Besuches entstehende Aggressionen können schon wegen des anwesenden Beamten nicht aufgearbeitet werden. Es entsteht neuer Konfliktstoff, der den nächsten Besuch belastet. Eine Kompensation durch Briefe ist infolge der Zensur nicht möglich.
 - 2) Eine empirische Studie von Himmelein ergab, daß 68% der männlichen Gefangenen in einer Frau eher eine mögliche Vertrauensperson als in einem männlichen Gegenüber sehen, und daß Frauen in Krisensituationen eine beruhigende Wirkung auf sie haben, vgl. Himmelein, S. 160 ff.
 - 3) Den Gesprächen mit Gefangenen war zu entnehmen, daß es unter Beamte hin und wieder daraufanlegen, den Gefangenen durch Erinnerung an das, was sie im Rahmen eines Besuches geäußert hatten, klein zu halten. Der Gefangene fürchtet ganz offensichtlich, daß sein Ansehen bei Beamten und Mitgefangenen Schaden leidet, wenn der Beamte Zeuge einer schwachen Stunde im Rahmen des Besuches war.

In Gegenwart einer älteren Frau sei man auch viel eher geneigt, über intime Dinge, die einen belasten würden, zu sprechen, als in Gegenwart eines Beamten. Gefangene berichten, daß sich Beamte mitunter in das Gespräch einmischen. Der Gefangene R.: "Als ich vor einiger Zeit einen Besuch gehabt habe, habe ich über meine Bastelarbeit gesprochen. Der Beamte hat sich plötzlich in das Thema eingeschaltet und gesagt, daß er das und jenes bastle. Ich habe mich dann notgedrungen mit dem Beamten unterhalten und mit ihm gefachsimpelt und im Handumdrehen war die Zeit um gewesen. So bin ich gar nicht dazugekommen, mich ausführlich mit meinem Besuch zu unterhalten."

Bei der Durchführung des Besuches selbst kommt es, von seltenen Ausnahmen abgesehen, kaum zu Aggressivitäten von Gefangenen gegen die den Besuch überwachenden Beamten. Der Gefangene weiß, daß er den sofortigen Abbruch des Besuches riskiert. Dieses Risiko ist ihm zu hoch. Er will auch dem Besucher Peinlichkeiten ersparen und ihm gegenüber keinen schlechten Eindruck machen. Er weiß nur zu gut, daß er die Auseinandersetzung mit dem Beamten aus der Sicht des Besuchers gesehen nur verlieren kann.

Am 5.8.1974 wird der Besuch des Strafgefangenen T.E. vom evangelischen Anstaltsgeistlichen in Bruchsal überwacht. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Pfarrer und dem Gefangenen, da sich der Gefangene sehr ungebührlich benommen haben soll. Der Geistliche fordert den Gefangenen zum Verlassen des Zimmers auf. Da sich der Gefangene E. weigerte, kippte Pfarrer T. den Stuhl des Gefangenen um, sodaß E. zu Boden fiel. Der Gefangene erstattete wegen dieser Sache Strafanzeige gegen den Pfarrer. 1)

1) Es ist durchaus möglich, daß dieser Vorfall eine von mehreren Ursachen für den vergleichsweise schlechten Ruf des evangelischen Anstaltsgeistlichen in Bruchsal war.

Friedrich Groß berichtet bei Plättner¹⁾ über einen Zwischenfall aus dem Zuchthaus Münster in der Weimarer Zeit: "Auch zwang er uns, getrennt zu sitzen, wogegen ich protestierte. Ich durchbrach diese Anordnung und setzte mich neben meine Frau, befand mich durch diesen Zwischenfall in höchstem Erregungszustand, der mich zunächst eine lange Zeit hinderte, überhaupt etwas sagen zu können. So hatten wir in den 20 Minuten kaum einige Sätze gewechselt, als der überwachende Beamte ankündigte, daß die Besuchszeit zu Ende sei. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als mich zu weigern, das Besuchszimmer zu verlassen. Der überwachende Beamte zog darauf die Alarmglocke. Ich wurde gewaltsam von meiner Frau getrennt und in meine Zelle geschleift. Hier geriet ich dermaßen aus allen Fugen, daß ich in der Zelle alles kurz und klein schlug. Am anderen Morgen wurde ich dem Direktor vorgeführt, der mir erklärte, es sei doch nicht nötig gewesen, das Zelleninventar kaputtzuschlagen. Einen verlängerten Besuch hätte ich auch so kriegen können. Er wolle in Zukunft Rücksicht daraufnehmen und mir Gelegenheit geben, meine Familienangelegenheiten regeln zu können."

7. Die Essensausgabe

Dem Essen kommt im Tages- und Lebensablauf des Gefangenen eine zentrale Bedeutung zu. Die Eintönigkeit des Tagesablaufs und der Mangel an sensorischen Reizen erhöht die Konzentration auf das Essen und führt zu übersteigerten Erwartungen.²⁾³⁾

1) Vgl. Plättner, S. 55.

2) Vgl. Anonym, S. 688 (690): "Was es zu essen geben wird, hat mich nie neugierig gemacht. Es liegt hier wohl die Vermutung nahe, daß ich in der Gewißheit, zu Hause stets zusagende Nahrung erwarten zu dürfen, in dieser Richtung unbesorgt war. Dem ist aber nicht so; denn im Felde gab es ja oft wochenlang fast täglich eine Kost, die meinen Gaumengelüsten keine Befriedigung brachte, und trotzdem trat hier nicht das starke Interesse für die Beschaffenheit der Kost zutage, wie in der Haft. Ich möchte gleich hierher setzen, daß ich in manchen psychischen Depressionszuständen gerade

Der sexuellen Frustration des Gefangenen korrespondiert ein verstärkter Essenstrieb.¹⁾²⁾

An der Darreichung, Zubereitung und Qualität des Essens mißt der Gefangene seinen Persönlichkeitswert, den er für die Vollzugsbehörde hat. Assoziationen mit der Tierfütterung drängen sich ihm auf. In der JVA Zweibrücken wurde 1969 das Essen noch durch die Klappe gereicht. Die Öffnung wird als Trog bezeichnet. "Das wissen Sie ja, daß der Verpflegungssatz der Anstaltshunde höher ist, als der des Gefangenen", hörten wir wiederholt von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal. Klagen über chronische Magen- und Darmbeschwerden, insbesondere von langstrafigen und lebenslänglichen Gefangenen sind hinreichend bekannt.

aus dieser Beobachtung zu dem Selbstvorwurf kam, ich nähere mich einer gewissen Tierhaftigkeit."

- 3) Einen Überblick über die früher übliche Anstaltskost gibt Friedrich Leppmann, Der Gefängnisarzt, S. 25: "Die frühere traditionelle Gefangenennahrung setzte sich zusammen aus Brod und Mehlsuppen, ferner aus einem Brei, in welchem Hülsenfrüchte und Kartoffeln mit billigen Tierfetten (Schweinefett, Hammelfett oder Rindstalg) die Hauptrolle spielten, und endlich aus einem stark kleiehaltigen Schwarzbrod. Diese Nahrung hatte alle Nachteile, welche aus an sich harmlosen Nahrungsmitteln überhaupt entstehen können. Zunächst nährte sie nicht genug. Sie enthielt weder Eiweiß noch Fett in hinreichender Menge, und was davon vorhanden war, das wurde nicht genügend ausgenutzt, denn es wurde in schwer verdaulicher Form dargeboten."

- 1) Zum Bereich der oralen Regression gehört neben der Eßsucht die Nikotinsucht, auf deren auffälliges Vorkommen wir wiederholt hingewiesen haben.
- 2) Vgl. auch Hassenstein, S.6: "Die hemmungslose Gier richtete sich bei fast allen nicht nur auf Eßbares, sondern auch auf Tabak."

Die Aufhellung ihrer Ursachen tut not. Für die Erforschung aggressiven Verhaltens von Gefangenen in der Strafanstalt kommt dem Nahrungsproblem erhebliche Bedeutung zu. Die meisten Gefangenerevolten werden durch schlechtes Essen ausgelöst. Kein noch so kleines Detail erscheint unbedeutend. Die Beschwerden der Gefangenen über die Anstaltskost lassen sie wie folgt zusammenfassen:

a) Zum Zeitpunkt unserer Anhörungen in der Landesstrafanstalt Bruchsal erfolgten sehr viele Disziplinierungen wegen des Besitzes eines selbstgebastelten Tauchsieders. Die Gefangenen erklärten uns immer wieder, welche große Bedeutung für sie ein solcher Tauchsieder habe, mit dem sie Tee und Kaffee zubereiteten. Öfters wurden bei Zellenkontrollen selbstgebastelte Kocher und Pfannen weggenommen. Insbesondere magen- kranke Gefangene wiesen daraufhin, daß sie die Essensportionen nicht auf einmal essen könnten und darauf angewiesen seien, sich das Essen zu wärmen. Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal, der wegen zahlreicher Ausbruchsvorhaben in der Sicherheitszelle untergebracht war, beschwerte sich darüber, daß ihm nach jedem Essen das Eßbesteck wieder abgenommen werde. Er könne sich abends, wenn er Hunger habe, nicht einmal ein Stück Brot schmieren.

b) Während in der JVA Zweibrücken im Jahre 1969 noch erhebliche Klagen darüber geführt wurden, daß zu wenig Obst und Salate, zuviel Teigwaren und aufschwemmende Kost angeboten würde, und das Essen schlecht gewürzt sei, erfolgten von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal weniger Beanstandungen. Über die Qualität des Essens gingen die Meinungen in der Landesstrafanstalt Bruchsal auseinander.

Jüngere Gefangene, die aus anderen Anstalten kamen, erklärten, daß man über die Qualität nichts sagen könne. Bei Gefangenen, die länger in der Landesstrafanstalt Bruchsal einsaßen, wurde die Qualität des Essens nur von einer Minderheit gerügt. Klagen wurden jedoch über die Eintönigkeit des Essens geführt.

c) Eine nicht unerhebliche Zahl von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal erklärte, daß das Essen oft kalt sei, wenn es gereicht werde. Hierbei handelte es sich zum Teil auch um Gefangene, die über Magenbeschwerden klagten.

d) Sowohl in der JVA Zweibrücken, als auch in der Landesstrafanstalt Bruchsal wurde darüber geklagt, daß das Essen lieblos zubereitet sei. Das Auge esse ja mit. Durch sorgfältigere Zubereitung und mehr Verwendung von Gewürzen sei ohne größeren Kostenaufwand viel zu verbessern.

e) Zum Teil wird nachhaltig über mangelnde Hygiene und Unsauberkeit bei der Essensausgabe geklagt.

f) Vereinzelt wurde in der Landesstrafanstalt Bruchsal auch darüber Beschwerde geführt, daß das Essen der Menge nach - jedenfalls abends nicht ausreiche.

Soweit bei den von uns festgestellten Fällen aggressiven Verhaltens die Ursachen erkennbar waren, konnte folgendes festgestellt werden:

In der ersten Zeit des Aufenthaltes in der Strafanstalt kommt es so gut wie nicht zu Aggressivitäten

im Zusammenhang mit der Einnahme des Essens. Mit zunehmender Dauer der Gefangenschaft wächst dagegen die Aggressionsbereitschaft des Gefangenen. Seine Aufmerksamkeit wendet sich mehr und mehr einem einzigen Detail im Zusammenhang mit der Essenszubereitung und der Verabreichung des Essens zu, während andere Details unberücksichtigt bleiben. So finden wir beispielsweise den Gefangenen, der an den hygienischen Verhältnissen Anstoß nimmt. Seine Toleranzschwelle wird in diesem Punkt immer niedriger. Sein ganzes Augenmerk richtet sich schließlich nur noch auf die Sauberkeit.

Der Strafgefangene R.H. verbüßt zur Zeit eine Arreststrafe von 4 Wochen in Turm drei. Heute morgen bei der üblichen Versorgung der Arrestanten nahm ich das in Scheiben geschnittene Brot zur Durchsicht in die Hand. Sofort konterte R. mit den Worten: "Waschen Sie gefälligst Ihre Hände, wenn Sie an dem Brot herumtalgeln." Anschließend nahm R. das Brot und warf es zur Tür hinaus. Anderes Brot wurde nicht angeboten.

Bruchsal, den 4.3.1965, gezeichnet N.2, Werkmeister.

Am 15.10.1973 drohte der Gefangene F.S., JVA Bruchsal, dem Oberverwalter N. bei der Essensausgabe mit folgenden Worten: "Wenn du in Zukunft keine Mütze aufhast, schütte ich dir die Suppe in die Fresse." Oberverwalter N. erklärt auf Befragen: "Bei dem Gefangenen F.S. handelt es sich um einen jähzornigen Mann. Er ist zudem unberechenbar, und es besteht deshalb eine Gefahr für die Sicherheit der Beamten im Flügel. Hätte ich bei dem genannten Vorfall vom 15.10.73 noch ein Wort gesagt, hätte mir S. mit Sicherheit die Suppe in das Gesicht geschleudert. Dies habe ich aus der Haltung des Gefangenen S., und wie er vor mir stand, geschlossen."

Gegen den Gefangenen wird wegen Drohung und grob ungebührlichen Benehmens gegen einen Beamten eine Hausstrafe von 4 Tagen verschärften Arrests festgesetzt.

Der Gefangene läßt sich dahin ein, daß er der Meinung sei, daß sowohl die das Essen ausgebenden Beamten als auch die Schänzer Kappen tragen müßten.

Am 12.10.1973 wurde eine Meldung über den Gefangenen S. gemacht, weil dieser bei der Abendessensausgabe den Oberverwalter N.

mit folgenden Worten angeschrien habe: "Daß du es weißt, ab Montag will ich das Brot mit der Zange gereicht haben, sonst nimm ich von euch Schlamper nichts mehr an."

Der Oberverwalter N. führt aus:

"Da ich in Zukunft nicht mehr bereit bin, mich von dem Gefangenen grundlos bedrohen und schikanieren zu lassen, bitte ich um eine Verlegung des Gefangenen in den ersten Flügel."

Neben der Hausstrafe von 4 Tagen verschärften Arrests wurde wegen Gefährdung von Sicherheit und Ordnung im dritten Flügel die Verlegung des Gefangenen in den ersten Flügel verfügt.

Andere Gefangene sind auf das Gewicht der Fleisch- und Wurstportionen fixiert. Eifersüchtig vergleichen sie ihre Portion mit anderen Portionen und sind imstande wegen 5 Gramm Untergewicht den größten Spektakel zu machen.

Am 11.5.1975 wird der Gefangene O.S. wie folgt gemeldet: "Am Abend des 10.5.75 nach der Essensausgabe im dritten Flügel kamen der Gefangene T.S. und der Gefangene S. zu mir und wollten ihren Wurstsalat mit Mayonaise gewogen haben. Der Wurstsalat wurde im Beisein von Oberverwalter L. in der Briefzensur gewogen. Bei dem Gefangenen T. wog der Wurstsalat 140 Gramm und bei dem Gefangenen S. 135 Gramm. Ich sagte daraufhin wegen 5 Gramm gehen wir nicht in die Küche um nachzuholen. Der Gefangene T. sah das auch ein, aber dem Gefangenen S. war es trotzdem zu wenig. Dieser ging dann laut schimpfend seiner Zelle zu, unterwegs warf er den Wurstsalat an die Wand. Wir gingen dann in den vierten Flügel, um dort das Essen auszugeben. Als ich zurückkam, klingelte es bei dem Gefangenen K., dieser sagte zu mir, nebenan bei Herrn S. ist etwas los.... gezeichnet, S., Werkmeister z.A., Bruchsal, den 11.5.1975.

Oberverwalter R. begab sich auf die Zelle des Gefangenen und fand diese teilweise verwüstet vor. S. selbst lag weinend am Boden. Er erhielt ein Beruhigungsmittel und wurde in die B-Zelle verbracht.

Die Fixierung auf die Qualität des Essens kann soweit führen, daß der Gefangene das gesamte Essen nach Art eines Lebensmittelchemikers untersucht und schließlich nur noch verdorbene und verschimmelte Lebensmittel sieht.

Der Lebenslängliche L., den wir im 23. Jahr seiner Strafverbüßung in Bruchsal anhörten, antwortete uns auf die Frage nach der Qualität des Essens spontan und mit dem Ausdruck unüberwindbaren Ekels: "Saufraß!" L. wurde in der Vergangenheit immer wieder mit Arreststrafen belegt, da er behauptet hatte, in der Landesstrafanstalt Bruchsal würden verdorbene Lebensmittel an die Gefangenen ausgegeben. Aus den zahllosen Briefen sei beispielhaft der Brief des L. vom 19.12.1958 an seinen Rechtsanwalt, der angehalten wurde, auszugsweise zitiert: "Eine weitere Strafanzeige ist nötig gegen Leute, die andere mit Nitrit und Salz vergiften, verdorbene Lebensmittel verwenden und am 24.12. jedesmal traditionsgemäß anderen Leuten uralte Linsen und verschimmelte Nudeln als Mittagessen auf den Tisch stellen."¹⁾

Bei unseren Gesprächen mit Gefangenen konnten wir feststellen, daß es zu zahlreichen Aggressionen an Sonn- und Feiertagen kommt. Die Erwartung des Gefangenen ist an diesen Tagen besonders hoch. Es werden aber an diesen Tagen auch beste Nahrungsmittel zum Fenster hinausgeworfen. Die Ursache hierfür dürfte darin liegen, daß der Gefangene hier einen besonderen Akt der Zuwendung sieht und glaubt, durch die Zurückweisung des besonders guten Essens die Anstaltsleitung besonders hart bestrafen zu können.²⁾

1) Albert Speer berichtet von Vergiftungsängsten seines Mitgefangenen Hess. "Dann kam er wieder auf seinen Tick zurück, die Milch müßte vergiftet sein. 'Unsinn, Herr Hess!' sagte ich. 'Ich trinke die gleiche Milch.' Bedrückt antwortete Hess: 'Ich weiß, Sie haben recht, Herr Speer. Aber ich werde nun mal die Idee nicht los!'"
Vgl. Speer, S. 415, S. 102 Mitte und 575 Mitte.

2) Vgl. Fuchs, S. 184 ff.

Bei einer ganzen Reihe von Gefangenen ist die Toleranzschwelle aufgrund einer durch langjährige Haft gesteigerten Empfindlichkeit des Magens herabgesetzt.¹⁾ Ist die Kost einmal fettreicher als üblich oder wird das Essen etwas kälter serviert, so ist das schon Anlaß genug, Krach zu schlagen. Ein Gefangener fiel uns dadurch auf, daß seine Aggressionen jeweils mit der Verabreichung von Fleisch und Wurstspeisen zusammenhingen. Wir stellten fest, daß der Gefangene, der eine fünfzehnjährige Freiheitsstrafe wegen Mordes verbüßte, gelernter Metzger war. Der Gefangene wollte mit seinem Verhalten, worauf schon hingewiesen wurde, zugleich seine besondere Sachkenntnis dokumentieren und sich dadurch Ansehen bei seinen Mitgefangenen erwerben.

Eine nicht unerhebliche Zahl von aggressiven Handlungen im Zusammenhang mit der Verabreichung des Essens hat weder direkt noch indirekt etwas mit dem Essen oder mit den Umständen seiner Verabreichung zu tun. Die Verabreichung des Essens ist vielmehr für eine Reihe von Gefangenen die einzige Kontaktmöglichkeit mit einem Beamten. Liegt beim Gefangenen eine gesteigerte Aggressionsbereitschaft vor, so wird die Aggressivität des Gefangenen im Moment der Übergabe des Essens ausgelöst. Der Gefangene, der nicht die Fähigkeit besitzt, seine Aggressivität verbal auszuleben, nimmt das Eßbesteck und das Essen - kaum daß er es in der Hand hat - und wirft es auf den Boden, an die Zellenwand, die gegenüberliegende Wand im Flügel usw. Es kommt vor, daß der Gefangene wegen seines Verhaltens zur Rede gestellt,

1) Vgl. Hedwig S. bei Ahlemann, S. 197: "Ich kann einfach nichts essen. Dreißig Jahre - essen Sie mal jede Woche dasselbe. Ich kann nichts essen, ich verhungere hier, das dürfen Sie mir glauben."

dieses Verhalten nicht erklären kann. Mitunter wird das aggressive Verhalten mit Frustrationen in anderen Bereichen begründet, sehr oft mit vorangegangenen Zellenkontrollen und dem Ausbleiben eines erwarteten Briefes.

"Der Gefangene X.N. warf seine Wurst, die er zum Abendessen erhalten hatte, bei der Essensausgabe aus der offenen Tür. Die Wurst blieb an der Gegenseite der Flügelwand hängen. Bruchsal, den 25.6.70.

Der Gefangene erklärt, er habe von seiner Frau und seiner Mutter schon seit Wochen nichts mehr gehört. Dies mache ihn nervös. Seine Handlungsweise habe ihn später wieder gereut und er habe sich entschuldigt."

Es kommt zu zwei Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens. Die regelmäßige Form besteht darin, daß der Gefangene das Essen annimmt und entweder sofort oder kurze Zeit später an die Zellenwand, an die gegenüberliegende Wand im Flügel oder dem Beamten vor die Füße wirft. Seltener kommt es vor, daß Essen und Getränk den Beamten auf die Uniform geschüttet wird.

Am 4.11.74 wird über den Gefangenen L. der Landesstrafanstalt Bruchsal folgende Meldung geschrieben:

"Bei der heutigen Abendessensausgabe hat der Gefangene L. Zelle 31 (Hilfsschänzer) seinen Teller durch den Flur geworfen mit den Bemerkungen: Solch ein Scheißfraß sei doch nichts, wenn man arbeitet. Wenn der Fraß in nächster Zeit nicht besser wird, fange er mit den Fensterscheiben an. Bruchsal, den 4.11.1974, gezeichnet Oberwachmeister z.A."

Über den Gefangenen I., JVA Bruchsal, wurde am 22.10.75 folgende Meldung gemacht: "Der Gefangene I.R. Zelle 71, warf heute im ersten Flügel die angebotene Schwarzwurst auf die gegenüberliegende Zellenwand. Er schrie dabei, daß die Wurst zu hart sei, machte ein erhebliches Aufsehen. I., der als Hilfsschänzer eingesetzt ist, ist in letzter Zeit öfters erregt und hat fast täglich Beschwerden vorzubringen."

Die zweite Form aggressiven Verhaltens ist die Drohung. Interessant ist hierbei, daß Inhalt der Drohung in der Regel ist, dem Beamten das Essen ins Gesicht oder an den Kopf zu werfen.

Der Gefangene R. wurde am 28.7.75 gemeldet: "Der Gefangene R.D. Zelle 20, war heute bei der Ausgabe des Abendessens sehr erregt. Er schrie mich einige Male an, wer soll das essen. Damit meinte er den Wurstsalat. Ich versuchte beruhigend auf ihn einzureden. In höchster Erregung warf er den Salat samt den Teller auf den Boden und schrie dabei, wenn ich so was nochmals angeboten bekomme, werfe ich es dem Wachtmeister ins Gesicht.
Bruchsal, den 28.7.75"

Zusammenfassend ist festzustellen:

1. Mit Sicherheit wären in der Vergangenheit manche Gefangenenrevolten zu vermeiden gewesen, wenn man der Essensausgabe größere Bedeutung beigemessen hätte. Manche Gefangenenrevolte hätte unterlaufen werden können, wenn die Anstaltsleitung sich entschlossen hätte,

- a) Essen an verschiedene Gruppen zu verschiedenen Zeitpunkten zu verabreichen;
- b) den Gefangenen die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen Gerichten zu eröffnen.

2. Ein Grundübel in der Anstalt ist die aufgezwungene Einheitskost. Hierbei ist wesentlich, daß die Einheitskost erst im Laufe eines längeren Zeitraumes als Übel empfunden wird. Es ist daher von Zeit zu Zeit eine totale Umstellung des Speiseplanes und möglichst eine Auswechslung des Personals der Anstaltsküche vorzunehmen. Dies ist keine Kostenfrage, da es nicht auf die Verbesserung der Qualität ankommt, sondern auf die Abwechslung.

3. Der Zubereitung und Präsentation des Essens sollte wesentlich mehr Beachtung geschenkt werden.

4. Die Möglichkeit der Selbstverpflegung von Gefangenen in der Anstalt sollte voll ausgenutzt werden.

Durch ein den Sicherheitsbedürfnissen der Anstalt Rechnung tragendes, differenziertes System der Selbstverpflegung könnten auch die Verpflegungskosten gesenkt werden bzw zu den gleichen Kosten ein qualitativ höheres Angebot gemacht werden. Die aufgezwungene Einheitskost führt zwangsläufig dazu, daß viele Nahrungsmittel verschwendet werden und verderben.

Ein Gefangener, der sich sein Essen selbst zubereitet, wird dies nie an die Wand schleudern. Ebenso sollten den Gefangenen Wahlmöglichkeiten eröffnet werden. Er sollte wenigstens die Illusion einer Wahl haben, wenn technische Schwierigkeiten einem breiteren Angebot entgegenstehen. Durch ein größeres Angebot von Speisen zur Wahl könnten die Verpflegungskosten voraussichtlich sogar gesenkt werden.

8. Das Verbringen des Gefangenen in die Arrest- und Beruhigungszelle

a) Die Arreststrafe - schwerste Disziplinarstrafe des neuzeitlichen Strafvollzugs

Die Arreststrafe als schwerste Disziplinarstrafe des neuzeitlichen Strafvollzugs hat mannigfache Wandlungen erfahren. Zur Ausgestaltung der Arreststrafe vor dem 1. Weltkrieg vgl. u.a. Marie Hoff¹⁾. Sie beschreibt die verschiedenen Stufen und Moda-

1) Vgl. Hoff, S. 74, 141.

litäten der Arreststrafe im Weiberzuchthaus vor dem 1. Weltkrieg. Es gibt den engen Arrest, den Dunkelarrest, den Pallisadenarrest mit und ohne Liberation.

Max Hoelz¹⁾ bezeichnet in einer Eingabe an den preußischen Justizminister das Arrestlokal als Folterkammer. "Die Temperatur in der Folterkammer betrug 11 höchstens 12 Grad." Auch in den Haftlingsberichten aus neuester Zeit finden wir ausführliche Schilderungen der Arrest- und Beruhigungszellen und der seelischen Verfassung der Arrestanten.²⁾

Vielfach führten Gefangene dem Verfasser gegenüber Klage, daß es in den Arrest- und Beruhigungszellen einmal unerträglich heiß und zum anderen auch empfindlich kalt gewesen sei. Offensichtlich gelingt es nicht immer die Heizung in den abseits gelegenen Beruhigungs- und Arrestzellen zu regulieren. Zahlreiche Beschwerden betrafen einen äußerst üblen Geruch in den Arrestzellen. Die Ursache liegt nicht nur in mangelhafter Hygiene - nur einmaliges Waschen am Tage und Betätigen der Klosettspülung von außen. Es kommt vielmehr nicht selten zu aggressiven Reaktionen der Gefangenen in Form von Urinieren und Absetzen der Fäkalien. Außerdem wird in Arrest- und Beruhigungszellen bis zum Exzess onaniert.³⁾⁴⁾⁵⁾

1) Vgl. Hoelz, S. 45.

2) Vgl. für den Vollzug der Arreststrafe in der Landesstrafanstalt Bruchsal nach 1960: Steffen, S. 95 ff und Werner, S. 239; für die jüngste Zeit auch Klee, S. 116.

3) Vgl. Werner S. 124: "Den Tag verbrachte ich wieder wie gewöhnlich mit Sport und der ewigen Selbstbefriedigung...Und wie in jedem Fall beschwor ich den Schlaf durch unschöne Mittel hervor. Man mußte erst richtig ermattet sein, um etwas in Schlaf fallen zu können."

4) Werner, S. 239: "Aber unerhörtes Glück hatte ich mit meiner Arrestzelle, denn sie lag nicht im Keller, sondern im 2. Stock und ich konnte aus dem Fenster sehen. Nur einen Nach-

- b) Drei Phasen aggressiven Verhaltens im Zusammenhang mit dem Verbringen des Gefangenen in die Beruhigungszelle und in den Arrest

Man kann 3 Phasen aggressiven Verhaltens unterscheiden:

1. Das Verhalten in der Zelle
2. Das Verhalten beim Verbringen in die Arrest- und Beruhigungszelle
3. Das aggressive Verhalten in der Arrest- und in der Beruhigungszelle

Die erste Phase -

Die Aggressionen in der Zelle

Der Gefangene setzt dem Verbringen in den Arrest in seiner Zelle entweder körperlichen Widerstand gegen die Beamten entgegen oder er sucht durch Selbstbeschädigungen sein Verbringen in den Arrest oder in die B-Zelle zu verhindern.

teil hatte die Arrestzelle, die Wasserspülung von der Toilette ging die ganzen 4 Wochen nicht einmal und so sammelte sich dort alles an und die Zelle stank wie eine Jauchegrube. Den Beamten war das egal, sie brauchten dort nicht zu leben und ich war ja schon lange kein Mensch mehr. Und es wurde immer toller und es kam soweit, daß ich einfach nichts mehr essen konnte, mich dauernd vor Ekel erbrach, aber auch nichts im Magen hatte und so nur eine schleimige Flüssigkeit hochkam. Ich hatte mich oft darüber beschwert, aber es half nichts. Ich ließ den Sani kommen und zeigte ihm, was ich erbrochen hatte und warum, er gab mir nur Tabletten und sagte, das legt sich wieder. Den ganzen Tag hing ich am Fenster und versuchte so, frische Luft zu erhalten." Diese Schilderung bezieht sich auf eine Arrestzelle der Landesstrafanstalt Bruchsal Ende der sechziger Jahre.

- 5) Vgl. Klee, S.116: "...jeden dritten Tag eine Matratze, die dort verschmutzt von Urin und Sperma ist."

Die zweite Phase -

Der Widerstand des Gefangenen beim Verbringen in die Arrestzelle oder in die Beruhigungszelle.

Hier finden wir eine besondere aggressive Verhaltensform, wie sie nur in der Strafanstalt denkbar ist. Der Gefangene, an Armen und Beinen gepackt, gestaltet seine Verbringung zu einem Schauspiel, an dem möglichst viele Gefangene in ihren Zellen teilnehmen sollen. Oft wird er zu einer Zeit in die Arrest- oder in die Beruhigungszelle gebracht, wo die Gefangenen von ihren Arbeitsstätten zurück auf der Zelle sind. Sie können nichts sehen, aber alles hören. Sie hören das Aufgebot der Beamten und das Schreien des Gefangenen. Um nunmehr den Eindruck zu erwecken, daß er von den Beamten zusammengeschlagen werde, ruft der Gefangene laut und durchdringend "Hilfe, Hilfe, nicht schlagen." Durch dieses Verhalten kann der Gefangene die Beamten sehr treffen. Es wird mit Sicherheit von Mitgefangenen Anzeigen und Beschwerden gegen die Beamten wegen Körperverletzung geben. Sie müssen sich rechtfertigen und haben Unannehmlichkeiten. Aus der Arrestzelle oder B-Zelle dringen über den Schänzer weitere Gerüchte über die angebliche Mißhandlung des Gefangenen zu den Mitgefangenen.

Diese Form aggressiven Verhaltens des Gefangenen hat andererseits einen sehr realen Hintergrund.

Aufgrund unserer Anhörungen von Gefangenen, insbesondere mit langjähriger Knasterfahrung, sowie der Auswertung von Selbstzeugnissen von Strafgefangenen und der Gefangenenpersonalakten dürfte der Akt der Verbringung des Gefangenen in die B-Zelle von allen Vollzugsakten von Bediensteten am meisten von Übergriffen der Beamten begleitet sein. Bei aller Vor-

sicht, die bei der Auswertung von Berichten von Strafgefangenen geboten ist, ergibt die Summe aller Selbstzeugnisse ein erschreckendes Bild eines Teilaspektes der Strafvollzugspraxis der Nachkriegszeit. In keinem Bereich der Vollzugspraxis ist es wohl zu derartigen Eskalationen von Gewalt gekommen, wie in diesem Bereich. Hatte der Gefangene die Nerven der Bediensteten durch aggressives Verhalten der verschiedensten Form über Stunden und Tage hin bis zum äußersten strapaziert, so entlud sich die aufgestaute Aggressivität der Beamten beim ersten Widerstand, den der Gefangene beim Verbringen in die B-Zelle leistete, oft in einer wahrhaften Orgie von Gewalttätigkeiten. Die von den Gefangenen immer wieder erwähnten Rollkommandos sind keine Spukgeschichten. Zu beachten ist hierbei, daß sich solche Übergriffe wohl fast ausschließlich in Abwesenheit der höheren Beamten der Strafanstalt abspielten. Opfer dieser Übergriffe dürften hauptsächlich Verhaltensgestörte und Psychopathen gewesen sein.¹⁾

Die dritte Phase -

Die Aggressionen des Gefangenen in der Arrestzelle und der Beruhigungszelle

Das aggressive Verhalten des Gefangenen im Arrest und in der Beruhigungszelle ist dadurch gekennzeichnet

1) Vgl. u.a. auch Wolf, Aussagen, S. 150 ff oder Driest, S. 45: "Später, als mir der 'Frivole Halacz' erzählte, wie ihn die Beamten zusammengeschlagen über den Hof geschleift hatten, später, als ich des 'Totenmachers' Pleil Genossen Hoffmann fragte, wie denn das damals gewesen sei, und als ich sah, wie Hoffmanns Körper zu zucken begann und er dann aufsprang und so eine Art hysterischen Schreikrampf kriegte, (da hatte Joe Rosata ihm eine reingehauen), später als ich den berühmigten Fabeyer, von Soziallängsten zusammengedrückt, im Handschuhsaal hocken sah, später, da hab ich plötzlich ganz klar gesehen, daß für mich nur die Todesstrafe in Frage gekommen wäre."

net, daß die Zellen, insbesondere die B-Zelle erheblich weniger Ansatzpunkte für Beschädigungen bieten, wie die normale Zelleneinrichtung. Es ist gleichwohl erstaunlich, wie es Gefangenen immer wieder gelingt, Arrest- und B-Zellen zu beschädigen. Obwohl das Verschlucken von Fremdkörpern in der B-Zelle unmöglich sein sollte, gelingt es Gefangenen immer wieder, Gegenstände zu finden, abzuschrauben und zu verschlucken.

In der Arrest- und B-Zelle kommt es auch zu einer Form aggressiven Verhaltens, wie wir sie in der normalen Zelle kaum finden: Das Urinieren und Absetzen der Phäkalien. Die ganze Zelle wird mit Kot verschmiert.

An Zelleneinrichtungsgegenständen wird die Matratze zerrissen und das Gewand, das an sich nicht zerreißbar sein sollte.

Es gibt Gefangene, die das Gewand nicht anlegen und sich nackt in der B-Zelle aufhalten. Ist es Winter, so kann es vorkommen, daß die Zelle nicht besonders gut geheizt ist. Der Schänzer berichtet dann den Mitgefangenen, daß der Mitgefangene X. "nackt im Arrestloch" liegt.

Folgende Fälle seien beispielhaft dargestellt:

Am 24.10.1974 demolierte der Gefangene der Landesstrafanstalt Bruchsal I.R. die Einrichtung seiner Zelle und drohte mehrfach, er werde jeden zusammenschlagen, der seine Zelle betreten wolle. Im Laufe des 24.10.1974 wurde mehrfach versucht, den Gefangenen R. zur Aufgabe seines Verhaltens zu bewegen. Der Gefangene hatte seine Zelle verbarrikadiert. Nachdem die Bemühungen der Beamten keinen Erfolg hatten und man für den Abend und die Nacht schlimmes befürchtete, wurde der Gefangene am 24.10.74 gegen 17.45 Uhr in die B-Zelle verbracht. Die von R. mit einem Holzkeil versperrte Zellentüre mußte aufgebrochen werden. Mittels eines Wasserstrahles aus einem Feuerwehrschauch konnte der Gefangene überwältigt werden. Er wurde sodann aus der Zelle in die B-Zelle getragen, wobei er sich heftig wehrte und

laut schrie: "Hilfe, nicht schlagen", um damit bei den Mitgefangenen auf sich aufmerksam zu machen.

Am 25.10.1974 erhebt der Mitgefangene L.K. Beschwerde gegen das Vorgehen gegen den Gefangenen R.. Außerdem schreibt er einen Brief an die Frankfurter Rundschau, der von der Anstaltsleitung angehalten wird. Die Anstaltsleitung nimmt zu der Beschwerde u.a. wie folgt Stellung: "Die Behauptung von K., der Gefangene sei bei der Verbringung in die B-Zelle aus der Zelle geprügelt worden, ist unwahr und muß als böswillige Unterstellung bezeichnet werden. Der Gefangene R. räumte u.a. ein, daß er vor allem von dem Gefangenen K. zu seinem Treiben veranlaßt worden sei."

Am 24.3.63 schreibt der in der Landesstrafanstalt Bruchsal eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßende Strafgefangene L. an das LG Stuttgart:

"Betreff: Anzeigen

Die Anstaltsleitung des Zuchthauses Bruchsal hat den Gefangenen Z.A. zusammengeschlagen, nackt ausgezogen, Afterschweinereien mit ihm getrieben und ihn so nackt 6 Wochen lang im Winter im Arrestloch liegen lassen."

Am 5.2.75 richtet der Gefangene S.G. eine Strafanzeige an die Staatsanwaltschaft Karlsruhe. Er behauptet, die B-Zelle sei nicht geheizt gewesen und er habe dort ohne jede Bekleidung bleiben müssen. Die Anstaltsleitung nimmt u.a. wie folgt Stellung:

Die Verbringung des Gefangenen in die B-Zelle war am 1.2.75 zu seinem eigenen Schutz durch Anstaltsinspektor R. angeordnet worden, weil G. sich mit dem Messer die Pulsadern aufschneiden wollte. Er wollte auf die Zelle eines in einem anderen Flügel untergebrachten Mitgefangenen, um sich von diesem, da er selbst nicht schreiben kann, Briefe schreiben zu lassen. Dem Wunsch von G. konnte aus Gründen der Hausordnung nicht entsprochen werden, da ein zeitweiliger Aufenthalt von Gefangenen in den Hafträumen anderer Gefangener nur jeweils innerhalb eines Zellengebäudes zugelassen ist. Die Maßnahme der Unterbringung von G. in der B-Zelle (Nr. 176 Abs. 1 Ziffer 9 DVZO) wurde nachträglich durch den Anstaltsleiter genehmigt (Nr. 175 Abs 2 DVZO). Nach der Äußerung des Arztes war diese gerechtfertigt und notwendig. Während seines Aufenthaltes in der B-Zelle stand G unter ärztlicher Überwachung. Die Behauptung des Gefangenen, die B-Zelle sei nicht geheizt gewesen und er habe dort ohne jede Bekleidung bleiben müssen, ist nicht zutreffend. Die Überprüfung hat ergeben, daß die Heizung in Ordnung war und funktionierte. Die Gefangenen, die in der B-Zelle untergebracht werden, erhalten anstelle der Anstaltskleider ein festes Hemd. G. weigerte sich jedoch, dieses anzuziehen. Außerdem befindet sich in der B-Zelle eine Decke und eine Matratze. G. verbüßt seit 13.12.1968 wegen Mordes u.a. eine Freiheitsstrafe von 15 Jahren. Anschließend Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt ist angeordnet.

Der Strafgefangene N.Y. der Nürnberger Strafanstalten wurde am 15.12.1971 mit einer Hausstrafe von 14 Tagen Arrest mit allen zulässigen Schärfungen belegt. Anlässlich der Untersuchung durch den Anstaltsarzt auf Arrestfähigkeit gab der Gefangene an, ein Messer geschluckt zu haben. Die Durchleuchtung bestätigte seine Angaben. Der Gefangene wurde deshalb und weil die Gefahr weiterer Selbstbeschädigungen bestand, am 15.12.1971 in einer B-Zelle untergebracht. Am 18.12.71 wurde der Gefangene stundenweise, am 19.12.1971 endgültig aus der B-Zelle genommen und in die Krankenabteilung verlegt.

Als der Gefangene zur Verbüßung der Hausstrafe am 21.12.1971 in die Arrestzelle gebracht worden war, war diese von einem Beamten nach verborgenen Gegenständen oder etwaigen Schäden überprüft worden, wobei jedoch nichts festgestellt wurde. Bereits circa 30 Minuten später betätigte der Gefangene die Notrufanlage und erklärte, daß er 4 Schrauben geschluckt habe. Der Beamte sah in der Arrestzelle nach und stellte fest, daß die Abdeckung beim Spüler lose und verbogen war und 4 Schrauben fehlten. Daraufhin wurde er erneut in einer B-Zelle untergebracht. Dort kündigte er an, daß er seinen Haftraum zertrümmern und anschließend anzünden werde, sobald er aus der B-Zelle komme. Auf Anraten des Anstaltsarztes verfügte die Anstaltsleitung, daß der Strafgefangene seinen Arrest in einer B-Zelle zu verbüßen habe, solange in erhöhtem Maße die Gefahr der Selbstbeschädigung und gewalt-samen Gefährdung der Ordnung anhalte.

Am 17.12.1972 wurde ein Beamter der JVA Nürnberg von dem Arrestbeamten R. telefonisch informiert, daß der im Arrest einsitzende Strafgefangene O.L. (nach Eröffnung mehrere Rappportscheine) das Fenster der Arrestzelle zertrümmert habe. Am gleichen Tage gegen 9.15 wurde der Beamte wiederum vom Arrestbeamten informiert, daß L. sich mit einem Glassplitter mehrere Schnittwunden am Arm beigebracht habe. Daraufhin ging er zu L. in die Arrestzelle und stellte folgendes fest: "L. stand circa 10 cm hoch im Wasser, bekleidet war er nur mit einer Unterhose, er grinste mich an. Als ich ihn fragte, was er eigentlich damit erreichen wolle, gab er mir keine Antwort, sondern verstärkte sein Grinsen. Als ich ihm sagte, daß er so mit mir auf keinen Fall etwas erreichen könne, sagte er, daß das ihm gleich sei. Gegen 11 Uhr 50 wurde ich von dem Podiumsbeamten H.R. angerufen, daß aus der Arrestzelle mittlerweile Wasser laufe, und daß aus der Arrestzelle starke Schlaggeräusche zu hören seien. Als ich anschließend L. in der Arrestzelle wiederum aufsuchte, war dieser damit beschäftigt, das vor circa 14 Tagen neu einbetonierte Liegebett zu zerlegen. Daraufhin wurde die Verlegung des L. in die B-Zelle angeordnet. In der B-Zelle tobte L. weiter. Da er hier keinen Angriffspunkt fand, äußerte sich das in Brüllen und Schreien. Im übrigen hat er aus dem Absperrgitter uriniert."

gezeichnet N. Oberverwalter.

Einen Tag später meldet Oberwachtmeisteranwärter T.R. dem Anstaltsvorstand: "Heute um 6.20 Uhr betrat ich den Haft-
raum (B-Zelle Nr. 120) des Gefangenen O.L. Beim Öffnen der
Zellentüre kam mir ein stinkender und beißender Geruch ent-
gegen. Ich mußte feststellen, daß der Gefangene L. seine
Zellenwände und den Fußboden regelrecht mit Kot beschmis-
sen hatte. Außerdem hatte er wieder seinen Plastikwasser-
krug zerkleinert und 3 Schaumgummimatratzen, die sich im
Vorraum befanden, mit Kot beschmiert und beschädigt. Nach
der Kostausgabe stellte ich fest, daß er seinen ganzen
Kaffee und sein Brot im Vorraum verschüttet und zerstreut
hatte. Alles gute Zureden und der Hinweis auf sein Fehl-
verhalten hatten bis jetzt keinen Erfolg."
gezeichnet T.R. Oberwachtmeisteranwärter

Die Arreststrafe wird neben der Entziehung des
Hausgeldes als schärfste Hausstrafe empfunden.
Sie ist durchaus vergleichbar in ihrer Wirkung
mit der Freiheitsstrafe für den freien Bürger.
Die Strafe wird vom Durchschnittsgefangenen ge-
fürchtet. Kaffee, Tabak, normales Essen, Bewegung
im Freien und Kontakt zu den Mitgefangenen bedeu-
ten ihm sehr viel. Er kämpft mit allen Mitteln
darum, der Arreststrafe zu entgehen.
Andererseits finden wir auch Gefangene mit eigen-
aggressiven Tendenzen, die um eine harte Strafe
bitten.

Der Gefangene D.R. erklärte uns, daß ihm 4 Wochen
Arrest überhaupt nichts ausmachen würden. Er medi-
tiere, mache seine Yogaübungen und lege aufs Essen
sowieso keinen Wert.

Wir meinen auch feststellen zu können, daß es
Gefangene gibt, die aus dem ewigen Einerlei unbe-
dingt herauswollen und deshalb eine Arreststrafe
riskieren. Sie wollen einmal wissen, wie es ist,
wenn man seine Zelle und die normale Gefangenen-
kost als etwas besonderes empfindet.

Erschreckend war es für uns festzustellen, mit welcher Rigorosität in den fünfziger und sechziger Jahren die Arreststrafe verhängt wurde. In einem Fall eines mehrfachen Mörders verhängte der Anstaltsleiter in einem Zeitraum von wenigen Jahren über 200 Tage Arrest, insbesondere wegen Arbeitsverweigerung. Der Gefangene hat sich, soweit ersichtlich, nie beschwert.

Ich bin der festen Überzeugung, daß der Gefangene, der wegen der von ihm verbüßten Sexualmorde zu der Unterschicht in der Anstalt gehörte, durch die Verbüßung von harten Arreststrafen zu Ansehen in der Häftlingsgemeinschaft kommen wollte.

Der Mangel an sensorischen Reizen in der Arrest- und Beruhigungszelle und das besonders intensive Gefühlsleben des Gefangenen in der Isolation führt zu einer gesteigerten Aggressivität. Es kommt zu Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens, die außerhalb dieser besonderen Situation selten vorkommen wie etwa dem Urinieren und Absetzen der Phäkalien.

In Stein gekratzte Flüche und Verwünschungen der Anstaltsleitung haben doppelte Funktion:

Aggression gegen die Anstaltsleitung und Solidarisierung mit denen, die schon da waren und noch kommen werden.

Diese Aggressivitäten werden an anderer Stelle gesondert dargestellt.

Vielleicht wird die Arrest- und die Beruhigungszelle vom Gefangenen instinktiv deswegen so gefürchtet, weil sie ihm so gut wie keine Möglichkeit mehr bietet, seine Aggressivität auszuleben, weder als Fremd- noch als Eigenaggression.¹⁾

1) Vgl. über Isolation und Aggression Mitscherlich, S. 177 f (184).

9. Vollzugsakte, die in die sexuelle Intimsphäre des Gefangenen eingreifen

Bei der Auswertung der Gefangenenakten der Landesstrafanstalt Bruchsal stellten wir bei sehr vielen Gefangenen einen nicht zu übersehenden Zusammenhang zwischen sexuellen Fehlentwicklungen und Fehlhaltungen und kriminellem Werdegang fest. Überrascht hat uns immer wieder, daß der ursächliche Zusammenhang von den Gerichten oft nicht gesehen wurde bzw. nicht der Erwähnung in den Urteilsgründen wert schien.

Mit der Inhaftierung wird das Problem in die Strafanstalt verlagert.

Wir können zwei Ebenen unterscheiden, auf denen der Gefangene Eingriffe der Vollzugsbehörden in sein Geschlechtsleben erfährt.

Die eine Ebene ist die zwangsweise Unterbrechung der in Freiheit gepflegten Sexualkontakte. Bei dem uns zur Verfügung stehenden Material war die Bindungslosigkeit des Gefangenen allerdings die Regel. Dauerhafte sexuelle Bindungen waren die Ausnahme. Falls es durch die Inhaftierung nicht zum Bruch mit dem Intimpartner kommt, so ist der Eingriff der Vollzugsbehörden in die sexuelle Sphäre des Gefangenen auf dieser Ebene nicht vollends abgeschlossen. Wir haben die vielfältigen Eingriffe durch Briefzensuren, Besuchsüberwachung, Paketkontrolle usw. dargestellt und die aggressiven Reaktionen der Gefangenen beschrieben.

Die zweite Ebene ist das sexuelle Verhalten des Gefangenen in der Strafanstalt. Inwieweit der Gefangene hier durch Eingriffe der Vollzugsbehörden Verletzungen erleidet und in welcher Weise er reagiert,

soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

Die Enge des Anstaltslebens und die strengen Anforderungen an die Sicherheit der Strafanstalt bringen es mit sich, daß es eine Intimsphäre des Gefangenen eigentlich nicht gibt. Nicht immer sind sich die Anstaltsleitung oder einzelne Vollzugsbedienstete über die Auswirkungen einzelner Anordnungen auf den sexuellen Intimbereich des Gefangenen bewußt. Sexualität und Erotik spielen in den vielfältigen Beziehungen des Gefangenen zu Mitgefangenen und Beamten eine Rolle, ohne daß es zu sexuellen Betätigungen kommt.¹⁾

a) Bei der Durchsicht der deutschen Strafvollzugsliteratur der zurückliegenden 125 Jahre fällt auf, mit welcher Beflissenheit sich die Anstaltsleiter in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Problem der Masturbation des Gefangenen widmeten. Das Bestreben ging eindeutig dahin, masturbatorische Betätigungen von Gefangenen zu unterbinden. Die Diskussion um Einzelhaft oder Gemeinschaftshaft, die jahrzehntelang sehr kontrovers geführt wurde, beschäftigte sich auch eingehend mit der "Geißel der Masturbation in der Einzelhaft" und den homosexuellen Ausschwei-

1) Vgl. auch Hentig, v., Die Strafe II, S. 271: "Die aus der Bahn geworfene, unterdrückte, versiegende oder wild aufblühende Sexualität muß sich keineswegs immer in physischer Betätigung äußern. Sie legt sich wie ein Nebel über alle menschlichen Beziehungen des Anstaltslebens, kann, etwa als sadistische oder masochistische Tendenz, legal, ja moralisch neutral bleiben, und verdient beim 'strengen' Beamten oder beim Mustergefangenen kaum die Bezeichnung Perversität."

fungen der Gefangenen in der Gemeinschaftshaft.¹⁾²⁾³⁾
Wir müssen davon ausgehen, daß in dem angegebenen
Zeitraum Strafvollzugsbedienstete masturbatorische
Betätigungen von Gefangenen zu unterbinden suchten
und Anstaltsleiter Disziplinarmaßnahmen verhäng-
ten.⁴⁾⁵⁾

-
- 1) Lupp, S. 120: "In den vierziger und fünfziger Jahren des
vorigen Jahrhunderts, als der Streit um die Haftsysteme
tobte und die Frage erwogen wurde, ob der Einzel- oder
Gemeinschaftshaft der Vorzug zu geben sei, da wurde als
Einwand gegen die Einzelhaft betont, sie begünstige die
Onanie. Das trifft nicht zu und wenn auch zugegeben
werden muß, daß manche diesem Laster in ausschweifender
Weise fröhnen, so ist das jedenfalls lange nicht so
schlimm, wie andere Verfehlungen, die bei Gemeinschafts-
haft möglich sind."
 - 2) Leppmann, Der Gefängnisarzt, S. 65 ff: "Ob Einzel- oder
Gemeinschaftshaft in dieser Richtung bedenklicher sei,
findet ungleiche Beantwortung. Die einen sehen in der
Einzelhaft einen Anreiz zur Selbstbefleckung, eben weil
die Scheu vor Zuschauern weg falle, die anderen erkennen,
wie in der Gemeinschaftshaft die Gedanken durch zotige
Reden und wohl gar durch den Anblick wechselseitiger
Masturbation oder den der Paedication erst recht auf
das Geschlechtliche gelenkt werden. Jede dieser Ansichten
hat ihr Teil Berechtigung."
 - 3) Michaelis, v., Das Wesen der Einzelhaft, in Blätter für
Gefängniskunde, 43. Band, 1909, S. 431 unten.
 - 4) Vgl. hierzu u.a. Fuesslin, S. 361: "Man hat der Einzel-
haft auch den Vorwurf gemacht, daß sie das Laster der
Onanie befördere. Alle erfahrenen Gefängnisbeamten wer-
den wohl mit mir einverstanden sein, wenn ich behaupte,
daß es im allgemeinen sehr schwer ist, die Zahl der
Onanisten und überhaupt nur den Umfang genau kennenzu-
lernen, in welchem diesem Laster in einer Strafanstalt
gefördert wird, weil außer dem Geständnis der Gefangenen
oder der Überraschung bei der Tat keine Zeichen mit Sicher-
heit dessen Vorkommen beweisen, denn schlechte Gesundheit
und schlechtes Aussehen können auch durch andere Verhält-
nisse der Haft hervorgerufen sein, und Geständnisse werden
nur in den wenigsten Fällen erfolgen, am allerwenigsten
aber, wenn von den Hausbeamten strenge daraufhin inquiriert
wird."
 - 5) Medizinalrat Lupp, S. 125, berichtet von Wahnideen von
Gefangenen. "Die Aufseher schütteln seine Wäsche aus, um
zu sehen, ob er onaniert."

Spätestens nach dem ersten Weltkrieg legte man sich von Seiten der Anstaltsleitung und der Vollzugsbediensteten mehr Zurückhaltung auf und sah von unmittelbaren Eingriffen in diesen Intimbereich der Gefangenen ab. Dies heißt jedoch nicht, daß der Gefangene von dieser Zeit an in seiner Intimsphäre geschützt war. Vielmehr war der Gefangene auch künftig den störenden Blicken der Vollzugsbediensteten durch den Zellenspion - den Judas - ausgeliefert.¹⁾²⁾³⁾ Dieser Zustand dauert bis zum heutigen Tag an.⁴⁾⁵⁾

Es kam in der Folge zu mittelbaren Eingriffen der Anstaltsleitung insofern, als bis in die Mitte der sechziger Jahre der Besitz von Aktbildern, erotischer und pornographischer Literatur,⁶⁾⁷⁾⁸⁾

-
- 1) Wolf, Die vierte Kaste, S. 48 über Strafanstalten in Schweden: "Die gleiche Einstellung hat man zu dem Spion an der Tür. Man empfindet es als beiderseits unwürdig, einen Menschen bei seinen intimsten Verrichtungen zu bespitzeln."
 - 2) Ohm, Persönlichkeitswandlung unter Freiheitsentzug, S. 93:...."der prüfende Blick durch den Spion ist eine solche Qual, daß man sich das Haar rauft, sich 'verbudeln' und am liebsten sterben möchte."
 - 3) Plack, S. 111 sieht die Unterdrückung der Masturbation als logische Konsequenz des repressiven Strafvollzugs "die Fenster in den Zellentüren dienen nicht zuletzt dem Zweck 'sittlicher'Überwachung."
 - 4) Kinsey, S. 461, berichtet, daß Gefangene in den USA bis in die jüngste Zeit bestraft wurden, wenn sie bei der Onanie entdeckt wurden.
 - 5) August Klemp in Antes/Ehrhardt/Hannover, S.110: "Die Leute sind natürlich auch beim Onanieren erwischt worden...."
 - 6) Kroh, S. 122.
 - 7) Pornographische Literatur wird als anregender empfunden als Aktbilder; vgl. Jürgen Callberg bei Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 117: "Anders ist es bei Büchern, man erlebt das Beschriebene mit, man lebt es nach, Bücher regen mehr an als Bilder, da onaniert man bis zur Erschöpfung."
 - 8) Vgl. auch August Klemp bei Antes/Ehrhardt/Hannover, S.190: "Aber ohne Pornos wär's noch schlimmer gewesen, da hätte ich überhaupt keinen hochgekriegt. Auf die Mutzenbacher

welche dem Gefangenen zur Anregung der Phantasie diene, verboten war. Verstöße wurden mit Arreststrafen bis zu einer Woche geahndet. Wenn dem Gefangenen heute Aktbilder und erotische und pornographische Schriften großzügig überlassen werden, so kann es doch zu Zusammenstößen zwischen Gefangenen und Beamten kommen, wenn Gefangene bei Rückkehr in die Zellen entdecken, daß Beamte geschnüffelt haben.

Am 10.3.1975 beschwert sich der Gefangene E.R. über eine Zellenkontrolle gegenüber dem Anstaltsleiter von Bruchsal. Er führt aus: Als ich heute nach der Arbeit meine Zelle betrat, mußte ich wiederum feststellen, daß bei mir die Zellenkontrolle vorgenommen wurde. In meinem Schrank befinden sich mehrere intime Fotos und Briefe meiner Frau, welche beinahe täglich von Beamten "begutachtet werden" und die ich dann jedesmal in Unordnung und in einem Durcheinander in meinem Schrank vorfinde. Ferner dürfte es auch bekannt sein, daß der Erwerb von pornographischen Bildern, Hefte oder Bücher nicht mehr verboten ist und heutzutage auch den Beamten zu erschwindlichen Preisen der Kauf solcher möglich ist. Sollten es aber die finanziellen Mittel der Beamten nicht zulassen, sich solchen "Lesestoff" zu kaufen, wäre ich gerne bereit von meinem Hausgeld ein Pornobuch mit Bildern zu kaufen, um es den Beamten, die es "nötig" haben zur Verfügung zu stellen, wenn dadurch meine ständige Brief- und Bilderkontrolle endlich ein Ende nimmt.

Der Beamte nimmt wie folgt Stellung:

Die Angaben des E.R. entsprechen nicht der Wahrheit. Bei der Zellenkontrolle am 10.3.1975 habe ich auf Sicherheit kontrolliert und habe weder Fotos noch Briefe begutachtet. Sollte in seinen Privatsachen eine Unordnung sein, so ist dies nicht von mir geschehen.

gezeichnet R.R., Bruchsal, den 11.3.75

Neben Aktbildern, erotischer und pornographischer Literatur gibt es viele Gegenstände, die dem Gefangenen als Anregung oder Hilfsmittel bei der Selbstbefriedigung dienen und deren Wegnahme bei der Zellenkontrolle einen Eingriff in seinen Intimbereich darstellt.

Den Fetichisten trifft es hart, wenn bei der Zellenkontrolle der sorgfältig im Kopfkissen versteckte

hab ich an die tausend Mal onaniert, jede einzelne Stelle, kann ich hersagen. Ich hatte noch so'n Werk. Die Liebesfakultät, die hab ich auch verliehen, 300 Päckchen Tabak hat sie mir gebracht. Auf jeder Seite Spermen, das Ding hab ich zurückgekriegt, wie'n Fleckerlteppich."

Damenslip gefunden wird. "Damenwäsche war sehr gefragt und man fand welche, die für Damenhöschchen Höchstpreise zahlten," berichtet Wolfgang Werner.¹⁾

Bei einer Zellenkontrolle des Strafgefangenen R.T. der Landesstrafanstalt Bruchsal werden am 6.2.1967 Schamhaare seiner Mutter gefunden. Der Gefangene erklärte, daß er die Schamhaare schon lange in Besitz habe und in einem Brief verwahrt habe. Sie können weggeworfen werden.²⁾

Jürgen Callberg³⁾ berichtet von einer aufblasbaren Gummipuppe, die in die Anstalt geschmuggelt worden sei. "Diese Dame hat im Laufe ihres kurzen Lebens viel über sich ergehen lassen müssen, eines schönen Tages ist ihr buchstäblich die Luft ausgegangen." Luise Rinser⁴⁾ berichtet über ihre jugendlichen Mitgefangenen: "Sie befriedigten es (ihr sexuelles Verlangen) ungeniert, jede mit sich selbst oder paarweise, wie es gerade kam. Sie hatten auch einige primitive Hilfsmittel dazu. Die Vorbereitungen bestanden entweder in Nackttänzen oder in Unfug."

Wolfgang Werner⁵⁾ berichtet: "Eddy hatte Geburtstag und er lag nebenan in der Zelle. Und da er immer so komische Einfälle zur Selbstbefriedigung hatte, erlaubten wir uns einen Ulk. Eddys Sache war schon lange durchgesickert, und jeder wußte, Eddy nimmt die Rolle von Toiletpapier. Wir bekamen ein Stück Schaumgummi und wir machten daraus ein künstliches Geschlechtsteil einer Frau."

Werner Scheu⁶⁾ beschreibt eine "Fick-Maschine":

1) Werner, S. 112.

2) Lumpp, S. 121: "Einmal habe ich Fetichismus beobachtet in der Weise, daß Gefangene sich gegenseitig ihre Schamhaare mit entsprechenden Zeichnungen zuschickten."

3) Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 118.

4) Rinser, S. 132.

5) Werner, S. 242.

6) Scheu, S. 60.

"Manche Gefangene versuchten in Lösungen auszuweichen, die rein technisch dem natürlichen Geschlechtsverkehr nahekommen und nach ihrer Meinung keine schädliche Onanie sein können. Sie benutzen die Spalten zwischen den Matratzen - Teilstücken oder auch die Zwischenräume der Sprungrahmen (Draht und Kettenteile mit Tesafilm umklebt) als Substitut und einer zeigte mir einmal voller Stolz seine "Fick-Maschine", die er aus Matratze, Plastik und einem schräg auf das Bett gelegten Stuhl konstruiert hatte, wobei ein Aktfoto derart an der Lehne befestigt war, daß er es ständig dabei vor Augen hatte. Von mir wollte er lediglich bestätigt wissen, daß diese Art der Selbstbefriedigung doch wohl nicht gesundheitlich schädlich sein könne.

Immer wieder werden bei Zellenkontrollen selbstgebastelte Fernrohre gefunden. Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal berichtete uns, daß verschiedene Gefangene am Fenster zu stehen pflegten, um die Fenster der umliegenden Häuser zu beobachten und bei Ansichtigwerden einer Frau zu masturbieren. Es sei schon vorgekommen, daß ein Beamter die Zelle aufgeschlossen habe und der masturbierende Gefangene es gar nicht bemerkt habe.

Lumpp¹⁾ berichtet: "Daß ein Gefangener Exhibitionismus am Zellenfenster treibt, von wo aus er Leute in der Ferne im Ackerfeld arbeiten sieht, sind Ausnahmen, die ich in 24 Jahren nur einmal beobachtet habe."

1) Lumpp, S. 121.

b) Die besondere Liebe des Gefangenen gilt den Vögeln. Der Vogel ist für den Gefangenen nicht nur ein Freiheitssymbol, sondern auch ein Sexualsymbol. Für die mitunter erotische Natur der Beziehung zwischen den Gefangenen und Vögeln soll folgender Brief an einen Mitgefangenen Zeugnis geben:

"Der Esel (nicht genau leserlich) trappst gerade übers Papier und meckert als wisse er ich schreib Dir, - grad sag ichs ihm: er meint: püpp. Du, das Kerlchen macht mir unheimliche Freude, - weißt Du gar nicht, was Du mir damit angetan hast. Danke Du! Vorhin habe ich ihn gebadet. O weh, das war was, - ging aber besser ab, als ich erwartet hatte: Ich stehe nur bis zu den Knöcheln im Wasser! Gebissen hat er mich jedoch nicht und er war eigentlich munter beim Plantschen. Hab ihn sogar in die Hand genommen und gewaschen. Weil ich ja keinen Ventilator habe, erst in zwei Handtücher vorsichtig etwas trocken gerubbelt das Kerlchen (und er hat gefaucht!) dann ihm eine geschlagene Stunde mit Atem trocken gemacht. Dabei hat das Mistvieh unheimlich zärtlich rumgeschmust im Atemstrom. Regelrecht Küßchen habe ich bekommen und war erstaunt, wie unsagbar zart son Viehlein ist. Und als ob der Atem der Schlüssel war: Seither ist er nicht aus meiner Nähe zu bringen. Muß ihn regelrecht wegstubbsen. Fressen tut er wien Scheunendrescher, ist munter und fidel." 1)2)

Wie ein roter Faden zieht sich durch Generationen von Gefangenen der Kleinkrieg zwischen Gefangenen und Anstaltsleitung, wo es um die gefiederten Freunde der Gefangenen geht. Thomas E. Gaddis³⁾ beschreibt den lebenslangen Kampf eines Lebenslangen um seine Vögel in der Zelle. Strout hatte im Gefängnis ornithologische Forschungen betrieben, die von der Fachwelt mit Erstaunen registriert worden waren.⁴⁾⁵⁾⁶⁾⁷⁾

1) Wolf, Die vierte Kaste, S. 212 (214).

2) Moser, S. 106: "Die Gruppe ist gereizt, nicht zuletzt, weil er ständig mit seinem Wellensittich spielt...., dem er unter häufigen Küßchen erzählt, was die Gruppe für eine 'Scheiße' babbelt."

3) Gaddis, Sehst die Vögel unter dem Himmel, Der Gefangene von Alcatraz.

4) Speer, S. 611.

5) Hoelz, S. 33 ff, 85.

6) Figner, S. 270, 335.

7) Luxemburg, S. 17 oben, S. 57, S. 119 ff.

In den Nürnberger Strafanstalten wurden wiederholt Gefangene wegen Fütterns von Tauben diszipliniert.¹⁾ In der Landesstrafanstalt Bruchsal wurde ein Gefangener "wegen Züchtens von Vögeln" bestraft.

c) Homosexualität und Strafvollzug gehören zusammen. Der Umfang homosexueller Betätigung scheint in den Anfängen des neuzeitlichen Strafvollzugs begünstigt durch die Gemeinschaftshaft besonders groß gewesen zu sein.²⁾ Ein Gefangener berichtet bei Auer³⁾: "Die gemeinste, raffinierteste Unzucht wird nicht nur besprochen, sondern auch ausgeübt, sowohl im einzelnen als auch gegenseitig gemeinsam; wehe dem moralisch und sittlich haltlosen, der in Gemeinschaftshaft in solche Gesellschaft gerät....." Ein anderer Gefangener schreibt bei Auer⁴⁾: "Nur scheint mir die sog. griechische Liebe unter den Gefangenen zu herrschen; früher soll sie sehr verbreitet gewesen sein, durch energische strenge Maßregeln wird dieselbe aber jetzt soviel wie möglich unterdrückt."

Recht aufschlußreich sind die Bemerkungen des Strafanstaltspfarrers Jaeger⁵⁾ zu homosexuellen Praktiken in Strafanstalten vor dem ersten Weltkrieg⁶⁾.

1) Hoff, S. 168.

2) Fuesslin, S. 426, 430.

3) Auer, S. 110, sowie S. 49.

4) Auer, S. 132.

5) Jaeger, Hinter Kerkermauern, S. 338, 339.

6) Über die Verhältnisse in den Frauenanstalten des 19. Jahrhunderts gibt der Bericht des Curaten und Schulinspektors an der königlich bayerischen Gefangenenanstalt für Weiber in Wasserburg J.H. Dorfner auf der zweiten Versammlung süddeutscher Strafanstaltsbeamten in Bruchsal am 18. Mai 1864 Aufschluß.

Bei unseren Einzelgesprächen stellten wir fest, daß die Gefangenen streng zwischen den einzelnen Modalitäten gleichgeschlechtlicher Betätigung unterscheiden, nämlich zwischen Afterverkehr, Fellatio und wechselseitiger Onanie. Hierbei macht es einen bedeutsamen Unterschied für Ansehen und Einschätzung des Gefangenen in der Subkultur der Strafanstalt, ob der sich gleichgeschlechtlich Betätigende die aktive oder passive Rolle spielt. Unter Homosexuelle will man zum Teil nur die Gefangenen rechnen, die auch Afterverkehr ausführen. Man spricht von echter Homosexualität. Zu den "echt Schwulen" gehört auch, daß sie gegenüber ihren Mitgefangenen "aus ihrer Einstellung keinen Hehl machen".

Die Angaben des Gefangenen über den Prozentsatz der sich gleichgeschlechtlich betätigenden Insassen der Landesstrafanstalt Bruchsal schwanken von 5 bis 6 Prozent bis 60 Prozent. Wir meinen, daß die Ursache für die stark schwankenden Angaben darin zu sehen ist, daß viele Gefangene nicht bereit sind, ihre gleichgeschlechtlichen Beziehungen nach außen hin offenzulegen. Der uns gegenüber oft genannte Prozentsatz von 10 Prozent "echt Schwulen" scheint daher der Anteil der sich offen zur gleichgeschlechtlichen Betätigung bekennenden Gefangenen zu sein. Mehrere Gefangene behaupteten nachdrücklich und mit großer Sicherheit, daß sich circa 25 Prozent der Gefangenen gleichgeschlechtlich betätigen würden. Sie begründeten ihre Sachkenntnis mit Hinweisen wie etwa, daß sie überall im Hause herumkämen, einen Blick dafür hätten, schon lange in der Anstalt seien usw.

Dem Wunsch nach gleichgeschlechtlicher Betätigung stehen starke Hemmungen gegenüber. Man fürchtet um das Ansehen innerhalb der Subkultur der Strafanstalt. Nur wenigen Gefangenen, deren Stellung in der Oberschicht der Häftlingsgemeinschaft unangefochten ist, kann ein gleichgeschlechtliches Verhältnis, in dem sie natürlich die aktive Rolle spielen, nicht nur nicht schaden, sondern gegebenenfalls noch zur Bestätigung ihres Ansehens dienen. Gefangene der Mittelschicht, deren homosexuelle Betätigung bekannt ist, haben es schwerer.

Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal schilderte uns das Bemühen eines geltungssüchtigen, sich homosexuell betätigenden, körperbehinderten (steifes Bein) Mitgefangenen, über die Position eines Spielleiters bei den Handballern zu Ansehen zu kommen. Er muß einen Teil seiner Fremdenlegionärsrente opfern, um sich Stimmen zu kaufen.

Überrascht hat uns, daß einige Gefangene fürchten, daß die Kunde von der homosexuellen Betätigung in der Strafanstalt nach draußen in ihr Milieu dringt.

Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal: "Das spricht sich draußen schnell herum. Meine Brüder betreiben in M. ein Nachtlokal. Dort könnten dann jederzeit Gefangene aufkreuzen und alles ausposaunen."

Der Gefangene gab offen zu, daß er gern gleichgeschlechtliche Beziehungen aufnehmen würde.

Nach der Liberalisierung des Sexualstrafrechts, wonach einfache Homosexualität zwischen Erwachsenen nicht mehr strafbar ist, zeigt man sich von Seiten der Vollzugsbehörden offenbar in der Verfolgung gleichgeschlechtlicher Handlungen von Gefangenen zurückhaltender. Zu Zeiten des repressiven Strafvollzugs in den fünfziger und sechziger Jahren

griffen Anstaltsleiter scharf durch. Aus den Akten einiger Lebenslänglicher der Landesstrafanstalt Bruchsal wird deutlich, mit welchem Eifer man beim Verdacht homosexueller Unzucht ermittelte.

Der sich homosexuell betätigende Gefangene lernt in der Strafanstalt bald das Repertoire aggressiven Verhaltens, mit dem er sich gegenüber dem Vollzugspersonal mit seinen Wünschen durchsetzt. Vorrangig geht der Kampf entweder um das Verbleiben in der Zelle des Partners oder um das Verlegtwerden dorthin. Oft führt der Weg zum Partner über mehrere Stationen, zunächst an einen anderen Arbeitsplatz, dann in einen anderen Flügel usw. Mitgefangene werden gegen Entgelt in die Beziehungen eingeschaltet. Schließlich gewinnt auch beim Vollzugspersonal der Wunsch, Ruhe in den Bau zu bekommen, die Oberhand. Gefangene, die eine homosexuelle Beziehung unterhalten, gehören schließlich zu den friedfertigsten, wenn man sie nur gewähren läßt. Die Anstaltsleitung wird bei der Praxis der stillschweigenden Duldung homosexueller Beziehung aber von der Gruppe der Neider unter Beschuß genommen. Gefangene führen Klage darüber, daß Vollzugsbedienstete und Anstaltsleitung der gleichgeschlechtlichen Unzucht Vorschub leisten. Man empfindet es als ungerecht, daß die sich homosexuell betätigenden Gefangenen ihre sexuellen Bedürfnisse ungehindert befriedigen können, während den anderen nichts übrig bleibe, als zu masturbieren.

Trotz des Bestrebens, im Zuge der Liberalisierung des Strafvollzugs den Intimbereich des Gefangenen zu schützen, gehören störende Eingriffe zum Vollzugsalltag.

Die aggressiven Reaktionen des Gefangenen sind ein Spiegelbild der sexuellen Versagungen. Vollzugsbedienstete werden mit obszönen Ausdrücken belegt, in den Verdacht gebracht, "sich an den Aktbildern der Gefangenen aufzugeilen" und sich "an den nackten Körpern der Gefangenen beim Baden zu ergötzen".

II. Aggressionsauslösende Faktoren in der Strafanstalt

Es gibt eine Reihe von Faktoren in der Strafanstalt, die aggressives Verhalten von Gefangenen auslösen, die aber als aggressionsauslösende Faktoren nicht erkannt werden.

Der Gefangene kann sich seine aggressive Reaktion oft selbst nicht richtig erklären und spricht davon, daß er eben mit den Nerven fertig sei. Uns scheint, daß das Aufzeigen dieser Faktoren außerordentlich notwendig ist. Eine Reihe dieser Faktoren bewirken beim Gefangenen Frustrationsgefühle, deren er sich nicht voll bewußt ist. Auch Anstaltsleitung und Beamte sind sich über die stark frustrierende Wirkung dieser Faktoren im Unklaren.

1. Die grüne Uniform

In den meisten Staaten spielt die Uniform als Demonstration von Macht und Stärke eine große Rolle. Kleider machen Mächtige und Schwache. Das Gewand des Gefangenen spiegelt wohl in allen Staaten seine Ohnmacht wider. Die Erfordernisse der Sicherheit, insbesondere im Hinblick auf die Vermeidung von Fluchtvorhaben, erscheinen weitgehend als Vorwand und rechtfertigen die die Persönlichkeit entwertende Kleidung des Gefangenen in keiner Weise. Die Gefangenenkleidung wurde wohl zu allen Zeiten als entwürdigend empfunden. Wenn diesem Umstand in der Haftmemoirenliteratur vergangener Jahrzehnte kaum Aufmerksamkeit gewidmet wurde, so liegt dies wohl daran, daß man Gefangenenkleidung als selbstverständliches Attribut des Gefangenen angesehen hat, worüber es überflüssig war, zu klagen.¹⁾ Verbittert reagierten Gefangene jedoch, wenn sie in Gefangenenkluft ausgeführt wurden.²⁾³⁾

Auch die Uniform der Strafvollzugsbediensteten wird in der Häftlingsliteratur bis in die NS-Zeit

-
- 1) Klagen gab es jedoch von Seiten der Gefangenen über luftundurchlässige, gesundheitsschädliche und den Witterungsbedingungen unangepasste Kleidung. Vgl. Leppmann, Der Gefängnisarzt, S.40/41.
 - 2) Hoff, S. 12 berichtet, daß man sie den Vorschriften zuwider als Untersuchungsgefangene in Sträflingskleidung gesteckt und durch alle der Öffentlichkeit zugänglichen Räume des Landgerichts geschleppt habe und sie zu Leuten vorgeführt habe, mit denen sie früher als Gleichgestellte verkehrt habe.
 - 3) Wilde, S. 140 empfindet es schmerzlich, vom Publikum am 13.11.1895 bei einem Transport auf dem Bahnsteig in Sträflingskleidung und Handschellen angegaßt zu werden. "Ich war aus der Krankenabteilung geholt worden, ohne auch nur eine Minute vorher darauf vorbereitet zu werden. Unter allen möglichen Verworfenen war ich der Groteskeste. Als mich die Leute sahen, lachten sie. Noch ein Jahr, nachdem mir das widerfahren, habe ich jeden Tag zur selben Stunde gleich lange geweint."

nicht als besonders erwähnenswert empfunden, offenbar weil die Uniformiertheit der Beamten dem erwarteten Bild entsprach, und außerdem das Tragen von Uniformen wesentlich mehr zur äußeren Präsentation des Staates gehörte als heute. Obgleich wir feststellen konnten, daß die heutigen Reaktionen von Gefangenen oft bis in die kleinsten Details den Reaktionen gleichen, wie sie in der frühen Häftlingsliteratur um die Jahrhundertwende beschrieben werden, hat sich wohl hier ein Wandel vollzogen. Auf den Gefangenen wirkt heute die grüne Uniform des Strafvollzugsbeamten aggressionsauslösend. Assoziationen zur Polizeiuniform stellen sich ein. Ein Gefangener der JVA Zweibrücken: "Draußen wurde man von der Polizei verfolgt und festgenommen und hier sieht man wieder die gleiche grüne Uniform." Ein von Michael Horbach¹⁾ interviewter Polizistenmörder sieht in den Aufsehern sich an ihm rächende Polizisten. "Und die Herren Aufseher fühlen sich doch alle als Polizisten. Darum behandeln sie mich wie den letzten Dreck."

Der Gefangene sieht in der Uniformierung der Beamten heute eine bewußte Demonstration staatlicher Macht und in seiner Häftlingskleidung seine beabsichtigte Persönlichkeitsentwertung. Der Gefangene spürt auch, daß der Beamte in der Uniform über seinen eigentlichen Persönlichkeitswert hinauswächst. Besonders das massierte Auftreten von Uniformträgern in der Strafanstalt empfindet er als Machtdemonstration. Gleichzeitig sieht der Gefangene in der Uniform ein Schutzschild, mit dem der Beamte im Verkehr mit dem Gefangenen ausgestattet ist. "Wie ich sie hasse, die so Mächtigen, mächtig im Schutze ihrer Uniform und in der Masse. Es waren Beamte darunter, die man so hätte anpusten können, die sich aber wie

1) Horbach, S. 50.

Helden aufspielten und nur so vor Kraft protzten. Striche in der Landschaft, von der staatlichen Uniform aufrechtgehalten. Immer mehr lernte ich sie hassen und wollte mich nicht mehr vor allen ducken, sondern zeigte auch meine Zähne." ¹⁾

Es war wohl zu allen Zeiten so, daß Menschen von einfacher Herkunft und ohne Bildung besonders stolz in ihrer Uniform einherschritten. Der Gefangene hat ein feines Gespür für ein solches den Eigenwert unterstreichendes Herumstolzieren.

Nun mag man einwenden, daß die gesellschaftliche und finanzielle Situation des Strafvollzugsbeamten durchaus nicht geeignet ist, mit stolzgeschwellter Brust herumzulaufen. Wer sich jedoch in Strafanstalten umgesehen hat, der weiß, daß insbesondere jüngere Beamte sich schon äußerlich wahrnehmbar auf eine zackige und achtungsverlangende Weise bewegen, die beim Gefangenen in Häftlingskleidung aggressive Reaktionen auslösen. ²⁾ Gefangene der JVA Zweibrücken haben sich uns gegenüber bitter über den forschenden Ton junger Strafvollzugsbeamter beschwert. "Der schroffe Ton von manchen Beamten ist einfach verletzend. Da sind so manche Jungen dabei, auch von der Bundeswehr, die fahren einem dann an: "Stellen Sie sich mal ordentlich hin, machen Sie Ihr Hemd zu, wie stehen Sie da?"

Ein Gefangener der Strafanstalt Freiendiez berichtet uns in der JVA Zweibrücken, wo er sich vorübergehend krankheitshalber aufhält: "Mir wurde so ein Bündel hingeworfen, die Anstaltskleidung, welche ich dann angezogen habe. Sie hat nicht gepaßt und in den

1) Vgl. Werner, S. 114.

2) Lindenberg, S. 23 skizziert als Kenner der Szene zwischen Gerichtssaal und Gefängnis die Bedeutung der Uniform für das Bewußtsein ihres Trägers.

Latschen konnte man schlecht gehen. Dann hieß es gleich: "Machen Sie die Jacke zu, ziehen Sie die Hose rauf. Wenn man sensibel ist, dann schluckt man so etwas nicht so schnell. Ich habe ein paar Tage gebraucht, bis ich das verkraftet habe." Albert Speer berichtet von Demütigungen im Spandauer Gefängnis.¹⁾ "Der sowjetische Direktor präsentierte sich in großer Uniform. Aber er war offensichtlich in schlechter Laune. Hess wurde angefahren, weil er Krämpfe hatte und sein Essen nicht holen wollte; ich, weil ein Jackenknopf offenstand."

Bei Tilman Moser²⁾ äußert sich ein jugendlicher Strafgefangener: "August scheint geladen und meint, ihm genügten schon die grüne Uniform von den 'Weihnachtsmännern', dann möchte er schon draufhauen."

Das plötzliche Auftauchen eines Beamten oder das Zusammenstehen einer Gruppe von uniformierten Beamten kann beim Gefangenen, ohne daß diese irgendetwas sagen, aufgestaute Aggressionen auslösen.

Ein Beamter der Landesstrafanstalt Bruchsal, der einen Gefangenen, der angetrunken im Betrieb angetroffen wurde, auf seine Zelle bringen will, schreibt in seiner Meldung: "Mit dem Vorhaben, den S. auf seine Zelle zu bringen, ging ich mit ihm aus dem Betrieb. Erst kurz vor seiner Zelle sah er einige junge Kollegen stehen. Dies wirkte auf ihn wie ein rotes Tuch. Er kehrte um und lief zum ersten Stock."

Manche Gefangene sehen sich nur noch von grün umgeben. Es kommt zum Verfolgungswahn. Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal schreibt am

1) Speer, S. 433.

2) Moser, S. 127.

26.5.1975 an seinen Rechtsanwalt: ".....Ich bin hier von Feinden umgeben, die es auf mein Leben abgesehen haben. Diese Feinde rekrutieren sich ausnahmslos aus die von mir aufs äußerste gehaßten grünen Banditen....In jeder grünen Uniform sehe ich meinen potentiellen Mörder."

2. Die bewußte und unbewußte Provokation des Gefangenen durch Vollzugsbeamte

Eine verhältnismäßig hohe Zahl von aggressiven Handlungen von Gefangenen sind Reaktionen auf bewußte und unbewußte Provokationen durch Vollzugsbeamte. Die Grenzen zwischen bewußter und unbewußter Provokation sind fließend. Oft wird sich der Beamte des mehr oder minder Provozieren-
den seines Verhaltens bewußt sein. Wir haben schon auf die besondere Fähigkeit des Gefangenen zu beobachten hingewiesen.¹⁾ Beobachtet wird nicht nur Gesichtsausdruck, Mienenspiel, Sprache und Tonfall, sondern das Gesamtverhalten, vor allem die Gesten.

a) Gesichtsausdruck, Mienenspiel und Lachen des Beamten

Ein von Michael Horbach interviewter Lebenslänglicher der Landesstrafanstalt Bruchsal antwortet auf die Frage, woran er am meisten leide: "Am Ge-

1) Bei langstrafigen Gefangenen scheint diese Beobachtungsgabe zu einer haftbedingten Deformation eigener Art geworden zu sein, die nicht nur seine mitmenschlichen Beziehungen in der Haftanstalt belastet, sondern ihm auch nach der Entlassung das Zusammenleben schwer machen kann.

sicht der Wärter! An ihrem eiskalten Blick.
An ihrem verkniffenen Mund!"
Ernst von Salomon¹⁾ läßt sich gegenüber einem
Beamten zu einer Tätlichkeit hinreißen. "Der
Beamte geht mit 'hochmütig dienstlichem Ge-
sicht'....ach was hat er für ein stures, rotes,
vierkantiges Gesicht'...Mit peinlichen Quenge-
leien, mit ewig falscher Freundlichkeit umkroch
er mich, hier einen Stich versetzend, dort Herab-
lassung betonend. Verhüllt brutal und unverhüllt
feige.'... Ich freue mich. Ich bereue keinen
Augenblick. Wie sah er mich fassungslos an!
Er schnappte nach Luft und kreischte los: Ich
lasse Sie abführen!"

Das Lachen ist im Strafvollzug gefährlich. Es
kommt auf die Situation an. Der Gefangene inter-
pretiert das Lachen leicht als "Siegerlachen",
Ausdruck des Zynismus und der geistigen Über-
legenheit, Zeichen des Hohns und Spotts, sowie
der Schadenfreude.

In Situationen höchster Erregung kann es zu Tät-
lichkeiten kommen. Der Gefangene D. der Landes-
strafanstalt Bruchsal rechtfertigt sich für
seinen Angriff auf einen Beamten wie folgt:
"Das Lachen von Herrn W. hat mich gereizt.
Da hab ich zugeschlagen."

Aber nicht nur das Lachen und Lächeln, sondern
Gesichtsausdruck und Mienenspiel werden vom
Gefangenen scharf beobachtet und registriert.
Interessant ist es festzustellen, wie vollzugs-
erfahrene Beamte im Umgang mit Gefangenen, insbe-
sondere Neuzugängen einen ausdruckslosen Gesichts-
ausdruck zeigen und sehr zurückhaltend, fast ab-
weisend gegenüber den Gefangenen sind.

1) Vgl. Salomon, v. S. 4.

Fuchs berichtet voll des Lobes über einen Anstaltsbeamten: "Beim ersten Kontakt zeigte er sich mit grimmig verschlossener Miene und einsilbig. Später kam ein 'gutherziger Humor in volkstümlich derben Ausdrücken' zutage, der Schalk saß ihm im Nacken..." "Die gefährlichsten Burschen, mit denen die Leitung des Hauses absolut nicht fertig werden konnte, und die deshalb alle Augenblicke wieder mit schwersten Hausstrafen bei ihm ankamen, wickelte er um den Finger."

b) Gang und Haltung

Manche Beamte schreiten gemessenen Schrittes durch die Anstalt. Auch wenn es einmal brennt, fällt es ihnen nicht ein, in unwürdiger Weise ihren Schritt zu beschleunigen. In der VZA Bruchsal muß sich ein fußballbegeisterter Gefangener gegenüber einem Beamten verantworten. Beim Fußballspiel war der Ball kurz vor Spielende in Gelände geflogen, das Gefangene nicht betreten durften. Gemessenen Schrittes schickt sich der wachhabende Beamte an, den Ball zu holen, und wird dabei von einem Mitglied der zurückliegenden Mannschaft in "ungebührlichster Weise" wegen seiner mangelnden Eile beschimpft. Der Gefangene sieht im Gang und in der Haltung vieler Beamter vor allem Hochmut und die Demonstration von Überlegenheit. Je mehr Zeit sich der Beamte läßt, desto mehr kommt dem Gefangenen zum Bewußtsein, wieviel Zeit er hat. Er fühlt sich vom Beamten deswegen so provoziert, weil er das Gefühl hat, daß der Beamte ihn gerade dies spüren lassen will.

c) Sprache und Tonfall

Mehr und mehr verarmt die Sprache des Gefangenen in der Anstalt. Jürgen Callberg¹⁾ drückt es so aus: "Wer länger hier ist, der verliert die Sprache, verlernt das Sprechen, vergißt die Worte, verkümmert. Man hat 3 Worte, mit denen man sich überall verständigen kann: Scheiße, Weiber, anständig ficken. Man selbst merkt das gar nicht. Man merkt es erst, wenn man sich mit Leuten von draußen unterhält und was ausdrücken will, was sich mit den 3 Worten nicht sagen läßt."²⁾

Viele Beamte verstehen es nicht, ihre Sprache der jeweiligen Situation anzupassen. Sie haben es verlernt, normal zu reden. Ihre Muttersprache, den Dialekt, haben sie abgelegt und sich mühsam ein Hochdeutsch angewöhnt, das geschraubt, geschwollen und wichtigtuerisch klingt. Je geringer der Bildungsgrad des Beamten ist, desto geringer ist auch der Wortschatz seines Beamten-Deutsches. Bestimmte Redewendungen wiederholen sich in der Enge des Vollzugs fortlaufend und werden für den Gefangenen geradezu zu Reizworten.

Der Gefangene sieht in der gekünstelten Sprechweise das Bemühen des Beamten, auf Distanz zu gehen. Sprache und Tonfall wirken kalt, subaltern, unnahbar und auf Würde bedacht. Gleichzeitig sieht der Gefangene in dieser Sprache wie in der Uniform eine Maske, hinter der der Beamte sich zu verstecken sucht.

1) Jürgen Callberg bei Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 118.

2) Es gibt allerdings auch Gefangene, die in der Haft quasi in die Sprache flüchten. Viele greifen zur Feder und versuchen sich als Literaten. Man pflegt die Sprache auch in der Konversation und sucht und findet durch die Sprache ein gesteigertes Selbstwertgefühl. Bei diesen Gefangenen handelt es sich jedoch durchweg um Leute, die nicht in die Häftlingsgemeinschaft integriert sind.

3. Lärm und Stille

Die Geräuschkulisse in den deutschen Strafanstalten ist unterschiedlich und wird von Gefangenen subjektiv unterschiedlich empfunden. In Strafanstalten, denen U-Haftabteilungen angeschlossen sind und in denen kurze Freiheitsstrafen verbüßt werden, geht es teilweise erheblich laut zu. Strafanstalten, in denen viele, zu langen Freiheitsstrafen und zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilte Gefangene einsitzen, sind ruhiger. Die Beamten passen sich an. Wo es ohnehin laut ist, schlägt man schon mal laut die Türen zu, rasselt mit den Schlüsseln und brüllt herum.¹⁾ Jüngere Gefangene und Gefangene mit kürzeren Freiheitsstrafen haben es gern, wenn es nicht gar zu still ist. Lärm bedeutet für sie zugleich Gemeinschaftsgefühl. Stille ist für sie dagegen bedrückend und vermittelt ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit. Gefangene, die aus anderen Strafanstalten oder aus U-Haftanstalten in die Landesstrafanstalt Bruchsal kamen, in der ein Großteil der Gefangenen lange und lebenslängliche Freiheitsstrafen verbüßen, empfanden Bruchsal als "Totenhaus" und "Massengrab".²⁾³⁾⁴⁾

Es gibt Gefangene, die in die Landesstrafanstalt Bruchsal kommen und angesichts der Ruhe, welche im Haus herrscht, von einem Gefühl totaler Verlassenheit

-
- 1) Peter Jörn Schmidt in Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 73: "Nachts, beim Schichtwechsel, krachts in sämtlichen Häusern, als ob die Artillerie reinballert."
 - 2) Fuchs, S. 147: "Und es war wieder die Grabesstille der Zuchthausnacht."
 - 3) Ein Gefangener bei Auer S. 105: "Es war hier unheimlich und alles so still, als ob man sich in einem Grabgewölbe befände."
 - 4) Der Gefangene R. der VZA Bruchsal meinte: "Hier ist ein friedlicher Knast. Hier ist nichts los. Das liegt an den Langstrafigen. Hier schaut jeder nur, daß er keine Einträge bekommt und achtet auf gute Führung. So ein ruhiges Silvester wie hier habe ich noch nicht erlebt."

und Einsamkeit befallen werden. Ein sehr starkes Bedürfnis nach Kontakt stellt sich ein. Oft sei es so, daß man allein in der Zelle sitze und auf einmal zusehends innerlich erregter würde. Das beginne damit, daß man dasitze und anfangs zu grübeln. Dann versuche man sich abzulenken, suche irgendwelche ausgefallenen Sender im Radio oder versuche aus dem Fenster herauszurufen, mit Zellennachbarn Kontakt aufzunehmen oder man schlage gegen die Zellenwand und versuche sonst mit Zellennachbarn Kontakt herzustellen. Schließlich drücke man auf die Glocke und verlange eine Kopfschmerztablette. In dem Augenblick, in dem der Beamte erscheine und man mit ihm rede, sei die Spannung sofort gleich gelöst. Es komme aber auch vor, daß man auf die Glocke drücke, 5 Minuten warte, 10 Minuten warte, eine Viertelstunde warte und immer noch kein Beamter komme. Dann schlage oder trete man gegen die Tür. Mit dem Gefühl der Verlassenheit kommt das Gefühl der Angst.

"Man fühlt sich vom Menschenleben vollkommen vergessen. Alles schweigt ringsum! Stundenlanges, eisiges, marterndes Schweigen. Nur hie und da ein dumpf von fern herüberhuschendes Geräusch - dann wieder die ewige Stille! Ein Angstgefühl steigt auf, als ob man von innen heraus langsam erfrieren müßte. - Und doch erschrickt man fast zu Tode, wenn dann plötzlich die Riegel knallen und die Schlüssel rasseln!" ¹⁾

Zu dem Gefühl der Verlassenheit, dem Zustand gesteigerter innerer Unruhe kommt die Angst. Gonzales²⁾ beschreibt die Lautlosigkeit des Ljubjanka

1) Fuchs, S. 68.

2) Gonzales, S. 100.

Gefängnisses in Moskau: "Die Gänge der Ljubjanka sind lautlos. Sie sind mit dicken Teppichen bedeckt, die das Geräusch der Schritte ersticken.... Außer seinen Zellenkameraden darf der Gefangene niemand sehen. Er darf nicht wissen, wer von seinen eigenen Freunden im Gefängnis ist. Sie mögen seine nächsten Nachbarn sein. Nie wird er es erfahren. Er soll sich mutterseelenallein und verlassen fühlen."

Erst seit einigen Jahren sind in deutschen Strafanstalten Uhren erlaubt. Die Vollzugsorgane haben wohl keine Ahnung, wie sehr das Nichtwissen der Zeit das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit verstärkt.

Vera Figner¹⁾ empfindet mangels jeglicher äußerer Eindrücke ihre Zelle in der Festung Schlüsselburg im zaristischen Rußland als Grab und das ganze Gefängnis wie ein Grabgewölbe. "Abgesehen von den moralischen und materiellen Qualen, in welchen der Verurteilte in der Schlüsselburg und im Alexeyvorwerk lebte, kam noch als schlimmste Folter die Stille hinzu. Ja! Die Stille, die dort herrscht... Das Gefängnisreglement schreibt diese Stille vor..... Das Gefängnis soll tot sein, tot wie das Grab, Tag und Nacht tot. Der einzige unvermeidliche Lärm ist das Auf- und Zuschließen der schweren, eisenbeschlagenen Türen und der Schiebefenster zur Übergabe der Nahrung."²⁾

Die Reaktion auf diese Stille ist Klopfen. Interessant ist, daß die Klopftelegraphie wohl international ist. Ein Gefangener bei Auer will 5 (!) Klopf- und Zeichensprachen gekannt haben.³⁾

Lärm und Stille werden von Strafgefangenen unterschied-

1) Figner, S. 256.

2) Figner, S. 288.

3) Auer, S. 53.

lich empfunden. Feststeht, daß Strafgefangene sowohl unter der Stille als auch unter dem Lärm leiden. Der Lärm kann nervenzerfetzend und eine seelische Marter sein.

Am 3.9.1968 schreibt der Gefangene Y. - ein damals in U-Haft befindlicher Gefangener, der mittlerweile seine lebenslange Strafe in der Landesstrafanstalt Bruchsal verbüßt, an den Anstaltsleiter: "Sehr geehrter Herr Direktor R.. Es geht hier um den nerventötenden Lärm von Seiten der Beamten. 99% aller Beamten haben es z.B. nicht nötig, eine Zellentür anständig zu schließen. Von früh bis spät, werktags und sonntags hat man hier das unbarmherzige und brutale Geknalle der Zellentüren in den Ohren...Die Gittertüren auf den Gängen werden Tag und Nacht so derb im Vorbeigehen ins Schloß geworfen, daß es durchs ganze Haus knallt und es einem jedesmal ist, als bekäme man einen Schlag auf den Kopf.....Es geht aber noch weiter. Die Essensklappen in den Türen sind ja Tag und Nacht in Bewegung. Aber sie werden genauso brutal zugeworfen wie die Türen. Die Beamten benehmen sich wie die Herren gegenüber Sklaven. Und um das Maß vollzumachen: Die Türriegel werden wie mit einer eisernen Faust auf bzw zugeschlagen. Bei Ein- und Aufschluß machen es die Schänzer. Offenbar versuchen diese Herren sich im Lärmen gegenseitig zu übertreffen. Die Riegel werden buchstäblich mit der Faust zugeschlagen, daß es einem nur so in den Ohren dröhnt."

Ging es in dieser Untersuchungshaftanstalt offenbar besonders unerträglich laut zu, so steht fest, daß Gefangene unter dem durch das Gebäude hallenden Lärm auch dann besonders leiden, wenn sie zu anderen Zeiten, insbesondere zur Nachtzeit unter der unheimlichen Stille leiden.

Vera Figner, die die Folter der Stille anschaulich beschreibt, beschreibt anderen Orts die Qualen des Lärms.¹⁾ "Als ich in den Karzer ging, dachte ich nicht daran, zu klopfen: Ich ging, um Popow die Einsamkeit zu erleichtern. Aber Popow dachte nicht daran zu schweigen, er wollte sich unterhalten. Am nächsten Morgen rief er mich an, und ich war schwach genug zu antworten. Kaum aber hatte er den Versuch zum Klopfen gemacht, als die Gendarme Holzscheide ergriffen und meine und Popows Tür zu bombardieren begannen. Es entstand

1) Figner, S. 280.

ein nicht zu beschreibender Lärm. Man kann sich unmöglich einen Begriff davon machen, welche Qualen einem ein solcher Lärm bereiten kann, wenn man durch die jahrelange Grabesstille des Gefängnisses aller Geräusche entwöhnt ist. Unfähig diese wahnsinnige Klopferei auszuhalten, geriet ich in rasende Wut und begann ebenfalls mit den Fäusten an die Tür zu schlagen, hinter welcher die Gendarme tobten." Ernst von Salomon¹⁾ spricht vom blechernen Klang der verhaßten Glocke, die den Tag regelte und deren gellenden Ton er immer im Ohr tragen werde. "Das fuhr mir schneidend in die Därme, wenn im grauen Dunst des Morgens die gellende Glocke die Nacht zerspaltete, wenn die Kalfaktoren an den Zellentüren entlangjagten und die Riegel zurückhämmerten, mit donnerndem Getöse auf einen Schlag das Haus zu seinem schemenhaften Leben weckend."²⁾

1) Salomon, v., S. 415.

2) Salomon, v., S. 446.

Dritter Teil

Anstaltstypische Aggressivitäten

1. Das Schlagen und Treten gegen die Zellentür

Das Schlagen und Treten gegen die Zellentür ist eine Form aggressiven Verhaltens wie wir es neben dem Schreien und Toben in der Zelle, dem Schlagen an die Zellenwände und dem Herausrufen aus dem Zellenfenster vielfach als Reaktion des Untersuchungsgefangenen auf den Abbruch des Kontaktes zu seiner Umwelt und als ungestüme, nicht zielgerichtete Aggressivität gegen die Beschränkung seines Lebensraumes beobachten. Je länger der Gefangene jedoch in der Strafanstalt ist, desto zielgerichteter lebt er seine Aggressivität aus. Zu seinen ersten Erfahrungen beim Erlernen aggressiven Verhaltens gehört, daß die Zellentür einer der schwächsten Punkte in der Strafanstalt ist. Der Gefangene lernt, daß er durch kurzes und heftiges Schlagen an die Zellentür, insbesondere am Abend, wenn die Strafanstalt zur Ruhe gekommen ist, das sofortige Erscheinen eines Beamten erzwingen kann. Dies liegt daran, daß aufgrund der herkömmlichen Bauweise der Strafvollzugsanstalten aus Stein, Beton und Stahl Schlaggeräusche bestens geleitet werden. Aufgrund der panoptischen Anlage der Strafvollzugsanstalten herkömmlicher Bauart bestehen keine Schallisolierungen zwischen den einzelnen Flügeln, sodaß Schlaggeräusche durch die ganze Anstalt hallen. Aufgrund der besonderen Verhältnisse der Strafanstalt mit ihrem Wechsel von lähmender Stille und harten Geräuschen sinkt die Toleranzschwelle gegenüber bestimmten Geräuschen immer mehr. Die Folge ist, daß der Gefangene die nervliche Belastung durch Schlagge-

räusche nicht lange aushält und seinerseits mit Lärm-erzeugung in der Regel durch Schlagen an die Zellentür reagiert. Dies kann im Handumdrehen dazu führen, daß in der gesamten Vollzugsanstalt ein ohrenbetäubender Lärm ausbricht. Sind Gruppenaggressivitäten einmal ausgelöst, so eskalieren sie leicht. Da die Beamten diese Folgen wissen, sind sie sofort zur Stelle. Andererseits lernt der Gefangene, daß die Anstaltsleitung mit Sanktionen für derartiges Verhalten nicht zimperlich ist. Es kann dem Gefangenen schnell passieren, daß er "abgespritzt wird" und sich später in der Beruhigungszelle wiederfindet, wo er aus dem Dämmer Schlaf erwachend noch benommen von der Beruhigungsspritze langsam rekonstruieren muß, was vorgefallen ist. Der Gefangene setzt daher das Schlagen an die Zellentür oft so gezielt ein, daß ein Grund für die Verbringung in die B-Zelle in der Regel nicht gegeben ist. Es bleibt bei der Androhung durch den Beamten.

Das Schlagen und Treten gegen die Zellentür finden wir hauptsächlich in folgenden Situationen:

- a) Der Gefangene - oft ein Neuankömmling - findet die Stille unerträglich. In einem Zustand erheblicher innerer Spannung hat er ein sehr starkes Bedürfnis nach zwischenmenschlichem Kontakt. Dieses Bedürfnis will er sofort befriedigen, weshalb er nicht die Glocke betätigt, sondern an die Tür schlägt. Kommt der Beamte, so ist die Spannung gelöst und das Kontaktbedürfnis befriedigt.
- b) Der Gefangene will die Verabreichung einer Schmerztablette - es handelt sich oft um tablettensüchtige Gefangene - erzwingen. Der Beamte steht vor der Wahl, dem Gefangenen am Abend eine Schmerztablette zu bringen oder zu riskieren, daß der Gefangene sein Schlagen an die Zellentür nachts wiederholt. Bei der Abwägung, dem Gefangenen die Tablette zu bringen oder ihn in die Beruhigungszelle zu verbringen, wozu das

Einverständnis des zuständigen höheren Vollzugsbeamten und des Arztes eingeholt werden muß, entscheidet er sich dafür, dem Gefangenen die Schmerztablette zu bringen.

An die Zellentür geschlagen wird auch zur Erzwingung eines Nachschlages bei angeblich nicht ausreichender Essensportion, ferner bei Streitereien auf der Gemeinschaftszelle zur Erzwingung der sofortigen Verlegung eines Gefangenen.

- c) Wir finden das Schlagen und Treten an die Zellentür häufig, wenn die Frustrationsschwelle des Gefangenen bei der Ertragung des Lärms von Mitgefangenen überschritten ist. Der Gefangene reagiert dann ebenfalls mit Lärmerzeugung. Hat er noch kurz zuvor selbst unter dem Lärm der Mitgefangenen gelitten, so wirkt das Schlagen an die Zellentür spannungslösend und befreiend.

Desgleichen finden wir diese Form aggressiven Verhaltens als Reaktion von Gefangenen gegen ein ihrer Meinung nach falsches Radioprogramm.

- d) Schlagen und Treten gegen die Zellentür kommt oft in Konfliktsituationen vor, wo die Aggressivität des Gefangenen gegen Beamte nicht ausgelebt werden konnte. Meist ist eine Auseinandersetzung zwischen einem Beamten und einem Gefangenen abrupt abgebrochen worden. Das Schlagen oder Treten gegen die Zellentür ist in diesem Fall in der Regel der Anfang einer Kette weiterer Aggressionen wie der Zerstörung des Zelleninventars und der anschließenden Selbstbeschädigung.
- e) Schließlich werden mit dem Schlagen oder Treten an die Zellentür von einzelnen Gefangenen Gruppenaggressivitäten ausgelöst. Hierbei beabsichtigt ein Gefangener entweder die spontane Auslösung von Gruppenaggressivitäten oder aber es sind meutereiähnliche Unruhen verabredet und es bedarf zur Ingangsetzung der Unruhen des Schlagens an die Zellentür.

Die Zellentür als Leiter von Geräuschen ist zugleich ein äußerst wichtiges Mittel der Kommunikation zwischen Mitgefangenen und Gefangenen und Beamten. Durch noch so perfekte Klingelanlagen ist dieses Kommunikationsmittel nicht zu ersetzen. Der Gefangene, der die Klingel betätigt, weiß nicht, ob das Klingelzeichen gehört wird. Er weiß sicher, daß es bei Mitgefangenen nicht gehört wird. Ganz anders ist es beim Schlagen an die Zellentür. Er kann selbst den Widerhall seiner Schlaggeräusche hören und die Reaktion der Mitgefangenen und Beamten mit seinen Sinnen wahrnehmen. Dies verschafft ihm die beruhigende Gewißheit, in einer Gemeinschaft zu leben und nicht isoliert zu sein. Bei Überlegungen, die verhängnisvollen Auswirkungen, die das Schlagen an die Zellentür heute in der Strafanstalt hat, bei Neubauten zu vermeiden, wird man dies beachten müssen.

2. Die Beschädigung und Zertrümmerung des Zelleninventars

Es lassen sich drei Fallgruppen bilden:

1. Fallgruppe

Der Gefangene hat eine Auseinandersetzung mit Beamten, die nicht zu Ende geführt wird. Bevor er seine Aggressivität ausgelebt hat, wird die Auseinandersetzung abrupt beendet und der Gefangene in die Zelle eingeschlossen. Der Gefangene führt die abrupt beendete Auseinandersetzung mit dem oder den Beamten zunächst in der Zelle durch lautes vor sich Hinschreien und Toben fort. Kurz darauf beginnt er das Zelleninventar zu zerstören. Es handelt sich hier

um einen Vorgang, in dem Aggressivität nicht ausgelebt wurde, um einen vorhersehbaren Fall einer Aggressionsverschiebung. Diese Fälle sind in der Tat zu vermeiden. Oft ist für die Beamten eine Zellenbeschädigung durch den Gefangenen vorhersehbar. Eine ruhige Aussprache würde die Zellenzertrümmerung oder Zellenbeschädigung vermeiden. Ein typisches Beispiel eines solchen nicht ausgetragenen Konflikts ist die Zellenzertrümmerung des Strafgefangenen N.J. der Strafanstalt Nürnberg am 8.12.1971.

Die Meldung lautet:

"Ich melde den Strafgefangenen N.J., weil er seine Zelleneinrichtung total zertrümmert hat. Am 18.12. 1971 während der Mittagssessensausgabe, gerade nachdem ich die Kostklappe seiner Zelle geöffnet hatte, brüllte mich J. ohne jeglichen Grund an, ich solle mir das Essen am Arsch klatschen. Im übrigen wolle er sofort zum Chef, weil er sich das nicht gefallen lasse, daß sein Bettbezug zurückgeklappt worden sei, obwohl er ihn morgens beim Ausrücken extra glattgestrichen habe. Ich antwortete ihm ruhig, er könne jetzt nicht zum Chef, er solle eben einen Rapport-schein schreiben; dann schloß ich die Kostklappe. Als ich ungefähr 3 Zellen weitergegangen war, hörte ich Scheiben klirren und starke Schlaggeräusche. Ich stellte fest, daß J. seine gesamte Zelleneinrichtung demoliert hatte. Als ich zu ihm sagte, was haben Sie jetzt davon, sagte er, was macht das mir aus, ich setze mich auch während meiner ganzen Strafzeit in den Arrest."

Vorgeführt erscheint der Strafgefangene N.J. und erklärt: "Dreiviertel des Bettbezugs lag auf dem Zellenboden. Das habe ich dem Beamten gezeigt. Ich bat ihn, daß ich zum Dienstleiter vorgeführt werde. Dieser Bitte wurde nicht entsprochen. Daß sich der Beamte das Essen an den Arsch klatschen soll, habe ich nicht gesagt, sondern ich sagte: 'Ich esse nichts, solange ich nicht vorgeführt werde.' Ich habe geschrien, nachdem der Beamte die Kosttüre geschlossen hatte. Der Beamte hatte mir erklärt, daß ich nicht vorgeführt werden könne. Während des weiteren Wortwechsels sagte der Beamte u.a. zu mir: 'Ich ..unleserlich.' Darüber erregte ich mich so, daß ich 3 Fensterscheiben, 1 Waschbekken, 1 Closettdeckel, 1 Tisch und 1 Stuhl zertrümmerte."

Die Erregung des Gefangenen hatte ihren Grund ganz offen-

sichtlich darin, daß in seiner Abwesenheit seine Zelle gefilzt wurde.

Aufgrund der Persönlichkeit des Gefangenen, die in der Strafanstalt Nürnberg hinreichend bekannt war, hätte der Beamte mit dieser Reaktion des Gefangenen rechnen müssen.

2. Fallgruppe

Eine weitere Gruppe von Zellenzertrümmerern stellen die Gefangenen dar, die mit der Zellenzertrümmerung etwas demonstrieren wollen. Es sind Gefangene, die die Zellenzertrümmerung bereits Wochen zuvor für den Eintritt oder Nichteintritt eines bestimmten Ereignisses angekündigt haben. Sie haben beispielsweise in einer sie stark berührenden Angelegenheit mehrere Anträge und Beschwerden geschrieben, deren Verbescheidung auf sich warten läßt. Sie haben gegenüber Gefangenen und Beamten angekündigt, daß sie die Zelle zertrümmern werden, wenn nicht bis zu einem bestimmten Termin ein positiver Bescheid eintreffe. Die Mitgefangenen, die stark daran interessiert sind, an der Aggressivität ihres Mitgefangenen teilzuhaben, versäumen es nicht, den Gefangenen immer wieder zu fragen, ob er nun einen Bescheid habe. Sie setzen ihn unter Zugzwang, sein Versprechen einzulösen. Auch Beamte sehen dem drohenden Unheil mitunter interessiert entgegen. Diese Gefangenen machen sich dann am Terminstag in aller Ruhe an die Arbeit. Diese Zellenzertrümmerungen zeichnen sich dadurch aus, daß die Zelle bis auf den letzten verfügbaren Gegenstand auf den Leisten gehauen wird, wenn der Gefangene hierbei nicht gestört wird.

Die Schilderung einer Zellenzertrümmerung durch den Strafgefangenen N. in der JVA Zweibrücken im Jahre 1968 ist für diese Gruppe von Zellenzertrümmerern beispielhaft:

"Daß ich die Zelle kaputtschlage habe ich vorher jedem gesagt. Ich habe nicht durchgedreht. Ich habe an das Gericht, das Ministerium und an die Anstaltsleitung geschrieben, daß ich die Zelle kaputtschlage, wenn über meinen Wiederaufnahmeantrag nicht endlich entschieden werde. Dann haben Sie mir vom Ministerium plötzlich geschrieben, daß sie den Oberstaatsanwalt angewiesen hätten, den Wiederaufnahmeantrag beschleunigt zu bearbeiten. Dann war der Oberstaatsanwalt L. da. Der hat mir gesagt: 'Also N. - das mit dem Wiederaufnahmeantrag ist ja alles halb so wild. Selbst wenn Sie in dieser Sache freigesprochen würden, dann würde da die Zeit, die Sie abgesessen haben, auf die anderen 2 Jahre verrechnet werden.' Die anderen zwei Jahre sind aber noch gar nicht rechtskräftig. Wie man als ein Mann, der das Recht studiert hat, so etwas sagen kann, geht mir nicht in den Kopf. Das habe ich ihm auch gesagt. Und dann kam letzte Woche der Beschluß, daß mein Wiederaufnahmeantrag unzulässig sei, weil die Beweismittel nicht geeignet seien und was weiß ich. Da habe ich dann die Zelle kaputtgeschlagen. Das war mittags um halb eins. Von den beiden, die mit mir in der Gemeinschaftszelle lagen, war der eine noch im Hof, der andere hat noch gearbeitet. Ich habe mir Zeit gelassen. Ich habe zwischendurch 2 Zigaretten geraucht. Verschiedene Beamte - ich will die Namen nicht nennen - drei sind es - haben mir recht gegeben. Sie sagten: 'N., Du hast jetzt alles versucht, es bleibt Dir gar nichts anderes übrig.' Ich habe ja keine andere Möglichkeit mehr gehabt. Was sollte ich denn noch machen? Ich hab da unten einen solchen Packen Papier - alles abgelehnt."

3. Fallgruppe

Es gibt Gefangene, die unverhältnismäßig stark unter dem Eingesperrtsein leiden. Die Freiheitsstrafe trifft diese Menschen so unterschiedlich wie es einen Unterschied macht, ob man eine Schnecke oder ein Reh in Räume von gleicher Größe einsperrt.¹⁾

Bei diesen Gefangenen erleben wir Aggressivität nicht nur als feindliche Aggressivität gegen den Vollzug der

1) Vgl. Grzimek, S. 1 ff (3).

Freiheitsstrafe, sondern auch als Kontaktsuche. Sie wollen unbedingt raus aus der Zelle und in ein Krankenrevier, um Menschen um sich zu haben. Das Charakteristische dieser Fälle von Zellenbeschädigungen ist, daß sie oft verbunden sind mit Selbstbeschädigungen. Ebenso wie das Dienstmädchen, das sich im Bauernhof unwohl fühlt, Haus und Scheune ansteckt und glaubt, wenn alles abgebrannt ist, sei ihr Arbeitsplatz auch weg, so beschädigt und zertrümmert dieser Gefangene die Zelle, um den Vollzug der Freiheitsstrafe in dieser Zelle unmöglich zu machen. Der Strafgefangene R., den wir in der Landesstrafanstalt Bruchsal anhörten, ist ein solcher Gefangener. Er leidet sehr unter der Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit, unter dem Abbruch des Kontaktes zu seinen Mitgefangenen und unter der furchtbaren Stille. Er hat in verschiedensten Anstalten schon insgesamt 8 Jahre an Freiheitsstrafen verbüßt. Er kann eine große Zahl von Schnittverletzungen, die von Selbstbeschädigungen herrühren, vorweisen. Seinen Angaben zufolge hat er bisher circa fünfzehn Mal die Zelle kaputtgeschlagen und sich Schnittverletzungen beigebracht, um Hafterleichterungen zu bekommen. Oft habe er sie auch bekommen. Die Tür sei offengeblieben usw. In der Landesstrafanstalt Bruchsal setzt man ihn vorsichtshalber als Maurer und Tüncher ein, sodaß er innerhalb der Anstalt große Bewegungsfreiheit hat.

Es fällt auf, daß Zellenbeschädigungen und Zellenzertrümmerungen kaum von langfristigen und lebenslangen Gefangenen begangen werden. Es sind in erster Linie kurzstrafige Gefangene, die derartige Aggressionen zeigen.

3. Die Brandlegung in der Zelle

Die Brandlegung in der Zelle kommt selten vor. Die Angst, im Qualm und Rauch zu ersticken, bevor die Zellentür aufgeschlossen wird, sitzt tief. Ebenso wie sich der Lernprozeß aggressiven Verhaltens in der Strafanstalt über hundert Jahre zurückverfolgen läßt, so sind auch die Hemmungsmechanismen im Laufe von Generationen von Gefangenen erlernt.

A. Bertsch¹⁾ berichtet über Reaktionen von Gefangenen beim Gefängnisbrand auf dem Hohenasperg: "Mit blutenden Fäusten mühten sich die Eingesperrten, die Riegelwände hinauszuschlagen und die Türfüllungen zu durchbrechen. Die Leute waren nach ihrer Befreiung aus dem lichterloh brennenden und bis auf die Grundmauern zerstörten Bau zunächst noch so betäubt und gelähmt, daß es zu keiner Entweichung kam. Ein Teil derselben hat bei den Löschungs- und Rettungsarbeiten aner kennenswerte Dienste geleistet. In den Briefen zitterte noch lange die tiefe Erschütterung dieser Schreckensnacht nach. Einer von ihnen meinte: "So wie in dieser Nacht, wird es sein, wenn der jüngste Tag anbricht."

Während Selbstbeschädiger und Zellenzertrümmerer den Ablauf des Geschehens unter Kontrolle haben, spielt der Brandstifter mit dem Leben. Der Gefangene N.Y., geboren am 20.10.1935, verbüßte im Jahre 1971 in den Nürnberger Strafanstalten eine Freiheitsstrafe von 2 Jahren wegen fortgesetzter Notzucht u.a. Er befand sich im Erstvollzug. Der Gefangene wurde am 15.12.1971 mit einer Hausstrafe von 14 Tagen Arrest mit allen zulässigen Schärfungen belegt. Anläßlich der Untersuchung durch den Anstaltsarzt auf Arrestfähigkeit gab der Gefangene an, ein Messer geschluckt zu haben.

1) Bertsch, S. 47.

Die Durchleuchtung bestätigte seine Angaben. Der Gefangene wurde deshalb und weil die Gefahr weiterer Selbstbeschädigungen bestand, am 15.12.1971 in einer Beruhigungszelle untergebracht. Am 18.12.1971 wurde der Gefangene stundenweise, am 19.12.1971 endgültig aus der Beruhigungszelle genommen und in die Krankenabteilung verlegt.

Als der Gefangene zur Verbüßung der Hausstrafe am 21.12.1971 in die Arrestzelle gebracht worden war, löste er 4 Schrauben der Toilette und verschluckte sie. Daraufhin wurde er erneut in einer Beruhigungszelle untergebracht. Dort kündigte er an, daß er seinen Haftraum zertrümmern und anschließend anzünden werde, sobald er aus der Beruhigungszelle komme. Dies werde er solange tun, bis man nachgeben werde. Auf Anraten des Anstaltsarztes ordnete der Anstaltsleiter an, daß der Strafgefangene seinen Arrest in der Beruhigungszelle zu verbüßen hat, solange in erhöhtem Maße die Gefahr der Selbstbeschädigung und gewalt-samen Gefährdung der Ordnung anhalte.

Im Hausstrafenbuch der Landesstrafanstalt Bruchsal 1973 fanden wir unter Nr. 201 die Eintragung einer Hausstrafe von 4 Tagen verschärften Arrest wegen Zellenbrandandrohung.

Ausweislich einer Eintragung unter Nr. 10 des Hausstrafenbuchs der Landesstrafanstalt Bruchsal des Jahres 1972 wurde der Gefangene A.N. wegen Trunkenheit und Brandlegung in der Zelle mit einer Hausstrafe von 3 Tagen verschärftem Arrest belegt.

In der Nacht vom 1. zum 2.6.1974 wird der am 8.11.1952 geborene U-Gefangene D.N. der VZA Lörrach aus Sicherheitsgründen in die Beruhigungszelle (Arrest) im Kellergeschoß verbracht. Am Nachmittag des 2.6.1974 berichten Gefangene, Hausreiniger und Küchenhelfer über Brandgeruch, der aus dieser Zelle komme, dem Verwalter L.. Verwalter L. meldet den Vorfall wie folgt: "Nach Öffnung der Zelle war diese voll Qualm und Rauch und völlig dunkel. N. lag auf einer Schaumstoffmatratze in etwa 50 cm von der Tür. Es waren seine Füße sichtbar. Er wurde auf den Gang

herausgezogen und in erster Hilfe vorzüglich versorgt. Nach 4 Minuten war er wieder bei Bewußtsein. Der Anstaltsarzt Dr. T. wurde danach von mir um 16 Uhr 10 verständigt. Er traf hier gegen 16 Uhr 30 ein und untersuchte den Gefangenen. Um 17 Uhr wurde N. von Herrn Verwalter R. in der Zelle mit 2 Wolldecken, Schaumstoffmatratze ohne Bezug und trockenen Anstaltskleidern versorgt und war wieder unter Verschuß. Sachschaden: 2 auf etwa 40 cm ausgebrannte Wolldecken à 20.-- DM und Reinigung der Matratze mit Bezug DM 20.-- Gesamtschaden: 60.-- DM." gezeichnet Verwalter L.

Am Tage zuvor war ein Fluchtversuch des Gefangenen N. vereitelt worden. Es können daher durchaus Suizidabsichten unterstellt werden.

Der taubstumme O.N., geboren am 27.8.1932, befand sich im Juni 1972 aufgrund Mordverdachts im Untersuchungsgefängnis in Nürnberg. Am 3.6.1972, gegen 22 Uhr 45, steckte er seinen Haftraum in Brand.

Der Anstaltsarzt erachtet ihn für sein Tun voll verantwortlich. Der Gefangene gibt als Begründung seines Verhaltens an: "Wegen so schwerer Alpträume."

Am 5.6.1972 zerriß O.N., inzwischen in der Beruhigungszelle untergebracht, seine Anstaltskleidung und beschmierte die Wände seines Haftraumes mit Kot.

Im Sommer 1976 zündet nach einer Meldung der DPA vom 1.7.1976 ein 29 Jahre alter Gefangener der Nürnberger Justizvollzugsanstalt die Beruhigungszelle an und zieht sich in dem Feuer schwere Verletzungen zu. Die Anstaltsleitung erklärte gegenüber der Presse, der Gefangene habe nur demonstrieren wollen und nicht die Absicht gehabt, sich etwas anzutun. Dem Gefangenen, der wegen mehrerer Sittlichkeitsdelikte eine Freiheitsstrafe verbüßte, war ein beantragter Urlaub auf Ehrenwort nicht gewährt worden. Der Gefangene hatte daraufhin die Zelle zertrümmert und war alsdann in die Beruhigungszelle gebracht worden.

4. Urinieren und Absetzen der Fäkalien

Als vor einigen Jahren in einem Berliner Arnachistenprozeß der Angeklagte plötzlich die Hose herunterließ, seine Fäkalien im Gerichtssaal absetzte und versuchte, die Akten vom Richtertisch zu nehmen, um sein Gesäß mit dem Papier zu reinigen, wurde dieser Vorfall in

der Presse mit größtem Erstaunen und Unverständnis für ein derartiges menschliches Verhalten aufgenommen. Das Wissen um diese Form menschlichen aggressiven Verhaltens ist in Vergessenheit geraten. Eine Filterung des verbalaggressiven Vokabulars zeigt uns jedoch einen beachtlichen Prozentsatz von Begriffen der sogenannten Fäkalsprache.

Bei der Beobachtung verbalaggressiven Verhaltens finden wir verschiedene Steigerungsformen. Tilmann Moser¹⁾ berichtet von aggressiven Phantasien mit Urin bei jugendlichen Strafgefangenen.

"Werner sagt plötzlich in Wut zu Jochen: 'Wenn ich Dich draußen sehen würde, mit 2 Kameraden, weißt Du was ich dann machen würde?' Die anderen freuten sich schon und spotteten: Irgendwas Homosexuelles, aber er sagt: 'Sie würden Dich festhalten, und ich würde Dich von oben bis unten und umgekehrt anpissen.' Die Gruppe phantasiert sofort mit: Schwedentrunk, den Hals aufsperrn, reinpissen, überschwemmen, Polizisten anpissen, dann kommt es auf Frauen: Anpissen. Friedrich erzählt eine Geschichte aus einem Dorf, wie Jungen eine kleine Nutte mitnahmen und anpissen. Werner sagt, wenn er eine große Wut habe und könne jemanden anpissen, dann sei sie plötzlich weg. Ich frage: wieso; er sagt: Na, wenn man jemand was antun könne, was ihn nicht freut, dann 'macht das manchmal Spaß.' Wenn es gegen Frauen geht, bremst meistens August, er sagt: 'Anpissen ja, aber nicht Mädchen'."

An anderer Stelle berichtet Moser²⁾ von einer entsprechenden Geste.

"Einer geht, um August wieder zu holen, kommt aber empört zurück und zeigt die Geste, mit der ihn August empfangen habe: Er würde uns alle anpissen, einschließlich mich (Moser). Horst und Peter regen sich auf, fühlen sich direkt betroffen und wollen ihn schließlich daraufhin ganz hinausweisen.³⁾

1) Vgl. Moser, S. 150.

2) Vgl. Moser, S. 104.

3) Sozialpsychologische Studien über subkulturelle Gruppen dürften über den engen Bereich des hier aufgezeigten Verhaltens überraschende Ergebnisse zur Symbolik bringen. So berichtet Jean Genet in seinem Tagebuch eines Diebes S. 236 von der Sitte von Einbrechern, in der Nähe des Tatorts ihre Bedürfnisse zu verrichten. "Vielleicht erleichterte er sich wie jedesmal, wenn er einen Einbruch beging. Nachts, wenn es dunkel ist, läßt er seine Hose herunter, gewöhnlich vor der Einfahrt oder im Hof hinter dem Treppenhaus. Diese Vertraulichkeit läßt ihn wieder Mut fassen. Ein Haufen, das weiß er, heißt in der Gaunersprache 'ein Posten'. 'Werd einen Posten aufstellen', sagt er. 'Dann können wir ganz beruhigt sein und wir kommen uns hier nicht so fremd vor.'"

Wir konnten folgende Fälle feststellen, in denen Gefangene durch Urinieren und Absetzen der Fäkalien ihre Aggressivität auslebten.

1. Fall

Peter R., geboren am 11.3.1940, wurde der Landesstrafanstalt Bruchsal am 5.3.1975 zur Verbüßung einer Restfreiheitsstrafe von 304 Tagen aus einer Freiheitsstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten wegen Betrugs zugeführt. Die Einweisungskommission war über Peter R. zu folgenden Erkenntnissen gelangt: "Im Werdegang des Peter R. fällt auf, daß er erstmals nach der Ehescheidung in gravierender Weise straffällig wurde, wobei die Begehungsweisen stets gleichbleibend sind. Daraus läßt sich ableiten, daß hochstaplerische und egoistische Neigungen vorhanden sind, die weitgehend verfestigt zu sein scheinen. Peter R. versucht mit allen Mitteln, sich einem ernsthaften Gespräch zu entziehen. Einerseits möchte er den Eindruck erwecken, daß ihm nichts an der Meinung des Gesprächspartners liege. Aus seiner Gesprächsunwilligkeit darf jedoch geschlossen werden, daß ihn tiefliegende Ängste an der Preisgabe bewußter und unbewußter Schwächen hindern. Hinter seiner vordergründigen Selbstsicherheit sind Minderwertigkeitsgefühle zu erkennen, die ihn die Situation als Gefangener besonders schlecht ertragen lassen. Durch Provokation möchte er seine Umwelt dazu bringen, daß sie Schwächen erkennen läßt, die ihn wiederum aufwerten. Die beschriebene Situation ist bei Peter R. augenblicklich deshalb so zugespitzt, weil seine tatsächliche und hier bekannte Lebensweise sich von seinem Wunschselbstbildnis Arzt mit hohem Prestigeanspruch sehr unterscheidet. Auch für sein Leben in Freiheit, soweit bekannt, ist kennzeichnend, daß er sich mit der Realität nicht abfinden kann. Aus diesem Grund muß davon ausgegangen werden, daß er auch künftig Gefahr läuft, in einer selbst zurechtgelegten Wunschwelt zu leben und erneut in Straffälligkeit auszugleiten. Die Problematik verschärft sich noch dadurch, daß keine Anzeichen von Selbstkritik feststellbar sind und er keine Notwendigkeit einer Änderung seiner Verhaltensweisen zu sehen scheint. Unter Würdigung aller Umstände kann im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht von einer günstigen Prognose ausgegangen werden."

Zitiert aus dem Beschluß der Einweisungskommission vom 20.2.1975.

Der Anstaltsarzt kommt aufgrund seiner Eingangsuntersuchung zu folgender Beurteilung:

"Psyche: Stammt aus unvollständiger Familie, wurde von der Mutter maßlos verwöhnt, von daher resultieren erhebliche Minderwertigkeitsgefühle und eine verfestigte, infantilistische Haltung, somit erhebliches Defizit zwischen Leistungsniveau einerseits und Lebens- und Prestigeansprüchen andererseits. Mit dem Ergebnis des gespreizten Gehabes eines Pseudointellektuellen. Ansätze von Einsicht scheinen vorhanden zu sein, kaum aber die Fähigkeit danach zu handeln. Querulatorische Züge sind unverkennbar. 6.3.75 P-RMD"

Im Mai 1975 fällt Peter R. dadurch auf, daß er "Schimpfkannaden in seiner Zelle herumbrüllt" und die Nahrung verweigert. Er wird in die Beruhigungszelle verbracht, wo er gegen die Tür uriniert und seine Fäkalien absetzt. Er verstopft den Zellen-
spion mit dem Hausschuh und verlangt wütend eine Konferenz in der B-Zelle mit dem Anstaltsleiter, dem Anstaltsscharlatan (Arzt) und einem Protokollführer. Nach der Entlassung aus der B-Zelle setzt er seinen Hungerstreik fort und wird schließlich vom Anstaltsarzt in das Vollzugskrankenhaus Hohenasperg überwiesen. Dem Anstaltsleiter kommt schließlich der "Verdacht", Peter R. könnte geisteskrank sein. Der Anstaltsarzt berichtet dem Chef-
arzt des Vollzugskrankenhauses Hohenasperg: "Ich bedauere, zugeben zu müssen, daß eigentlich der Bruchsaler Anstaltsleiter zuerst auf die Idee kam, der obengenannte könnte geisteskrank sein, während ich ihn lediglich als einen extrem geltungsbedürftigen, querulatorischen, aggressiven psychopathischen Störer angesehen hatte. In der Tat konnte ich bis jetzt Symptome einer echten Geisteskrankheit nicht explorieren. Inzwischen wurde bekannt, daß er bereits früher auf dem Hohenasperg war. Aus ihrem Krankenblatt war nun zu entnehmen, daß er im August 1969 dort einen schizophrenen Schub gehabt hatte. Immerhin gibt sein Verhalten Anlaß, die Diagnose stationär zu überprüfen."

2. Fall (aus den Nürnberger Strafanstalten)

Am 17.2.1972 schreibt Oberverwalter N. folgende Meldung über den Strafgefangenen Otto L., geboren am 30.7.1947: "Am 17.2.1972 wurde ich gegen 9 Uhr von dem Arrestbeamten R. telefonisch informiert, daß der im Arrest einsitzende Strafgefangene Otto L. nach Eröffnung mehrerer Rapportscheine das Fenster der Arrestzelle zertrümmert habe. Am gleichen Tag gegen 9 Uhr 15 wurde ich wieder von obigem Arrestbeamten informiert, daß L. sich mit einem Glas-splitter mehrere Schnittwunden am Arm beigebracht habe. Daraufhin ging ich zu L. in die Arrestzelle. Ich stellte folgendes fest: L. stand circa 10 cm hoch im Wasser. Bekleidet war er nur mit einer Unterhose. Er grinste mich an. Als ich ihn fragte, was er eigentlich damit erreichen wolle, gab er mir keine Antwort, sondern verstärkte sein Grinsen. Als ich ihm sagte, daß er so mit mir auf keinen Fall etwas erreichen könnte, sagte er, daß das ihm gleich sei. Gegen 11 Uhr 50 wurde ich von dem Podiumsbeamten R. angerufen, daß aus der Arrestzelle mittlerweile Wasser laufe und, daß aus der Arrestzelle starke Schlaggeräusche zu hören seien. Als ich anschließend L. in der Arrestzelle wiederum aufsuchte, war dieser damit beschäftigt, das vor circa 14 Tagen neu einbetonierte Liegebrett zu zerlegen."

Gemäß Nachtrag zu dieser Meldung hatte der Gefangene L. folgende Gegenstände in der Arrestzelle zerstört: 4 Fensterscheiben, einen Spüler mit Abdeckblatt fürs WC, eine Lampe, ein Liegebrett mit Kopfkeil, zwei Essenstöpfe.

Der Gefangene hatte außerdem sich an Ober- und Unterarm zahlreiche Schnittwunden beigebracht, ließ diese von dem Sanitätsbeamten aber weder verbinden, noch behandeln. Zu Oberverwalter N. sagte er: "Da schauns her, so schaut nächstens dem T. sein Gesicht aus."

Mit Zustimmung des stellvertretenden Anstaltsleiters sowie des Anstaltsarztes Dr. N. wurde Otto L. in die B-Zelle verlegt. Gemäß Meldung von Oberverwalter N. vom 17.2.1972 heißt es über das weitere Verhalten von L. in der B-Zelle: "In der B-Zelle tobt L. weiter, da er hier keinen Angriffspunkt findet, äußert sich das in Brüllen und Schreien. Im übrigen hat er aus dem Absperrgitter uriniert."

Am nächsten Tag betritt Oberwachtmeisteranwärter R. um 6 Uhr 20 die B-Zelle Nr. 102 des Gefangenen Otto L.. Beim Öffnen der Zellentür kommt ihm ein stinkender und beißender Geruch entgegen. Er stellt fest, daß der Gefangene L. seine Zellenwände und den Fußboden regelrecht mit Kot beschmissen hat. Außerdem hat er wieder seinen Plastikwasserkrug zerkleinert und drei Schaumgummimatratzen, die sich im Vorraum befanden, mit Kot beschmiert und beschädigt.

Diplom Psychologe T. gibt am 18.2.1972 folgende Stellungnahme ab: "Mit dem Strafgefangenen L. habe ich mich im Zusammenhang mit dessen neuerlichem grob ungebührlichen Verhalten wiederholt unterhalten. L. hat offenbar nunmehr ernsthaft das innere Bestreben, die ausgesprochene Arreststrafe über sich zu ergehen lassen. Er hat jedenfalls versprochen, sich ordnungsgemäß zu verhalten. Sollte L. dieses Versprechen tatsächlich einlösen, so sollte man ihm dies als Zeichen einer Bereitwilligkeit zu einer Verhaltensänderung zugute rechnen und weitere Hausstrafen auf bereits vorliegenden Strafrapportsmeldungen zur Bewährung aussetzen. Auf die Dauer gesehen wird L. auch weiterhin als außergewöhnlicher Vollzugsstörer auffällig bleiben. Insbesondere versucht L. durch demonstratives und provokatives Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um eventuell vorzeitig eine Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt zu bewirken. Dabei neigt der Gefangene manchmal dazu, im Verlauf auch bewußt herbeigeführter provokativer Auseinandersetzungen mit Beamten sich in eine derart massive Hartnäckigkeit hineinzusteigern, daß er die Kontrolle über seine Selbststeuerung zu verlieren droht. In solchen Situationen dürfte dann unter Berücksichtigung der anderen Orts gutachtlich festgestellten frühkindlichen Hirnschädigung eine zumindest verminderte Zurechnungsfähigkeit als wahrscheinlich anzunehmen sein. In Anbetracht offenbar besonderer Umstände in der Persönlichkeit des Gefangenen wäre zu überprüfen, ob für L. eine Verlegung in eine andere, für ihn besser geeignete Anstalt oder eine vorzeitige Einweisung in die Heil- und Pflegeanstalt in Frage käme."

3. Fall

Den Fall des wegen Mordverdachts in der U-Haftabteilung der Nürnberger Strafanstalten im Jahre 1972 einsitzenden taubstummen Gefangenen Kuno N. haben wir im Kapitel Brandlegung in der Zelle dargestellt.

Der Gefangene hatte am 5.6.1972 seinen Haftraum in Brand gesetzt und am 5.6.72 seine Anstaltskleidung zerrissen und die Wände seines Haftraumes mit Kot beschmiert.

In der Gefängnisliteratur finden wir bei Georg Fuchs¹⁾ folgende Schilderung: "..... Und ganz in unserer Nähe kreischt plötzlich einer mit einer gräßlichen, ganz hohen Weiberstimme auf und stößt die abscheulichsten, ekelerregenden aller Schimpfwörter aus: Ein wahres sich Erbrechen von innerlich aufgestauter Qual, Rachsucht und ohnmächtiger Wut. Man hört und spürt, wie der Schreier mit Schaum vor dem Munde gegen die Tür rast, wie wenn er sich seinen Schädel einrennen wollte. - 'Das ist der R.', sagt der Beamte. 'Auch so einer - Morgen werden wir ja wieder die Bescherung haben: Alles in der Zelle und die Wände hoch hinauf mit dem eigenen Kot beschmiert und eines schönen Morgens, wenn wir bei ihm aufsperrn, wird er selber an der Heizung hängen, wie ein gefrorenes Handtuch.'"

An anderer Stelle berichtet Fuchs²⁾ über das Verhalten des "Karussell-Willi" in der Arrestzelle. "Im Käfig ward er sofort zum Tier: Heulte wie ein Wolf, bellte wie ein Hund, wieherte wie ein Roß, brüllte wie ein Stier, fraß aus seiner Kostschüssel wie die Sau aus dem Troge, ließ Kot und Urin seiner Wege gehen, wie das Vieh im Stalle, beschmierte sich das Gesicht damit und verschlingt schließlich gar seine eigenen Exkremeate. Man meldet dem 'Ober'. Der, ein Kenner solcher Einbrüche des Viehischen in die Menschheit, sagt: 'Nur gehen lassen! Schaden kanns ihm nicht!' Richtig: Nach ein paar Tagen schläft er und schläft bis der Arzt kommt, ihn säubern und in die Badewanne stecken läßt, wogegen er nun auch keine Einwendungen mehr erhebt, um dann in der Stube der Leichtkranken am Tische zu sitzen und die armen Schatten der Schwindsüchtigen, die dort immer herumhusten, mit erlogenen Schweinereien zu ergötzen, die er erlebt haben will. Keiner glaubts ihm; aber keiner sagt etwas dagegen; man ist sehr duldsam an diesem Orte der Absterbenden. - Er hat mir das alles erzählt, wie als ob es eine Heldentat wäre. Namentlich auf den Anfall von Koprophagie war er ungemein stolz: 'Macht nicht jeder he? - Der Alte hat mir sagen lassen, ich sollt mirs gut schmecken lassen! Hab ich getan! - Ein Urvieh der Alte! Hat Humor im Leib!' Und dann lachte er, ob über den Alten oder über sich selbst, blieb bei ihm zweifelhaft, wie fast alles andere auch."

1) Fuchs, S. 91.

2) Fuchs, S. 258.

Die dargestellten Fälle lassen folgende Schlußfolgerungen zu: Die beschriebene Verhaltensform begegnet vorwiegend bei vermindert Zurechnungsfähigen, Psychopathen, Verhaltensgestörten und kontaktgestörten Einzelgängern. Besonders charakteristisch ist die Geltungssucht der jeweiligen Gefangenen und der Demonstrationscharakter des Verhaltens. Die eigene Zelle wird gemieden. Bevorzugter Ort des Geschehens ist die Arrest- und Beruhigungszelle.

Der als Fall 3 geschilderte Fall des taubstummen Gefangenen Kuno N. ist insoweit auffallend, als hier der Gefangene seine eigene Zelle mit Kot beschmiert. Hier wird die eigenaggressive Tendenz des Verhaltens deutlich.

Der Gefangene begründet sein Verhalten mit schwersten Alpträumen. Das Beschmieren der Wände mit Kot muß gleichzeitig symbolisch gesehen werden. Der Gefangene sieht sich umgeben von Kot: Er identifiziert sich mit dem letzten Dreck.

Den Charakter einer Selbstbeschädigung hat auch das Verhalten des "Karussell-Willi", der sein Gesicht mit Kot beschmiert und seine Exkremente aufißt.

Es ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß das aufgezeigte Verhalten deswegen auf die Mißbilligung der großen Mehrheit der Gefangenen stößt, weil auch die Verunreinigung der Arrest- und Beruhigungszelle als mittelbar gegen die Häftlingsgemeinschaft gerichteter Akt angesehen wird. Jeder könnte der Nächste in der Zelle sein.

Unter anderen Umständen und an anderem Ort kann ein solches Verhalten jedoch uneingeschränkten Beifall erhalten.

Werner Scheu¹⁾ testete die Reaktion seiner Mitgefangenen auf das eingangs geschilderte Verhalten eines

1) Vgl. Scheu, S. 8.

angeklagten Anarchisten in einem Berliner Gerichtssaal: "Tat und Darstellung wirkten abstoßend, dennoch gab es unter fast 70 von mir befragten Insassen keinen, der nicht voll schadenfroher Genugtuung das Geschehen zur Kenntnis genommen hätte. Es handelte sich dabei fast ausschließlich um Männer, die keinesfalls als hoffnungslos asozial zu gelten haben, deren ästhetisches Empfinden noch längst nicht abgestumpft war (Alarmiert durch die Erkenntnis, daß auch ich eine gewisse Befriedigung empfand, hatte ich überhaupt erst die Befragung begonnen)."

5. Palimpseste

Mit Bedauern muß man feststellen, daß in den vergangenen Jahrzehnten durch Renovierungen, Umbauten und Abriß von Strafanstalten eine nicht schätzbare, aber wohl sehr große Zahl von schriftlichen Zeugnissen von Gefangenen für immer verloren ging. Es scheint, daß trotz der Pionierarbeit eines Lombroso denen, die sich wissenschaftlich mit dem Gefangenen und dem Strafvollzug befaßten, die Sammlung von Palimpsesten in den Strafanstalten eine zu mühsame und vielleicht auch zu dreckige Arbeit war. Möglicherweise befand man sich auch in dem Irrtum, daß diese Arbeit nicht mehr lohne, da nunmehr andere und bessere Erkenntnisquellen zur Verfügung stünden.

Einige Hinweise über Verfasser und Inhalt von Inschriften fanden wir in den Haftmemoiren.

Wolfgang Werner¹⁾ über Palimpseste in der Arrestzelle der Strafanstalt Aachen:

1) Werner, S. 125.

"Auch dort an den Wänden waren Zeichnungen, Verse und Flüche zu finden. Ich las alles durch, sprach mit mir selbst, nur um eine Stimme zu hören oder sagte Gedichte und Liedverse auf".

Derselbe¹⁾ an anderer Stelle: "Auf den Blechtöpfen waren Sprüche und nackte Frauentheile gekratzt mit Versen darunter. Hakenkreuze sah man auf dem Grund der Schüssel, wenn man das Essen an die Stelle schob." An anderer Stelle²⁾ berichtet Werner über die Transportzelle des Wuppertaler Gefängnisses: "Erwachsene kamen auf Gemeinschaft und Jugendliche auf Einzelzelle. Wieder war mir nur eine Möglichkeit zum Lesen gegeben, nämlich die widerlichen, eingeritzten Schriften in den Wänden.

Ich las sie und las sie immer wieder, nur damit die Zeit verging. Wieder und wieder lernte ich neue Verse und Zeichnungen kennen, ganze Bilderbücher über den Geschlechtsverkehr".

Marie Hoff³⁾ berichtet aus dem Weiberzuchthaus in Dresden vor dem ersten Weltkrieg:

"Verschiedene frühere Insassinnen hatten sich darin verewigt und ihre Herzensergießungen Tür und Wänden anvertraut, sie mittels einer Haarnadel einritzend. Selbst der Mantel des Heizungsrohres trug derartige Inschriften.

In einer frommen Regung hatte eine Gefangene folgenden Vers deutlich lesbar daraufgeschrieben:

'Wer nicht des Morgens betet
bleibt arm den ganzen Tag,
sein guter Engel scheidet
und ruft Ihn seufzet nach,
ich kann Dich nicht be'

Hier brach die Schrift jäh ab mit einem Kritzel. Augenscheinlich war die Schreiberin gestört worden. Darunter hatte eine mehr zynisch veranlagte Nachfolgerin ein paar ganz abscheuliche Fratzen gemalt."

Rainer Rohme⁴⁾ schildert seine Empfindungen und Motive beim Anfertigen einer Zellenmalerei in einem russischen Gefängnis nach dem zweiten Weltkrieg:

"In wenigen Tagen hatte ich mit einem angerußten Streichholz, das ich auf einem der täglichen viertelstündigen Rundgänge im Gefängnishof aufgelesen hatte,

1) Werner, S. 115.

2) Werner, S. 69.

3) Hoff, S. 149.

4) Rohme, S. 36.

Zeichen an die Wand gezeichnet. Als es mir aber schließlich gelang, mehrere solcher Streichhölzer zu sammeln, empfand ich das Bedürfnis, künstlerisch tätig zu werden und begann, kleine Bilder an die Wand zu zeichnen. Auch ein Zeichen wollte ich hier verewigen, das Zeugnis davon geben sollte, daß ich hier die schlimmsten Stunden meines Lebens verbracht hatte. Aus früheren astrologischen Studien heraus, die mich in die Welt eines Albertus Magnus, eines Kettler und eines Nostradamus geführt hatten, kannte ich die Bedeutung, die man den Planeten zusprach. Hier war der große Glücksstern Jupiter, der mein Leben hochgetragen hatte zu Ansehen und Lebensfreude. Hier war der große Unglücksbringer Saturn, der dieses Glück zerstört und mich in die tiefen menschlichen Leiden gestürzt hatte. Eine Opposition Saturns, Jupiters, das war wohl der richtige Ausdrück für meine Lage. Dieses Zeichen malte ich also mühsam mit meinen Streichholzstümmeln an die Wand. Vielleicht würde einmal ein Leidensgefährte in dieser Zelle sein, der etwas von der Kunst des Sternlesens versteht. Für ihn sollte die Botschaft bestimmt sein: Hier war vor Dir ein Lebensgefährte, der durch die Gunst Fortunae zu Ehren und Glück aufgestiegen war und durch den harten Willen eines unerbittlichen Schicksals in die tiefste Tiefe menschlicher Erniedrigung gestoßen wurde."

Henry Jaeger¹⁾ verdanken wir folgendes Stimmungsbild:

"Es war, als sei eine Feindschaft in ihm ausgebrochen, als sei er in zwei Menschen zerfallen, die sich hier in der Beruhigungszelle bekämpfen. Ruhiger wurde er erst wieder, als er entdeckte, daß die Wände mit Sprüchen und unzüchtigen Zeichnungen beschmiert waren. Und das fesselte ihn. Er sah die grobe Darstellung einer Frau, die mit geöffneten Schenkeln lag: Schamhaare und überdimensionale Schamlippen, dazwischen....ach, dachte Labitzke. Und was einen Augenblick lang in seiner Vorstellung auftauchte, war auch auf die Wand geschmiert - von unbegabten Händen. Und dann war da noch, in die Wand gekratzt, ein gewaltiger Phallus - aufragend wie ein Totempfehl. Seine aufkeimende Geilheit war wie ein Schmerz, wurde ganz plötzlich zur Traurigkeit, den Tränen nahe. Er umging diese Bilder der Not, ging nun an den vier Wänden herum, las die Worte, die im Zorn, in der Verzweiflung von verschiedenen Männern auf die Wand übertragen worden waren. Er deutete mit dem Finger darauf, las langsam und laut: 'Rache ist süß!' Das gefiel ihm. 'Einmal wird man euch alle aufhängen!'

1) Jaeger, Die bestrafte Zeit, S. 115.

Auch das hatte seinen Beifall. - 'Mutter, sie haben mich umgebracht!' Das erschien ihm zu weichlich. 'Gisella, Du bist mein alles', 'blödes Zeug,' brummelte er. Besser war schon 'Bald kommt die Nacht der langen Messer.' Und: 'Ob sie uns lieben oder hassen, einmal müssen sie uns laufen lassen.' Es kam etwas auf polnisch, und wenn Kabitzke diese Sprache verstanden hätte, hätte er lesen können: Ihr deutschen Mörder! Noch ist Polen nicht verloren! Italienische und russische Wörter waren eingeritzt. Er verstand sie nicht. Die Jahreszahlen jagten ihm Schrecken ein. Da hatten ein paar ihre Strafzeit eingeritzt. Er rechnete: Einer hatte schon 16 Jahre gesessen. Ein anderer hatte 13 Jahre hinter sich gebracht. Und dann war, wie ein Jubelschrei in die Wand geschrieben: 'Noch 17 Tage, dann bin ich frei.'"

Wäre es nicht versäumt worden, die Masse der in Stein, Beton, Eisen, Stahl, Blech und Holz geritzten Inschriften und Bilder in den Strafanstalten, Gerichtsgefängnissen und Polizeigewahrsamen zu sammeln, stünde uns heute ein einmaliges Zeugnis des Strafvollzugs zur Verfügung. So bleiben nur Bruchstücke und die Hoffnung, daß wenigstens diese erhalten bleiben. So wertlos dem Vollzugsbediensteten das Gekritzel im Einzelfall erscheinen mag, so wertvoll könnte die Auswertung der Masse der Bruchstücke sein.

6. Das Schreien innerhalb und außerhalb der Zelle

a) Das Schreien des Gefangenen in der Zelle richtet sich meist gegen einzelne Akte von Vollzugsbeamten. Vielfach ist es der Anfang einer Kette von Aggressionen. Dem Schreien folgt das Schlagen gegen die Zellentür und Zellenwände und die Zerschlagung des Zelleninventars. Schließlich bringt sich der Gefangene Selbstbeschädigungen bei und wird in die Beruhigungszelle verbracht. Die Beamten fürchten die Auslösung von Gruppenaggres-

sivitäten. Der Funke kann auf die ganze Anstalt überspringen. Der Gefangene L.R. der JVA Zweibrücken: "Wenn da einer anfängt zu schreien, dann schreien viele mit. Dann werfen sie Dosen und alles mögliche Zeug durch die Gitter."

In Kenntnis dieser "Gefahr" wählen Gefangene oft Zeiten, zu denen möglichst viele Gefangene von dem Schreien und Toben in der Zelle Notiz nehmen, vor allem die Zeit nach 17 Uhr, zu der die Gefangenen von den Arbeitsbetrieben zurück sind.

b) Nicht immer handelt es sich bei dem Schreien auf der Zelle um feindliche Aggressivität des Gefangenen. Fast jeder Gefangene spürt den Drang, sich einmal richtig auszuschreien. Der Gefangene Z.R. der JVA Zweibrücken: "Manchmal fühlt man einen Kloß im Hals und hat das dringende Bedürfnis zu toben und zu schreien." Nur wenn alle Gefangene in ihren Zellen mitschreien, kann der Gefangene dies relativ gefahrlos tun, ohne diszipliniert zu werden. Dieses befreiende Schreien finden wir daher in der Gruppe. Es ist dies für die Gefangenen ein besonderer Genuß. Man erlebt sich in der Gemeinschaft nachts, wo man in der Regel allein ist, wie zum Beispiel an Silvester. Man fühlt sich im Lärmen verbunden mit den Menschen draußen. Findet in der Nähe eine Demonstration statt, ist die Bereitschaft groß, Anschluß an diese Lärmkulisse zu finden. Spontan werden Lieder mitgesungen. Es gibt auch Augenblicke, die Beamte und Gefangene in gleicher Weise in den Bann schlagen, wo man sich gemeinsam, wenn auch durch Zellenwände getrennt, lauthals freuen darf, wie z.B. wenn in einem wichtigen Fußballspiel die Tore fallen. Gefangene und Beamte erleben in Kriegszeiten in ausländischen Strafanstalten gemeinsam Sieg und Befreiung.

c) Schließlich ist das Schreien in der Zelle, vor allem des Untersuchungsgefangenen, eine Form der Kontaktsuche. Wie das Lamm, das seine Herde verloren hat, instinktiv schreit, so schreit der Untersuchungsgefangene, um wieder Anschluß an die menschliche Gemeinschaft zu finden, von der er abrupt getrennt wurde. Der Gefangene hofft, daß seine Signale irgendwo ankommen, sei es bei Mitgefangenen, bei Menschen außerhalb der Mauer oder bei Beamten. Er will eine Reaktion um jeden Preis und wenn sie darin besteht, daß er gemeldet wird, zum Strafrapport vorgeführt wird und eine Hausstrafe gegen ihn ausgesprochen wird.

d) Wird der Gefangene schließlich an Händen und Füßen gepackt in die Beruhigungszelle geschleppt, so ist sein Schreien ein ohnmächtiger, letzter Protest. Sowohl durch das Schreien in der Zelle, als durch das Schreien beim Verbringen in die Beruhigungszelle erwirbt sich der Gefangene kein Ansehen bei Mitgefangenen. Im Gegenteil. Er wird schnell in der Hierarchie der Subkultur des Gefängnisses den "Matten" (Psychopathen und Debile) zugerechnet.

7. Das Anschreien von Beamten

Es gibt kaum eine aggressive Verhaltensform des Gefangenen, die den Beamten mehr verletzt. Es gibt zugleich kaum eine Aggression des Gefangenen, die diesem mehr Selbstbestätigung und Ansehen bei Mitgefangenen verschafft. Der Beamte fürchtet den Schreier aus einer Reihe von Gründen und behandelt ihn mit großer Vorsicht

und Zurückhaltung.¹⁾ Der Schreier genießt bald eine Vorzugsstellung unter den Gefangenen.

Spricht ein Gefangener in Gegenwart von Mitgefangenen, etwa im Arbeitsbetrieb, etwas lauter mit dem Werkbeamten, kann gegebenenfalls sofort eine Meldung erfolgen. Dem Beamten passiert im Vollzugsalltag manche Ungeschicklichkeit und Tolpatschigkeit. Er vergreift sich im Ton oder gibt eine Anordnung, die, sei es aus rechtlichen Gründen, in Verkennung der Situation oder aus anderen Gründen, nicht durchsetzbar ist. Wird er nun von einem Gefangenen in lautem Ton zu rechtgewiesen, so wird er oft kalt erwischt. Er hatte keine Gelegenheit, sich auf diesen urplötzlichen Angriff einzustellen und reagiert verunsichert, da er sich auch bewußt ist, daß ihm ein Fehler unterlaufen ist. Der Gefangene hat blitzartig die Situation erkannt und ihn wie einen Schuljungen abgefertigt. Der Beamte sieht sich gegenüber einer Gruppe von Gefangenen als der Düpierte und braucht eine gewisse Zeit für die angemessene Reaktion. Während dieser Zeit und sei sie noch so kurz, fühlt er, daß der Schreier bei den Mitgefangenen angekommen ist und daß er als Verlierer dasteht. Oft ist seine Reaktion in der Aufregung völlig unangemessen und er muß sofort die zweite Niederlage einstecken. Da die Beamten sehr auf ihr Ansehen bedacht sind, ziehen sie es vielfach vor, sich nicht mit dem Gefangenen anzulegen. Oft geht es dem Gefangenen um die Durchsetzung eines konkreten Wunsches, dessen Erfüllung im Ermessen des Beamten liegt. Es gibt Gefangene, die bei Zurückweisung eines solchen Anliegens sofort eine wilde Schreierei beginnen. Der Spektakel scheint in keinem Verhältnis zur Sache zu stehen. Beamte, die

1) Daß Aufseher von Gefangenen auch schon um die Jahrhundertwende angeschrien wurden, ergibt sich aus einer Bemerkung eines Gefangenen bei Johannes Jaeger, S. 362.

mit solchen Schreiern einschlägige Erfahrung haben, ziehen es vor, nachzugeben und nicht die Auslösung von Kettenreaktionen zu riskieren. Gefangene beschwerten sich über die Ungleichbehandlung: "Hier muß man erst einen totschiagen, bevor man etwas gilt."

Ein Gefangener bei Klee¹⁾: "Die hier Radau machen, bekommen alles."²⁾³⁾

8. Der Angriff auf die Ehre des Vollzugsbeamten

a) Die Beleidigung

Die Auswertung der Hausstrafenbücher der Landesstrafanstalt Bruchsal der Jahre 1971 bis 1975 ergab, daß von 1396 Hausstraffällen 197 Disziplinarfälle Beleidigungen und ungebührliches Benehmen von Strafgefangenen gegenüber Aufsichtsbeamten zum Gegenstand hatten.

Bei der Auswertung der Hausstrafenbücher der Männerstrafanstalt Nürnberg und des Untersuchungsgefängnisses Nürnberg der Jahre 1969 bis 1971 stellten wir fest, daß die Zahl der Hausstraffälle wegen Beleidigung und ungebührlichem Benehmen gegenüber Beamten im Untersuchungsgefängnis auffallend geringer war als in der Männerstrafanstalt.

Die Überprüfung der Hausstraflisten von lebenslangen Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal ergab, daß der Gefangene eine gewisse Zeit der Eingewöhnung, in der Regel etwa 1 1/2 Jahre braucht, um den Beamten als Ziel verbalaggressiven Verhaltens auszumachen. Er macht einen Lernprozeß durch.

1) Klee, S. 82.

2) Vgl. auch Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 163.

3) Vgl. Plattner, S. 55 aus dem Zuchthaus Münster in der Weimarer Zeit.

Die Auswertung beleidigender Äußerungen von Gefangenen gegenüber Beamten eröffnet uns einen tiefen Einblick in die Grundeinstellungen der Gefangenen gegenüber den Beamten und Bediensteten. Anhand einer Vielzahl von Beleidigungen können wir uns ein Bild der negativen Eigenschaften der Aufsichtsbeamten machen, wie es im Innern vieler Gefangener getragen wird.

Das Bild zeigt zugleich bei aller Verzerrung und Überzeichnung, wo die Schwachstellen bei der Beamtenschaft liegen oder in der Vergangenheit lagen. Die mündliche Überlieferung des Fehlverhaltens Einzelner ist bei keiner anderen Institution so absolut gewährleistet wie in der Strafanstalt. Die Wortwahl der Verbalinjurien und der Zusammenhang, in dem sie gebraucht wurden, erlaubt die Unterscheidung der Beamtenbeleidigung nach ihrem Angriffsziel.

aa) Der Angriff auf Herkunft, Intelligenz, Bildung und Lebenstüchtigkeit des Beamten

Das Image des Aufsichtsbeamten im Strafvollzug ist in weiten Kreisen der Bevölkerung immer noch denkbar schlecht, was in Bezeichnungen wie Wärter und Schließer zum Ausdruck kommt. Dieses negative Bild vom Aufsichtsbeamten im Strafvollzug deckt sich mitunter durchaus nicht mit dem Bild, das die Bevölkerung einer Stadt und eines Landkreises mit einer großen Strafvollzugsanstalt vom Aufsichtsbeamten hat. Hier hat der Beruf des Aufsichtsbeamten oft eine lange Tradition. Der Nachwuchs kommt aus den Landgemeinden, wo der Strafvollzugsbeamte durchaus in gewissem Ansehen steht. Der Aufsichtsbeamte erscheint dem Gefangenen

aufgrund seiner bäuerlichen Herkunft linkisch, unbeholfen und ungebildet. Diese bäuerliche Herkunft ist Ziel vieler Verbalaggressivitäten gegen Beamte.¹⁾ Hinzu kommt der Mangel an Bildung und Intelligenz, der nicht zu übersehen ist.²⁾

Am 16.4.1976 beschwert sich der in einer Sicherheitszelle der Landesstrafanstalt Bruchsal untergebrachte Strafgefangene D.R. darüber, daß ein Eßbesteck, das er auf einen vorher gereinigten Platz auf den Fußboden seiner Zelle gelegt hatte, von dem Beamten mit "dreckigen Straßenschuhen auf dem Fußboden entlang quer durch die Zelle zur Tür hinausgeschubst" worden sei. "Das Eßbesteck eines Inhaftierten hat von Niemanden und von keinem Vollzugsbeamten mit dreckigen Straßenschuhen über den Fußboden geschliffen zu werden. Vollzugsbeamte, die solches nicht wissen, gehen am besten wieder dahin zurück, woher sie gekommen sind. Nämlich: Hinter die Misthaufen der Kretin-Dörfer auf der Alp im Großraum Zwiefalten." Verwalter E. nimmt zur Beschwerde des Gefangenen wie folgt Stellung: "Es wäre ein Dienstvergehen, wenn ich in einer Zelle von einem Gefangenen wie R., der mit soviel Sicherheitsvorkehrungen belegt ist, mir eine Blöße zu geben, daß überhaupt ein Versuch zu einem Angriff gegeben sein könnte. Um das zu verhindern, habe ich das Besteck mit dem Fuß aus der Zelle geschoben. Zu bemerken ist noch, daß das Besteck immer in einem Geschirrtuch verpackt ist.
gezeichnet E., Bruchsal, den 21.4.76"

Wir fanden Verbalinjurien wie Bauer, Dreckspatz, Dreckschwein, Dummkopf, Drecksack, dreckiger Kerl, Eierkopf, blöder Hund, Blödmann, blödes Schwein, kleiner Bauernbub, Ochsenkopf, dreckiger Waschlappen, Simpel, Knallkopf, Idiot, verkalkte Schlüsselknechte, gehirnamputierte Befehlsempfänger, Rotzlöffel, Anspielungen auf einfache Herkunft, mangelnde Bildung und fehlende Intelligenz.

1) Vgl. aus Albrecht Haushofers (1903-1945) Gedicht "Die Wächter", zitiert aus Kasimir Edschmid, S. 166: "Die Wächter, die man unsrer Haft gestellt, Sind brave Burschen. Bäuerliches Blut. Herausgerissen aus der Dörfer Hut. In eine fremde, nicht verstandene Welt."

2) Die Meldungen wurden zum Teil wörtlich mit den Orthografiefehlern, Kommafehlern und Fehlern im Satzbau wiedergegeben.

bb) Der Beamte als Schmarotzer

Aufsichtsbeamte sind für viele Gefangene Schmarotzer, die auf Kosten der Gefangenen leben. Argwöhnisch beobachten Gefangene, wie Aufsichtsbeamte in den Genuß billiger Gefängnisarbeit im Rahmen der Dienstleistungsbetriebe der Strafanstalt gelangen. Betrachten sie sich selbst vom Staat als Arbeitssklaven ausgenutzt, so sehen sie in den Beamten Schmarotzer, die von der billigen Arbeitskraft des Gefangenen profitieren. Verbalinjurien wie Aasgeier, Tagedieb, Schmarotzer, Zuchthausratten¹⁾²⁾³⁾⁴⁾ sind Angriffe gegen den Status der Beamten.

Am 6.10.1974 wird in der Landesstrafanstalt Bruchsal der Strafgefangene A. gemeldet. Es war zu einem Wortwechsel mit einem Beamten gekommen.

Aus der Meldung: "Daraufhin schrie er Tiefflieger (oder so ähnlich). Sie sind ja dumm, sonst wären Sie ja hier nicht tätig." Diesen Vorfall konnten die anderen Gefangenen mitverfolgen und mithören.

gezeichnet R., Hauptwachtmeister

Am 23.2.1974 wird der Strafgefangene P., Landesstrafanstalt Bruchsal, gemeldet. Er soll zu einem Mitgefangenen in Gegenwart von Oberwerkmeister L. gesagt haben: "Wärst Du auch Vollzugsbeamter geworden, dann könntest Du Dein Geld auch im Schlaf verdienen" und "die werden noch nicht einmal rot, wenn sie ihr Geld bekommen."

1) Vgl. schon Hau, Lebenslänglich, S. 68/69.

2) Das Bild des Gefangenen vom schmarotzenden Beamten begegnet uns auch im Ausland. Vgl. für die jüngste Vergangenheit in England Zeno, S. 154.

3) Vgl. den Bericht von Rusch und Genossen aus dem Zuchthaus Wolfenbüttel in der Weimarer Zeit bei Plättner, S. 41: "...daß Oberbeamte mit Gehältern von 6 - 8000 Mark die eifrigsten Bezieher halbgewerkter Arbeiten sind und das Gleiche entrichten, wie der Gefangene mit 30 Pfennig täglichem Verdienst."

Vgl. den Bericht von Leonhard Eichmüller aus dem Zuchthaus Ebrach bei Plättner, S. 51: "Ihre Aufgabe bestand darin, für die Beamten und den Ortspfaffen, der als Gefangenenbeirat fungierte, Brennholz zu zerkleinern, wofür sie den untersten Lohnsatz erhielten, der in der Anstalt üblich war."

4) Vgl. auch Peter Jörnschmidt bei Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 79.

cc) Der Beamte als "Staatsfaulenzler"

Der Gefangene beobachtet rund um die Uhr Dienstablauf und Arbeitsleistungen der Beamten. Er kommt zum Ergebnis, daß diese für ihre Arbeit viel zu gut bezahlt seien, insbesondere wenn er vergleicht, wie man ihn bezahlt.

Mitunter wollen Gefangene Überstunden leisten. Wären auch entsprechende Arbeitsaufträge hereinzubekommen, scheitert dies jedoch daran, daß es an Beamten fehlt, die bereit wären, ihrerseits Überstunden zu leisten. Man wirft den Beamten vor, daß sie es draußen zu nichts gebracht hätten, daß sie in der freien Wirtschaft nicht fähig wären, ihr Brot zu verdienen, und daß sie in der Strafanstalt einen billigen Druckposten gefunden hätten.

dd) Der Angriff auf die moralische Integrität des Beamten

Argwöhnisch verfolgt der Gefangene, wer nun der bessere Mensch sei, er in Sträflingskleidung oder der Beamte in der grünen Uniform. Überall trifft man nicht nur auf menschliche Unzulänglichkeit, sondern auf "Unmoral von Beamten". Beamte sind "Banditen und Verbrecher". Der Beamte ist "schlimmer als die mieseste Zuchthausratte". Man wittert Alkoholgeruch und wirft dem Beamten vor, daß er besoffen seinen Dienst ausübe. Man schreibt: "Dem Beamten wird nachgesagt, wenn er bei Zellenkontrollen Most findet, daß er ihn selber trinkt." Unsittliches Verhalten während des Dienstes wird ihnen vorgeworfen, so

zum Beispiel, daß sie "bei Zellenkontrollen genüßlich Aktbilder betrachten". Beamte, die beim Baden die Aufsicht führen, "weiden sich an den nackten Körpern der Gefangenen" und bekommen "beim Anblick der nackten Gefangenen glitzerige Augen".

Ein Gefangener beschwert sich über eine Leibesvisitation eines Mitgefangenen. Man habe "Afterschweireien mit ihm getrieben und ihn 6 Wochen nackt im Arrestloch liegen gelassen".

In den Meldungen fanden wir u.a. folgende Ausdrücke: "Verdammter Wichser, Votzenlecker, Schweinehund, Sauhund, falscher Hund, hau ab Du Arschficker, ihr Nazi-hunde seid doch alle Arschficker".

Am 21.9.1970 wird der Strafgefangene G. der Landesstrafanstalt Bruchsal gemeldet. Der Beamte hatte sich mit einem anderen Gefangenen unterhalten, worauf sich G. einmischte. Wörtlich sagte er: "Ich solle hier verschwinden und nicht die Gefangenen aufhetzen, ob ich nicht merken würde, daß sie sich mit mir nicht unterhalten wollten, ich wär ja auch ein Abfallprodukt."

Pachmann¹⁾ zitiert aus dem Brief eines Untersuchungsgefangenen an einen Vollzugsbeamten: "Ihr Charakter stinkt zum Himmel...erbarmungswürdiger, rückgratloser Zeitgenosse...."

ee) Der Beamte als Schläger und Beteiligter bei sogenannten "Rollkommandos"

Einige lebenslängliche Gefangene und langstrafige Gefangene stehen jederzeit zur Verfügung, wenn es darum geht, die Erinnerung an Übergriffe von Beamten gegenüber Gefangenen in früheren Jahren wieder wachzurufen. Es gibt wohl keine deutsche Strafanstalt, in der nicht

1) Vgl. Pachmann, Der Disziplinarvorfall in der Praxis, in Zeitschrift für Strafvollzug 1979, Jahrgang 28, S. 226 f.

Übergriffe von Beamten gegenüber Gefangenen vorgekommen sind. Dies wird kein mit der Materie vertrauter Vollzugspraktiker ernsthaft in Abrede stellen. Immer dann, wenn im Laufe des Vollzugsdienstes unmittelbare Gewaltanwendung gegen einen Gefangenen notwendig wird, werden die tätigen Beamten als Bluthunde, Rollkommando, Nazischweine betitelt.

ff) Der Beamte als Angehöriger der Klassenjustiz

Wie an anderer Stelle ausgeführt, sieht der Strafgefangene im Aufsichtsbeamten letztlich einen Angehörigen der "Justiz". Äußeres Zeichen dieser Klassenzugehörigkeit ist die grüne Uniform. Mit Ausdrücken wie "Wachteln", "Pinguine", "Weihnachtsmänner" will man Beamte eher als harmlos und lächerlich darstellen. Will man sie beleidigen, so verwendet man Ausdrücke wie "grünes Schwein", "grüner Bandit", "Nazischwein" usw.

Ein Brief des Strafgefangenen Karl N., der Landesstrafanstalt Bruchsal, vom 15.6.75 an seine Schwester wird angehalten. Es heißt darin u.a.: "Am Donnerstag wurde ein Beamter geschlagen, daß er ins Krankenhaus mußte. Ehrlich gesagt, da habe ich kein Mitleid. Ich muß immer daran denken, daß die Beamten, die auf der Mauer Dienst tun, ein Gewehr haben und sogar verpflichtet sind, bei Fluchtgefahr von der Schußwaffe Gebrauch zu machen."

Die Beleidigung erfolgt mündlich, schriftlich oder durch Gesten.

Bei mündlichen Beleidigungen fällt auf, daß sie dem präsenten Wortschatz der Gefangenen entsprechen. Bei schriftlichen Beleidigungen ist zweierlei festzustellen:

Einmal ist beim Lesen des Briefes oder Schriftstückes zu beobachten, daß die verbalen Aggressivitäten zunehmen. Der Gefangene steigert sich in eine immer heftigere Aggressivität hinein. Es ist ferner festzustellen, daß der Gefangene seiner Phantasie in Wortschöpfungen beleidigender Ausdrücke freien Lauf läßt. Es ist die Rede von "verkalkten Schlüsselknechten", "gehirnamputierten Befehlsempfängern" usw.

Beleidigungen durch Gesten erfolgten u.a. durch Ausspucken auf den Boden und Vogel zeigen.

Nicht mit jeder Formalbeleidigung will der Gefangene die Ehre des Beamten angreifen.

Der Wortschatz, mit dem Kommunikation zwischen dem Aufsichtsbeamten und dem Gefangenen betrieben wird, enthält vielmehr eine ganze Reihe von Ausdrücken, die im gesellschaftlichen Leben wohl als Formalbeleidigung aufgefaßt werden würden.

Der Beamte gebraucht sie gegenüber dem Gefangenen ebenso wie der Gefangene gegenüber dem Beamten.

Viele Gefangene lieben es, vom Beamten mitunter treffend und derb angesprochen zu werden. Benimmt sich der Gefangene beleidigend und ungebührlich, so trägt oft eine Erwiderung des Beamten auf der gleichen Ebene wesentlich zur Entspannung des Konflikts bei. Es gibt aber Beamte, die diesen Umgangston nicht beherrschen und kein Einfühlungsvermögen besitzen.

Im allgemeinen ist jedoch zu beobachten, daß Beamte ein sehr gutes Gefühl dafür haben, wann ein beleidigender Ausdruck nur als Unmutsäußerung und Ausdruck der Verärgerung beim Gefangenen gebraucht wird und wann eine den Tatbestand der Beleidigung erfüllende Ehrverletzung gewollt ist.

b) Andere Formen des Angriffs auf die Ehre des Beamten

Die Meldungen der Beamten über Beleidigungen durch Gefangene zeigen oft schon, wie schwer der Beamte sich im Einzelfall in seiner Ehre verletzt fühlt. Es wäre völlig falsch, wollte man annehmen, der Beamte immunisiere sich im Laufe der Jahre gegen jede Form von Beleidigungen durch Gefangene und betrachte diese Angriffe auf seine Ehre als eine Last, die nun einmal zum Beruf des Vollzugsbeamten gehöre. Es scheint aber, daß viele Beamte den Angriff auf ihre persönliche Ehre nicht so sehr von dem Gefangenen fürchten, der sie direkt beleidigt, als vielmehr Angriffe anderer, viel subtilerer Art. Beamte fürchten sich davor, sich lächerlich zu machen und ihr Ansehen bei Gefangenen und Beamten zu verlieren. Diese Furcht ist bei der nicht geringen Zahl derjenigen Beamten begründet, die gern mehr scheinen wollen, als sie sind. Diese Beamten werden von gewissen Gefangenen fortwährend auf Herz und Nieren geprüft. Sie werden in Gespräche verwickelt und aufgefordert, ihre ganz persönliche Meinung zu sagen. Man will sie aus der Tarnung, als die man das Verhalten nach den Dienstvorschriften ansieht, herauslocken und sie dazu zwingen, Farbe zu bekennen. Hat der Gefangene erst einmal erreicht, daß der Beamte zugibt, eine Sache persönlich so und dienstlich anders zu sehen, ist oft der erste Schritt zur Verunsicherung des Beamten getan, wenn es um die Handhabung einer bestimmten Dienstvorschrift geht. Leicht kann der Gefangene, der es darauf ablegt, einen Beamten der Unwahrhaftigkeit überführen. Wie schnell steht der Beamte im Verdacht, kein Rückgrat zu haben, umzufallen, wenn es ernst wird, gegebene Zusagen nicht einzuhalten usw. Es gibt immer Gefangene, die sich einen Spaß daraus machen, Beamte in ihrer

Ungebildetheit vor Mitgefangenen bloßzustellen. Zielbewußt arbeiten Gefangene daraufhin, dem Beamten die "Maske" des Arbeitskameraden in Uniform abzunehmen und ihn als kompromißlosen Vollstrecker eines repressiven Strafvollzugs zu entlarven. Der in seinem Selbstwertgefühl angeschlagene Beamte wird sich lieber hinter seiner Uniform und seinen Dienstvorschriften verstecken, als sich diesem dauernden Streß auszusetzen.

9. Die Drohung

Die Drohung ist die typischste und häufigste Aggression in der Strafanstalt. Anlaß, Zweck und Adressat der Drohung bestimmen ihren Inhalt. Der Inhalt der Drohung ist zugleich ein Spiegel der Machtverhältnisse in der Strafanstalt und der Verletzbarkeit des Vollzugspersonals.

a) Die Drohung, den Beamten zu schlagen, zu verletzen oder zu töten, finden wir aus Anlaß eines akuten Versagungszustandes des Gefangenen häufig bei Zellenkontrollen, Leibesvisitationen, im Zusammenhang mit der Essensausgabe, der Paketausgabe oder der Aufforderung des Beamten, irgendetwas zu tun oder zu unterlassen.

Es fällt auf, daß das in Aussicht gestellte Übel realisierbar ist. Bei der Androhung von Schlägen versteht sich das von selbst, nicht aber bei der Morddrohung. Zum Inhalt der Drohung gehört daher die Art der Ausführung.

So begegnet uns bei Auseinandersetzungen im Flügel immer wieder die Drohung, den Beamten übers Geländer zu werfen. Der in den oberen Stockwerken tätige Beamte hat die Realisierbarkeit der Drohung unmittelbar vor Augen. Diese Drohung gehört so zum festen Repertoire, daß auch die Tatsache, daß in den letzten Jahren zwischen den einzelnen Stockwerken Netze gespannt wurden, hieran nichts geändert hat.¹⁾

Auch die Drohung, den Beamten abzustechen oder ihm den Hals abzuschneiden, ist sehr realistisch. Jeder Vollzugsbeamte weiß, daß trotz strengster Kontrollen die Zahl der sich im Besitz von Gefangenen befindlichen Messer sehr groß ist. Wird die Morddrohung von einem Gefangenen ausgestoßen, der einschlägig bestraft ist, so wird versucht, der Drohung dadurch zusätzliches Gewicht zu verleihen, daß man die Konsequenzen nicht fürchtet und auch nicht zu fürchten braucht.

Am 12.11.1974 wird der Gefangene N. der JVA Bruchsal gemeldet: "Bei der Zellenkontrolle am Freitag, den 8.11.74, habe ich dem obengenannten eine Glühbirne entnommen. Als mich N. heute im Flügel sah, fragte er mich, ob ich ihm seine Glühbirne entnommen habe. Ich habe ihm dies bestätigt und sagte ihm zugleich, daß ich am Freitag Herrn R. nicht erreicht habe und werde dies heute erledigen. Daraufhin schrie N., wenn ich nochmals was herausnehme, werde er mich anspringen und mir eins über den Schädel ziehen. N. meint, ihm könne gar nichts passieren, da er ja den Rundgang habe. Ich frage mich nur, muß man sich hier im Hause alle Bedrohungen und Beleidigungen gefallen lassen, oder darf man bei einer Zellenkontrolle überhaupt noch was herausnehmen. Soll man nur noch Sicherheitskontrollen durchführen (Gitter und Türen)?"
gezeichnet Hauptwachtmeister N.

Hat der Gefangene zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung irgendeinen Gegenstand in der Hand, so droht er häufig, den Beamten hiermit zu verletzen.

1) Die Drohung, Beamte oder Mitgefangene übers Geländer zu werfen, ist ein typisches Beispiel dafür, wie Verhaltensweisen von Gefangenen erlernt und weitergegeben werden. So berichtet Medizinalrat Dr. Lump, S. 131 aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg von einem Gefangenen, der drohte, "den nächsten besten über die Galerie herunterzuwerfen."

Am 6.1.1974 wird der Gefangene O.A., Zelle 6, Landesstrafanstalt Bruchsal, gemeldet: "Am Sonntag, den 6.1.1974 gegen 8.45 Uhr ging Oberwachtmeister H. zu dem Gefangenen A. und erklärte ihm, in 10 Minuten gehen wir in den Hof. Gegen 9.10 Uhr wollte Oberwachtmeister H. mit dem Gefangenen A. den Hofgang abhalten, aber A. ließ sich nicht dazu bewegen. Ich kam hinzu, da saß der Gefangene vor seinem Tisch, strich sich ein Brot (provokierend gegen uns). Ich sprach den Gefangenen an, wir wollen jetzt mit Ihnen den Hofgang abhalten. Da schrie der Gefangene mich an, ich geh in den Hof, wann ich will, nicht wenn ihr wollt. Danach sprang er von seinem Stuhl, das Messer in der linken Hand, und seinen Stuhl in der rechten Hand und wollte auf mich los. Da ich aber nicht zurückschreckte, gab er sein Vorhaben auf. Danach schrie er noch kurz herum, jetzt aber raus. Wir gingen von seiner Zelle, um weitere Aggressionen zu vermeiden. Den Hofgang am 6.1.1974 haben wir nicht mehr mit dem Gefangenen A. abgehalten." gezeichnet N.

Am 15.10.1973 drohte der Gefangene F.S. dem Oberverwalter N. bei der Essensausgabe mit folgenden Worten: "Wenn Du in Zukunft keine Mütze aufhast, schütte ich Dir die Suppe in die Fresse."

Oberverwalter N. erklärt auf Befragen: "Bei dem Gefangenen F.S. handelt es sich um einen jähzornigen Mann. Er ist zudem unberechenbar und es besteht deshalb eine Gefahr für die Sicherheit der Beamten im Flügel. Hätte ich bei dem genannten Vorfall am 15.10.1973 noch ein Wort gesagt, hätte mir S. mit Sicherheit die Suppe in das Gesicht geschleudert. Dies habe ich aus der Haltung des Gefangenen S. und wie er vor mir stand geschlossen."

b) Die Drohung mit nächtlicher Unruhe, Schlagen an die Zellentür und Selbstbeschädigung

In dieser Form drohen Gefangene mit dem Ziel, die Verabreichung von Medikamenten zu erzwingen oder die sofortige Verlegung in eine andere Zelle durchzusetzen.

Die Drohung erweist sich des Nachts sowie an Sonn- und Feiertagen als sehr wirksam. Wird nachts mit Schlagen an die Zellentür gedroht, so sind Kettenreaktionen zu befürchten. Im Handumdrehen kann sich

das ganze Haus mit ohrenbetäubendem Lärm füllen und können Gruppenaggressivitäten mit unübersehbaren Folgen ausgelöst werden. Hierbei kommt hinzu, daß das Vollzugspersonal um diese Zeit stark reduziert ist. Die Drohung mit Selbstbeschädigungen wird von den Beamten deswegen ernst genommen, weil bei Ausführung der Drohung der Gefangene medizinisch versorgt werden muß und im Zweifelsfall der Arzt verständigt werden muß, der sich um diese Zeit außer Haus befindet. Außerdem bringt die notwendige Verbringung des Gefangenen in die Beruhigungszelle Aufregung und Unruhe mit sich, die gerade um diese Zeiten, da sich alle Gefangenen auf den Zellen befinden, vermieden werden soll.

c) Die Drohung, die Zelle zu zertrümmern oder in den Hungerstreik zu treten, begegnet uns dann, wenn Gefangene ein Anliegen durchsetzen wollen, das über längere Zeit mit Nachdruck verfolgt wird und die Situation des Gefangenen insgesamt tangiert.

d) Die Drohung mit Selbstmord finden wir bei schweren Störungen und Versagungen in den Beziehungen des Gefangenen zu Familie, Mitgefangenen oder Anstaltspersonal.

e) Die Drohung, die Zelle zu verbarrikadieren, also den Kontakt zwischen dem Gefangenen und den Beamten abubrechen, wird häufig eingesetzt zur Erzwingung einer generellen Verbesserung der Haftsituation.

f) Die Drohung des Gefangenen mit abnormen Reaktionen. Der Gefangene setzt mehr oder weniger bewußt die Erinnerung an seine Mordtaten und seine abnorme Veranlagung als Mittel der Drohung ein. Der Gefangene will Gefährlichkeit und Macht demonstrieren und gleichzeitig ausprobieren, ob er selbst als Gefangener noch in der Lage ist, Angstreaktionen hervorzurufen.

Der Gefangene R. der Landesstrafanstalt Bruchsal wurde durch Urteil des Schwurgerichts Mainz vom 6.3.1972 wegen Mordes u.a. zu einer Freiheitsstrafe von 15 Jahren verurteilt. Seine anschließende Unterbringung in eine Heil- und Pflegeanstalt wurde angeordnet.

Der Gefangene hatte sich am 29.7.1973 vormittags durch einen Hintereingang in eine Mainzer Klinik geschlichen und auf den Chefarzt Prof. Dr. Petrilovic gewartet. Als dieser im Kreis mehrerer Ärzte eine Treppe emporstieg, trat der Gefangene ihm entgegen und gab aus drei Metern Entfernung einen gezielten Schuß gegen den Kopf des Arztes ab.

Der Gefangene wird als wenig belastbare, zu Affektausbrüchen neigende, hochgradig abnorme Persönlichkeit mit Symptomen des Zwanges und istischen Triebregungen beurteilt. Er gilt als gefährlich.

Am Abend des 24.11.1973 wurde der Gefangene während der Essensausgabe (Nachtessen) von Oberverwalter R. ins Revier geholt. Beim Vorbeigehen an Oberverwalter N. ballte R. plötzlich beide Fäuste und machte Anstalten, dem Beamten in den Magen und in das Gesicht zu boxen. Er ließ aber unmittelbar vor dem Beamten stehend davon ab und ging mit Oberverwalter R. ins Revier. Nach Angaben von Oberverwalter N. war der Gesichtsausdruck des Gefangenen entstellt, starr und rot angelaufen. Als R. später auf der Zelle war, bat er, daß Oberverwalter N. zu ihm kommen solle. Hierbei entschuldigte er sich und sagte, daß er nur "Spaß" gemacht habe und habe sehen wollen, ob Oberverwalter N. Angst habe und wie er darauf reagiere.¹⁾

Auch im Verhältnis zu Mitgefangenen finden wir derartige Drohgebärden.

Ein Gefangener, der in einem Sensationsprozeß vor langen Jahren zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden war und heute zur Unterschicht in der Häftlingsgemeinschaft der

1) Ein kleines Beispiel für die Freude, mit der der ohnmächtige und hilflose Gefangene Angst bei Aufsehern genießt, gibt Albert Speer in seinen Spandauer Tagebüchern S. 561. Er hatte einem sowjetischen Aufseher ein Buch empfohlen, das zwischenzeitlich in der Sowjetunion verboten worden war und machte ihn hierauf aufmerksam. "Zugleich amüsierte mich ein wenig das ganz und gar unverhohlene Entsetzen, mit dem er auf die Gefahr, der er entgangen war, reagiert hatte."

Landesstrafanstalt Bruchsal, zu den sogenannten "Matten" zählt, sitzt mit anderen Gefangenen zusammen in einer Gemeinschaftszelle bei der Arbeit. Ein Mitgefangener fühlte sich bedroht: "Plötzlich wurde er ganz blaß, starrte mich an und sagte kein Wort. Dies war das einzige Mal, daß ich richtig Angst gehabt habe."

Ging es dem Gefangenen R. mit seiner Drohgebärde nur darum, wenigstens für Augenblicke die Angstreaktion des Beamten und damit das Bewußtsein der Macht und Gefährlichkeit zu genießen, so wird diese Art der Drohung aber auch eingesetzt, um ein konkretes Ziel wie verbesserte Haftbedingungen zu erreichen.

Die Drohung ist auch die Waffe des vermindert Zurechnungsfähigen, des in der Häftlingsgemeinschaft ganz unten Stehenden. Fühlt er sich auch von der Beamtschaft bemitleidet und gegenüber Mitgefangenen benachteiligt, so kann es sein, daß er sich auf seine Gefährlichkeit besinnt, die er schon einmal unter Beweis gestellt hat.

Norbert K. hat ein furchtbares Verbrechen begangen. Er hat seine Ehefrau und seine drei Kinder in einer seelischen Ausnahmesituation umgebracht. Er leidet unter starken Depressionen. Wegen seiner Tat wird er von den Mitgefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal verachtet und von den Beamten eher bemitleidet.

Am 23.5.1973 schreibt er aus der Landesstrafanstalt Bruchsal an das Oberlandesgericht Karlsruhe: "Die völlige Isolierung halte ich nervlich nicht mehr aus. Bedenken Sie, wenn ich jetzt durch seelisch nervliche Depression Amok laufe, dann wird mindestens ein unschuldiger Beamter drangelaufen müssen. Vergessen Sie nicht, ich habe nichts mehr zu verlieren."

Von dieser Erscheinungsform der Drohung ist eine andere Form der Drohung zu unterscheiden, bei der der Gefangene nicht mit seiner Gefährlichkeit und Abnormität spielt, sondern der Drohende den Beamten

vor einer eigenen unberechenbaren Reaktion warnt, die er ernsthaft für möglich hält, für den Fall, daß seine Frustrationsschwelle überschritten wird. Es handelt sich hier um Fälle, in denen der Gefangene auf eine Verrichtung oder eine Anweisung des Beamten hochgradig aggressiv reagiert und der Gefangene spürt, daß es nur noch eines Funkens bedarf, um die Explosion auszulösen. Die Reaktion des Gefangenen: "Seien Sie sofort ruhig, sonst passiert's".

Setzt der Beamte trotz der Warnung des Gefangenen sein Verhalten fort, so kommt es entweder zu einer Aggression des Gefangenen in Form einer Tötlichkeit gegen den Beamten oder aber der Gefangene flüchtet in die Zelle und zerschlägt das Zelleninventar. Eine andere Reaktion des Gefangenen besteht darin, daß ihm blitzartig bewußt wird, daß er sich durch eine Tötlichkeit gegen den Beamten selbst zerstören würde und in ohnmächtiger Wut anfängt zu zittern. Für den Beamten ist es dann eine große Genugtuung diese Ohnmacht des Gefangenen, der noch Sekunden vorher den starken Mann gespielt hat, zu erleben.

Am 7.2.73 wird der Gefangene R.R. wie folgt gemeldet: "Nach der heutigen Essensausgabe wollte ich dem Gefangenen R. noch Nachschlag bringen, da war er nicht auf seiner Zelle. Kurze Zeit später sah ich Oberverwalter N. mit dem Gefangenen R. vom Zentrum her zurückkommen. Der Gefangene ging nicht auf seine Zelle, sondern blieb im dritten Stock vor seiner Tür stehen. Da fragte ich den Gefangenen, ob er auf etwas bestimmtes warte. Da schrie mich der Gefangene an: 'Du dreckiger Waschlappen, verschwinde, sonst passiert was.' Daraufhin sagte ich zu dem Gefangenen: 'Moment mal, ich habe Sie was vernünftiges gefragt. Dann können Sie mir auch eine vernünftige Antwort geben. Dann sprang der Gefangene auf mich zu und sagte in drohender Haltung: Wenn Du noch einen Ton sagst, dann passiert's.' Ich ließ den Gefangenen stehen und unterhielt mich mit Oberverwalter N. über diesen Fall. Kollege N. holte dann in der Küche noch etwas Nachschlag und brachte es dem Gefangenen R.. Danach erst ging R. in seine Zelle."

10. Der tätliche Angriff gegen Vollzugsbedienstete

Tätliche Angriffe von Gefangenen wurden in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und bis zum Ende des 1. Weltkrieges mit unnachsichtiger Härte verfolgt. K. Krohne, Strafanstaltsdirektor in Berlin, gibt dem Aufseher in seinem Lehrbuch für Gefängniskunde, das im Jahre 1889 erschienen ist, für den Fall eines tätlichen Angriffs eines Gefangenen folgende Verhaltensrichtlinie: "Erhebt er die Hand zum Schlagen, so muß der Aufseher seine Waffe gebrauchen, noch ehe der Schlag fällt. Wird von der Waffe Gebrauch gemacht, so muß dies rücksichtslos geschehen, bis der Gefangene unschädlich gemacht ist, unbekümmert um dessen Leib und Leben."¹⁾ Überlebte der Gefangene die Abwehr seines tätlichen Angriffs durch den Aufseher, so erwarteten ihn die härtesten Disziplinarmaßnahmen, wie Lattenarrest, Fesselung bis zu 4 Wochen und körperliche Züchtigung. Selbst der Entwurf eines Gesetzes über die Vollstreckung der Freiheitsstrafen für Preußen, der allgemein als sehr fortschrittlich galt, sah in § 38 noch die Fesselung bis zur Dauer von 4 Wochen und die körperliche Züchtigung, jedoch nur gegen männliche Zuchthaussträflinge, welche sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, bei tätlicher Widergesetzlichkeit gegen Beamte der Anstalt vor. Krohne, der die Fesselung als Disziplinarstrafe verteidigte aber für die Abschaffung des Lattenarrests und der Prügelstrafe plädierte, beschreibt den Vollzug der Prügelstrafe wie folgt:

"Die letztere wird in der Weise vollzogen, daß der zu Be-
strafende mit Händen und Füßen über einen Bock geschnallt wird,
so daß der Hintere straff gespannt ist; dann wird mit einem
Stocke, einem Ochsenziemer, einer Lederpeitsche oder einer Rute
auf den entblößten Hintern die zuerkannte Anzahl Streiche, deren

1) Krohne, S. 337.

Höchstzahl verschieden bemessen ist, von 25 bis 60, verabreicht. "Wird mit dem Stock oder der Peitsche ordnungsmäßig von einem kräftigen Manne zugeschlagen, so muß beim fünften Hiebe die angespannte Haut platzen und jeder folgende Hieb klatscht in die blutige Masse, bis je nach der Zahl der Hiebe der ganze Hintere zu Brei geschlagen ist."¹⁾

Auf die Disziplinierung des Gefangenen folgte schließlich noch ein hartes Urteil, sodaß Krohne die staatlichen Sanktionen wie folgt zusammenfassen konnte:

"Wird die Strafe beschränkt auf die Fälle thätlichen Angriffs auf einen Beamten, so kann es sich ereignen, daß dem Sträfling zunächst in gerechter Abwehr der Schädel halb eingeschlagen wird, er darauf in passenden Abteilungen 60 Peitschenhiebe bekommt und dann noch obendrein zu einer erklecklichen Anzahl Jahre Zuchthaus oder Gefängnis verurteilt wird." 2)

Wir fanden in der Landesstrafanstalt Bruchsal unter 1396 Hausstraffällen, die in den Jahren 1971 bis 1975 geahndet wurden, nur 16 Fälle von Tötlichkeiten einschließlich versuchter Tötlichkeiten gegen Bedienstete.

Wie sich einerseits bei bestimmten Aggressionen in der Haftanstalt ein langer Lernprozeß feststellen läßt, so kann man andererseits wohl hier von einem Prozeß des Verlernens einer aggressiven Verhaltensform sprechen.

Es ist jedoch zu unterscheiden, welches Ziel der Gefangene mit der Tötlichkeit gegen Vollzugsbedienstete verfolgt.

Es ist zu differenzieren zwischen tätlichen Angriffen gegen Bedienstete im Zuge eines gewaltsamen Ausbruchs und allen übrigen Tötlichkeiten gegen Bedienstete. Zu den Erscheinungsformen tätlicher Angriffe bei gewaltsamen Ausbruchsvorhaben können wir auf die Ausführungen im vierten Teil der Untersuchung Kapitel 7, I verweisen.

Die Unterscheidung ist deswegen von so grundlegender

1) Krohne, S. 354, 355.

2) Krohne, S. 357.

Bedeutung, weil einmal die Bewertung des Verhaltens durch die Häftlingsgemeinschaft eine ganz unterschiedliche ist und zum anderen jede Tätlichkeit eines Gefangenen gegen einen Bediensteten, die nicht dem Ziel dient, die Flucht zu erzwingen, eher den Charakter einer Eigenaggression als einer Fremdaggression hat. Tätlichkeiten gegen Bedienstete zur Erzwingung der Flucht werden von der Häftlingsgemeinschaft im Grundsatz als den Normen dieser Gemeinschaft entsprechendes Verhalten bewertet. Hierbei gibt es je nach der Art der Ausführung Ausnahmen. Es kann insoweit auf die Ausführungen im vierten Teil Kapitel 7, I g und h verwiesen werden.

Dient die Tätlichkeit des Gefangenen nicht der Durchsetzung eines Fluchtvorhabens, so wird dieses Verhalten von der Häftlingsgemeinschaft eher negativ bewertet. Sind die Folgen eines tätlichen Angriffs für den Gefangenen auch heute nicht mehr in dem Maße existenzgefährdend, wie das früher der Fall war, so reichen die Konsequenzen doch aus, daß die Häftlingsgemeinschaft ein solches Verhalten als selbstzerstörerisch bewertet. Die Tätlichkeit wird mit einer Disziplinarstrafe geahndet. Der Gefangene verliert nicht nur jede Aussicht auf vorzeitige Entlassung, sondern erhält auch noch eine weitere Strafe, die nur eine Freiheitsstrafe ohne Bewährung sein kann. Er gilt fortan als Sicherheitsrisiko mit allen unliebsamen Konsequenzen wie u.a., daß er nur in Handschließen aus- und vorgeführt wird, usw.

Die Personalakten des Gefangenen erhalten die Aufschrift "Vorsicht! Beamtenangreifer!" Der "Beamtenangreifer" erhält bestenfalls spontanen Beifall aus der Mittel- und Unterschicht der Häftlingsgemeinschaft, der jedoch rasch in mitleidigen Spott umschlagen kann.

Letztlich negativ bewertet werden solche Aktionen nicht nur, weil sie sich als Eigenaggressionen darstellen, sondern auch, weil die Reaktionen sich nachteilig für alle Gefangenen auswirken. Auf schärfste Ablehnung stößt der Beamtenangreifer bei den Langstrafigen und Lebenslänglichen, weil deren Interesse an der guten Zusammenarbeit mit den Beamten auf allen Ebenen des Anstaltslebens am größten ist und nichts mehr gefürchtet wird, als der Nimbus vom gefährlichen Gefangenen.

Mit dem Angriff auf den Beamten durchbricht der Gefangene ein Tabu. "Beamte kann man nicht schlagen". Eine Anordnung des Beamten in einer Situation erhöhter Aggressionsbereitschaft des Gefangenen wird von diesem als Provokation empfunden. Oft gingen schon länger andauernde Spannungen voraus. Tabletten und Alkohol beseitigen letzte Hemmungen.

Am 14.2.1972 werden der Oberwerkmeister W. und der Verwalter I. der Landesstrafanstalt Bruchsal von dem Gefangenen G.D. tätlich angegriffen. Aus dem Bericht der Anstaltsleitung an das Justizministerium: "Betreffend: Außerordentliche Vorkommnisse in den Vollzugsanstalten - Hier: Tätlicher Angriff des Strafgefangenen G.D. auf zwei Bedienstete der VZA Bruchsal.

Am Montag, den 14.2.72, gegen 15.50 Uhr, hat der in der Schlosserei beschäftigte G.D. in angetrunkenem Zustand den Oberwerkmeister W. tätlich angegriffen und ihm Faustschläge versetzt, wobei der Beamte mit dem Kopf gegen einen Türrahmen stürzte. Oberwerkmeister W. zog sich beim Sturz eine leichte Schädelfraktur zu und ist dienstunfähig. Nach Auskunft der chirurgischen Abteilung des Bruchsaler Krankenhauses soll der Beamte stationär aufgenommen werden."

Aus der Stellungnahme des Verwalters I.: "Nachdem die Schlosserei wegen des Angriffs von G.D. auf Oberwerkmeister W. Alarm ausgelöst hatte, schickte mich die Aufsichtsdienstleitung mit Herrn Oberwerkmeister S. in diesen Betrieb. Der Gefangene D. befand sich im Betriebsbüro. Ich ging im Büro zu ihm hin und wollte beruhigend auf ihn einwirken und sagte gehen sie doch mit rüber, sie stören ja nur die Betriebsruhe. Schon nach dieser Bemerkung ging er auf mich los, einige Beamte wollten gesehen haben, daß er den Schraubenzieher zog. Diesem Angriff konnte ich mich noch entziehen. Vor dem Büro wartete ich dann mit einigen anderen Beamten. Als D. aus dem Büro kam, ging er unvermittelt auf mich zu

und versetzte mir einen kräftigen Kinnhaken auf die linke Wange. Die Wunde mußte noch am Abend vom Zahnarzt behandelt und genäht werden. Durch den Schlag hat sich die Wurzel eines Zahnes gelockert. Es steht noch nicht fest, ob dieser Zahn gerettet werden kann."

Aus der Einlassung des Gefangenen D.: Der Gefangene D. erklärt: "Es trifft zu, daß ich den Oberwerkmeister W. angegriffen habe. Ich fragte ihn, wie er sich meinem Werkmeister gegenüber über mich geäußert habe. Er antwortete mir: 'Ich habe gesehen, wie Sie Most getrunken haben.' Den Most habe ich getrunken. Ich hatte ihn schon 4 Tage in der Schlosserei stehen. Das Alkoholtrinken gab nicht allein den Ausschlag. Ich hielt Herrn W. vor, daß er den Most schon längere Zeit gesehen habe und ihn auch als Most erkannt haben muß. Daraufhin lachte er und lief fort. Das Lachen von Herrn W. hat mich irgendwie gereizt. Ich bin zunächst zurück zu meinem Arbeitsplatz ungefähr 8-12 Meter und habe mir die Sache überlegt. Dann bin ich nochmal auf Herrn W. zu und sagte, hören Sie mal her, wenn Sie etwas Persönliches gegen mich haben, seien Sie bitte so freundlich und sagen Sie es mir persönlich. Dabei ärgerte ich mich dermaßen und schlug ihm eine ins Gesicht. Ich habe mich unbeherrscht benommen und sehe auch ein, daß ich einen Fehler gemacht habe und akzeptiere die gegen mich ausgesprochene Strafe. Ich möchte mich berichtigen. Ich bin nicht an meinen Arbeitsplatz zurück, sondern habe gleich nach dem Lachen und der Antwort von Herrn W. zugeschlagen."

Dem Gefangenen wurde eröffnet, daß er 3 Wochen Arrest bekommt. Er antwortete, ihn mit 4 Wochen zu bestrafen, was ihm dann auch zugesagt wurde.

Vorgeführt erscheint nochmals der Gefangene D. und erklärt weiter: "Ich weiß nicht mehr so genau wie das war. Vor einiger Zeit hatte ich einmal eine Auseinandersetzung mit Herrn J. Im Werksbüro gestern hat mein Chef, der wußte, daß wir einmal etwas miteinander gehabt haben, Herrn J. nahegelegt, er solle das Büro verlassen. Er wollte nicht heraus, deshalb bin ich auf ihn los. Bei der erwähnten Auseinandersetzung ging es als ich noch im 4. Flügel lag um das Schließen der Türen. Herr J. rief laut in Richtung meiner Zelle, ich sollte die Tür zumachen. Ich antwortete, das sei seine Sache, dafür werde er bezahlt. Ich bekenne mich schuldig und kann, was einmal passiert ist, nicht mehr rückgängig machen."

Am 18.10.1974 wird der Gefangene R.R. gegen den Verwalter L. der VZA Bruchsal tötlich.

Aus der Meldung des Verwalters L.:

Der Strafgefangene R.R. ist heute in grober Weise gegen mich tötlich geworden. Der Gefangene L.L. liegt zusammen mit R. auf einer Zelle. L. lag beim Aufschluß noch schlafend auf seinem Bett. Ich habe L. aufgefordert, aufzustehen. R. sagte zu mir: "Lassen Sie diesen Mann in Ruhe." Anschließend sagte R. zu mir: "Gehen Sie raus und machen Sie die Tür zu." Ich stand auf der Türschwelle. Nachdem ich dem Gefangenen L. nochmals zugerufen hatte und der

Aufforderung des Gefangenen R. die Tür zuzumachen, nicht nachgekommen bin, hat mich R. mit Gewalt zurückgestoßen und die Zellentür mit Wucht zugeschlagen.

Bruchsal, den 18.10.74, gezeichnet L. Oberwerkmeister.

Aus der Einlassung des Gefangenen R.:

"Es stimmt im großen und ganzen so wie es Herr L. in seiner Meldung geschrieben hat. Ich möchte jedoch sagen, daß Herr L. in die Zelle geschrien hat. Als ich Herrn L. sagte, er möge doch nicht so laut schreien, hat er absichtlich noch lauter geschrien. Da unsere Vögel durch das Schreien des Beamten aufgeschreckt wurden und herumgeflattert sind, habe ich Herrn L. aufgefordert, die Tür zu schließen.

Auf Frage: Herr L. stand auf der Türschwelle. Da Herr L. von der Türschwelle nicht gewichen ist, habe ich die Zellentür zugeedrückt, um Herrn L. zum Gehen zu veranlassen.

Auf Vorhalt: Ich habe zunächst die Zellentür in beide Hände genommen, um sie zuzudrücken und Herrn L. aufgefordert, wegzugehen. Darauf hatte Herr L. seinen Brustkorb nach vorne gedrückt und die Hand, in der er die Schlüssel hielt, erhoben, mit den Worten: 'Was ist, wenn ich nicht weggehe'. Dies hat mich dann veranlaßt, die Zellentür unter Aufwendung körperlicher Kraft zuzudrücken. Hierdurch wurde Herr L. von der Türschwelle ein Stück zurückgedrängt. Ich fühle mich schon lange Zeit von Herrn L. provoziert. Ich sehe zwar ein, daß ich mich hier im vorliegenden Fall nicht hundertprozent korrekt verhalten habe, bin jedoch nicht bereit, mich bei Herrn L. hierfür zu entschuldigen. Dies würde ich normalerweise zu jeder Zeit machen, diesmal aber nicht.

Auf Frage: An und für sich wäre mich die Sache gar nichts angegangen und ich hätte mich auch gar nicht eingemischt.

Nachdem jedoch die Vögel im Käfig unruhig geworden sind, habe ich mich in die Sache eingemischt..

Auf Frage: Da Herr L. die Hand, in der er die Schlüssel hielt, erhoben hat, habe ich mich bedroht gefühlt. Da ich gegen den Beamten nicht tätlich werden kann, habe ich die Zellentür zugeedrückt. Ich habe mich im vorliegenden Fall nicht anders wehren können."

Aus der Stellungnahme des Oberwerkmeister L.:

"Der Vorfall hat sich so zugetragen, wie ich ihn in meiner Meldung vom 18.10.1974 und meinen Angaben zum Hausstrafverfahren dargestellt habe. Auf keinen Fall habe ich den Gefangenen angeschrien, sondern ich habe ihm zugerufen, er möge aufstehen. Im Laufe des Wortwechsels mit dem Gefangenen R. hat dieser mich mit der Hand gegen die Brust gestoßen und gleichzeitig die Tür zugeschlagen. Ich kann mir nicht vorstellen, wieso sich der Gefangene R. durch mich provoziert fühlen konnte. Daß der Gefangene R. sich mit Lügen aus der Sache ziehen will, ist die Tatsache, daß die Vögel bei noch so starkem Schreien nicht aufscheuchen und im Käfig herumflattern.

Im Beisein der Aufsichtsbeamten R. und S II. habe ich am 28.10.74 ohne Anwesenheit der Gefangenen in die betreffende Zelle geschrien (so laut ich konnte), aber keiner der Vögel hat sich auch nur im geringsten bewegt."

Um Wiederholungen zu vermeiden, darf auf die weiteren Fallschilderungen des zweiten Teils der Arbeit verwiesen werden. Die hier überprüften 16 Fälle von versuchten und vollendeten Tötlichkeiten gegen Bedienstete erlauben wegen ihrer geringen Zahl keine verallgemeinernde Bewertung. Da über jede Tötlichkeit eines Gefangenen gegenüber Beamten eingehende Ermittlungen geführt werden und auch in der Vergangenheit geführt wurden, gibt es und gab es auf diesem Sektor kein Dunkelfeld. Hinzu kommt, daß die Fälle in den einschlägigen Statistiken erfaßt sind, sodaß eine lückenlose Auswertung des vorhandenen Materials möglich ist. Die Auswertung dieses Materials könnte wünschenswerte Aufschlüsse darüber geben, was künftig zur Verhütung getan werden kann.

11. Hungerstreik - Bambule - Gefangenenrevolte

Gefängnisrevolten spiegeln in seltener Weise die gesellschaftlichen Verhältnisse des jeweiligen Landes wider. Lassen wir die gravierenden Unterschiede zwischen europäischen und amerikanischen Verhältnissen einmal beiseite, so fällt auf, daß die Gefängnisrevolten in Westeuropa dort besonders intensiv und häufig waren, wo der nichtorganisierte, wilde Streik zum politischen Alltag gehört, wie in Italien, England und auch in Frankreich. Von der Welle der Gefängnisrevolten, die in den sechziger Jahren über Westeuropa hinwegging, waren in Deutschland nur Ausläufer zu registrieren.

In der Geschichte des Deutschen Strafvollzugs finden wir nur wenige Berichte über Gefangenenrevolten.

Aus der Strafanstalt Plassenberg wird folgender Vorgang berichtet, der sich im Jahre 1883 ereignete:

Ueber einen vielfach entstellten Vorgang in der hiesigen Strafanstalt theilen wir folgendes Authentisches mit:

Die Gefangenen hiesiger Anstalt erhalten schon seit mehreren Jahren als Morgensuppe vier Mal in der Woche aufgeschmolzte Brodsuppe und drei Mal Brennsuppe. Anfangs dieses Jahres zeigte sich unter denselben eine Antipathie gegen die Brennsuppe und am 24. Februar 1883 erklärten die Gefangenen von drei Arbeitssälen, dass das zur Brennsuppe verwendete Schweinefett stinke, und dass die Suppe ungeniessbar sei. Die Beamten, auch der Arzt erklärten die Suppe für gut und wohlschmeckend. Da diese Gefangenen keine andere Morgensuppe erhielten, verweigerten sie die Arbeit, und der Director bestrafte sie deshalb in der Art, dass sie sämmtlich an diesem Tage auch Mittags und Abends nichts zu essen erhielten. Der Director schickte Schweinefett zu chemischer Untersuchung ein und fügte auch von dem Rindsschmalz, das im Gebrauche war, eine Probe mit ein. Die Untersuchung ergab, dass das Schweinefett ganz rein und gut, das Rindsschmalz dagegen gefälscht (Kunstschmalz) war. Der Director machte von dieser Fälschung bei Gericht Anzeige und der betreffende Lieferant wurde auch bestraft. Durch die über sie verhängte Strafe waren die betreffenden Gefangenen erbost und suchten ihrer Bosheit dadurch Luft zu machen, dass sie fortwährend Beschwerde über die Kost führten und insbesondere darüber, dass die in der Küche verwendeten Gefangenen von den Ingredienzien wegstehlen und dadurch die Kost verschlechtern. Um ihnen auch diesen Wahn zu nehmen, ordnete der Director an, dass alle Tage ein Gefangener in die Küche commandirt werde, der sich überzeugen könne, dass die genehmigten Ingredienzen wirklich zur Verwendung kommen. Am 20. März kam ein solch commandirter Gefangener mit zwei in der Küche beschäftigten Gefangenen, die diese Controle ungerne sahen, in Streit und nach seiner Angabe drohten diese beiden Köche ihn aus der Küche hinauszuerwerfen. Der in der Küche commandirte Gefangene verliess die Küche und erzählte seinen Mitgefangenen (Schneidern und Webern, ungefähr 40 Mann), die gerade im Hofe spazieren gingen, was in der Küche vorgekommen ist. Diese wurden hierüber auf diese beiden Köche so aufgebracht, dass gegen 40 Mann in die Küche eindringen, die fraglichen beiden Köche misshandelten und aus der Küche hinauswarfen. Dieser ganze Vorfall ging in einer solchen Schnelligkeit vor sich, dass die wenigen Aufseher, die anwesend waren, nicht einschreiten konnten und man mit Militärmacht nicht vorgehen konnte.

Die Excedenten wurden wegen Landfriedensbruch und Körperverletzung angezeigt und auch bestraft.

Aus dieser Mittheilung ist zu ersehen, dass die beiden Vorkommnisse ausser allem Zusammenhange stehen. Da die beiden Fälle aber kurz nach einander bei dem k. Landgericht Bayreuth zur Verhandlung kamen und sowohl der Schmalzlieferant als auch die excedirenden Gefangenen bestraft worden sind, so haben die Zeitungsschreiber diese beiden Vorfälle mit grosser Raffinerie

mit einander in Verbindung gebracht und in die Welt hinausposaunt.¹⁾

Max von Baehr²⁾ berichtet von Revolten in der Irrenabteilung des Strafgefängnisses Halle im Jahre 1905, in dem Zuchthause zu Rawitsch 1907 und zu Kaiserslautern 1908. Er sieht den Grund dafür, daß solche Ausschreitungen nicht häufiger vorkommen in der Ausdehnung der Einzelhaft. Revolten seien dann zu verzeichnen, wenn Sträflinge gemeinsam untergebracht seien, wie es in Halle, Rawitsch und Kaiserslautern und auch in den aus anderen deutschen Staaten gemeldeten Fällen der Fall sei. Über die Zielrichtung dieser Revolten schreibt Baehr³⁾: "Nur selten wird die Spitze einer solchen Revolte gegen den aufsichtsführenden Beamten gerichtet sein oder einen gewalttätigen Ausbruch bezwecken."

Aus der Weimarer Zeit finden wir bei Plättner⁴⁾ Berichte über die Hungerstreikaktionen im Zuchthaus Verden, in der Strafanstalt Celle und im Zuchthaus Werl, wovon nur die letztere mit einer offenen Rebellion der Gefangenen endete.

Der Gefangene Hermann Terme⁵⁾ berichtet bei Plättner von einem Hungerstreik im Zuchthaus Verden im Jahre 1924:

"Nachdem das Urteil gegen mich rechtskräftig geworden war, kam ich in das Zuchthaus in Verden an der Ruhr, in dem eine schreckliche Hungersnot herrschte. Diese führte zu einem fünftägigen Hungerstreik, an dem sich 650 Gefangene beteiligten. Mit Einzelhaft versuchte man meinen politischen Einfluß auf die anderen Inhaftierten zu verhindern."

Der Gefangene Hermann Gelbke berichtet bei Plättner⁶⁾ von einem Hungerstreik in der Strafanstalt Celle:

"Unmittelbar nach meiner Einlieferung in die Strafanstalt Celle sahen sich die politischen Gefangenen, die sich in einer Anzahl

1) aus Blätter für Gefängniskunde, Band 18, Jahrg. 1884.

2) Baehr, S. 100 ff.

3) Baehr, S. 101.

4) Plättner, S. 24, 30, 62.

5) Plättner, S. 24.

6) Plättner, S. 30.

von 15 Mann dort befanden, gezwungen, in den Hungerstreik zu treten. Das Essen war schlecht und insbesondere deshalb ungenießbar, weil sich allerlei Unrat darin befand, darunter auch Maden usw. Versuche, diesen Übelstand auf gutlichem Wege zu beseitigen, scheiterten, sodaß uns nur noch die Waffe der Selbsthilfe übrigblieb. Man sperrte uns sofort nach Ausbruch des Hungerstreiks in Arrest, wo wir bleiben mußten, bis wir, nachdem der Director eine Abstellung dieser Übelstände versprochen hatte, den Hungerstreik abbrachen. Dieser Hungerstreik bewirkte zugleich auch eine erträglichere Behandlung auf anderen Gebieten, was jedoch nicht ausschloß, daß wir immer wieder in Konflikte mit der Direktion gerieten."

Die uns von dem Gefangenen Gustav Bohr ebenfalls bei Plättner¹⁾ überlieferte Hungerstreikaktion im Zuchthaus Werl im Juni 1928 war der Anfang einer Gefangenenrebellion: "Die Kartoffeln wurden im verdorbenen Zustand verabfolgt, Reis und Grießsuppen waren schwarz. Fleisch war nicht darin; selbst im Gulasch mußte man es mit der Lupe suchen. Die Gefangenen aßen drei, vier Tage hintereinander nichts. Diese Zustände lösten unter den Gefangenen eine Beschwerde nach der anderen aus, die aber erfolglos blieben. Ich selbst beschwerte mich wiederholt u.a. auch bei dem kommunistischen Landtagsabgeordneten Menzel. Nachdem es wieder einmal zweimal hintereinander ungenießbares Essen gegeben hatte und die dritte Mahlzeit gleichfalls nicht zu genießen war, kam es zu einer offenen Rebellion unter den Gefangenen. In ihrer Verzweiflung schrien sie zum Fenster hinaus, bombardierten gegen ihre Zellentür und zerschlugen Zelleninventar. Da ich sehr nervenleidend war und die Zustände mich aufs äußerste empörten, ich aber auf normalem Wege - nämlich auf dem des Beschwerderechts - zu keinem Erfolg gekommen war, konnte ich mich den Vorgängen in der Anstalt nicht entziehen. Ich bombardierte gleichfalls mit meinem Schemel gegen die Tür. Da die Situation immer brenzlicher wurde und ein offener Aufruhr auszubrechen drohte, traf die Anstaltsleitung 'Maßnahmen'. Diese äußerten sich zunächst darin, daß ein Schuß fiel. Dann kamen die Beamten in großer Zahl und schleiften die Gefangenen, von denen sie annahmen, daß sie am heftigsten getobt hatten, aus der Zelle heraus und sperrten sie in Arrestzellen ein."

Es muß zwischen spontanen und geplanten Gefängnisrevolten unterschieden werden. Während es für spontane Gefängnisrevolten nur eines Auslösers bedarf, der die Häftlingsgemeinschaft insgesamt oder doch einen großen Teil von ihr erreicht, zeichnet sich die geplante Revolte durch Organisation, Disziplin und klare Zielvorstellungen der Gefangenen aus. Viele

1) Plättner, S. 62.

der geplanten Revolten beginnen mit einer Hungerstreikaktion. Die solidarisierende Funktion des Hungerstreiks wird von den Organisatoren der Revolte ebenso bewußt eingesetzt wie die durch den Hunger erhöhte Aggressionsbereitschaft der Häftlinge. So gelassen Gefängnisverwaltungen auf den Hungerstreik von Individualisten reagieren, so empfindlich ist sehr zu Recht die Reaktion auf jeden Versuch, einen Hungerstreik zu organisieren. Im Unterschied zu den politischen Gefangenen halten durchschnittliche Kriminelle eine Hungerstreikaktion maximal drei bis fünf Tage durch. Ist die Hungerstreikaktion ange-
laufen, ist die oberste Maxime der Gefängnisverwaltungen: "Divide et impera"! Es gilt die Rädelsführer zu isolieren durch Ausschluß vom Hofgang, Verlegung in Einzelzellen oder andere Anstalten und gleichzeitig flexibel auf die Forderungen der Gefangenen, meist ein Katalog von Verbesserungen der Haftbedingungen, durch Gespräche und Zusagen zu reagieren. Schon die Tatsache, daß sich Vertreter des zuständigen Ministeriums gesprächsbereit zeigen und Vertreter der Presse über die Forderungen der Gefangenen informiert werden, wird als Teilerfolg der Aktion angesehen. Der Forderungskatalog der Gefangenen erweist sich oft als durchaus diskutabel, da es um ganz handfeste Dinge geht, die auch höheren Orts als längst reformbedürftig angesehen werden. In der Regel finden derartige Aktionen ihr Ende dadurch, daß es zu Gesprächen zwischen Vertretern des Ministeriums und Gefangenenvertretern kommt. Am Ende sind die Gefangenen mehr oder minder froh, einen ehrenvollen Rückzug antreten zu können. Die Reaktionen der Gefangenen nach Abschluß derartiger Aktionen sind verschiedenartig. Zunächst ist eine gewisse Befriedigung über die erreichte Solidarität

unter Gefangenen festzustellen. Im Nachhinein wird das Gefühl der Stärke in der Einheit durchkostet. Dem Gefühl von Solidarität und Stärke macht aber bald eine große Ernüchterung Platz. Man stellt fest, daß es eine richtige Solidarität unter Gefangenen letztlich doch nicht gibt. Viele sind abgesprungen. Viele haben von Anfang an nicht mitgemacht und ihre eigenen Interessen verfolgt. Die Rädelsführer wurden in andere Anstalten verlegt und alles geht wieder seinen gewohnten Gang. Letztlich, so kommt man zum Ergebnis, habe man ja doch nichts erreicht. Gefangene, die von Anfang an abgeraten haben, hauptsächlich Langstrafige und Lebenslängliche, können sich im Recht fühlen. "Ich habe ja von Anfang an gesagt, Bambule machen hat keinen Sinn." Neidisch schaut man über die Landesgrenze, wo echte Solidarität unter Gefangenen möglich ist. War der Boden für eine geplante Revolte schon bereitet, so konnte auch eine spontane Gefängnisrevolte nach ihrem Ausbruch noch in eine zielgerichtete Aktion umfunktioniert werden, was bei den Gefängnisrevolten im europäischen Ausland in den sechziger Jahren oft beobachtet werden konnte. Gefängnisrevolten werden durch einige immer wiederkehrende Faktoren ausgelöst.

Die gleiche große Bedeutung, die der organisierte Hungerstreik für die geplante Gefängnisrevolte hat, hat das schlechte oder verdorbene Essen für die spontane Gefängnisrevolte. Hierbei ist entscheidend, daß das gleiche Essen zum gleichen Zeitpunkt an alle Gefangene verabreicht wird. So war verdorbener Kartoffelsalat der Auslöser für meutereiähnliche Unruhen in der Justizvollzugsanstalt Mannheim im Jahre 1976. Ein Gefangener bei Klee berichtet aus einer anderen Anstalt:

"Ich habe von dem Pfannkuchenkrieg schon mal geschrieben. Wir bekamen für die schwere Arbeit zum Abendessen drei kleine Dinger, die waren genau 16 mal 16 und ein paar Tage vorher

bekamen wir einen Brathering mit Würmer. Da war der Teufel los. Am nächsten Tag mußte die Polizei kommen. Die ganzen Zellen wurden auf den Kopf gestellt. Es wurde alles aus den Zellen rausgeholt, aber auch alles. Wir haben die dreckigen Zellen einigermaßen mit Bilder aller Arten ausgeschmückt, die wurden abgerissen. Wir mußten die Hände hochnehmen, wir wurden gegen die Mauer gestellt und gefilzt. Daneben standen die Polizisten mit Gummiknüppeln." 1)

Eine "Massenfilzung" kann das Faß zum Überlaufen bringen. Auch hier spielt die Tatsache, daß die Maßnahme zur gleichen Zeit bei allen Häftlingen durchgeführt wird, eine verhängnisvolle Rolle. Peter Jörnschmitt²⁾ berichtet:

"Mehrere Dinge haben das Faß überlaufen lassen.

1. Das Essen. Das war noch nicht mal mehr ein Fraß.

2. Die Hitze. Das Haus war der reinste Backofen. Wenn sich die Wärme erst mal durch die dicken Mauern frißt, dann schnappen Sie verzweifelt nach Luft. Uns stehen ohnehin nur 25 Kubikmeter zu. Da hats ja ein Berliner Polizeihund besser.

3. Der Preiswucher beim Einkauf. Ja, und dann versuchte ein Mitgefangener auszubrechen. Es gingen schon die wildesten Gerüchte um. Die Beamten suchten Radios, die wir damals noch nicht haben durften, Pistolen. Nun ja, jeder hat was, was er nicht haben darf: einen selbstgebastelten Tauchsieder oder ne Uhr oder Spielkarten. Da gabs also 'n halb vergammeltes Mittagessen. Irgendeiner kippte mit einmal den Fraß aus, gleich übers Geländer. Da machte jeder mit. Da wurde mit halbverschimmeltem Harzerkäse geworfen. Da kam einer auf die Idee, die Feuerwehrschräuche, die auf den einzelnen Etagen hingen, aus den Kästen rauszuziehen und aufzudrehen. Tscha--- da war Bambole. Die Anstaltsleitung kriegte es mit der Angst zu tun und forderte schnellstens ne Hundertschaft von der Bereitschaftspolizei an. Da rückten die ein mit gezogenen Pistolen und solchen mittelalterlichen Schutzhüten. Die haben sich ganz schön lächerlich gemacht. Die Zentrale oben ging zu Bruch."

Schließlich müssen die akustischen Reize erwähnt werden, denen die Häftlinge in den Zellen ausgesetzt sind. Das Schlagen und Treten eines Gefangenen an die Zellentür zu einem Zeitpunkt, zu dem die Anstalt zur Ruhe gekommen ist, kann zu Kettenreaktionen führen. Vergleiche hierzu die Ausführungen in Teil zwei, Ziffer 1.

1) Klee, S. 87.

2) Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 82.

War Bambule geplant, so eignet sich das Schlagen gegen die Tür als verabredetes Startzeichen.

Der Lebenslängliche T., Gefangener der JVA Diez, berichtete uns in der Krankenabteilung der JVA

Zweibrücken:

"Es war im Jahre 1957. Da hats an die Tür geklopft und geheißen: Heute mittag um drei gehts los. Dann ist es um drei losgegangen. Der ganze Bau hat gewackelt wie ein Kuhschwanz. Da sind sie von der Bundeswehr gekommen mit Karabinern. Der Alte hat oben gestanden und so gezittert."

Als es den Gefangenen noch nicht gestattet war, eigene Rundfunkgeräte in den Zellen zu haben, war der einzelne Gefangene vom zentralen Rundfunkprogramm abhängig. Nun konnte beobachtet werden, daß eine bestimmte Sendung von der Masse der Gefangenen abgelehnt wurde und auf die Ansage dieser Sendung ein ohrenbetäubendes Protestgeschrei erfolgte, Gefangene gegen die Türen traten, Gegenstände aus dem Fenster warfen, usw. In einer Eingabe an das Justizministerium Baden Württemberg vom 9.8.71 führt der Gefangene N.R. der Landesstrafanstalt Bruchsal Beschwerde gegen die Duldung lautstarker Protestaktionen von Mitgefangenen und bittet um Veranlassung, daß künftig diese Unruhestifter bestraft werden.

In letzter Zeit sei es in der Strafanstalt wiederholt zu Protesten gegen das gewählte Radioprogramm gekommen, wobei durch heftiges Klopfen an die Zellentüren ein ohrenbetäubender Lärm entstehe. Ein Teil der Gefangenen würde ihr Mißfallen durch das Radioprogramm durch Lärmen dann zum Ausdruck bringen, wenn klassische Musik gesendet werde. Es müßte jedoch den Liebhabern solcher Musik auch Rechnung getragen werden, indem diese in das Übertragungsprogramm aufgenommen werden.

Die Ansattl nimmt hierzu wie folgt Stellung:

"Am Samstag und Sonntag, den 7. und 8.8.1971 während der Übertragung des Radioprogramms haben Gefangene des 4. Flügels gegen die Radiosendungen durch Klopfen an die Zellentüren protestiert. Es handelte sich hierbei um die Sendungen ab 19 Uhr 30 (Samstag) und ab 21 Uhr (Sonntag) und zwar 'Ein Sonntagabend mit Tilo Koch, Judy Garland, Edith Piaf, die goldnen zwanziger Jahre' und 'Melodie am Abend'.

Aufgrund der vom Flügelbeamten vorgelegten Meldungen wurden einige Gefangene vernommen, die im Verdacht standen, sich an der Protestaktion beteiligt zu haben. Durch den entstehenden Lärm, das Dröhnen und den Widerhall im Flügel ist es jedoch nahezu unmöglich, Gefangene einzelner Zellen festzustellen. Dies könnte nur erfolgen, wenn durch unverhofftes Öffnen der Türkappen, Gefangene an der Tür beim Klopfen angetroffen würden."

Deutschland und Europa blieben bislang von Gefängnisrevolten nordamerikanischen Stils mit Toten und Verletzten auf Seiten der Gefangenen und Beamten verschont.

Der Begriff "Bambule", der zum festen Wortschatz jedes hafterfahrenen Gefangenen gehört, schließt eigentlich schon aus, daß es zu derartigen Gewalttaten kommt. Gefangene, die "Bambule" verabreden, wollen den Aufruhr im Gefängnis, sie wollen "Rabatz" machen und protestieren. Sie wollen aber zugleich nicht - jedenfalls die große Masse nicht - die gewalttätige Auseinandersetzung mit den Beamten. Dies schließt schon die Zielsetzung der Aktion, die in der Regel in der Verbesserung der Haftbedingungen besteht, aus.¹⁾

Wenn es bei uns im Zusammenhang mit Hungerstreikaktionen und Gefangenenrevolten auch bisher nicht zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Gefangenen und Gefängnispersonal gekommen ist, so ist doch die Gefahr - nicht zuletzt auch durch die Terroristenszene mit ihren negativen Auswirkungen im gesamten Strafvollzug - sprunghaft gestiegen. Die jüngsten Nachrichten aus Italien zeigen dies mit aller Deutlichkeit.

1) Vgl. hierzu auch die eingangs zitierte Feststellung von Max von Baehr, S.101.

Vierter Teil

Flucht und Ausbruch

1. Vorbemerkung

Den folgenden Untersuchungen über Erscheinungsformen aggressiven Verhaltens von Gefangenen im Zusammenhang mit Flucht¹⁾ und Ausbruch von Gefangenen aus Vollzugsanstalten liegen 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben von Gefangenen und 25 Vorbereitungshandlungen zugrunde.

Das Material wurde im wesentlichen den Gefangenepersonalakten der Landesstrafanstalt Bruchsal entnommen. Einige Fälle wurden von Gefangenen selbst berichtet.

Flucht und Aggressivität scheinen sich vordergründig gesehen gegenseitig auszuschließen. Wer sich zur Flucht entscheidet verzichtet auf Angriff. Diese im allgemeinen richtige Auffassung setzt jedoch die freie Entscheidungsmöglichkeit voraus. Diese ist beim Gefangenen nicht gegeben. Vielmehr ist Flucht des Gefangenen nur möglich, indem dieser je nach Ausführung des Vorhabens gegen die bestehende Disziplinarordnung verstößt und Bestimmungen des Strafgesetzbuches verletzt. Da die Verhinderung von Flucht zu den obersten Pflichten des Gefängnispersonals gehört, ist eine Flucht nur möglich im Kampf des Gefangenen mit dem Anstaltspersonal. Anstaltslei-

1) Unter Flucht verstehen wir im Gegensatz zum Ausbruch die Entweichung des Gefangenen ohne Beschädigung von Sachen u. ohne Widerstand von Bediensteten. Im folgenden gebrauchen wir der Einfachheit halber den Begriff Flucht auch als Oberbegriff für sämtliche Entweichungsvorgänge.

tung, Beamte und Bedienstete, die es angeht, müssen sich in jedem Fluchtfall gegenüber ihren vorgesetzten Dienststellen verantworten. Fluchtvorhaben sind ihrer Zielrichtung nach somit auch dann Erscheinungsformen gegen den Vollzug der Freiheitsstrafe gerichteter Aggressivität, wenn die Flucht selbst ohne Beschädigung von Staatseigentum und ohne Angriff auf Beamte durchgeführt wird. Auch der Gefangene, der vom Außenkommando oder bei der Vorführung durch ein Täuschungsmanöver oder durch Bruch des ihm eingeräumten Vertrauens flieht, sowie der mittels List, mit Nachschlüsseln oder auf sonstige Weise ohne Beschädigung von Sachen und Verletzung von Personen flüchtende Gefangene zeigt aggressives Verhalten gegen die Vollzugsbehörde. Neben dem Widerstand des Aufsichts- und Wachpersonals muß der Widerstand der Mauern, Gitter und Schlösser, Hunde und der verschiedensten technischen Überwachungs- und Alarmsysteme überwunden werden. Die Flucht ist die natürlichste Erscheinungsform der Gegenaggression der Gefangenen gegen die staatliche Repression des Freiheitsentzuges. Das äußere Erscheinungsbild des Flucht- und Ausbruchsvorhabens ist zugleich ein Gradmesser der Aggressivität des Ausbrechers.¹⁾²⁾ Es ist jedoch nur die Spitze eines Eisberges. Im Kapitel "Der Ausbruch in der Phantasie des Gefangenen" wird versucht, einen Einblick in die Welt aggressiver Phantasie der Gefangenen zu geben.

-
- 1) Giger, S. 214, der mit anderen Worten dasselbe ausdrücken will: "Entweichen bedeutet Dynamik, Dynamik aktives Handeln."
 - 2) Ein Anstaltsleiter der JVA Straubing äußerte sich in einer bei Giger, S. 257, abgedruckten Stellungnahme wie folgt: "Endlich ist zu berücksichtigen, daß die Ausbruchstendenz das wirksamste Mittel für einzelne Gefangene ist, um sich spannkünftig und lebensfähig zu halten. Deshalb kommt dem Ausbruchsstreben auch ein positiver Wert zu, wenn er auch von der Anstalt verhindert werden muß."

Die Erforschung von Fluchtvorhaben zeigt uns eine Vielzahl von Faktoren, die das Entstehen und Erlöschen, sowie die Stärke des Fluchtdranges des Gefangenen bedingen. Wir haben diese Faktoren in Kapitel 3 und 4 dargestellt.

Der Mensch gewöhnt sich wie das Tier im Laufe der Zeit an die Gefangenschaft. Ursprünglich vorhandene heftige Aggressivität, die sich gegen das Eingesperrtsein richtet, nimmt ab und verschwindet zeitweise fast völlig. Nur wenige Gefangene bewahren sich eine gleichbleibende Aggressivität gegen den Einschluß. Es sind dies die unbedingt zum Ausbruch entschlossenen, kompromißlosen Gefangenen. Man kann jedoch feststellen, daß auch diese Gefangenen sich genötigt sehen, etwas zu tun, um das Feuer ihrer Aggressivität nicht erlöschen zu lassen und sich gegen die Versuchung, sich im Gefängnisalltag einzurichten, auflehnen. Sie stellen das Nachlassen ihrer ursprünglich vorhanden gewesenen Aggressivität gegen das Eingesperrtsein fest. Mit Hilfe von Stimulantien gelingt es ihnen, die Ausbruchsenergie zu erhalten.

Die Beobachtung einer Reihe von Fluchtvorhaben legt es nahe, eine trieb- und instinkthafte Grundlage des Fluchtdranges anzunehmen. Die nicht geplante, spontane Flucht finden wir nicht nur bei Ausführungen, Vorführungen und beim Gefangenenaußenkommando. Ein plötzlicher "tierischer Freiheitsdrang" läßt den Gefangenen mit enormer Energie und oft mit primitivstem Werkzeug auch den Ausbruch aus der Zelle heraus unternehmen.

Mit Überraschung stellten wir Flucht und Ausbruch von Gefangenen als Angstreaktion fest. In der Enge der Zelle erfaßt die Angst vor der Hauptverhandlung, vor der Abschiebung ins Ausland, Existenzangst, ausgelöst durch die verschiedensten äußeren Umstände, den Gefangenen total und zwingt ihn zu einer Reaktion auf motorischer Ebene.

Schließlich erlebten wir Flucht und Ausbruch als Kontaktsuche. Der Untersuchungsgefangene als "zoon politikon" will zurück in die Gemeinschaft. Die Sehnsucht nach dem durch die Inhaftierung getrennten Partner wird übermächtig.

Flucht- und Ausbruchsvorhaben einzelner Gefangener sind für hunderte und tausende Gefangene begehrte Gelegenheit, sich mit dem Ausbrecher zu identifizieren, an dessen aggressivem Verhalten teilzunehmen und ein Zipfelchen der Freiheit zu packen, indem man den Ausbruch des anderen zum eigenen macht. Die Übergänge von Eigenaggression zu Fremdaggression und Fremdaggression zu Eigenaggression im Rahmen von Ausbruchsvorhaben sind nahtlos. Bei kaum einem anderen Lebenssachverhalt dürfte es so berechtigt sein von einem "prolongierten Suicid" zu sprechen wie beim Ausbruch von Gefangenen.

2. Fluchtmotive

Zu Beginn unserer Untersuchungen waren wir der Annahme, daß das Hauptmotiv der flüchtenden und ausbrechenden Gefangenen die Wiedergewinnung der verlorenen Freiheit sei. Je mehr Vorgänge wir jedoch bearbeiteten, desto mehr stellten wir fest, wie haltlos diese ursprüngliche Annahme war. Wir fanden eine ganze Reihe von Motiven, wobei die Wiedergewinnung der Freiheit zum Teil eine recht untergeordnete Rolle zu spielen schien. Wir unterscheiden zwischen Fluchtmotiven einerseits¹⁾ und fluchthemmenden und fluchtauslösenden Faktoren andererseits. Unter fluchthemmenden Faktoren verstehen wir Bedingungen, die den Gefangenen trotz einer vorhandenen Fluchtmotivation dazu bestimmen, die Flucht doch nicht durchzuführen. Sie können die Motivation ganz beseitigen oder so stark sein, daß eine Fluchtmotivation gar nicht entsteht.

Unter fluchtauslösenden Faktoren verstehen wir Bedingungen, die bei vorhandener Fluchtmotivation Hemmungsschwellen beseitigen oder eine Fluchtreaktion des Gefangenen unmittelbar auslösen, ohne daß ein Fluchtmotiv erkennbar wird.

1) Vgl. hierzu den Leiter der Strafvollzugsanstalt Straubing in seiner Stellungnahme - abgedruckt bei Giger, S. 203: "Bei einer Entweichung bzw. bei einem Ausbruch unterscheidet man zweckmäßig zwischen Anlaß und Motiv. Unter Motiv verstehe ich die Grundeinstellung, welche länger dauert und das Handeln des Inhaftierten bestimmt. Der Anlaß ist der unmittelbare Anstoß, welcher den Mann bestimmt, hier und jetzt sich dem Gewahrsam zu entziehen."

Wir konnten folgende Fluchtmotive feststellen:

a) Die Freiheit

Wir konnten beobachten, daß die Freiheit nicht nur unter den Gefangenen einen sehr unterschiedlichen Stellenwert hat, sondern für den einen Gefangenen inhaltlich auch etwas ganz anderes bedeutet als für den anderen Gefangenen. Die Freiheit bedeutet dem Langstrafigen und Lebenslänglichen etwas anderes wie dem Kurzstrafigen.

Der eine Gefangene versteht unter Freiheit ein in unserer Gesellschaft integriertes Leben, geachtet und angesehen, der andere kann sich Freiheit nur vorstellen weit weg von hier, wo ihn niemand kennt, am besten im brasilianischen Urwald¹⁾.

1) Der Makel der Strafe und die zu erwartenden Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft führen dazu, daß viele Gefangene bei dem Gedanken an ein Leben in der Gesellschaft ein Gefühl innerer Unfreiheit haben. Außer ins Ausland will man auf das offene Meer.

Auch dies scheint den Gefangenen der verschiedenen Nationen gemeinsam.

Vgl. Oscar Wilde, *Epistola in carcere et vinculis*, S. 179: "Ich werde, wenn alles mit mir gut geht, gegen Ende Mai freikommen und hoffe dann, mit Robbie und More Adey sogleich nach einem kleinen Platz an der See ins Ausland zu fahren. Das Meer, sagt Euripides in einer seiner Iphigenien, spült die Flecken und Wunden der Welt hinweg."

Vgl. auch Speer, S. 162, der auch als Binnenschiffer glücklich wäre: "Ich male mir das freie und ungebundene Leben an Bord eines eigenen Schleppzuges aus."

Neben dem Meer und dem Urwald finden wir bei russischen Gefangenen die Taiga als Hort der Freiheit, vgl. Rohme, S. 32.

Für wieder andere bedeutet Freiheit "mal wieder Weiber ficken und Bier saufen."¹⁾

Der Wert der Freiheit wird u. a. von folgenden Faktoren bestimmt:

Bisher verbüßte Strafzeit und noch zu verbüßender Strafreist, Alter und Vitalität des Gefangenen²⁾³⁾, früherer Lebensstandard des Gefangenen⁴⁾,

1) Vgl. auch Steffen, S. 61:

'Oder Paulchen. Unser 'Alter'. Der immer Witzige, der über seiner Schnellpresse an der Wand sein rotgedrucktes 'Seid nett zueinander!' hängen hat. Der Unzerstörbare. Der Riesenschnauzige. Der nur eben mal kurz raus möchte, um einen Kasten Bier zu leeren und freiwillig wiederzukommen. Schön besoffen. Wunderbar besoffen Lebenslänglich."

2) Koerber, "Menschen im Zuchthaus", S. 22 berichtet von der Freiheitssehnsucht eines ungebrochenen Siebzيجjährigen nach 30 Jahren Zuchthaus.

Anderen Berichten zufolge will in der ersten Zeit nach der Entlassung nach langjähriger Freiheitsstrafe keine Freude aufkommen.

Vgl. Figner, S. 387: "Wie grenzenlos hatte ich mich in den ersten Jahren nach dem freien Himmel und seinen Sternen gesehnt! Jetzt war auch diese Sehnsucht tot. Die Seele war wie erstarrt, erfroren, aller Durst nach Schönheit, nach der Welt war verschwunden, - nur eine grenzenlose Leere war geblieben....."

3) Zeno, S. 230, beschreibt seine Empfindungen bei seiner Entlassung nach 9 Jahren:

"Ich empfinde nichts. Weder übergroße Freude, noch die Betäubung, noch einen Schock. Meine Freunde scheinen viel glücklicher zu sein als ich: Ich muß mir ein Lächeln aufzwingen, wenn sie mir gratulieren."

4) Ein Gefangener, den wir in der JVA Zweibrücken hörten, meinte: "Die Freiheit hat auch gewisse Voraussetzungen. Wenn man so eine zeitlang draußen herumgefallen ist, im Freien übernachtet hat und Gelegenheitsarbeiten verrichtet hat, so wie ich beim Zirkus Krone als Geschirrspüler, dann kommt einmal eine Zeit, da ist einem alles egal. Dann denkt man, ob ich jetzt im Gefängnis krepriere oder da draußen, das ist gleich."

bisherige Lebensweise des Gefangenen¹⁾, individueller Leidensdruck der Gefangenschaft und individuelle Haftverträglichkeit, Fähigkeit des Gefangenen, sich in die Häftlingsgemeinschaft zu integrieren, persönliche Beziehungen des Gefangenen zu Außenstehenden und familiäre Bindungen, Bedürfnis nach Bewegung, Verhältnis zur Natur, usw.. Eine vollständige Erfassung der Faktoren, die den Wert der Freiheit für den Gefangenen bedingen, ist nicht möglich und soll hier nicht versucht werden. Inhalt und Wert der Freiheit wandeln sich mit der Dauer der Gefangenschaft.

Je nach seelischer und körperlicher Verfassung, Jahreszeit und Wetterlage kann es zu einem ungestümen Freiheitsdrang kommen oder kann das hohe Gut der Freiheit völlig wertlos erscheinen²⁾.

-
- 1) Zwei Jenische äußern sich dem Strafanstaltspfarrer Bertsch nach ihrer Wiederergreifung und Einlieferung in die Anstalt: "Die Leute haben gar keine Ahnung vom Reiz eines Abenteuers, von dem Sehnsuchtsdrang nach Freiheit, der alle Schwierigkeiten überwindet, von dem süßen, unbezahlbaren Hochgenuß einer solchen gefährvollen und entbehrungsreichen Irrfahrt, von einer mit Todesangst verbundenen und doch von einem guten Schutzgeist begleiteten Flucht." Vgl. Bertsch, Durchs Gitterfenster, S. 79.
 - 2) Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal, der eine lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes an seiner Ehefrau und seinen drei Kindern verbüßte und den wir in einer Phase schwerer depressiver Verstimmung hörten, meinte, er habe sich auch mit dem Gedanken einer Wiederaufnahme seines Verfahrens getragen, sich dann aber gesagt, daß es vielleicht besser sei, wenn er nichts mehr mache. In seinem jetzigen Zustand sei es für ihn draußen ohnehin nichts. Er müsse jetzt erst zu sich selber finden. Das könne er in der Strafanstalt besser als draußen.

Entsprechend den verschiedenen Inhalten der Freiheit ist auch der Drang nach Freiheit unterschiedlich stark und wechselhaft. Welchen Stellenwert ein Gefangener der Freiheit beimißt, zeigt sich daran, welche Energien er nach gelungener Flucht zur Sicherung seiner gewonnenen Freiheit aufwendet. Hieran zeigt sich, daß für einen beachtlichen Teil von flüchtigen und ausgebrochenen Gefangenen die Freiheit doch nicht allzuviel bedeutet. Ihre Energie ist mit dem gelungenen Ausbruch verpufft. Kopfschüttelnd beobachten die Mitgefangenen, wie dumm und einfältig sich der Ausbrecher nach gelungener Flucht verhalten hat und der Polizei praktisch in die Arme gelaufen ist.¹⁾

Persönliche und familiäre Beziehungen bestimmen den inhaltlichen Wert der Freiheit bei der inhaftierten Frau weit mehr als dies beim gefangenen Mann der Fall ist. Die Entweichungsquote ist sechsmal niedriger als im Männervollzug. Korrespondierend hierzu muß die er

1) Nur die wenigsten entwichenen Gefangenen sind über längere Zeiträume in Freiheit. Wie bereits erwähnt, wurden 1979 86,0% der Entwichenen bis zur Erstellung der Jahresstatistik wieder gefaßt oder stellten sich freiwillig. Der Prozentsatz schwankt in den Ländern zwischen 66,0% (Berlin) und 96,8% (Schleswig-Holstein), wobei die Länder mit nach absoluten Zahlen den meisten Entwichenen wie Bayern (91,0%), Niedersachsen (80,4%), Nordrhein-Westfalen (85,7%) und Rheinland-Pfalz (90,8%) meist relativ hohe Wiedererergreifungsquoten aufweisen.
Vgl. Dünkel und Rosner, Die Entwicklung des Strafvollzugs in der Bundesrepublik Deutschland seit 1970, S. 185.

höhte Selbstmordgefährdung der inhaftierten Frau gesehen werden. 1)2)3)4)5)6)7)

-
- 1) Vgl. Dünkel u. Rosner, S. 199.
 - 2) Diekmann, S. 78, überprüfte die Dauer der Flucht bei 185 Entweichungen. In nicht weniger als 73 Fällen dauerte die Flucht höchstens einen Tag. Hierzu muß gesagt werden, daß es sich bei den von Diekmann untersuchten Flucht- und Ausbruchsfällen um einen außerordentlichen hohen Prozentsatz, nämlich 54,35 % von Entweichungen vom Außenkommando handelte, bei denen die Sicherheitsvorkehrungen auf ein Mindestmaß beschränkt sind. Vgl. auch Diekmann, S. 36. Zu ähnlichen Ergebnissen kam Hans Giger. 31,2% der entwichenen Gefangenen wurden innerhalb eines Tages wieder ergriffen. Nach dem dritten Fluchttag sind bereits 50% der Flüchtenden verhaftet. Nach einem Monat steigt die Zahl der Verhafteten auf 78,8%. Vgl. Giger, S. 260 ff. Diesen Zahlen gegenüber ist ein weiterer Vorbehalt insoweit angebracht, als die Intensität der Fahndung bei der Mehrzahl der von Diekmann und Giger überprüften Fällen recht gering gewesen sein dürfte.
 - 3) Sarrazin, Kassiber, S. 126.....:"ich haue nicht ab, um zu schlampampen oder wegen des "tierischen Freiheitsdranges" wie die Gören, die über die Mauer der Anstalt zum "guten Hirten" klettern. Seinetwegen, Jane, seinetwegen."
 - 4) Vgl. Bader, Entwichene Gefangene als Verbrecher, in Kriminalistik 1950, S. 75: "Was das Geschlecht der Entweicher anbelangt, ist festzustellen, daß Entweichungen von Frauen aus Straf- und Untersuchungshaft verhältnismäßig selten sind. Weitaus die größte Zahl aller Selbstbefreier, auch bei Berücksichtigung des prozentuellen Verhältnisses der Geschlechter in der Gesamtkriminalität sind Männer. Vor allem systematisch betriebene Selbstbefreiungen, bei denen die Flucht durch technische Hilfsmittel - Leitern, Seile, usw. - vorbereitet wird, kommen fast nur bei Männern vor, während das einfache Davonlaufen bei nächster sich bietender Gelegenheit außer bei Jugendlichen auch bei Frauen aller Altersschichten festzustellen ist. Giger, S. 171, fand in seinem gesamten Material nur einen - allerdings raffinierten Ausbruch einer wegen Spionage zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilten Frau. In allen übrigen Fällen nahm die Entweichung seitens der Frau die Form des Weglaufens von der Feldarbeit, von der offen geführten Anstalt, vom Spaziergang, sowie der Unterlassung der Rückkehr aus dem Urlaub an.

Für viele Gefangene steht der Umfang des Freiheitsverlustes über lange Zeit ihrer Haft nicht fest. Dies gilt nicht nur für Untersuchungsgefangene, sondern auch für Strafgefangene. Das Bestreben der

Vgl. auch Diekmann, S. 84: In Nordrhein-Westfalen entwichen in den Jahren 1953 bis 1958 lediglich 13 Frauen aus Strafvollzugsanstalten. Hierbei betrug die jährliche Durchgangsfrequenz fast 10 000 weibliche Gefangene. Diekmann zieht daraus den Schluß, daß "zumindest die aggressive Auflehnung gegen die Freiheitsentziehung bei Frauen seltener ist als bei Männern." Zurecht weist Diekmann daraufhin, daß auch der alltägliche Lebenskreis in der Freiheit bei der Frau durch den Zuschnitt auf Haushalt und Familie normalerweise als kleiner angenommen werden muß als beim Manne. In dem Maß, in dem sich jedoch die Kriminalität der Frau in den letzten Jahren gewandelt hat, insbesondere im Hinblick auf die Zunahme von Aggressionsdelikten wird sich auch die Tendenz der kriminellen Frau zu Flucht und Ausbruch wandeln. Es wird mit Sicherheit eine Zunahme von gewaltsamen Ausbrüchen von Frauen zu verzeichnen sein.

- 5) Koerber, Menschen im Zuchthaus, S. 37, berichtet von einer Lebenslänglichen, deren Ehemann im Männerzuchthaus seine Strafe verbüßt. "...sie trägt die unabwendbare Strafe mit stiller Hingabe. Und diese Hingabe gilt dem Manne in der Männerstrafanstalt."
- 6) In einer Reportage von Jutta Ahlemann unter dem Titel Lebendig begraben, ausgestrahlt vom ZDF am 26.4.1978, 22 Uhr 05, äußerte sich eine Lebenslängliche dahingehend, daß die Männer viel mehr nach der Freiheit drängten, viel unruhiger seien als die Frauen in der Haft.
- 7) Umso interessanter war es zu hören, daß der englische Posträuber Ronald Biggs in einem am 25.3.1977 um 21 Uhr 30 vom ZDF ausgestrahlten Interview gegenüber der Klatschkolumnistin Margret Dünser bekannte, daß er nach dem Tod seines Sohnes drauf und dran gewesen sei, sich selbst zu stellen. Die Freiheit habe nach dem Tode seines geliebten Sohnes für ihn plötzlich keinen Wert mehr gehabt. Zuvor habe er sich gesagt, daß er frei sein müsse, um für seinen Sohn da zu sein. Nun habe dieses aber alles nichts mehr gegolten.

Staatsanwaltschaften ist es vielfach, aus einer Reihe von Ermittlungsverfahren, die gegen einen Untersuchungsgefangenen anhängig sind, einen einfach gelagerten Fall herauszugreifen, diesen anzuklagen, um möglichst schnell ein rechtskräftiges Urteil zu haben und den Gefangenen in Strafhaft zu wissen. Mit den anderen Verfahren kann man sich Zeit lassen. Der Gefangene, der eine kurze Freiheitsstrafe verbüßt, lebt so in Ungewißheit, was alles noch auf ihn zukommen wird. Bei unserer Motivforschung waren wir mehrfach überrascht, wie Gefangene monate- und jahrelang in U-Haft und Strafhaft verbrachten, um unmittelbar nach Erhalt des die Revision verwerfenden Beschlusses oder nach einer Verurteilung zu einer unerwartet hohen Strafe oder der Anordnung der Sicherungsverwahrung ausbrechen. Bei einer Reihe von Ausbruchsvorhaben war der Ausbruch vorher in allen Details geplant. Man wartete jedoch mit der Ausführung ab, bis der Umfang des Freiheitsverlustes feststand. Auch die Ablehnung eines Gesuchs auf vorzeitige Entlassung oder Begnadigung kann die zur Durchführung des Ausbruchs notwendige Energie freisetzen.¹⁾

b) Die Mauer als Herausforderung, der Ausbruch als Leistung und Demonstration der Überlegenheit

Wie ein unbezwungener Gipfel dem leidenschaftlichen Bergsteiger keine Ruhe läßt, so bilden Sicherungsan-

1) Vgl. aus der Haftmemoirenliteratur u. a. Berkman, S. 251 unten.

lagen, Mauern und Wachpersonal der Strafanstalt eine ständige Herausforderung für manchen Gefangenen, seine technische Intelligenz und seinen Mut unter Beweis zu stellen.

Ein gelungener Ausbruch ist für ihn nicht nur eine Bestätigung seiner Intelligenz, sondern befriedigt auch seinen enormen Geltungstrieb. Er weiß um die Wirkung bei den Mitgefangenen und genießt im voraus das Ansehen, das ihm wächst. Daß er nach gelungenem Ausbruch nicht mehr Zeuge der Achtung werden kann, die ihm von Mitgefangenen zuteil wird, ist hierbei unbeachtlich. Die Sucht nach Selbstbestätigung wird zur Sucht, Überlegenheit zu demonstrieren und löst schließlich den Wunsch aus, den Justizminister zu besiegen. Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal, dessen Energieaufwand und Risiko bei Ausbruchsvorhaben uns in keinem Verhältnis zu der Freiheitsstrafe von wenigen Jahren, die er noch zu verbüßen hatte, zu stehen schien, antwortete auf die Frage, was denn nun eigentlich das Motiv seiner Ausbruchsbemühungen sei, spontan: "Ich will den Justizminister in die Knie zwingen".¹⁾

1) Der Drang zur Demonstration von Überlegenheit im Rahmen von Ausbruchsvorhaben kann groteske Formen annehmen. Georg Fuchs, S. 189 ff. beschreibt den Ausbruch Eugen Wincklers aus der Arrestzelle des Zuchthauses Ebrach in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Vgl. die Darstellung des Falles im Kapitel Ausbruch mittels Durchbruch durch die Mauer. Als Winckler nach einem gewaltigen Satz die Mauerkrone erreicht hatte "da überwältigte ihn ein so unwiderstehliches Triumphgefühl, daß er nicht anders konnte, als in ein weithin schallendes Siegesgeschrei auszubrechen." Vgl. Fuchs, S. 191. Winckler wird schließlich deshalb vom Bauern im Anwesen, in dem er sich versteckt hatte, erwischt, weil er es in seiner Eitelkeit für notwendig gehalten hatte, die Kleidung des Bauern, die sich nicht im besten Zustand befand, zu reinigen und zu flicken. Von dieser hastigen Arbeit in Anspruch

Frey²⁾ berichtet von einem Ausbrecher, dem es unter Überwindung nicht unerheblicher technischer Schwierigkeiten gelang, in einer Nacht aus dem Gefängnis auszubrechen, in ein Lebensmittelgeschäft einzubrechen und wieder unbemerkt in die Gefängniszelle zurückzukehren. Seine Zelle lag im 3. Stock einer Strafanstalt und war mit Doppelgitter gesichert. Der Gefangene hatte sich Nachschlüssel angefertigt, seine Zellentür verlassen und nach Durchsägung der Vergitterung des Korridorfensters sich aus einer Höhe von 8 Metern abgeseilt. Im Gefängnishof lag eine Stange bereit, an welcher ein Haken befestigt war. Diese Stange benützte der Ausbrecher zum Übersteigen der rund 4 m hohen Einfriedungsmauer. Beim Einstieg in das Gebäude verwendete F. wiederum die Stange, mit der er sich jeweils an den Fenstergittern bis zum 3. Stock hochzog.

Der Gefangene ließ sich ein, daß er zunächst vorgehabt habe, eine Kinovorstellung zu besuchen. Da er für den Ausstieg jedoch mehr Zeit benötigt habe als vorgesehen, sei es für den Kinobesuch zu spät gewesen. Er habe sich daher entschlossen, Lebensmittel als "Zwischenverpflegung" zu beschaffen. In diesem Fall ging es dem Gefangenen eindeutig darum, Überlegenheit zu demonstrieren. Als Beweis

genommen, überhörte er die Rückkehr des Bauern aus der Kirche. Vgl. S. 193.

Als Winckler schließlich festgenommen wird, konstatiert er die durch seinen Ausbruch bewirkte Publizität mit solcher Befriedigung, "daß er schier dadurch über das völlige Mißlingen seines mit so viel Aufwand an Geschick, Mühe und Schmerz unternommenen Befreiungsversuches getröstet wurde." Vgl. Fuchs, S. 194.

2) Vgl. Kriminalistik 1955, S. 255 ff.

seiner Tüchtigkeit verübte er den Einbruch. Als er damit rechnen mußte, daß die Kriminalpolizei den Einbruch nicht aufklären werde, gab er einem Mitgefangenen einen Hinweis, der diesen prompt der Anstaltsleitung hinterbrachte.

Der Gefangene, der über einen realisierbaren Ausbruchsplan verfügt, an einem Ausbruchsvorhaben arbeitet, ohne von Beamten und Bediensteten entdeckt zu werden, oder im Besitz von Nachschlüsseln ist, lebt in einem eigenartigen Hochgefühl. Der Leidensdruck der Gefangenschaft ist plötzlich weg. Er spürt in sich ein Gefühl der Überlegenheit über Bedienstete und Anstaltsleitung.

c) Kontaktsuche

Vielen völlig bindingslosen Gefangenen steht eine Anzahl von Gefangenen gegenüber, die eine wesentlich stärkere Bindung an die menschliche Gemeinschaft haben als der Durchschnittsbürger. Sie sind in einem stärkeren Maße ein "zoon politikon" und leiden in der Untersuchungshaft unverhältnismäßig stark unter der plötzlichen Isolation. Ihnen geht es beim Ausbruch vordergründig darum, sich an den sozialen Organismus wieder anzunabeln, von dem sie getrennt wurden.

Bei anderen Gefangenen wird die Sehnsucht nach Braut und Ehefrau übermächtig.

Charakteristisch für derartig motivierte Flucht- und Ausbruchsvorhaben ist einmal die Spontanität und zum andern, daß die Gefangenen nichts zur Sicherung der gewonnenen Freiheit unternehmen. Sie

werden kurze Zeit später in ihrem Milieu oder bei Braut und Ehefrau wieder verhaftet. Ein Gefangener, den wir in der JVA Zweibrücken hörten: "Ich wohne schon drei Jahre mit meiner Bekannten zusammen und wir wollen auch heiraten, aber plötzlich seit einem viertel Jahr hat sie mir nicht mehr geschrieben. Ich wußte überhaupt nicht, was los war. Der Anstaltsleiter hat mich dann zu sich bestellt und mir gesagt, daß sie einen warmen Bauch hat. Ich habe gerade gemeint, er schlägt mir mit dem Brett an den Kopf. Ich weiß ganz genau, daß sie nicht auf die Straße geht. Das wollte ich alles klären und mich aussprechen. Am Freitagmorgen, 7 Uhr 20, bin ich dann ab. Ich habe zwei Böcke nebeneinandergestellt und eine Leiter darauf und bin auf der anderen Seite heruntergesprungen. Beim Sprung habe ich mir den Knöchel verstaucht. Nun bin ich gerannt und habe die Dörfer immer links liegen gelassen. Ich war noch nicht 5 Minuten bei Bekannten in Kaiserslautern in einer Wohnung, etwa 50 Meter von meiner Wohnung weg, als sie mich schon geholt haben". Das Bedürfnis nach Kontakt mit dem geliebten Partner wird besonders stark, wenn der Partner leidet. Hier kommt das Gefühl der Ohnmacht in der Zelle hinzu, nichts für den Partner tun zu können.¹⁾ H.P. Müller²⁾ berichtet folgenden von einem Gefangenen geschilderten Fall:

1) Vgl. auch Hoelz, S. 63: "Als Lena vor mehreren Wochen mitteilte, daß Du leidend bist und dazu auch noch geschäftliche Sorgen hast, habe ich meine Gedanken hin und her gewälzt, ob ich denn nichts für Dich tun könnte. In solchen Stunden wünsche ich dann brennend, frei zu sein. Außerhalb meines verfluchten Käfigs könnte ich doch manches wirken für Dich und andere Genossen, hier aber bin ich zur völligen Ohnmacht verdammt."

2) Vgl. Müller, Ein Tag wie tausend andere, S. 217.

"Wenige Monate nach meiner Verurteilung ließ sich meine Frau von mir scheiden," sagte er zu seiner Entschuldigung. "Das hat mich ganz verrückt gemacht: Man sitzt hinter Gittern, kann nichts dagegen unternehmen, schlägt sich jeden Tag mit der Frage herum, was wird jetzt aus den Kindern?" Er habe sich gedacht: "Gar nicht lange fackeln, einfach hin - selbst nachsehen." "Ich muß mal austreten", sagte er draußen auf dem Außenkommando zum Knecht des Bauern, der die einzige Bewachung darstellte. "Von mir aus", brummte der und arbeitete weiter. Der Gefangene verschwand in den Ähren eines Kornfeldes, - tauchte nicht mehr auf.

d) Die Angst

In überraschend vielen Fällen war Angst das Ausbruchsmotiv.¹⁾

Wir fanden es einmal als Angst vor der Hauptverhandlung. Daß Gefangene kurz vor ihrer Entlassung in die Freiheit Angstreaktionen zeigen, ist ein bekanntes Phänomen. Angst vor der Hauptverhandlung als Fluchtmotiv hat uns jedoch überrascht, da der Gefangene nicht Angst vor einem drohenden Freiheitsverlust hat, sondern Angst hat vor dem Auftritt in der Öffentlichkeit, der Ausschlachtung des Falles in der Presse und der damit verbundenen Verletzung der Ehre seiner Angehörigen. Er würde nicht fliehen, wenn sein Fall unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt werden würde und die Presse nicht berichten würde. Der Gefangene flieht mit dem Ziel, sich zu versteck-

1) Wir begegnen oft dem unbestimmten Angstgefühl. Der Gefangene sieht Zellendecke und Zellenwände auf sich zukommen. Die Zelle wird zu eng. Sie droht ihn zu erdrücken. "Außerdem habe ich Angst, Angst vor mir selbst....Seit kurzem habe ich auch noch Angst vor dem Einschlafen." Vgl. Gareis/Wiesnet, S. 85/86 und Techow bei Plaas, S. 161 unten. In vielen Fällen kann der Gefangene die Angst nicht näher begründen.

ken.¹⁾

Wir fanden ferner als Fluchtmotive Angst vor der Anordnung der Sicherungsverwahrung, vor der Verurteilung zu einer hohen Freiheitsstrafe und bei Ausländern vor der Abschiebung.

Eine Reihe von Fluchtmotiven, die von Gefangenen angegeben wurden, waren zunächst schwer einzuordnen. So gab ein Gefangener an, er sei durch den Tod seiner Großmutter und die Inhaftierung seines Rechtsanwaltes von einer plötzlichen inneren Unruhe erfaßt worden.

Andere Gefangene gaben als Fluchtmotiv die Zustellung der Ehescheidungsklage und den Erlaß eines Ehescheidungsurteils an. Wieder ein anderer Gefangener gab glaubhaft an, daß er, nach dem Besuch beim Arzt spontan geflüchtet sei, da ihm der Arzt erklärt habe, daß bei ihm ein künstlicher Ausgang unumgänglich sei. Diesen und anderen Angaben zum Fluchtmotiv ist gemeinsam, daß die Gefangenen von plötzlichen Angstgefühlen erfaßt werden. Die eigenaggressive Tendenz bei der Durchführung dieser Fluchtvorhaben ist oft nicht zu übersehen. Es sieht manchmal so aus, als wähle der Gefangene die Flucht, um sich vor Selbstmord zu schützen. Hierhin gehören auch die Fälle, in denen Gefangene angaben, zunächst unter schweren Depressionen gelitten zu haben. Der Gefangene sieht nur 2 Wege der Reaktion auf diese starke innere Unruhe:

Entweder Selbstmord oder Flucht.

1) Der Gefangene G.R., der aus Angst vor der Hauptverhandlung am 20.11.1972 aus der VZA Freiburg ausbrach, erklärte uns, er habe die Vorstellung gehabt, nach Brasilien zu gehen und sich im Urwald zu verstecken. "Sie lachen, aber solche Gedanken haben viele, die Angst vor dem Rummel der Hauptverhandlung haben und aus der Untersuchungshaft ausbrechen."

e) Andere Fluchtmotivationen

Bei gemeinschaftlichen Ausbrüchen ergaben die Vernehmungsprotokolle, daß Gefangene mit wenig entwickeltem Selbstwertgefühl sich oft geschmeichelt fühlten, daß man sie ins Vertrauen gezogen hatte und sie für würdig befunden wurden, am gemeinschaftlichen Ausbruch teilzunehmen. Wie wohl sie aus sich heraus für eine Flucht gar nicht motiviert waren, nahmen sie am Ausbruch teil, um das ihnen entgegengebrachte Vertrauen der Mitgefangenen nicht zu enttäuschen. Oft entstehen konkrete Ausbruchspläne aus Unterhaltungen in der Gemeinschaftszelle, wo zur Überbrückung der Langeweile Fluchtmöglichkeiten und frühere Ausbruchs- und Fluchtvorhaben erörtert werden. Gefangene, die im Grunde von Flucht gar nichts wissen wollen, finden sich plötzlich als Mitwisser eines konkreten Fluchtplanes und sehen keine Möglichkeit mehr, aus der Meuterergruppe auszusteigen, ohne bei ihren Mitgefangenen in den Verdacht zu geraten, Verräter zu sein. Das an Werten des Gemüts arme Dasein des Gefangenen wird plötzlich belebt durch Gefühle der Solidarität, der Zuversicht, des gegenseitigen Vertrauens und der Freundschaft. Dieses Gefühl kann dem Gefangenen so viel bedeuten, daß er das Risiko einer Freiheitsstrafe wegen Meuterei eingeht, obwohl er nur noch wenige Monate zu verbüßen hätte.

3. Fluchthemmende Faktoren

Es gibt eine Reihe von Faktoren, die den natürlichen Flucht- und Ausbruchsdrang des Gefangenen hemmen.

a) Für viele Gefangene wäre die Freiheitsstrafe noch wesentlich schwerer zu ertragen, wenn sie sich fortlaufend in Gedanken mit Fluchtvorhaben beschäftigen würden. Schon Berkmann¹⁾ stellt fest, "das dauernde Befassen mit Fluchtgedanken macht die Haft noch unerträglicher". Viele Gefangene - insbesondere Langstrafige und Lebenslängliche - halten einen solchen Zustand innerer Zerrissenheit auf die Dauer nicht durch. Eine Konzentration in zwei Richtungen, einerseits auf die Arbeit, die Fortbildung, das Freizeitprogramm und die Regelung ihrer Beziehungen zu Mitgefangenen und Beamten und andererseits auf Flucht geht über ihre Kräfte. "Der Leidensdruck der lebenslangen Freiheitsstrafe ist zu groß" als daß man solche zusätzliche Belastung verkraften könnte, meinte ein Lebenslänglicher, den wir hörten.

b) Mit zunehmender Dauer der Gefangenschaft wird dem Gefangenen die Welt draußen unbekannter und fremder. Die Angst vor dem Unbekannten und Fremden stellt sich einem hin und wieder aufkommenden Fluchtdrang hemmend entgegen. Die Freiheit wird zwar einerseits noch her-

1) Berkmann, S. 260.

beigesehnt, andererseits überwiegt aber die Angst.¹⁾
Neben der Angst vor der Freiheit, stellt sich im Laufe der Gefangenschaft ein Nachlassen der Vitalität ein. Man will nicht wahrhaben, daß man zu Flucht und Ausbruch unfähig geworden ist und schützt höhere Einsichten als Begründung für den Verzicht auf Flucht vor.
2)3)4)5)6)7)8)

- 1) Wir stellten Lebenslänglichen wiederholt die Frage, ob sie Angst hätten, wenn sie sofort entlassen werden würden, was fast immer bejaht wurde. Schon nach einigen Jahren Straftat stellt sich diese Angst ein. Gefangene berichten öfters über ihre Beobachtungen, die sie an Mitgefangenen in den letzten Tagen vor der Entlassung machten. Vgl. Figner, S. 393,397,407,411; Werner, S. 130,131 und Auer, S. 68/69, 76 oben und 82 unten.
- 2) Eggerath ist gegen Ende des 2. Weltkrieges, nachdem er bald 10 Jahre in Haft war, in einem Bombenentschärfungskommando eingesetzt und hat große Freiheiten. Man geht ins Kino und kehrt wieder zurück. Vgl. Eggerath, S. 167. Zivilpersonen waren dienstverpflichtet worden. Eines Tages kommt sein Bewacher "blau wie ein Blümelein angeschlittert, den Karabiner als Spazierstock benutzend. In der Tasche hatte er noch einen halben Liter Branntwein. Eggerath und ein Mitgefangener haken den Bewacher unter, Eggerath nimmt den Karabiner über die Schulter und so bringen sie ihn heim. Möglichkeiten zur Flucht werden nicht genutzt, obwohl man sich darüber im klaren ist, daß das Risiko besteht, daß die Politischen beim Einmarsch der Alliierten von der Gestapo liquidiert werden. Eggerath stellt sich die Frage: Weshalb hast Du die Gelegenheit nicht benutzt und bist getürmt? Die Erklärungsversuche Eggeraths, man habe nicht gewußt, ob Freunde und Bekannte noch am Leben sind, man habe keine Papiere gehabt, es habe nichts zu essen gegeben - auf der anderen Seite aber sei das Leben, das er bei den Bombenentschärfern geführt habe, nicht mehr ganz unerträglich gewesen - scheinen ihm selbst unvollkommen. Schließlich räumt er ein: "Doch es gab noch etwas, was man schwer erklären kann. Es fehlte einfach der Mut, sich in die Ungewissheit zu stürzen. 10 Jahre Unselbständigkeit, 10 Jahre auf Schritt und Tritt bewacht gewesen zu sein, gingen an einen Menschen nicht spurlos vorüber. Ich mußte immer wieder einen Kampf mit mir selbst ausfechten, wenn ich eine Straße mit starkem Verkehr überqueren mußte. Es war mir alles so fremd geworden, und in einem Auto, welches ich von weitem sah, glaubte ich ein Gefahrenmoment zu erblicken. Immer wieder stand die Frage vor mir: Sollst Du oder sollst Du nicht? Und immer wieder wich ich zurück."

Aus unserem Material ergab sich, daß von 71 Flucht- und Ausbruchsfällen vier auf das Konto von 4 Lebenslänglichen gingen. Zwei Lebenslängliche waren bei einem gemeinsamen Ausbruchsvorhaben aus der Strafhaft

Interessant ist, daß Eggerath vorgibt, sich vor einem Auto im Straßenverkehr zu fürchten, wo er doch täglich Bomben entschärfte und ihm diese Arbeit fast könnte man sagen Spaß zu machen schien. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß neben starken altruistischen Gefühlen auch eine verborgene starke Tendenz der Selbstaufopferung und Selbstvernichtung vorhanden war.

- 3) Auch Berbig, der während des 2. Weltkrieges wegen Verstoßes gegen Bestimmungen des Heimtückegesetzes in Leipzig in Untersuchungshaft saß, redet sich die Sinnlosigkeit eines Fluchtvorhabens anläßlich einer Vorführung zum Gericht aus. "Für kurze Augenblicke blitzte auch der Gedanke an Flucht durch mein Hirn - und ich mußte sofort selber über diesen Gedanken lächeln. Natürlich hätte ich jetzt aufspringen, zur Tür hinauslaufen und den Ausgang des Landgerichts gewinnen können. Die Stenotypistin, die gelangweilt auf die Tasten ihrer Maschine starrte, hätte mich gewiß nicht daran gehindert. Aber - wohin sollte ich fliehen? Für einen Mann meines Standes und Alters - Berbig war zu diesem Zeitpunkt 59 Jahre alt und von Beruf Studiendirektor - gab es im Deutschland der Lebensmittelkarten und der polizeilichen Anmeldung selbst im kleinsten Orte einfach keine Möglichkeit, auch nur wenige Wochen unentdeckt zu bleiben. Und wenn ich floh - wäre das nicht ein Geständnis meiner Schuld gewesen? Lächerlich! In Wahrheit lächerlich war der Gedanke an Flucht!"
Vgl. Berbig, S. 47.
- 4) Pury, S. 98, berichtet wie er seinem Gestapoffizier folgt wie ein kleiner Hund. Er könnte gefahrlos in der Menge untertauchen. "Bin ich verrückt? Bin ich nicht der schändlichste Feigling?.....Die Gelegenheit zu fliehen, bietet sich mir in einer Weise, daß ich fast verzweifle, und ich weise sie zurück. Sie ruft mir nochmals, lacht mir ins Gesicht, dann entfernt sie sich und verschwindet."
- 5) Vgl. auch Hau, Lebenslänglich, S. 77 unten.
- 6) Berkmann, S. 278, berichtet von seinem Fluchtkomplizen Tom, der am Vorabend einer mit viel Risiko verbundenen Flucht Selbstmord begeht. Es war wohl Angst verbunden mit der Überzeugung, sich dies gegenüber seinem Mitgefangenen nicht eingestehen zu können.

erfolgreich. Ein Lebenslänglicher versuchte zweimal aus der Untersuchungshaft auszubrechen. Ein weiterer Lebenslänglicher versuchte zu Beginn seiner lebenslangen Freiheitsstrafe aus der Strafhaft auszubrechen.

-
- 7) Albert Speer hatte im 16. Jahr seiner Gefangenschaft folgenden Traum: "Im Traum turnte ich heute nacht über die Gefängnismauer und befand mich inmitten einer wundervollen Gartenarchitektur, die der im Palacio del Generalife in Granada nicht nachsteht. Rosengalerien, Blumenbeete und Springbrunnen. Nie hätte ich erwartet auf der anderen Seite der Mauer solche Gartenwunder anzutreffen. Beim Dämmern des Morgens wollte ich ins Gefängnis zurück, verirrte mich aber in einem System von Gängen und befand mich plötzlich völlig unbeobachtet im Freien. Voller Unsicherheit und Angst suchte ich den Rückweg ins Gefängnis, verlor mich aber immer weiter. Voller Panik begann ich zu laufen. Schließlich fand ich die Mauer, aber sie war unübersteigbar. Mit Herzklopfen wachte ich auf." Speer, S. 555.

Im 19. Jahr empfindet Albert Speer sein Spandauer Gefängnis als Schutz vor der feindlichen Welt, die voll von Berichten über den Ausschwitz Prozeß ist. "Plötzlich empfinde ich so etwas wie Angst vor der Welt draußen, die ich nicht mehr kenne....Und unversehens erscheint dieses Spandau mir nicht mehr so sehr als Ort meiner Haft, sondern als der meines Schutzes." Speer, S. 627.

Vgl. auch S. 434 oben nach zehnjähriger Gefangenschaft: "18.3.1956 während ich in die Flamme sehe, weiß ich plötzlich nicht mehr, ob ich die Freiheit noch will."

Bei einem Gespräch, das der ehemalige Spandauer Häftling mit dem Verfasser führte, erklärte Speer, daß es vergleichsweise einfach gewesen wäre, aus dem Spandauer Gefängnis zu fliehen. Man hätte sich nur mit einem Wärter zusammentun müssen, was ohne weiteres möglich gewesen wäre und sich mit diesem in das Untergeschoß begeben müssen. Dort hätte man sich umkleiden können, kurz vor dem Ablösen der Mauerwachen. Unter Ausnutzung des Schichtwechsels hätte man dann das Gefängnis ohne Schwierigkeiten verlassen können. Speer habe sich öfters mit seinen Mithäftlingen darüber amüsiert, daß es im Grunde eine so einfache Sache gewesen sei, das sicherste Gefängnis der Welt zu verlassen. Konkrete Fluchtabsichten habe er jedoch nicht gehabt, schon deswegen nicht, da er dann doch in allen Ländern gesucht und wahrscheinlich wieder ergriffen worden wäre.

- 8) Giger hat anhand eines umfangreichen Materials die Erfahrungen der Strafvollzugspraktiker, daß die jüngeren Jahrgänge bei weitem fluchtgefährlicher sind, bestätigt gefunden. Giger, S. 171 ff.

Bei drei weiteren Lebenslänglichen waren Flucht vorbereitungen entdeckt worden. Keiner der Gefangenen hatte zum Zeitpunkt des Flucht- und Ausbruchsvorhabens bzw. der Entdeckung der Fluchtvorbereitungshandlung eine längere Freiheitsstrafe als 7 Jahre verbüßt. Többen¹⁾ stellte 1913 bei 70 Lebenslänglichen einen gelungenen Ausbruch und drei mißglückte Ausbruchsvorhaben fest. In einer späteren Untersuchung erfuhr Többen bei 56 Lebenslänglichen von drei erfolgreichen Ausbruchsvorhaben und einem mißglückten Ausbruchversuch.²⁾ Ohm³⁾ erwähnt bei 46 Lebenslänglichen vier Ausbruchversuche. Liepmann⁴⁾ will unter 2300 Lebenslänglichen, über die er Daten aus den verschiedensten Strafanstalten Europas zusammentrug, einen Fall eines zunächst erfolgreichen Fluchtvorhabens und 7 Fluchtversuche festgestellt haben. Diese Daten können mit Sicherheit als nicht repräsentativ angesehen werden.⁵⁾ Diekmann⁶⁾ fand bei einer jährlichen Durchschnittsbelegung von 40 Lebenslänglichen innerhalb von 9 Jahren einen Entweichungsfall. Nach Düsing⁷⁾ kamen im Zeitraum von 1943 bis 1950 in 12 Anstalten der Bundesrepublik unter 236 Gefangenen ein Ausbruch und 8 Ausbruchversuche vor.

-
- 1) Többen, in Monatsschrift für Kriminologie, Band 9, 1913, S. 449.
 - 2) Többen, Neuere Beobachtungen über die Psychologie der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher.
 - 3) Ohm, Haltungsstile, S. 45, 82, 83, 87.
 - 4) Liepmann, S. 190, Fußnote 383.
 - 5) Röhl, S. 103.
 - 6) Diekmann, S. 96, Fußnote 148.
 - 7) Düsing, S. 290 ff.

Die Ausnahme, die die Regel, daß Lebenslängliche zumindest nach dem 7. bis 9. Jahr nicht mehr als fluchtgefährlich angesehen werden können, bestätigt, wird uns von Otto Fleischmann¹⁾, Hausgeistlicher im Zuchthaus Kaiserslautern, in Gestalt des H. Bonifaz vorgestellt. Der Fall ist in jeder Hinsicht bemerkenswert. H. Bonifaz, geboren 1816, wurde 1843 wegen Mordes zu einer lebenslänglichen Kettenstrafe verurteilt. 26 Jahre trug er seine Strafe mit Widerstreben und war stets mit größter Zähigkeit auf die Wiedererlangung der Freiheit bedacht. Drei Gesuche um Wiederaufnahme des Verfahrens waren wirkungslos geblieben. Alsdann machte er fünf verwegene Ausbruchsversuche, die sämtlich mißlangen. Schließlich richtete er mehrere Gnadengesuche nach München. Sein letztes Gnadengesuch wurde im Jahre 1867 abgewiesen. Bonifaz, der von Fleischmann als untersetzter, starker Mann mit dickem Kopfe und finstern Blicke geschildert wird, versank nach Ablehnung des letzten Gnadengesuches in völliges Hinbrüten und Schweigen. Wegen drohender Brustwassersucht kam er im Jahre 1868 in das Spital, wo er ein Jahr lang "in Haltung und Schweratmigkeit" den Kranken spielte. Als jeder Verdacht eingeschlafen war, drehte er sich Stricke, durchbohrte eine Decke nach dem Speicher und brach am 17. September 1869 abends 9 Uhr aus, indem er sich vom Speicher in den Hof abseilte und mit Stricken die hohe Mauer überstieg. Zur Ausführung des Ausbruchs gehörte nach Fleischmann ein ungewöhnlicher Grad von Kraftaufwand. Bonifaz wurde nicht wieder gefasst, sodaß Fleischmann seinen Bericht mit dem Satz schließt: "So darf denn nun nach 25 Jahren die Hoffnung aufgegeben werden, den zähen, beharrlichen Schweiger hinter die Mauern des Zuchthauses zurückzubringen."

1) Fleischmann, S. 242 ff, 254 ff.

c) Drohende Disziplinarmaßnahmen durch die Anstaltsleitung und drohende Freiheitsstrafen durch Gerichte haben unterschiedliche Wirkungen auf fluchtwillige Gefangene. Es kommt auf die Fluchtmotive an. Wir fanden einerseits Gefangene, die nur noch wenige Monate zu verbüßen hatten und dafür langjährige Freiheitsstrafen wegen schwerer Gefangeneneuterei oder Geiselnahme riskierten. Andererseits ist die hemmende Wirkung, insbesondere drohender Disziplinarmaßnahmen größer als wir annehmen mochten. Der realistisch vorgehende Gefangene fürchtet insbesondere, daß das Fluchtvorhaben bereits im Vorbereitungsstadium entdeckt werden könnte. Er fürchtet neben Disziplinarmaßnahmen insbesondere den Verlust von Vergünstigungen und die verschärften Zellenkontrollen. Gefangene, die längere Freiheitsstrafen oder lebenslange Freiheitsstrafen zu verbüßen haben, fürchten um ihr Gesuch um bedingte Entlassung bzw. um ihr Gnadengesuch. Diese Befürchtung dürfte neben den bereits aufgezeigten fluchthemmenden Faktoren mit ein Grund dafür sein, daß lebenslängliche Gefangene nach dem 7. bis 9. Jahr kaum Fluchtvorbereitungen treffen.¹⁾ Hans Giger²⁾ meint, daß die Pönalisierung des Entweichungsaktes kaum eine beachtliche, entweichungshemmende Wirkung auszuüben vermag. Allein dort, wo die Realisierung einer Entweichungsabsicht nicht einem charakterlichen Unvermögen entspringe, sondern auf rational abwägende Überlegungen zurückzuführen sei, vermöge die Strafbarkeit als tathemmender Faktor zu wirken.

1) Vgl. auch Röhl, S. 105.

2) Giger, S. 202.

d) Eine starke familiäre Bindung des Gefangenen kann fluchthemmend wirken. Ein zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilter Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal erklärte uns auf die Frage, warum er keinen Fluchtversuch unternommen habe, obwohl er monatelang Nachschlüssel mit sich herumgetragen habe: "Ich habe meinen Eltern versprochen, nicht zu fliehen. Sie haben einen Rechtsanwalt beauftragt und wollen ein Wiederaufnahmeverfahren betreiben."

Ist die Ehe intakt, so sind Ehefrauen oft keineswegs interessiert, daß ihr Ehemann flüchtet oder ausbricht.¹⁾²⁾³⁾⁴⁾

-
- 1) Man vertraut sich dem Fürsorger an und bittet flehentlich nichts zu verraten.
 - 2) Vgl. auch Bloch, Meine Erfahrungen bei Wiedererergreifung von entwichenen Gefangenen, S. 68ff (69).
Die Ehefrau des flüchtigen Gefangenen und der Schwiegervater lauern gemeinsam mit dem Aufseher der Strafanstalt dem heimkehrenden Gefangenen auf. Der total überraschte läßt sich ohne Widerstand festnehmen. "Die Ehefrau und der Schwiegervater waren unglücklich, daß der Mann zu allem Leid noch Unruhe ins Haus bringen sollte. Beide versprachen mir Hilfe und Unterstützung."
 - 3) Vgl. auch von Hentig, Das Verbrechen II, S. 285 und Giger, S. 177, sowie Plack, S. 112.
Bei aller Skepsis, die gegenüber statistischen Angaben über ledige und verheiratete flüchtende Gefangene geboten ist, (siehe von Hentig a.a. O. Anm. 2) können die von Giger diesbezüglich gemachten Angaben aufgrund unserer Beobachtungen bestätigt werden. Wir möchten jedoch die Ursache der unterschiedlichen Fluchtfreudigkeit nicht in einem verminderten Fluchtdrang der Verheirateten sehen. Nur die Freiheit hat für den ledigen Gefangenen einen anderen Inhalt als für den Verheirateten, für den sie das Leben in der Familie bedeutet. Die Ehefrau hat gewichtige Gründe, den fluchthwilligen Mann zu bremsen. Sie hat genug von den aufregenden Zeiten, die

e) Aufgrund unserer Beobachtungen kann nicht bezweifelt werden, daß für die oft draußen völlig bindungslosen Gefangenen sich die persönlichen Beziehungen zu Mitgefangenen und auch zu Beamten fluchthemmend auswirken.

f) Das "Gitter des Vertrauens"

Je enger die Ketten sind, die dem Gefangenen angelegt werden, desto aggressiver reagiert er. Wir haben die erhöhte Aggressivität des Gefangenen in der Beruhigungs- und Arrestzelle im 2. Teil Kapitel 8, ausführlich dargestellt. Die spektakulärsten Ausbrüche erfolgten aus sogenannten Sicherheitszellen. Erhöhen verschärfte Haftbedingungen die Fluchtbereitschaft, steigern den Ausbruchsdrang und setzen nicht für möglich gehaltene Energien frei, so kann umgekehrt das großzügige Vertrauen des Anstaltsleiters gegenüber dem Gefangenen für diesen so stark fluchthemmend wirken, daß er - wie uns der Gefangene R. berichtete -

der Verhaftung und dem Strafantritt vorausgingen. Sie will keine Presseberichte über die Flucht des Mannes, keine Polizei im Haus und schon gar nicht in der Illegalität leben. Sie will vielmehr in Ruhe überlegen, wie sie ihr weiteres Zusammenleben mit ihrem Ehemann gestalten soll. Ihn, der es vor der Verhaftung mit der ehelichen Treue normalerweise nicht genau nahm, einerseits als ihrer Fürsorge besonders Bedürftigen, andererseits als besonders nach Zärtlichkeit und Liebe Verlangenden zu erleben, verschafft ihr einen nicht unbedeutenden Ersatz für fehlende körperliche Liebe. Genugtuung verschafft es ihr auch, zu beobachten, wie Freundin oder Freundinnen ihre Bindungen abbrechen.

- 4) Vgl. auch "sind keine Gefängniswächter" in: der Vollzugsdienst 1956, Nr. 3, S. 33; "Gelegentlich bringen es aber auch Frauen fertig, ihre Männer zur Rückkehr zu bewegen."

es trotz der besten Vorsätze nicht fertig bringt, zu fliehen. Wir haben den Fall in Kapitel 7 H dargestellt.¹⁾

Hans von Hentig²⁾ spricht zutreffend vom "Gitter des Vertrauens", das die mauerlosen Anstalten umschließt, das nicht unzerreißbar ist, aber doch eine beachtenswerte Stärke aufweist.³⁾

g) Gefangene, die eine erfolgsversprechende Lehre oder Berufsausbildung angefangen haben, sind eher geneigt, ihre Strafe zu verbüßen, als Gefangene, die in der Anstalt keine Förderung erfahren.

h) Das Risiko einer schweren oder tödlichen Verletzung ist groß. Dieses Risiko ist zweifellos ein fluchthemmender Faktor. Die Aussicht, nach gelungener Flucht in der Illegalität leben zu müssen, um sich den Lebensunterhalt durch erneute strafbare Handlungen "verdienen" zu müssen, wirkt sich bei denjenigen Gefangenen fluchthemmend aus, die aufgrund persönlicher oder beruflicher Bindung oder aus anderen Gründen außerhalb der Bundesrepublik Deutschland nicht leben können oder leben wollen. Im übrigen liegt die Freiheit und das Fluchtziel für die fluchtwilligen Gefangenen im Ausland, vergleiche Kapitel 5.

1) Interessant sind in diesem Zusammenhang die Stellungnahmen der Anstaltsleitungen von Erziehungsheimen und Strafanstalten in der Schweiz zum Problem der Verhinderung von Entweichungen, vgl. Giger, S. 254 ff.

2) Vgl. von Hentig, Die Strafe II, S. 369.

3) Vgl. Kraschutzki, S. 258 Mitte.

4. Fluchtauslösende Faktoren

a) Aufgrund unserer Beobachtungen und aufgrund der Berichte, die uns in der Haftmemoirenliteratur gegeben werden, steht fest, daß das Wetter als fluchtauslösender Faktor eine große Rolle spielt. Dostojewski¹⁾ berichtet: "Auch auf mich verfehlte der Frühling seine Wirkung nicht. Ich erinnere mich noch, wie gierig ich mitunter durch die Spalten unseres Palisadenzaunes hinausspähte und den Kopf gegen irgendeinen Pfahl gelegt, lange dastand und unverwandt und unersättlich hinaussah, wie die Gräser auf unserem Festungswall grüntem und wie der Himmel in der Ferne immer blauer und blauer wurde. Meine Unruhe und meine Sehnsucht wuchsen von Tag zu Tag und das Zuchthaus wurde mir mehr und mehr zuwider.²⁾³⁾⁴⁾ Wir konnten eine gleichbleibende erhöhte Aktivität in den Monaten Juni bis September feststellen. Die größte Aktivität war im November zu verzeichnen, die geringste im März. Diese Aufstellung besagt jedoch wenig über das Wetter als fluchtauslösenden Faktor. Welche speziellen Faktoren hier fluchtauslösend wirken, wäre nur im Rahmen eines naturwissenschaftlichen Großversuchs festzustellen, der die gesamten Fluchtaktivitäten von Strafgefangenen erfassen müßte.

1) vgl. Dostojewski, S. 239.

2) vgl. auch Speer, S. 84 unten: "Das Frühjahr macht das Zellen-dasein schwerer."

3) Jörn Schmidt Peter bei Antes/Ehrhardt/Hannover, S. 74/75: "Die schlimmste Zeit ist das Frühjahr, also das fängt Ende Februar, Anfang März an, das geht dann bis Ende Mai und dann Advent, Weihnachten überhaupt macht dich weich."

4) vgl. auch Hernetz, S. 10 ff (20), sowie Gareis/Wiesnet, S. 86: "Gerade jetzt in der warmen Jahreszeit, da es abends solange hell bleibt, ist es besonders schlimm."

So werden z. B. im November Fluchtvorhaben durch Nebel und früh eintretende Dunkelheit begünstigt. Die Wärme im Sommer ermöglicht das Übernachten im Freien usw. Dies sind Faktoren, die die Erfolgchance erhöhen und von Gefangenen entsprechend berücksichtigt werden.

Hans Giger stellte sehr sorgfältige Beobachtungen über Jahreszeit und Wetter als fluchtauslösende Faktoren an.¹⁾ Die meisten Entweichungen lagen bei seinem Material in der Zeit vom 16. Juni bis 15. Juli. In den Monaten Juni und Juli war überhaupt eine deutlich gesteigerte Entweichungsintensität feststellbar. Eine beinahe analoge Entweichungsdichte fand er im März und April. Darüberhinaus fand er im Monat Oktober ebenfalls eine Zunahme der Fluchthäufigkeit. Die Ergebnisse Gigers stimmen mit unseren Ergebnissen insofern überein, als eine gesteigerte Fluchtaktivität während der Sommermonate feststellbar ist und im Spätherbst - bei Giger im Oktober, bei uns im November eine auffällige Zunahme der Fluchthäufigkeit feststellbar ist. Auch die von Giger festgestellte plötzliche Zunahme der Fluchthäufigkeit zwischen dem 16. März und 15. April können wir für die Monate April und Mai bestätigen, in denen die Fluchthäufigkeit gegenüber Januar bis März auffallend zunahm.²⁾

b) Flucht und Ausbruch eines Gefangenen wirken auf andere Gefangene hemmungsauslösend. Wir konnten feststellen, daß bei Fluchtvorgängen vom Außenkommando ein flüchtender Gefangener wie ein Magnet zwei, drei andere Gefangene nach sich zieht. Gefangene, die den Aus-

1) Vgl. Giger, S. 194 ff.

2) Vgl. auch Gummersbach, S. 408 f (413).

brecher bei seinem Ausbruchsvorhaben ertappen, verlieren plötzlich alle Hemmungen und schließen sich dem Ausbrecher an, von dem sie einen gewissen Schutz erwarten. Hans Giger¹⁾ stellte darüberhinaus in verschiedenen Anstalten geradezu epidemisch auftretende "Entweichungsseuchen" fest. Er fand bei der statistischen Auswertung ein plötzlich sprunghaftes Zunehmen und zeitlich dichtes Aufeinanderfolgen von Entweichungsvorgängen mit einem ebenso brüsk abbrechenden Versiegen der Fluchtvorgänge.

c) Soweit bei Fluchtvorhaben keine Hindernisse zu überwinden sind wie bei der Flucht vom Außenkommando und bei der Nichtrückkehr vom Stadtausgang, spielt Alkohol als fluchtauslösender Faktor eine große Rolle.

d) Ein Werkzeugfund, die Entdeckung von Fluchtvorbereitungshandlungen der Vorgänger in der Zelle oder eine plötzliche auftauchende Fluchtmöglichkeit können eine latente Fluchtbereitschaft auslösen.

e) Neben den von uns erwähnten und festgestellten fluchtauslösenden Faktoren dürfte es noch eine Vielzahl unbekannter fluchtauslösender Reize geben, deren Feststellung jedoch Schwierigkeiten bereitet, da Gefangene für ihre spontanen Fluchtvorhaben oft selbst keinerlei Erklärung abgeben können. Man denke u. a. an Alkohol, Nikotin und Rauschgiftentzugserscheinungen.

1) Giger, S. 235.

5. Fluchtziele

Wenn man in einer deutschen Strafanstalt einmal vergessen würde nachts die Tore zu schließen, so würde sich der Hauptstrom der flüchtenden Gefangenen nach Westen und Süden bewegen. Zu diesem Schluß müssen wir jedenfalls aufgrund unserer Beobachtungen kommen. Der Fluchttrend geht eindeutig ins westliche und südliche Ausland.¹⁾ Der Gefangene T., 1947 zum Tode verurteilt und dann zu lebenslanger Freiheitsstrafe begnadigt, dem 1950 zusammen mit dem ebenfalls lebenslänglichen R. eine spektakuläre Flucht gelang, erklärte uns in der JVA Zweibrücken, sein Fluchtziel sei Monte Casino in Italien gewesen. Dort sei er auch im Krieg gewesen. Der Strafgefangene D.R. begibt sich nach seiner Flucht im Juli 1970 aus der VZA Freiburg nach Thailand.

Die jugendlichen Strafgefangenen S., R., N. und R., am 24.4.1973 aus der VZA Schwäbisch Hall ausgebrochen, wollten nach Auskunft von Mitgefangenen so schnell wie möglich nach Frankreich oder Belgien. Der Gefangene P. - zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt und in Untersuchungshaft in der VZA Stuttgart Stammheim -, will nach Angaben eines Mitgefangenen im Dezember 1963 nach gelungener Flucht nach Afrika bzw. Ägypten, das er über Österreich und Italien erreichen wolle.

Beim gewaltsamen Ausbruch aus dem Landgerichtsgefängnis Ravensburg an Weihnachten 1966 haben die Meuterer keine genauen Pläne, wohin die Flucht füh-

1) In dem von Gutzeit und Dossmann in Kriminalistik 1970, S. 286 ff, beschriebenen Ausbruch der Untersuchungsgefangenen N.R und F.R aus der Untersuchungshaftanstalt Frankfurt/Main in der Hammelsgasse war das ursprüngliche Ziel der Ausbrecher nach Luxemburg zu gelangen und von dort nach Frankreich und Spanien, da N.R der Ansicht war, dort könne man am besten untertauchen.

ren solle. Lediglich D. hatte eine vage Vorstellung von einer Absetzung nach Italien.

Der Gefangene C. und sein Komplize - wollen nach gelungener Flucht aus der VZA Ellwangen im August/Sep-tember 1975 - "ins Ausland abdampfen."

Wenn ihm die Flucht gelingen würde - so ein Mitgefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal im August 1964 über den Strafgefangenen H. - so ginge er nach Canada. Deshalb habe er auch die Absicht, zur Information einen Atlas zu kaufen.

Der Gefangene R.R., Landesstrafanstalt Bruchsal erklärt, wenn ihm die Flucht am 21.9.1970 bei der Vorführung aus der Untersuchungshaftanstalt Stuttgart-Stammheim zum Hauptverhandlungstermin vor dem Landgericht Stuttgart gelungen wäre, dann wäre er von Stuttgart nach Frankfurt und von dort nach Paris geflogen. Die Flugtickets seien bereits besorgt gewesen. Der Strafgefangene R. wollte nach Angaben seines Fluchtkomplizen nach seiner Flucht vom 9. August zum 10. August 1965 aus dem Krankenrevier der Untersuchungsabteilung des Landesgefängnisses Mannheim in die Schweiz gehen. Er erklärte seinem Fluchtkomplizen, er habe in Basel eine Tochter und einflußreiche Bekannte, die ihm weiterhelfen würden. U.a. kenne er dort sehr gut einen Regierungspräsidenten Dr. Wyss oder so ähnlich. Der Gefangene G.R., der am 20.11.1972 aus der VZA Freiburg ausbrach, erklärte uns, er habe die Vorstellung gehabt nach Brasilien zu gehen und sich im Urwald zu verstecken.¹⁾

1) Unter den Fluchtzielen spielt Brasilien nach unseren Beobachtungen eine ganz besondere Rolle. Es ist tatsächlich das Traumziel vieler flüchtender Gefangener. Der Traum besteht aus Rio de Janero, Copa Cabana, dunkelhäutigen Schönheiten und dem riesigen Urwald, der als Garantie der Freiheit angesehen wird.

Kein Gefangener gab als Fluchtziel ein nordisches Land an. Die Vorstellungen vom Fluchtziel werden offenbar von drei Gedanken geprägt: Wärme, Versteck und Freiheit.²⁾

Das Fluchtziel wird auch wesentlich von der Strafhöhe und der familiären Bindung des Gefangenen bestimmt. Bei den oben genannten Angaben von Gefangenen handelt es sich durchweg um Gefangene ohne familiäre Bindung und mit durchschnittlich hohen oder lebenslangen Freiheitsstrafen. Anders ist die Situation bei Gefangenen mit geringen Freiheitsstrafen, die familiär gebunden sind.³⁾⁴⁾

Daneben gibt es auch Gefangene, die sich nicht trauen ins Ausland zu gehen. Sie wollen in Deutschland Unterschlupf finden und nehmen lieber das Risiko, wieder verhaftet zu werden, in Kauf.

Nachdem der englische Posträuber Ronald Biggs seine Flucht um die Welt in Brasilien mit der Verehelichung seiner schwangeren Freundin Raimunda und der damit verbundenen Integration in die Gesellschaft glücklich beendete, dürfte Brasilien als Traumziel der Ausbrecher einen ganz neuen Stellenwert gewonnen haben.

- 2) Für viele russische Gefangene heißt das Fluchtziel Taiga oder Baikalsee. "Unter den in den Shelajeffsk - Bergwerken Eingesperrten herrschte die Redensart: Die Arrestanten haben auf den Schultern drei Köpfe sitzen und in jedem von ihnen wohnen drei Gedanken: Freiheit, Du freie - Mütterchen Taiga, Väterchen Baikal." Vgl. Hernetz, S. 10 ff (21).
- 3) Dies beweist auch die Untersuchung von Diekmann. Allein die Tatsache, daß 54,35% seiner Fälle Entweichungen von Außenkommandos betrafen, zeigt, daß der weit überwiegende Teil der Gefangenen nur kürzere Freiheitsstrafen zu verbüßen hatte. Von 177 Entweichungsvorgängen gaben bei Diekmann nur 12 Gefangene als Fluchtziel das Ausland, die Ostzone und die Fremdenlegion an. Demgegenüber wollten 96 Gefangene ins Elternhaus, zu Geschwistern oder zur eigenen Familie.
- 4) Vgl. hierzu auch den äußerst amüsanten Bericht des Arbeitsaufsehers Rudi Bloch "Meine Erfahrungen bei Wiederergreifung

Bei spontan Flüchtigen und Mitläufern kann man mitunter auch feststellen, daß sie überhaupt kein Fluchtziel haben. Nach gelungener Flucht stehen sie da und wissen nichts mit sich anzufangen.¹⁾ So hatte der Gefangene E. den Gefangenen R. im Krankenrevier der Untersuchungsabteilung des Landesgefängnisses Mannheim bei Ausbruchsvorbereitungen im August 1965 überrascht und sich ihm spontan angeschlossen. Nach gelungenem Ausbruch marschieren beide nach Heidelberg. Dort trennt sich der Mitläufer E. von R. und marschiert wieder nach Mannheim zurück, wo er am späten Abend wieder Einlaß in der Anstalt beehrt.

Hans Giger überprüfte die Fluchtziele der Gefangenen bei 220 Entweichungsvorgängen. In 27,3% der Fälle versuchten Gefangene ins Ausland zu fliehen. Für das Material Gigers gilt ähnliches wie für das Material Diekmanns.²⁾

von entwichenen Gefangenen" in Zeitschrift für Strafvollzug Jahrgang 1955, S. 68 ff. Bloch fahndete nach der Flucht eines Gefangenen auf eigene Faust in dem ihm vertrauten heimischen Milieu des Gefangenen offenbar mit ganz beachtlichem Erfolg.

- 1) Diekmann hatte bei 177 Entweichungsfällen 27 Gefangene, die kein bestimmtes Fluchtziel hatten oder sich herumtreiben wollten.
- 2) Vgl. Giger, S. 268: Bezeichnender Weise will Hans V. - vgl. die Fallschilderung bei Giger, S. 378, ins Ausland, um sich dort ein neues Leben aufzubauen. Leo K. - vgl. die Fallschilderung, S. 383 (385) flieht nach Brasilien.

6. Verschiedene Kategorien von ausbrechenden und flüchtenden Gefangenen

Wir können folgende Kategorien von ausbrechenden und flüchtenden Gefangenen unterscheiden:

a) Der unbedingt zum Ausbruch entschlossene Gefangene

Es handelt sich um Gefangene, die von dem Willen auszubrechen oder zu fliehen vollkommen beherrscht sind. Der Entschluß steht unabdingbar fest und wird nicht durch Haftbedingungen, äußere Einflüsse oder seelische Stimmungen beeinflusst. Die Haftanstalt wird vom ersten Tag an unter dem Gesichtspunkt betrachtet, auf welchem Weg man sie am geeignetsten wieder verlassen kann. Der Gefangene ist in Gedanken mehr außerhalb als innerhalb der Anstalt. Plan und Durchführung des Ausbruchs zeichnen sich dadurch aus, daß sie bis ins kleinste Detail einschließlich der Sicherung der gewonnenen Freiheit durchdacht sind.¹⁾ Man findet den Einzelgänger, der sich auf seine Intelligenz und Technik verläßt, keinen Versuch macht, sich in die Häftlingsgemeinschaft zu integrieren, da er seinen Aufenthalt in der Anstalt ohnehin als vorübergehend ansieht. Daneben finden wir den Gefangenen mit Führerqualitäten, der seine Mitgefangenen von vorneherein unter dem Gesichtspunkt der Tauglichkeit bzw. Untauglichkeit zur Teilnahme an einem Ausbruchsvorhaben beurteilt. Die Gefangenen dieser Kategorie zeichnen sich oft durch ein starkes, ja übersteigertes Selbstbewußtsein aus und sind häufig überdurchschnittlich intelli-

1) Vgl. auch Giger, S. 266: "Beim raffinierten Ausbrecher erschöpft sich deshalb die Planung nicht im Entweichungsvorgang. Er hat auch das Endziel der Entweichung festgelegt und alle dahin führenden Wege auf ihre Eignung überprüft."

gent. Der besonders erfolgreiche Ausbrecher F.S. machte seinen Hauptschulabschluß als Gefangener mit der Note 1,4. Georg Fuchs¹⁾ berichtet über den Ausbrecher Winckler: "Er selbst war nun ungeheuer stolz auf diese Ausnahmeexistenz und genoß mit hochbefriedigter Eitelkeit die scheu bewundernden Blicke, mit denen ihn die Neulinge maßen...." "Er hatte während seiner Einkerkierung nicht weniger als achtzehn Sprachen erlernt."

Diese Kategorie von Gefangenen lebt von der Hoffnung auf den Ausbruch. Mit zunehmender Isolation aufgrund der erwiesenen Fluchtgefährlichkeit und zunehmend verschärfter Überwachung tritt eine äußerst heftige Aggressivität zutage, welche früher durch die Beschäftigung mit Ausbruchsplänen abreagiert worden war. Man reagiert mit äußerster Verbitterung auf die "Brutalität" der Vollzugsbehörde, mit der sie gegen den intelligenten und mutigen Ausbrecher vorgeht, der bisher keiner Menschenseele etwas zuleide getan hat.

Der unbedingt zum Ausbruch entschlossene Gefangene wendet Gewalt gegen Vollzugsbedienstete erst dann an, wenn es gewaltlos nicht geht. Eine gewisse Vorliebe für die Geiselnahme gegenüber der unmittelbaren Überwältigung der Bediensteten ist unverkennbar.

b) Der nur bedingt zum Ausbruch entschlossene Gefangene

Dieser Gefangene konzentriert sich auf die persönliche Ausgestaltung des Lebens im Vollzug, integriert sich in die Häftlingsgemeinschaft und nimmt am Leben der Anstalt teil. Er betrachtet es durchaus als akzeptable

1) Fuchs, S. 175, 182.

Alternative, sich durch die Schaffung einer guten Position in der Anstalt die Haft zu erleichtern und durch gute Führung den Erlaß eines Strafrestes anzustreben.

Der Gefangene behält aber die Möglichkeit zum Ausbruch immer im Auge. Routinemäßig schaut er sich beim Bezug einer neuen Haftanstalt die Zelle an, untersucht sie gründlichst und klopft Gitter und Wände ab. Erscheint ihm ein Ausbruch realisierbar, so steht auch sein Plan fest, auszubrechen. Fluchtchancen bei Vorführungen zum Gericht, Ausführungen zum Arzt und beim Transport nimmt er entschlossen wahr.

c) Der spontan flüchtende und ausbrechende Gefangene

Die spontane Flucht finden wir naturgemäß hauptsächlich als Flucht vom Außenkommando und bei der Ausführung bzw. Vorführung. Wir stießen aber auch auf Fälle, in denen Gefangene mit primitivsten Mitteln und zum Teil erheblichem Energieaufwand ihren Entschluß zum Ausbruch aus der Zelle in die Tat umsetzten. Die Fluchtmotivationen der spontan flüchtenden Gefangenen sind bedingt durch äußere Faktoren. Zwei Fluchtmotivationen kommen hauptsächlich vor, nämlich **A n g s t** vor der Hauptverhandlung, vor der Verurteilung zu einer hohen Freiheitsstrafe, der Anordnung der Sicherungsverwahrung oder der Abschiebung ins Ausland. Es kann auch ein allgemeiner nicht näher erklärbarer Angstzustand verbunden mit starker innerer Unruhe sein, der das Flucht- und Ausbruchsvorhaben auslöst. Daneben finden wir plötzlich auftretendes übermächtig starkes **K o n t a k t b e d ü r f n i s** (siehe unsere Ausführungen in Kapitel 2 c) als Fluchtmotivation.

Eine große Rolle spielen bei spontanen Flucht- und Ausbruchsvorhaben die fluchtauslösenden Faktoren, wie wir sie in Kapitel 4 dargestellt haben. Schließlich ist es ein plötzlicher Flucht- und Ausbruchsdrang, eine "rasende Freiheitsgier", die den Gefangenen überkommt und große Energien freisetzt. Ernst von Salomon¹⁾ berichtet, wie er und sein Kamerad Eddi von einer solchen plötzlichen Gier nach Freiheit erfaßt wurden. "Wir saßen, Eddi und ich, in blasser Herbstsonne hinter dem Holzschuppen und sprachen von der Freiheit....Und plötzlich sprang er auf, rannte gegen die Mauer, hob beide Fäuste und hämmerte mit rasender Gewalt gegen den starren Stein und schrie: 'Frei will ich sein, frei will ich sein!' Und ich, hochgepeitscht, überstürzt von zischen-der Qual schellte zu ihm hin, stemmte mich gegen die Mauer, sinnlos auseinandergerissen keuchend, trat gegen die Wand, daß sie bröckelte, hieb mit blutenden Knöcheln in wahnwitziger Verzweiflung. 'Wie die Tiere' sagte der Hauptwachtmeister, als er uns in die Absonderungszellen brachte und schüttelte den Kopf 'wie die Tiere'."

Ein Gefangener bei Auer²⁾ berichtet: Offen gestehen muß ich, daß ich während unserer täglichen Spaziergänge im Garten in N. öfters ganz plötzlich von Fluchtdrang befallen wurde und es bedurfte meiner ganzen Willenskraft, mich immer wieder von demselben zu befreien." Aus den Angaben der wiederergriffenen Gefangenen müssen wir eine instinkt- bzw triebhafte Grundlage dieses Flucht- und Ausbruchsdranges annehmen. Gefangene können sich oft selbst

1) Salomon, v. S. 456.

2) Auer, S. 74.

ihre Flucht nicht erklären. Aufseher berichten, daß sie noch kurz zuvor mit dem Gefangenen in ruhigem Ton auf dem Außenkommando gesprochen hätten und nicht das geringste von Fluchtab-sichten festgestellt hätten. Wenn Gefangene überhaupt zu irgendeiner Angabe in der Lage sind, so hört man Einlassungen wie "plötzlich ist es über mich gekommen."

Neben der fehlenden Planung und Vorbereitung ist den spontanen Flucht- und Ausbruchsvorhaben gemeinsam, daß die Flüchtenden im allgemeinen keine Vorstellung vom Ziel ihrer Flucht haben und nichts zur Sicherung der gewonnenen Freiheit unternehmen.

Lediglich die spontan flüchtenden und ausbrechenden Gefangenen, bei denen die Flucht durch starkes Kontaktbedürfnis motiviert ist, wissen, wo sie hinwollen, nämlich zur Braut, zur Ehefrau oder in ihr Milieu.

Spontane Ausbruchsvorhaben, die aus der Zelle heraus betrieben werden, enden in der Regel erfolglos. Erstaunlich ist jedoch, wieviel Energie der Gefangene in kurzer Zeit auf das Ausbruchsvorhaben verwendet, bevor er resigniert. Schnell gibt dagegen der Mitläufer auf. Auch bei der Flucht vom Außenkommando oder bei der Vorführung kann ein Zuruf mitunter bewirken, daß der Flüchtende wieder stehen bleibt.

Spontan flüchtende Gefangene sind in der Regel Einzelgänger. Es kommt aber auch vor, daß der Freiheitsdrang eines Gefangenen mehrere andere Gefangene mitreißt und zwischen Entschluß zum Ausbruch und Durch-

führung des Ausbruchsvorhabens mehrerer Gefangener nur wenige Stunden liegen.

Ein Beispiel hierfür ist der Ausbruch von 3 Gefangenen am 10. Oktober 1970 aus der VZA Ravensburg. Nach dem Mittagessen am Fluchttage sagte der Gefangene K. zu seinem Mitgefangenen R.R., daß es Zeit sei hier drinnen, daß er einiges zu erwarten habe, daß er wieder ein paar Weiber ficken wolle, er wolle sich nicht kastrieren lassen und wolle wieder Bier saufen. Sein Mitgefangener wollte zuerst nicht recht glauben, daß K. wirklich flüchten wolle. Zwei Stunden später waren 3 Gefangene mittels Zersägen der Gitter aus der Anstalt ausgebrochen. Die Sägen hatten sie sich in der Anstalt besorgt. Die Gefangenen waren u. a. damit betraut worden, Stahlschneidarbeiten mit Stech- und Eisensägen auszuführen.

Nicht jeder Flüchtende und Ausbrecher passt in eine dieser Kategorien. Insbesondere beim gemeinschaftlichen Ausbruch mittels Angriffs auf Vollzugsbedienstete finden wir Gefangene, die in kein System passen.

7. Erscheinungsformen von Flucht- und Ausbruchsvorhaben

Interessant ist ein Vergleich der Erscheinungsformen von Flucht- und Ausbruchsvorhaben mit den Erscheinungsformen der allgemeinen Kriminalität. Ist nicht die Flucht mit dem Diebstahl vergleichbar? Der Gefangene, der sich im Gewahrsam des Staates befindet, bricht diesen Gewahrsam durch Flucht. Der Ausbruch mittels Nachschlüssel kann mit dem Einbruch mittels Nachschlüssel verglichen werden. Der Ausbruch mittels List könnte dem Betrüger gut anstehen. Der Ausbruch mittels Gewalt gegen Beamte könnte Sache des Räubers sein. Fest steht jedenfalls, daß die Begehungsformen bei Flucht- und Ausbruchsvorhaben Verwandtschaft mit den Begehungsformen der allgemeinen kriminellen Delikte aufweisen.

A. Der Ausbruch mittels Zersägen des Gitters

Die meisten Ausbrüche aus Vollzugsanstalten erfolgen durch Zersägen des Gitters.¹⁾ Wenn das zur Ver-

1) Dies war bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts so wie die Statistik des preußischen Ministeriums des Innern, abgedruckt bei Max v. Baehr, S. 102, zeigt. Auch Werkzeug, Sägetechnik und Tarnung des Ausbruchsvorhabens erfolgte in ähnlicher Weise wie heute. "Die einzige Möglichkeit heutzutage aus einer geschlossenen Zelle herauszukommen, besteht nur unter Benutzung des Fensters. Die eisernen Traillen werden mit Feilen, mit zu kleinen Sägen umgearbeiteten Uhrfedern usw. durchsägt und dann ausgebrochen. Um keinen Verdacht zu erwecken, verkleben die Ausbrecher die angesägten Stellen mit weichem Brote."

fügung stehende Material auch beschränkt ist, so scheint diese Annahme doch durch die vorliegende Untersuchung hinreichend gesichert. 24 von 71 Ausbruchsvorhaben erfolgten auf diese Art. Die Erfolgsquote ist bei diesen Ausbrüchen am höchsten. Von 24 Fällen waren 10 erfolgreich. Von den 10 erfolgreichen Ausbrüchen wurden 8 von Untersuchungsgefangenen ausgeführt. In einem weiteren Fall war es unklar, ob der Gefangene Untersuchungshaft oder Strafhaft verbüßte. In 16 von 24 Fällen brachen bzw. versuchten Untersuchungsgefangene auszubrechen. Von den verbleibenden 8 Fällen bestand in einem Fall Unklarheit, ob die Strafhaft schon begonnen hatte. In einem weiteren Fall beteiligten sich 2 Strafgefangene und ein Untersuchungsgefangener. Hieraus wird deutlich, daß die Ausbruchschance für den Untersuchungsgefangenen günstiger ist. Es zeigt sich vor allem die bessere Möglichkeit des Untersuchungsgefangenen Ausbruchswerkzeuge zu beschaffen. Obwohl die Zahl der Fälle beschränkt ist, läßt sich doch sagen, daß beim Ausbruch mittels Zersägen des Gitters Aktionen von Einzelgängern die Ausnahme bilden.

Bei den 24 Ausbruchsvorhaben mit der Technik des Zersägens des Gitters waren

5 mal Einzelgänger,
10 mal jeweils 2 Gefangene zusammen,
5 mal eine Dreiergruppe und
4 mal eine Vierergruppe aktiv.

Es waren erfolgreich:

2 Einzelgänger,
5 mal jeweils 2 Gefangene zusammen,
1 mal eine Dreiergruppe,
2 mal jeweils eine Vierergruppe.

Mißerfolg hatten:

3 Einzelgänger,

5 mal jeweils 2 Gefangene,

4 mal Dreiergruppen und

2 mal Vierergruppen.

Dieser Zahl steht eine vergleichsweise ebenfalls sehr hohe Zahl von entdeckten Vorbereitungshandlungen gegenüber. Von 25 Vorbereitungshandlungen betrafen 9 Vorbereitungen zum Ausbruch mittels Zersägen des Gitters.

a) Die Gitter

Die Eisengitter wurden mit Sägen und zu Sägen zu- rechtgeschliffenen Messern zersägt. In Sicherheitszellen waren die Gitter zum Teil aus Manganhartstahl. Nach dem Ausbruch von 4 Gefangenen aus der VZA Stuttgart-Stammheim am 11. Juli 1975 - die Gefangenen hatten erfolgreich das Gitter durchsägt, waren jedoch an der Mauer gescheitert - schreibt der Anstaltsleiter an das Justizministerium: "Als weitere Maßnahme erlauben wir uns anzuregen:

1. Umbau der Zellenvergitterung in den Zellen des Erdgeschoßes und des ersten bis dritten Obergeschoßes in Bau 1.

Anstelle der bisherigen Eisenvergitterung sollen Gitter aus Manganhartstahl treten. Die Gitter werden jetzt schon in der dritten Abteilung und in den Sicherheitszellen des Erdgeschoßes verwendet. Der Umbau dürfte mit Montage nach den Berechnungen der hiesigen Arbeitsverwaltung circa 200 000,- DM kosten.

Manganhartstahlgitter können mit Eisensägen nicht durchsägt werden."¹⁾

- b) Die Ausbruchswerkzeuge- Beschaffung, Einschmuggeln in die Anstalt, Versteck in der Zelle, die Herstellung

Die Beschaffung von Sägeblättern innerhalb der Anstalt

Es machte im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten, gegen entsprechende Bezahlung ein oder mehrere Sägeblätter in der Strafanstalt zu kaufen. Die Preise waren unterschiedlich. Es wurden u.a. bezahlt. Im Februar 1974 in der Landesstrafanstalt Bruchsal für ein Sägeblatt 5 "Bomben" Kaffee = fünf fünfhundert Gramm Gläser Nescafé, die Gefängniswährung. Im Jahre 1970 in der VZA Tübingen für 2 Sägeblätter 50,-- DM, im Januar 1974 in der VZA Schwäbisch Gmünd für ein kleines Sägeblatt 8 Päckchen Tabak.

1) Vgl. Mittheilungen aus der Praxis - Zum Capitel von den Entweichungen - in Blätter für Gefängniskunde, Band 17, Jg. 1883, S. 75: "Ein Gefangener hat uns den Beweis geliefert, dass man mit einem ganz gewöhnlichen Taschenmesser für 25 Pfennige starke Eisenstäbe rasch und sicher durchschneiden kann. Er verwandelte das Messer dadurch, dass er es mit der Schneide seiner ganzen Länge nach auf die scharfe Kante eines Eisenstabs fortgesetzt aufschlug, in eine kleine eiserne Säge und mit dieser Säge durchschnitt er unter Zuhilfenahme von einigen Tropfen Wasser einen zollstarken Eisenstab innerhalb von 45 Minuten an zwei Stellen glatt und geräuschlos vollständig, sodass es ihm dann möglich wurde, durch die so gewonnene Öffnung zu entweichen." Zwischen beiden Ausbrüchen liegen mehr als 80 Jahre deutsche Strafvollzugsgeschichte!

Im Sommer 1975 erzählte der griechische Gefangene der VZA Stuttgart Stammheim, S.S. vier ausbruchswilligen türkischen Untersuchungsgefangenen, die Deutschen im Hof würden Sägen für 100,-- DM das Stück verkaufen.

Der Untersuchungsgefangene A.K. berichtet nach dem mißglückten Ausbruchsversuch am 5.8.1975: "Einen Tag bevor wir die Sägen erhalten haben, es kann sein, daß es am 8.7.75 war, hat N. nach Feierabend, es wird gegen 16 Uhr gewesen sein, aus dem Fenster mit einem Deutschen, der von der Arbeit kam, gesprochen. Ich selbst kenne diesen Deutschen nicht. N., der früher einmal in der Schuhmacherei gearbeitet hatte, kannte ihn aber wohl von der Arbeit her. N. rief diesen Deutschen mit einem Namen, den ich nicht mehr weiß, an und sagte, er brauche 5 Sägen. Der Deutsche antwortete, wenn man ihm das früher gesagt hätte, so hätte er auch 5 Sägen beschaffen können, momentan sei er nur in der Lage, eine zu besorgen. Er sagte weiter, er werde die Säge am nächsten Tag bringen und könne in der folgenden Woche dann weitere Sägen beschaffen. N. warf daraufhin einen Hundertmarkschein aus dem Fenster, den der Deutsche aufhob, mit den Worten "prima" küßte und in die Tasche steckte. Am nächsten Tag, es muß wohl der 9.7.1975 gewesen sein, kam dieser Deutsche wieder etwa zur gleichen Zeit unter unser Fenster. N. ließ daraufhin eine an einer Schnur befestigte Plastiktüte hinunter, in die der Deutsche eine Säge legte, die N. dann in die Zelle hereinzog. Auf Frage: Zu diesem Zeitpunkt stand der Deutsche allein unter unserem Fenster; andere Gefangene waren nicht dabei.... Am 10.7.75 wieder um die gleiche Zeit kam der Deutsche noch einmal unter unser Fenster und sagte, er könne heute keine weitere Säge

mehr bringen, dies sei erst am Montag möglich." Als die Säge später in 2 Teile zerbrach, befestigten die Gefangenen an den beiden Teilen Holzgriffe. Die beiden Sägen hatten nunmehr eine Länge von 7 bis 8 Zentimeter.

Der Gefangene N.R. wird am 20.5.1975 in der Landesstrafanstalt Bruchsal wegen des Besitzes eines Sägeblattes gemeldet. Der Gefangene erklärt: Er habe für das Sägeblatt 10 Koffer (= 10 Päckchen Tabak) bezahlt. Dies sei vor einem halben Jahr gewesen. Damals seien mehrere Sägeblätter angeboten worden. Er habe nur das vorliegende erworben. Er - R. habe der Anstalt einen Streich spielen wollen und ursprünglich sämtliche angebotenen Sägeblätter aufkaufen wollen, um diese in der Anstalt an verschiedenen Orten zu verstecken. Er habe dann einem Pressevertreter diese Verstecke mitteilen wollen. Er habe dann jedoch Bedenken bekommen und sein Vorhaben nicht verwirklicht. Überraschend war, wieviele Sägeblätter aus Anstaltsbetrieben, insbesondere der Anstaltsschlosserei stammten.

Am 26.4.1972 erklärte der Gefangene R.T. in der VZA Stuttgart Stammheim: "Die bei der Zellenkontrolle in meinem Schreibblock vorgefundene Säge gehört mir. Die Säge habe ich von einem Mitgefangenen gekauft. Die Säge stammt, soviel ich weiß, aus der Anstaltsschlosserei."

Am 19.8.1971 meldet Oberverwalter L. dem Anstaltsvorstand der VZA Straubing: "Am 18.8.1971 wurde mir vertraulich gemeldet, daß die im Skibetrieb 3 beschäftigten Gefangenen R.D. und Z. beabsichtigten aus der JVA Straubing auszubrechen. Zur Verwirklichung dieser Ab-

sicht wollen sich die genannten in den Besitz einer Eisensäge setzen, die in einem Schrank des Skibetriebes 3 aufbewahrt wird."

Der Untersuchungsgefangene D.K. berichtet nach einem gelungenem Ausbruch am 10.10. 1970 aus der VZA Ravensburg am 15. Oktober 1970 nach seiner Wiederergreifung dem Anstaltsvorstand: "Am Samstagvormittag, dem 10.10.1970 habe ich mit D.R. zusammengearbeitet. Wir haben die Stahltüren herausgeschnitten. Dazu haben wir die Stechsäge und eine Eisensäge. Herr G. hatte uns die Säge ausgehändigt. Nach Feierabend habe ich die Sägen und das andere Werkzeug in die neue Effektenkammer gelegt und den Schlüssel, nachdem ich abgeschlossen habe, dem jeweiligen Stockwerksbeamten gegeben. Kein Stockwerksbeamter hat mich untersucht, ob ich irgendwelche Werkzeuge bei mir hatte."

Am 17. Juli 1975 berichtet der Anstaltsleiter der VZA Stuttgart Stammheim nach einem Ausbruchsversuch von vier türkischen Untersuchungsgefangenen dem Justizministerium: "Die Eisensägen, die beide eine Länge von 7 bis 8 cm hatten, und an denen die Gefangenen Holzgriffe befestigt hatten, stammen aus einer der Werkstätten der Anstalt, wo die Firma L. Waiblingen seit etwa einem Jahr sogenannte Führungsschwerter reinigen läßt. Hierzu werden die Sägen benötigt. Fallen die Sägen nach Gebrauch als Ausschuß, so werden sie sorgfältig von dem aufsichtsführenden Beamten eingesammelt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden die hier verwendeten 2 Bruchstücke offensichtlich unterschlagen....Weitere derartige Aufträge werden von der Firma L. nicht mehr angenommen. Der bisherige Auftrag läuft in circa drei bis vier Tagen aus."

Das Einschmuggeln von Sägen¹⁾ in die Anstalt

Ein entlassener Untersuchungsgefangener löst sein Versprechen gegenüber seinen Zellengenossen, in einem Weihnachtspaket Sägeblätter in die VZA Mannheim zu schicken, an Weihnachten 1963 ein. Der Vorstand der VZA Mannheim berichtet am 2.1.1964 dem Justizministerium in Stuttgart: "Z. hielt sein Versprechen ein und gab ein an R. adressiertes Weihnachtspaket auf. In dem Paket, das kurz vor Weihnachten eintraf, befanden sich eine circa 40 cm lange Plockwurst, 4 Tafeln Schokolade, 1 Rolle Keks, sowie einige Bananen und Orangen. Außerdem lag dem Paket ein kleiner Zettel bei, auf dem in Maschinenschrift als Absender die Worte E.R., Mannheim, standen. Das Paket wurde noch vor Weihnachten in Gegenwart von R. geöffnet, um festzustellen, ob es unerlaubte Lebens- oder Genußmittel enthielt. Nachdem dies nicht der Fall war, ist das Paket am Nachmittag des 24. 12.63 von Verwalter S. auf die Zelle 15 gebracht worden, um es R. auszuhändigen. Nachdem der Beamte die Rolle

1) Einer Notiz "Mitteilungen aus der Praxis - Zum Capitel von den Entweichungen", Blätter für Gefängniskunde, Bd. 17, Jg. 1883, S. 75-77, verdanken wir nicht nur sehr aufschlußreiche Bemerkungen über das Einschmuggeln von Sägen sondern auch einen höchst interessanten Blick auf die Anarchistenszene der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. "Die Nihilisten und Mitglieder der internationalen Social-Democratie, welche in den Gefängnissen Freiheitsstrafen verbüßen, gehören nicht selten den gebildeten Ständen an; sie wollen sich deshalb auch am Straforte wenigstens in ihren Freistunden wissenschaftlich beschäftigen und weil die hierzu geeigneten Bücher in der Gefangenenbibliothek nicht vorhanden sind, lassen sie sich solche von ihren Angehörigen mit Genehmigung der Gefängnisverwaltung schicken. Vor der Auslieferung eines solchen Buches ist große Vorsicht nötig. Die Internationale hat, wie ihre geheimen Druckereien, so auch ihre geheimen Buchbindereien. Die Bücher kommen neu, sauber und elegant gebunden an; es ist kein Unthätchen, nicht das geringste Auffallende daran zu entdecken. Wir fanden aber nach Aufschneiden der Einbanddecken in dem einen Buche Papiergeld und heimliche Correspondenz, in dem andern Blutlaugensalz und Eisenoxydal, in dem dritten 18 feine Laubsägen, einen kleinen Stahlbogen zum Einspannen der Sägen, ein winziges Fläschchen mit Olivenöl zum Fetten der Sägen, zwei Hundertmarkscheine und eine Anweisung, wie man mit den Sägen behufs Entweichung, die von aussen unterstützt werden sollte, zu operieren hat."

Keks, die Tafeln Schokolade, die Bananen und die Orangen durchgesehen hatte, überließ er diese dem Gefangenen R. Als der Beamte dann die Plockwurst durchschneidet, fand er in der Wurst ein großes Stahlsägeblatt versteckt. Verwalter S. begab sich daraufhin mit der Wurst und dem Karton zu Verwalter E., der an diesem Tag die Aufsichtsgeschäfte zu führen hatte und meldete den Vorfall. Er unterließ es jedoch, R. die bereits ausgehändigten Sachen wieder abzunehmen. Auch Verwalter E. und Oberverwalter Z., der von dem im Paket vorgefundenen Sägeblatt Kenntnis hatte, veranlaßte nicht, dem Gefangenen R. die schon ausgehändigten Sachen sofort wieder abzunehmen und von dem Vorfall den zweiten Beamten, der an diesem Tage den Direktionsdienst zu versehen hatte, Kenntnis zu geben. Verwalter S. begab sich auf Weisung des Aufsichtsdienstleiters lediglich nochmals auf die Zelle 15 und durchsuchte ein zweitesmal die bereits an R. ausgegebenen Sachen ohne indes weitere Sägeblätter und dergleichen vorzufinden. Tatsächlich befanden sich jedoch in den an R. ausgehändigten Sachen weitere vier kleine Sägeblätter und zwar waren zwei Sägeblätter in den Bananen versteckt, zwei weitere fanden die Gefangenen in der Schokolade." Das Ausbruchsvorhaben war erfolgreich.

Am 30.12.75 traf für den Gefangenen D.R. ein Päckchen mit drei Büchern in der Landesstrafanstalt Bruchsal ein. Absender Familie R.M. Bangkok. Nach genauer Kontrolle mit dem Suchgerät war an dem Buch, einem englischen Duden, auf der Rückseite ein Summton zu hören. Daraufhin brachte Oberverwalter R.A. dieses Buch zur Aufsichtsdienstleitung. Im Beisein von Amtsinspektor R. und Verwalter N. wurden aus der Rückseite des Buches zwei Sägeblätter durch Lösen der aufgeklebten Rückseite entdeckt.

Am 13.9.1973 versuchten die Untersuchungsgefangenen F.K., T.R. und H.H. aus der Außenstelle Baden Baden auszubrechen. Der Versuch mißlingt. Aus dem Bericht des Vorstandes der VZA vom 17.9.73 an das Justizministerium Baden Württemberg:

"Nach seinen eigenen Angaben hatte K. die beiden Sägeblätter, ein etwa 17 cm langes und 2,3 cm breites zweischneidiges Bandteil und ein 17,5 cm langes einschneidiges, schmales Band von 1 cm Breite schon vor seiner Festnahme in seinen Schuhen, zwischen Sohle und Oberleder verborgen."

Der Strafgefangene F.S. bekennt am 20.5.1970, die beiden Sägeblätter unter einem ABC Pflaster (Rheumapflaster) am Rücken verborgen in die VZA Ludwigsburg heringebracht zu haben.

Der 30-jährige D.M. wurde nach monatelanger intensiver Fahndung in der Nähe von Düsseldorf festgenommen. Bereits vor seiner Festnahme war bekannt geworden, daß der Mann schon während seiner Flucht Vorsorge für einen späteren Ausbruch aus dem Gefängnis getroffen hatte, falls er festgenommen werde. Nach seiner Festnahme wurde M. durchsucht. Verdächtiges wurde nicht gefunden. Bei früheren Kontrollen der ehelichen Wohnung war jedoch aufgefallen, daß sich keinerlei Bekleidungsstücke des Mannes in der Wohnung befanden. Als der erste Besuchstermin der Ehefrau festgestellt war, legten sich die Beamten auf die Lauer. Schon 2 Tage nach der Festnahme verließ die Ehefrau des M. mit einem Koffer die Wohnung und machte sich auf den Weg zur JVA. Die Beamten durchsuchten den Koffer und fanden wie vermutet, Kleidung. Bei einer eingehenden Nachsuche wurden in der Naht einer aufgesetzten Brusttasche 2 Stahlsäge-

blätter gefunden, die beim Abtasten des Anzuges durch die etwas aufgeworfene Naht nicht feststellbar waren.¹⁾²⁾³⁾

-
- 1) Vgl. die Darstellung des Falles in Kriminalistik 1970, S. 393.
 - 2) Vgl. auch Kriminalistik 1961, S. 588: Wie raffiniert Täter vorgehen, zeigt ein Fall aus dem Staat New York, über den in einer Notiz "Ausbruchswerkzeug in der Kleidung eines Häftlings gefunden" (Escape Fools Found in Prisoners Clothes), S. 19, berichtet wird. Es handelt sich um einen mehrmals vorbestraften schweren Burschen. Als der Beamte, der ihn verhaftet hatte, dessen Lederjacke am Halskragen anfasste, fühlte er, daß sich im Innern etwas Hartes befand. Es waren dies 3 Metallsägen von 30 cm Länge. Die Entdeckung dieser Ausbruchswerkzeuge war nur dem Umstand zu verdanken, daß der Beamte zufällig den Kragen der Lederjacke an der Stelle berührte, wo diese lagen.
 - 3) Das FBI Law Enforcement Bulletin Washington - Oktober/November 1961 - zitiert nach Kriminalistik 1962/43, 234 - berichtet von weiteren Methoden des Einschmuggelns von Sägen. In einem Gefängnis machte man die Entdeckung, daß Pralinenpackungen, die von einem Besucher als Geschenk für einen Insassen mitgebracht worden waren, im Boden der Schachtel dünne Metallsägen enthielten. Ein guter Freund hatte dies bewerkstelligt, indem er den Boden aufweichte, zwischen die aufgeweichten Kartonschichten Sägeblätter einführte und dann wieder trocknen ließ.

In Alaska war es Strafgefangenen gelungen, Sägen in einem gebogenen Teil des Stuhles einzuschmuggeln und mit ihrer Hilfe die Freiheit wiederzugewinnen.

Das Versteck der Sägeblätter in der Zelle

Sägeblätter lassen sich leicht in der Zelle verstecken. In der VZA Ludwigsburg werden filzende Beamte am 18.5.1970 in der Zelle des Strafgefangenen F.S., des neben dem Strafgefangenen D.R. gerissensten Ausbrechers, auf den wir bei unseren Untersuchungen gestoßen sind, fündig. Der Beamte meldet voller Stolz: "Ich selber fasste eine zusammengelegte Wolldecke vom Stuhl und schüttelte sie aus, da fiel die erste Metallsäge auf den Boden. Ich sagte zu meiner Mannschaft, jetzt geht es erst richtig los, weitersuchen. Beim Auseinandernehmen des Bettes, lag unter den Matratzen, eingehüllt in Winterbekleidung und Wäsche die zweite Eisensäge. Aus den senkrechten Rohren der Bettstelle haben wir 2 Messer mit Sägeschliff herausgenommen. Im Schuhputzkasten war eine circa 20 Meter lange Schnur zusammen mit einem sehr zähen Schuster-garn. Weiter wurde vorgefunden eine Beißzange, ein Schraubenzieher und eine Kerze. Hauptwachtmeister S.A. fand in einer Streichholzschachtel 1,60 DM. Sämtliches Beweismaterial liegt vor. Im Zellenkontrollbuch ist in letzter Zeit nichts eingetragen worden." gezeichnet L. Oberverwalter.

Bei einer Zellenkontrolle des Gefangenen R.T. am 26.4.72 in der VZA Stuttgart Stammheim wird eine Säge im Schreibblock gefunden.

Der Gefangene N.R. hat in der Landesstrafanstalt Bruchsal ein Sägeblatt ein halbes Jahr auf der Zelle, ohne daß es bei Kontrollen gefunden wird. Er gibt es freiwillig ab. Der Gefangene G.R. erklärt bei seiner Vernehmung nach seiner geglückten Flucht aus der VZA Frei-

burg am 20.11.72 am 3.9.73: "Ich habe die Säge nicht am Körper oder in der Kleidung versteckt gehabt, sondern sie lag in einer Zeitung auf dem Tisch."

Aus einem Gefängnis des nordamerikanischen Westens kommt folgender Bericht:

Ein Strafgefangener hielt seine Zelle peinlich in Ordnung. Täglich reinigte er sie und schüttelte den Inhalt der für den Kehricht bestimmten Wellpappschachtel in den Müllbehälter. Zur Belohnung für sein Reinlichkeitsstreben gab ihm der Aufseher eine neue Schachtel statt der abgenutzten. Durch dieses merkwürdige Verhalten mißtrauisch geworden, untersuchte der Aufseher den Karton und fand dabei in einer Furche der Wellpappe einen 13 cm langen, schwarzen, haarartigen Gegenstand. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß dieses "Haar" in Wirklichkeit eine Juweliersäge war, ein feiner Stacheldraht, dessen mittlerer Teil mit ganz feinen Sägezähnen versehen war. Die Nachprüfung ergab, daß 2 Gitterstäbe bereits durchsägt waren und am dritten zu feilen begonnen worden war.¹⁾

Die Herstellung von Werkzeug zum Zersägen des Gitters

Wenn auch Sägeblätter in Vollzugsanstalten relativ leicht zu erwerben sind, so stehen sie doch nicht immer zur Verfügung, wenn sie gebraucht werden. Die Gefangenen behelfen sich, indem sie verschiedene Gegenstände zu Sägewerkzeugen zurichten. Am 18.11.1965 gibt der festgenommene Untersuchungsgefangene T.R. im Landgericht Mannheim, nach seiner Flucht in der Nacht vom 9. zum 10. August 1965 aus dem Landesgefängnis Mannheim Untersuchungshaftabteilung wieder festgenommen, zu Protokoll: "In der Zelle 71 fand ich unter einem losen Fußbodenbrett etwas Schnur, Papier, Draht und auch ein amerikanisches Armeemesser. Das Messer habe ich bei der

1) Vgl. Kriminalistik 1971, S. 334.

Verlegung in den Krankensaal mitgenommen. Der Gefangene T., der einige Zeit ebenfalls im Revier lag, hat mir erzählt, daß er einmal mit einem Löffelstiel einen Gitterstab in relativ kurzer Zeit ein beträchtliches Stück angesägt hatte. Ich dachte nur, daß das Sägen mit einem amerikanischen Messer, das aus ziemlich harten Stahl war, noch besser gehen müßte, zumal, wenn es mir gelingen würde, Sägezähne mit der Schneide des Messers hineinzufeilen. Um den 20.7.65 herum habe ich dann mit einer "Ampullensäge" Kerben in das Messer hineingefeilt und es so zu einer Säge gemacht. Ich habe dafür 3 Tage gebraucht. Die "Ampullensägen" dienen zum Öffnen von Arzneiampullen. Es waren immer mehrere davon im Krankensaal herumgelegt."1)

Der Untersuchungsgefangene A.K. berichtet nach einem mißglückten Ausbruchversuch aus der VZA Stuttgart Stammheim, den er mit 3 Mitgefangenen unternahm, am 5.8.1975 über die Ratschläge, die er und seine Mitgefangenen von dem vorher entlassenen Zellengenossen S.S. erhalten hatten. "Ich sagte zu ihm, das sei doch nicht möglich aus der VZA Stammheim könne man doch nicht ausbrechen, zumal außen noch die Polizei gehe. S. meinte jedoch, er werde das schon machen; er sei schon öfters ausgebrochen; einmal sei er in Rußland, einmal in der Tschechei aus einem Gefängnis geflohen. Auf weiteren Einwand, vor den Fenstern seien doch Eisengitter, hatte er 2 Messer genommen und sie mit den

1) Hans Giger, S. 223, berichtet von Gefangenen, die mit Koks, Holzkohle, Blasebalg, zerschnittenen Gamellen, Draht und einem Rohr aus der Tischlampe ein Schmiedefeuier entfachen, mit dem man durch Sägen nicht angreifbare, gehärtete Stahlstäbe beseitigt.

Schneiden so zusammengeschlagen, daß zahlreiche Schar-
ten entstanden. Diese Messer konnte man daraufhin als
Sägen benutzen. Hierauf hat S. eine schräge Strebe von
einem Bettgestell abmontiert und daraus mit Hilfe der
zuvor angefertigten Säge durch Abschneiden eines Vier-
ecks einen Gabelschlüssel gefertigt. Er hat uns auch
gezeigt, wie man mit Hilfe des von ihm verfertigten Sä-
gemessers die Bettgestelle zersägen kann. Bei den Mes-
sern handelt es sich um normale Brotmesser ohne Wellen-
schliff."

Am 20.12.1960 wird der Strafgefangene X.Y., Landesstraf-
anstalt Bruchsal, wegen Fluchtvorbereitungen gemeldet:
"Bei einer genauen Durchsuchung der Zelle des Strafge-
fangenen X.Y., Zelle 60, fand ich der Meldung beigeleg-
te Stahlbleche, die als Säge gerichtet sind, sowie von
Y. angefertigte Bastelarbeiten. Y. gab an, nachdem ich
ihn energisch zur Rede gestellt hatte, daß der Gefangene
S.S. ihm beim Herrichten der Sägeblätter behilflich war."
Der Gefangene ließ sich ein: Es ist richtig, daß ich die
beiden Gegenstände angefertigt habe und zwar habe ich
hierzu alte Zahnbürstenstiele verwendet, die ich von Ge-
fangenen erhalten habe. Ich habe ab und zu während des
Hofganges gefragt, ob sie mir nicht eine alte Zahnbürste
überlassen könnten. Die 2 Stahlplättchen habe ich von
einem Mitgefangenen erhalten. Ich weiß, daß er mit Namen
S. heißt. Diese Stahlplättchen habe ich für meine Ba-
stelarbeiten verwendet, sie schneiden besser als ein
Messer.

Mitunter verwenden die Gefangenen auch recht ungewöhnli-
che Gegenstände zum Aufbrechen des Zellengitters. So
verwendet der Untersuchungsgefangene R. bei einem Aus-
bruchversuch in der Nacht vom 2. auf 3.6.1970 aus der

VZA Ravensburg, den er zusammen mit dem Gefangenen K. unternahm, eine Rohrzange und eine Bohrmaschine, die er aus der "Spülzelle" besorgt hatte. Mit diesen Werkzeugen wurde ein Gitterstab am Außenfenster der Zelle durchbohrt und das dort vorhandene Maschengitter aufgezwickt. Der Aufforderung des Oberwachtmeisters R., der das Vorhaben bemerkt hatte, aus der Zelle herauszukommen, wurde nicht Folge geleistet. Als der Beamte sich wieder entfernte und polizeiliche Hilfe holte, sprengten die Gefangenen die Zellentür auf. Erst auf dem Gefängnisflur konnten sie später gestellt werden.

Bei einem Ausbruchsversuch der Gefangenen S.R., R.N., und H.T. im Juni 1972 aus der VZA Calw gehen die Gefangenen wie folgt vor: "Mitte Juni 1972 machte einer der Zellengenossen die Feststellung, daß das Gitter am Zellenfenster nicht mehr fest eingemauert war und sich mit einiger Arbeit lösen ließ. Die beiden Gefangenen versuchten dann in den folgenden Tagen und zwar am 19., 20.6.1972 in den Nachmittags- und Abendstunden das Gitter vor dem Fenster durch Rütteln und durch Herausbohren aus seiner Befestigung mittels einer Pinzette zu lösen, nachdem sie zuvor die Glasplatten der inneren Befestigung weggenommen hatten. Beiden gelang es auch dann in Zusammenarbeit mit den weiteren Zellengenossen schließlich bis zum 23.6.1972 die rechte obere Halterung des Gitters zu entfernen. In der Nacht vom 25. zum 26.6.72 wurde die linke obere Halterung des Gitters freigemacht. Am Abend des 29.6.72 zerbrachen die Gefangenen die vor dem Fenster befindliche Blende, die aus Drahtglas bestand, lösten auch die rechte untere Halterung des Gitters und stie-

gen in der Nacht vom 30.6.72 zum 1.7.72, nachdem sie ihre Zivilkleidung, die in einem Schrank innerhalb der Zelle verwahrt wurde, angezogen hatten und die beiden Gefangenen R. und H. den Rahmen der äußeren Blende beiseite gedrückt hatten, nacheinander aus dem Zellenfenster."

Den Gefangenen D.N. und S.R. gelang am 24.12.1974 die Flucht aus der VZA Waldshut, wo beide in einer Zelle des Frauentraktes untergebracht waren. Die Anregung zum Ausbruch kam von R., der damit begann, mittels eines Messers, das mit Einkerbungen versehen war, einen Eisenstab des Fenstergitters durchzusägen. Als N. bemerkte, daß der Stab mit einem derart präparierten Messer durchsägt werden konnte, half er P. beim Sägen. Als der Stab durchgesägt war, kletterten beide über die so geschaffene Öffnung hindurch und gelangten über die Dachrinne, einen Anbau und die Gefängnismauer in die Freiheit.

Einem Gefangenen gelingt es mittels eines Tischbeines einen Gitterstab auszubrechen.

Die Strafgefangenen N.L. und N.R. unternahmen vom 15.8. bis 29.8.67 einen Ausbruchsversuch aus dem Gerichtsgefängnis Crailsheim, indem sie gemeinsam mit einer aus Rasierklingen gefertigten Säge einen Stab des Zellengitters absägten. Das zwischen Fenster und Gitterstäben befindliche Drahtgitter lösten sie durch Entfernen der Schrauben.

In einer Strafanstalt der USA hatten Gefangene aus Metallstreifen, wie solche zur Sicherung von Kisten die-

nen, Feilen nachgebildet, d. h. Streifenstücke entsprechender Länge mit einer Zählung und an den Enden mit Löchern versehen, und diese nachgeahmten Feilen nach Beendigung der Arbeit als "Arbeitswerkzeuge" abgegeben, die zur Arbeit benutzten dagegen für sich zurückbehalten.¹⁾²⁾

c) Die Tarnung des Ausbruchs

Dem Gefangenen, der den Ausbruch aus der VZA mittels Zersägen des Fenstergitters wählt, droht Gefahr der Entdeckung von Mitgefangenen und Beamten, sowie von Passanten und Anwohnern, die von außen das Ausbruchsvorhaben beobachten. Wird die Mauer bewacht, so kann der Ausbrecher auch von Mauerbeamten beobachtet werden. Der Erfolg eines Ausbruchs hängt daher im wesentlichen davon ab, wie das Ausbruchsvorhaben getarnt wird. Ein fehlender Gitterstab wird schnell bemerkt und kann dem Gefangenen zum Verhängnis werden, noch bevor er die Mauer bezwungen hat.

Der Gefangene R. geht bei seinem Ausbruch aus dem Krankenrevier der VZA Mannheim in der Nacht zum 9. auf den 10. August 1965 wie folgt vor: "Ungefähr am 25.7.65 habe ich mich nachts und

1) Vgl. Kriminalistik 1962, S. 234.

2) In Kriminalistik 1964, S. 165, wird FBI Law Enforcement Bulletin Washington Januar 1964 Rude weapons made for escape, attack", S. 20 bis 22 zitiert "Löffel dienen auch zur Herstellung kleiner primitiver Metallsägen, mit deren Hilfe versucht wurde, Schließbügel und Vorhängeschlösser zu durchfeilen. Auch recht gefährliche Angriffswaffen werden aus verschiedenartigen Gegenständen hergestellt, die dann nicht nur gegenüber Wärtern, sondern bei Streitigkeiten auch gegenüber Mitgefangenen zur Anwendung gelangen. Als 'Schleifstein' zum Schärfen von Metallspitzen dient oft der Betonfußboden der Zelle."

auch tags öfters, aber doch unauffällig auf die Toilette begeben und am Fenstergitter mit meinem präparierten Messer gesägt. Ich bin beim Sägen nie von den Beamten ertappt worden. Ich bin beim Sägen mit Kopf und Kragen immer möglichst weit vom Fenster weggeblieben, sodaß man mich von draußen nur schlecht sehen konnte. Außerdem wußte ich aufgrund von Beobachtungen genau, welche Zeit die Außenwachen nachts zu ihren Rundgängen brauchten. Ich bin jeweils rechtzeitig vor ihrem Wiedererscheinen vom Fenster weggegangen....In den nächsten Tagen habe ich in der Toilette des Krankenreviers in verstärktem Umfang am Fenstergitter gesägt. E. hat im Reverssaal aufgepaßt und mich bei Gefahr gewarnt. Am Sonntag, den 8.8.1965, morgens, war ein Gitterstab so durchgesägt, daß man ihn herausbrechen konnte. E. und ich waren entschlossen, den Ausbruch in der Nacht vom 9. zum 10.8.65 durchzuführen....Gegen 9 Uhr 30 haben sich alle Revierinsassen ins Bett gelegt. E. und ich sind aber natürlich wach geblieben. Gegen 23 Uhr sind E. und ich leise aufgestanden und ich bin in die Toilette gegangen und habe den durchgesägten Gitterstab restlos herausgebrochen und durch eine Attrappe aus Pappe ersetzt. E. hat im Saal gewartet und aufgepaßt. Alsdann haben wir uns angezogen. Da ich nur Gefangenenkleidung hatte, hatte mir E. einen Teil seiner Zivilkleidung zur Verfügung gestellt. Schuhe konnte mir E. jedoch nicht geben. Ich habe deshalb un erlaubt die Schuhe des R. angezogen. Unsere Bettdecken haben wir so gelegt, daß man meinen mußte, es läge jemand in unseren Betten. Alsdann sind wir in die Toilette geschlichen und haben von dort aus die Außenwache beobachtet. Als der Beamte der Außenwache verschwunden war, habe ich die Pappattrappe aus dem Fenstergitter herausgenommen und E. hat sich durch die Lücke gezwängt.....Ich habe dann die Pappattrappe wieder eingefügt und den Außenposten vorbeilaufen lassen. Als der wieder weg war, bin ich ebenfalls durch das Fenstergitter gestiegen und zu E. an die Ringmauer gelaufen, nicht ohne vorher die Pappattrappe wieder in das Fenstergitter einzusetzen."

Gefahr der Entdeckung droht auch durch den beim Sägen und beim Herausbrechen der Gitter entstehenden Lärm. Der Untersuchungsgefangene K.H. berichtet nach einem mißglückten Ausbruchversuch aus der VZA Stuttgart Stammheim in der Zeit vom 2.1. bis 7.1.71:

"Die Sägearbeiten führten wir während der Hofpause, der Gottesdienste und der zahlreichen Veranstaltungen anläßlich des Weihnachtsfestes durch. In den Abend-

stunden sägten wir nur, bis die VZA zur Ruhe gekommen war. Unsere Arbeiten mußten wir meist vor Mitternacht einstellen."

Die Gefangenen P. und T. sowie I. versuchten in der Nacht vom 22. zum 23.11.1972 aus der VZA Mannheim auszubrechen. "Um die Säegeräusche mit Radiomusik übertönen zu können, erwirkten R. und T. die Verlegung des I., der ein Radiogerät und einen Plattenspieler besaß, in die Zelle 1102 und weiheten I. in ihren Plan ein, der sich ihnen anschloß. R. und I. befestigten zunächst die beiden Sägeblätter in einem Messergriff und R. stoppte mit der Uhr die Zeit ab, die die Aufsichtsbeamten für ihre Rundgänge brauchten. Sobald R. und T. zu sägen begannen, stellte I. sein Radiogerät lauter, um die Säegeräusche zu übertönen. In der Nacht vom 22. zum 23.11.1972 brach T. mit einem Tischbein den Gitterstab des Zellenfensters ab. Auf Vorschlag des I. zogen sich R. und T. Socken über die Schuhe, um während der Flucht die Trittergeräusche zu dämpfen."

Der Gefangene O.R., der erfolgreich im Januar 1974 aus der VZA Heilbronn ausgebrochen war, berichtet nach seiner Wiederergriffung: "Bei der Abendessenausgabe wurde ich noch von anderen Gefangenen daraufhingewiesen, daß es ein Wunder sei, daß niemand das Gedröhne von der Säge bemerkt habe. Ich habe dann bis etwa 1 Uhr nachts gewartet, dann den abgesägten Stab hochgehoben und mich mit Hilfe von Bettlaken in den Hof abgeseilt."

Die Gefangenen R.S. und S.R. wollten am 8.11.1974 aus dem Schubgefängnis der bayerischen Landespolizei München in der Leon Roth Straße 51 ausbrechen. "Am 8.11.1974 gegen 17 Uhr betrachtete R. die Längsseite der Innenvergitterung seines Zellenfensters und äußerte sinngemäß zu seinem Zellengenossen S.: 'Da haben wir eine große Arbeit vor uns, es ist ein großes Stück Arbeit.' R. entnahm seinem Zirkelkasten ein abgebrochenes Sägeblatt, zog es über Seife und wickelte eine Mullbinde über seinen rechten Zeigefinger und fing an, die Gitterstäbe zu durchsägen. Um das Säegeräusch zu übertönen, wurde das Radiogerät auf große Lautstärke gestellt."....Nach Circa 1 1/2 Stunden war der erste Gitterstab durchsägt.... Um Kontrollen durch die Aufsichtsbeamten zu entgehen, die ihre Tätigkeit durch den Spion in der Zellentür hätten beobachten können, haben beide Gefangene den Spion mit Kreppapier verklebt. Als dieses bei einer weiteren Kontrolle entfernt wurde, beratschlagten sie, wie sie ihr Ziel dennoch erreichen könnten. Sie hängten in der Folge ein Handtuch so geschickt vor die Öffnung, daß man nicht mehr in die Zelle hinein-

schauen konnte..... Um zu verhindern, daß ihr Vorhaben frühzeitig entdeckt werde, bestrichen die Gefangenen die angesägten Stellen der Gitterstäbe mit einer Mischung aus Zahnpasta und Tabak. Am 9.11.1974 wurde das Ausbruchsvorhaben dadurch vereitelt, daß der Zellenmitbewohner Meldung machte."

Bei einem Ausbruchsversuch aus dem Vollzugskrankenhaus Hohenasperg gingen die Gefangenen R. und O. wie folgt vor: "In den beiden Nächten vom 24. auf 25.12. und 25. auf 26.12.1972 durchsagte R. in mehrstündiger Arbeit mit den Sägeblättern einen Gitterstab des Zellenfensters. Währenddessen horchte O. an der Zellentüre, um R. im Falle des Auftauchens eines Gefängnisbeamten zu warnen. Die Sägestelle wurde zunächst wieder zur Vermeidung einer Entdeckung zugeschmiert. In der Nacht vom 26. auf 27.12.1972 brach dann R. durch einen Schlag mit der Hand den abgesägten Gitterstab vollends aus dem Mauerwerk heraus, sodaß im Gitter eine größere Lücke entstand."

Der Gefangene G.R. berichtet nach seiner Flucht aus der VZA Freiburg am 20.11.1972: "Ich habe zum Durchsägen der Gitterstäbe mehrere Tage gebraucht und zwar habe ich immer in den Abendstunden gesägt. Die Schnittflächen habe ich mit Gips verstrichen. Dieses Material habe ich von den Mitgefangenen erhalten."

Die Gefangenen T.S. und R.K. tarnen bei ihrem Ausbruch am 12.6.73 aus der VZA Freiburg die durch den herausgesägten Gitterstab entstandene Öffnung mit einem Teil eines Besenstiels, der mit Zahnpasta bestrichen war.

Die Strafgefangenen N.L. und N.R. tarnen ihr Ausbruchsvorhaben in der Zeit vom 15.8. bis 29.8.67 aus dem Gerichtsgefängnis Crailsheim, indem sie das zwischen Fenster und Gitterstäben befindliche Drahtgitter durch Entfernen der Schrauben lösten und die Schraubenöffnungen mit einer Masse, die vermutlich aus dem Reinigungsmittel Ata bestand, zuschmierten und mit Schuhcreme schwärzten.

Bei Ernst Klee¹⁾ berichtet ein Gefangener: "Als wir damals ausgewitscht sind, haben wir in die Fugen Brot reingeschmiert und vom Ofen haben wir Rost gemacht und das haben wir verleimt, das hat ausgesehen wie echt. Wie echt. Wir haben zwei und eine halbe Woche gebraucht. Der Wachtmeister ist nicht auf die Schliche gekommen. Der hat als das Innengitter hat der mit dem Stab abgeklopft, in Ordnung. Wenn wir vom Hof reingekommen sind, dann haben wir gekuckt, auf dem Fußboden, wir haben unsere Zelle saubergehalten, der Boden, gell. Und er hat so eine Transparentsohle gehabt und des haben wir gesehen, wenn er am Gitter war. Wir haben es gleich gewußt, daß er am Gitter war. War aber nix. Mit einer Hand habe ich auf die Toilette, auf den Spüler gedrückt, mit der anderen habe ich das Sägeblatt habe ich ein Taschentuch drumgewickelt und da habe ich angefangen zu festscheln. Mindestens zehn Minuten bis eine Viertelstunde habe ich gebraucht, bis ich durch war."²⁾

B. Der Ausbruch mittels Durchbruch durch die Mauer

Wir stießen auf 15 Fälle, in denen Gefangene die Flucht mittels eines Durchbruchs durch Wände, Decken und Mauern der Strafanstalt versuchten. Die relativ geringe Zahl der Fälle bezogen auf das gesamte Material zeigt, daß dieser Fluchtweg von Gefangenen nicht oft gewählt wird. Der Grund liegt wohl einmal darin, daß Mauerdurchbrüche nicht in allen Strafanstalten möglich sind. Eisen und Beton lassen sich mit dem dem Gefangenen normalerweise zur Verfügung stehenden primitiven Werkzeug nicht überwinden. Andererseits stellt das Mauerwerk der meisten deutschen

1) Klee, S. 108, 109.

2) Vgl. auch Giger, S. 223: "Aus Terpentin, Gips, Brotresten, Staub und von der Türe abgekratzte Farbe entsteht eine Masse, die zum Ausfüllen von ausgesägten Stellen Verwendung findet."

Sowie Giger, S. 223 Anm. 12: "Das gleiche Resultat wurde auch vermittlems einer Mischung von Brot, Fensterkitt, Benzin und Haaröl erreicht."

Strafanstalten für den ausbruchswilligen Gefangenen kein unüberwindbares Hindernis dar. Ein Durchbruch durch die Mauer erfordert aber nicht nur erheblich mehr an Energie und Ausdauer vom Gefangenen als andere Ausbruchsvorhaben, sondern auch einen großen Zeitaufwand, womit sich das Problem der Tarnung des Ausbruchsvorhabens stellt. Offenbar meint der Gefangene, daß es schwieriger ist, das Loch in der Mauer zu tarnen als das angesägte Gitter. Hinzu kommt ein psychologisches Moment. Die Mauer flößt dem Gefangenen mehr Respekt ein als das Gitter des Fensters. Daß dieser Respekt zum Teil recht unbegründet ist, zeigen die erfolgreichen Ausbrüche und zum Teil recht erfolgversprechenden Versuche. Gerade von äußerst gerissenen Ausbrechern wird die Flucht mittels Durchbruch durch die Mauer aus der Sicherheitszelle heraus bewerkstelligt. Dem Gefangenen D.R. gelang zweimal aus der Sicherheitszelle heraus die Flucht mittels eines Durchbruchs durch die Mauer und in einem dritten Fall wurde ein sehr vielversprechendes Ausbruchsvorhaben vorzeitig entdeckt. Aufgrund der Beschaffenheit der Gitter der Sicherheitszelle und mangels geeignetem Werkzeug sieht der ausbruchswillige Gefangene im Durchbruch durch die Mauer seine letzte Chance.

Von den 15 Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene die Freiheit mittels Mauerdurchbruch suchten, waren nur 2 erfolgreich. Im Gegensatz hierzu waren von 24 Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene die Gitter durchsägten, 10 erfolgreich. In 7 Fällen waren Untersuchungsgefangene aktiv, in einem Fall ein Untersuchungsgefangener und ein Strafgefangener zu-

sammen und in weiteren 7 Fällen Strafgefangene. Siebenmal waren Einzelgänger tätig, sechsmal waren zwei Gefangene zusammen, einmal eine Dreiergruppe und einmal eine Vierergruppe.

Die Erfolgsquote ist somit gegenüber dem Ausbruch mittels Zersägen des Gitters gering. Es fällt auf, daß relativ viele Einzelgänger am Werk sind. Bei den Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene die Gitter durchsägen, waren von 24 Vorhaben nur 5 Einzelgänger tätig.

a) Das Mauerwerk

Anstaltsleiter führen gegenüber dem Justizministerium wiederholt Klage über das den Sicherheitsanforderungen nicht mehr genügende Mauerwerk. Im Jahre 1963 bittet der Vorstand der VZA Karlsruhe das Justizministerium um Verlegung eines Gefangenen in die Landesstrafanstalt Bruchsal, mit der Begründung, daß unter den hier gegebenen Verhältnissen eine sichere Verwahrung eines zu lebenslangem Zuchthaus verurteilten Untersuchungsgefangenen nicht gegeben sei. "Bei einem Ausbruch im Februar dieses Jahres hat sich gezeigt, daß das Mauerwerk bei gemeinschaftlicher Anstrengung verhältnismäßig leicht zu durchbrechen ist."

Nach einem gelungenen Ausbruch von vier jugendlichen Strafgefangenen aus der VZA Schwäbisch Hall am 24.4.73 schreibt der Anstaltsvorstand an das Justizministerium: "Der Ausbruch konnte geschehen, weil einmal die Anstaltsmauer von den Insassen nicht mehr als ernsthaftes Hindernis angesehen wird, zum andern, weil der im Dachgeschoß des Baues 4 gelegene Saal 38 wesentlich

schlechter gesichert ist, als der Augenschein vermuten läßt. Eine Untersuchung der Wände und Decken des Saales hat nunmehr ergeben, daß diese mit den Werkzeugen, die die Insassen üblicherweise in Besitz haben (Eßbestecke, Kopfhörerbügel usw.) ohne allzu große Mühe und Zeitaufwand durchbrochen werden können. Eine ausreichende Sicherung durch Betonierung der Wände und Decke wäre aber äußerst teuer und aufwendig, zumal ich hoffe, daß der Saal nach der Eröffnung der VZA Adelsheim nicht mehr als Schlafsaal, sondern als Freizeitraum verwendet werden kann."

Den jugendlichen Strafgefangenen war die Flucht dadurch gelungen, daß sie die nur aus Brettern bestehende Dachschräge unterhalb des vergitterten Clofensters durchbrachen und nach Entfernen der Bretter auf den Speicher gelangten, von wo sie nach Abheben der Ziegeln in den Hof und von dort mit einer Räuberleiter unter Zuhilfenahme der mitgeführten Bettücher über die Mauer entwichen.

Der nunmehr in der Landesstrafanstalt Bruchsal einsitzende, zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilte L.K., versuchte am 2.11.1972 aus einer Zelle in der VZA Karlsruhe einen Durchbruch zum Speicher zu schaffen. Er nahm zu Recht an, daß die Zellendecke auf dem Speicherboden durch eine Betonschicht abgedeckt ist und betrieb deshalb den Durchbruch durch den Fenstersturz.

"Ich habe zunächst den Beobachtungsschalter der Zellentür von innen verklebt. Sodann habe ich das Zellenbett von der linken Seite der Wand soweit zur Mitte gerückt, bis es unmittelbar vor dem Zellenfenster stand, den Zellentisch auf das Bett gestellt und auf den Zellentisch noch ein Stuhl gestellt. Nach-

dem ich sodann noch auf dem Boden Decken ausgelegt hatte, um möglichst keine Geräusche zu verursachen, habe ich an dem Fenstersturz den Verputz abgekratzt, daraufhin mit der Anstaltsgabel, dem Anstaltsmesser und dem Anstaltslöffel die Mauersteine des Fenstersturzes freigelegt und auf diese Weise eine zum Speicher führende Öffnung im Ausmaß von 40 mal 40 cm geschaffen, die sich zum Speicher hin etwas verengt hat. Bevor ich die letzten 2 bis 3 Steine zum Durchschlüpfen freigelegt hatte, haben Nachtdienstbeamte mich überrascht. Falls es mir gelungen wäre durch die Öffnung auf den Dachboden zu gelangen, wäre es meines Erachtens auch möglich gewesen, mich vom Dach aus an der Außenmauer des Anstaltsgebäudes herunterzulassen."

Der Gefangene D.R., wohl der gerissenste Ausbrecher, auf den wir bei unseren Untersuchungen gestoßen sind, betrieb den Ausbruch aus der als ausbruchssicher geltenden Zelle 100 der Landesstrafanstalt Bruchsal im Jahre 1975 durch die Zwischenwand zur Nachbarzelle. Später wurde festgestellt, daß bei der Installation der Zentralheizung im Jahre 1924 ein in der Zwischenwand befindlicher ehemaliger Heißluftschacht mit Sand zugeschüttet worden war. Durch die Herausbuddelung des Sandes, den der Gefangene durch die Toilette spülte - er berichtete uns, nachts habe es in seiner Zelle ausgesehen wie bei einem Kamelrennen - schuf der Gefangene eine Öffnung, in der er mit seinem ganzen Körper Platz fand. Der Plan des Gefangenen sah vor, den Ausbruch aus dem Versteck in der Zellenzwischenwand heraus durch die Außenmauer soweit voranzutreiben, daß er die Außenmauer erst im letzten Augenblick vor dem Ausbruch zu durchbrechen brauchte.

Am 24.5.1971 brechen die Gefangenen D.R. und D.Z. aus der VZA Stuttgart Stammheim aus, indem sie von ihren Zellen aus Löcher in einen an den Zellen vorbeilaufenden Montageschacht brechen, über diesen Schacht in die Anstalt gelangen, mit selbstgefertigten Nachschlüsseln

verschiedene Türen öffnen und so bis auf den Dachhof gelangen und von dort mit aus dem Treppenhaus mitgenommenen Feuerwehrschräuchen sich auf eine Zwischenmauer abseilen, ein Schutzgitter durchsägen, von dort auf die Hauptmauer gelangen und von dieser auf die Straße springen.

b) Die Ausbruchswerkzeuge

Der Ausbruch mittels Durchbruch durch die Mauer wird von Gefangenen zum Teil auch deswegen gewählt, weil er mit primitivstem Werkzeug durchgeführt werden kann. Man verwendet Anstaltsmesser, Anstaltslöffel und Anstaltsgabel, Eisenstreben des Zellenbetts, Stecheisen und andere primitive Werkzeuge.

c) Die Tarnung des Ausbruchs

Es ist festzustellen, daß die Beamten bei Zellenkontrollen oft auf die Gitter starren wie das Kaninchen auf die Schlange, ohne das raffiniert getarnte Loch in der Mauer zu sehen. Offensichtlich fürchten sich kontrollierende Beamte auch, sich bei Gefangenen lächerlich zu machen, wenn sie in einer blitzsauberen Zelle hinter einem Bücherbrett oder einem Bild einen Mauerdurchbruch suchen. Hierbei spielt sicherlich auch eine Rolle, daß Vollzugsbeamte dem Gefangenen jede Schandtats zutrauen, aber nicht, daß er in wochenlangem, schweißtreibender Arbeit eine dicke Mauer mit primitivstem Werkzeug durchbricht. Während unserer Tätigkeit als Staatsanwalt erhielten wir von einem Ausbruchsvorhaben Kenntnis, wo Gefangene in der Vorweihnachtszeit einen Durchbruch durch die Zellen-

decke bewerkstelligen. Sie tarnten das Loch in der Decke mit einem riesigen Adventskranz, der von den Beamten wegen seiner besonderen Größe und Schönheit des öfteren bewundert wurde.

Der Gefangene D.R. löste das Tarnungsproblem bei seinem Ausbruch aus der im dritten Obergeschoß gelegenen Sicherheitszelle der VZA Rottenburg im Jahre 1970 wie folgt: "Um das Vorhaben zu tarnen, habe ich das in der Zelle an der Wand hängende Bücherbrett mit einem vom Deckenbezug abgeschnittenen Stoffstück bespannt und das Brett mit dem vorhangartig herabhängenden Stoff direkt über der Steckdose für den Kopfhöreranschluß an der Wand aufgehängt, sodaß das entstehende Loch verdeckt wurde."

Der Oberverwalter der VZA Rottweil machte in der Silvesternacht zum Jahre 1971 in der Zelle der Untersuchungsgefangenen R.R. und H.G. folgende Feststellung: "G.H. lag im Bett, während R. angezogen in der Zelle stand und uns das ausgebrochene Loch zeigte. Dies befand sich nach Betreten der Zelle links im Eck und zwar hinter den Doppelbettgestellen, die etwa 1 m vorgeschoben waren. Dieser Punkt ist durch den Zellen-spion bzw. nach Öffnen der Eßklappen nicht zu sehen. An der Außenwand, in Richtung Hof war ein Loch aus dem Mauerwerk herausgebrochen, etwa 80 cm hoch, 30 bis 35 cm breit und 10 cm tief. Das in die Wand eingearbeitete Loch wurde mit Gips und Brot (als Gemisch) ausgefüllt. Aus Zeitungen ausgeschnittene Bilder wurden darübergeklebt. So war es möglich, daß die zu den Zellenkontrollen eingeteilten Beamten das Aus-

bruchsloch nicht gesehen haben. Die Anstaltsleitung der VZA Rottweil sieht sich veranlaßt, die Staatsanwaltschaft auf das Sicherheitsrisiko hinzuweisen, das durch Aufhängen von Bildern in den Zellen entsteht."

Der Gefangene D.R. tarnte einen Ausbruchversuch aus der als ausbruchssicher geltenden Zelle 100 der Landesstrafanstalt Bruchsal im Jahre 1975 dadurch, daß er ein fest in der Wand eingelassenes Bilderbrett kunstgerecht herauslöste und es nach getaner Arbeit ebenso kunstgerecht wieder einfügte, sodaß das über Monate hin durchgeführte Ausbruchsvorhaben nicht auffiel.

Nicht nur aus der Zelle heraus werden Ausbrüche mittels Durchbruch durch die Mauer versucht, sondern auch aus dem Arbeitsbetrieb. Den Ausbrechern gelingt es, das Loch durch einen Schrank, der davor gestellt wird, zu verbergen.

Entdeckung des Ausbruchs droht auch durch Staub in der Zelle, sowie das ausgebrochene Material. Die Staubentwicklung wird dadurch verhindert, daß Bruchstellen und Sand mit Wasser befeuchtet werden. Das Material wird soweit möglich durch die Toilette gespült. Steine beseitigen ist schwieriger. Hier ist die Gefahr, sich zu verraten, am größten. In einem Fall wird ein Ausbruchsvorhaben entdeckt, weil der Beamte im Hof vor dem Zellenfenster einen Stein liegen sieht, den der Ausbrecher vor der Zellenkontrolle aus dem Fenster warf. In einem anderen Fall finden die Beamten das Material fein säuberlich in kleinen

Kartons abgepackt in der Zelle.¹⁾ Die Steine werden auch locker in die Mauer eingesetzt und erst unmittelbar vor dem Ausbruch herausgenommen und in die Zelle gelegt. Schwierigkeiten bereitet beim Durchbruch durch die Außenmauer der Außenputz. Er muß unversehrt bleiben, damit nichts auffällt. Der Gefangene D.R. geht bei seinem Ausbruch aus der Sicherheitszelle der VZA Rottenburg im September 1970 wie folgt vor: "Mit der Maueröffnung bis an den unversehrt gebliebenen Außenputz war ich bereits am Sonntag, den 6. Juni 1970, also eine Woche vor meiner Flucht fertig. Bei meiner Flucht habe ich dann den Außenputz, durch den ich zuvor kleine Löcher gebohrt hatte, mit einem aus der Querstrebe des Zellenbetts geformten Haken nach innen entfernt."

Kein Problem bereitet dem Ausbrecher, der die Freiheit durch die Mauer sucht, der Lärm im Gegensatz zu dem Gefangenen, der das Gitter zersägt. Ein Gefangener bei H.P. Müller²⁾: "Der Putz bröckelte fest von allein ab. Wir hatten da kaum Arbeit. Mit dem Stecheisen legten wir dann Stein um Stein frei. Ich glaube, wir arbeiteten fast lautlos."

Aus der Haftmemoirenliteratur erscheint uns der von Georg Fuchs³⁾ beschriebene Ausbruch des Eugen Winckler aus der Arrestzelle des Zuchthauses Ebrach vor dem 1. Weltkrieg wert, ausführlich dargestellt zu wer-

1) Jaeger, H., Die bestrafte Zeit, S. 312, läßt Fürst sprechen: "Den Stein werde ich jedesmal in eine Zeitung einwickeln und ihn ganz offen in die Schlosserei tragen. Den Mörtel und den Dreck müßt ihr in eure Taschen stecken und dann irgendwie loswerden. Vielleicht auf der Toilette. Die Steine lasse ich verschwinden."

2) Müller, S. 84.

3) Fuchs, S. 189.

den. Wir finden an diesem Ausbruchsvorhaben eine ganze Reihe charakteristischer Elemente, wie wir sie im Rahmen unserer Untersuchung immer wieder beobachten konnten.

Eugen Wickler plante den Ausbruch aus dem Arrestkäfig, weil dieser über einem alten Kellergewölbe aus der Klosterzeit lag und einen Holzfußboden hatte. Er machte sich einer Verfehlung schuldig, um hier, jedoch ungefesselt, untergebracht zu werden. Fuchs¹⁾ beschreibt den Ausbruch wie folgt:

"Man muß, um diese Leistung würdigen zu können, sich auch vergegenwärtigen, wie unausdenklich scharf er beobachtet und wie völlig unmöglich es für ihn war, sich irgendein Werkzeug zu verschaffen.... Beim Rundgang im Hofe, den er als Arrestant nur alle 3 Tage und dann ganz allein, zu machen hatte, gelang es ihm, unbemerkt einen Schuh Nagel, der auf der Zementbahn lag, in eine seiner Sohlen hineinzutreten. Ungeachtet der strengen Untersuchung seiner Person, die nach jedem Hofgang vorgenommen wurde, entging dieser kleine Nagel der Aufmerksamkeit der Aufseher. Er benutzte ihn, um zunächst einen großen Nagel aus dem Holzfußboden herauszuwühlen. Das mußte nachts geschehen, und unter größter Vorsicht, denn die Wache überzeigte sich oftmals überraschend durch das Guckloch in der Tür, von dem Verhalten dieses gefährlichsten aller Arrestanten. Als er den langen dicken Nagel endlich herausgewühlt hatte, macht er sich nun in mehreren Nächten daran, mit diesem den Mörtel zwischen den Gewölbequadranten auszukratzen, um dann in der letzten Nacht diese in den Keller hinabzustößen und durch die Lücke hindurch zu klettern. - ein äußerst bedenkliches Wagnis, denn er hatte keine Ahnung, wie tief der Keller war und was sich dort unten befand. Den Schutt warf er immer in kleinen Portionen in den Abortkübel, der normalerweise jeden Morgen ausgeleert werden sollte, den er aber öfters ausleeren ließ, indem er eine Verdauungsstörung vorschützte. Es dauerte mehrere Wochen, bis diese peinliche Arbeit durchgeführt war. Im Keller, wo es stockdunkel war, tastete er sich zwischen Kisten und Säcken, einem fernen schwachen Lichtschimmer zu, der sich als eine Kellerlucke erwies, die nach dem Hof hinausging. Das eiserne Gitter von derselben stammte noch aus der Klosterzeit, war alt und verrostet. Ein gewaltiger Ruck und es brach aus; ein Aufschwung und Winckler war im Hof! -

1) Fuchs, S. 190 ff.

Wie nun aber in der Geschwindigkeit über die etwa 3 bis 4 Meter hohe Mauer gelangen, bevor die Nachtwache mit den Fanghunden ihre Runde machte? Nirgends eine Möglichkeit! - In höchster Verzweiflung nimmt Winckler schließlich aufs Geratewohl einen rasenden Anlauf, und - "ich weiß heute noch nicht, wies gekommen ist,,: auf einmal war ich oben!" - Fuchs bemerkt, daß er viele Jahre später oftmals an der Mauer mit Winckler vorbeigegangen sei und es nie für möglich gehalten hätte, daß ein Mensch ohne jedes Hilfsmittel darüber wegkommen könnte, wenn ihm die Beamten nicht bestätigt hätten, daß es in den Akten festgelegt sei. Winckler selbst erklärte Fuchs, daß er es heute auch nicht mehr fassen könne: es wäre in einem Trancezustand geschehen, etwa wie bei genialen Schauspielern, die auch in Trance des "Abend-Fiebers" der Vorstellung Leistungen vollbringen, zu denen sie im gewöhnlichen Leben nie und nimmer fähig wären. - Also er stand nun wirklich und wahrhaftig oben auf der Mauer in der lauen Sommernacht! Tiefes Schweigen ringsum! Hinter ihm, im Zuchthaus, regte sich nichts - vor ihm, im Dorf und Tal, war alles still. Da überwältigte ihn ein so unwiderstehliches Triumphgefühl, daß er nicht anders konnte, als in ein weithin schallendes Siegesgeschrei auszubrechen. Es wurde später festgestellt, daß schlaflose Leute in der Anstalt wie im Dorfe draußen diesen Jodler gehört haben und davon beunruhigt worden waren. Und dies mit Recht, denn dieser Rausch des Triumphes hatte eine schreckliche Folge. Er veranlaßte Winckler, nicht erst vorsichtig und langsam an der Mauer soweit hinabzugleiten, als die Arme reichten, um sich dann erst in die Tiefe abfallen zu lassen, sondern an der Mauerkrone herab ohne weiteres den Sprung ins Ungewisse zu wagen. Nun lag aber am jenseitigen Fuß der Mauer frisch gespaltenes Brennholz, das der gegenüberwohnende Anstalts-Müller dort lagern ließ. An solch einem kantigen Holzscheit glitt der eine Fuß ab und sprang aus dem Gelenk. Ein unerträglicher Schmerz machte jeden Tritt unmöglich. Da lag nun der Ärmste, und all die unermeßliche Mühe und Pein, die er aufgewendet, war umsonst, erneute Qual in Ketten, Finsternis, Hunger und Kälte gewiß. Da sah er im schwachen Mondlicht wie eine Schildwache, welche nachts um den damals noch militärisch bewachten Anstaltsbezirk patrouillierte, um die Ecke bog und dort Gewehr im Arm stehenblieb. Dieser Anblick ließ ihn auffahren, so wie ein gelähmter Gaul unter einem Peitschenhieb, doch noch einmal emporsauert. Er wollte nicht wieder in die Hände der "Schärgen" fallen. Um den Soldaten zu täuschen, zog er seinen wollenen Spenzer aus, sodaß das weiße Hemd in der Nacht weithin sichtbar wurde, und hinkte, den wahnsinnigen Schmerz verbeißend, harmlos pfeifend auf die gegenüberliegende Mühle zu. Seine Absicht war, den Posten glauben zu machen, er wäre der stets mit Mehl bestäubte Müller, der so spät noch aus dem Wirtshaus heimkäme. Und diese Täuschung gelang ihm vollkommen. Der Soldat sagte

später aus, er habe in jener Nacht niemand gesehen, als den Anstaltsmüller." Nach dem Bericht von Fuchs gelang es Winckler später sich seinen Fuß selbst wieder einzurenken. Er versteckte sich in einem Bauernhaus und wartete ab, bis der Bauer sonntags zur Kirche ging. Alsdann entwendete er Kleidung des Bauern, die ihm jedoch zu unansehnlich erschien, um sie sofort anzulegen. Bei der Arbeit des Ausbürstens und Flickens hielt er sich solange auf, daß er schließlich vom Bauern, der vom Kirchgang zurückkam, überrascht wurde. Bei seiner Festnahme strömte das Volk zusammen, da der Marktflecken von Sommerfrischlern überfüllt war. Es wurden Fotoaufnahmen gemacht. Nach Angaben von Fuchs konstatierte Winckler das mit solcher Befriedigung, daß er schier dadurch über das völlige Mißlingen seines mit soviel Aufwand unternommenen Befreiungsversuches getröstet wurde. "Bei der folgenden Untersuchung machte er dann zu Protokoll - so etwas bringt eben nur Winckler fertig! - das 'Recht am eigenen Bilde' geltend und machte die Verwaltung dafür haftbar, daß kein Abzug der bei seiner Wiedereinlieferung hergestellten Aufnahmen an die Öffentlichkeit käme. Damit bürdete er der Behörde eine endlose Kette von Scherereien auf."

Der Ausbruch des Eugen Winckler vor dem ersten Weltkrieg weist überraschend viele Parallelen zu den von uns beobachteten Ausbruchsvorhaben auf:

1. Winckler, der als gefährlicher Gefangener scharf bewacht wurde, wählt den Durchbruch durch die Mauer. Dieser Durchbruch war mit primitivsten Mitteln möglich.
2. Der scharfen Bewachung des Gefangenen einerseits entspricht andererseits wiederum eine gewisse Arglosigkeit der Aufseher, da sie eine Ausbruchsmöglichkeit überhaupt nicht erkennen können.
3. Der Sprung des Winckler auf die 3 bis 4 Meter hohe Mauer ohne jedes Hilfsmittel zeigt, zu welcher ungeheueren Energie der Ausbrecher in der Lage ist.
4. Der Schrei auf der Mauer, der aus Winckler mit Ungewalt herausbricht, bedeutet die Lösung einer gewal-

tigen Spannung, unter der Winckler stand.¹⁾ Gleichzeitig ist der Schrei ein Siegesgeschrei und Befriedigung seines ungeheueren Geltungstriebes. Für Winckler war das Ausbruchsvorhaben in diesem Moment geglückt. Wir haben in vielen Fällen dieses plötzliche Nachlassen der Spannung bei Ausbrechern beobachtet, verbunden mit einer Vernachlässigung jeglicher Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung des Ausbruchs mit der Folge, daß der Flüchtling in kurzer Zeit wieder gefasst wurde und alles vergeblich war.

5. Das überraschende am Ausbruchsvorhaben von Winckler ist, daß er nochmals zu einer gewaltigen Energieleistung in der Lage ist. Offenbar hat ihn eine schreckliche Angst vor der Schmach der Mitgefangenen hierzu beflügelt. Es muß davon ausgegangen werden, daß Winckler die Anwendung des Verkleidungsstricks schon vor dem Ausbruch in Erwägung gezogen hat.

6. Beispielhaft sind die Umstände, unter denen Winckler vom Bauern überrascht wird. Einerseits ist bezeichnend die Eitelkeit, die allen Gefangenen in puncto Kleidung eigen ist. Andererseits zeigen die Umstände das völlige Nachlassen der Energie des Ausbrechers nach geglücktem Ausbruch und die Vernachlässigung elementarster Vorkehrungen zur Sicherung der Freiheit.

1) Vgl. auch den von Bertsch, Durch's Gitterfenster, S. 75, beschriebenen Ausbruch: "Noch einmal über eine kleine Mauer weg, und sie waren freie Menschen. 'Sie mir begrüßt, du goldne Freiheit!' rief der Raklo so laut, daß der Jenische ihn anherrschte: 'Halts Maul, sonst hört uns der Schroter!'" (Wachtmeister).

C. Der Ausbruch durch die Zellentür

Von den 71 Flucht- und Ausbruchsvorgängen, die Gegenstand unserer Untersuchung waren, versuchten Gefangene in 5 Fällen durch die Zellentür auszubrechen. Alle 5 Ausbruchsvorhaben mißglückten.¹⁾²⁾³⁾

- 1) In der älteren Strafvollzugsliteratur beschreibt Baehr, S. 101/102, einen Ausbruch durch die Zellentür: "In früheren Jahren kam einmal ein Gefangener auf Fluchtgedanken durch die Entdeckung eines Mausellochs unter der Türschwelle; er hob diese und dann auch die Tür selbst in einem unbewachten Augenblick aus und verschwand ungehindert."
- 2) Neben dem unten ausführlich dargestellten Ausbruchversuch des Strafgefangenen Johann Jakob Schwäble aus dem Zellengefängnis Bruchsal im Jahre 1871 enthält der Jahresbericht des Vorstehers des Männerzuchthauses Bruchsal über das Jahr 1873, abgedruckt im Bd. 9, Heft 6, der Blätter für Gefängniskunde folgende Beschreibung eines Ausbruchversuchs durch die Zellentür:
"Ein Fluchtversuch wäre fast gelungen, den ein lebenslänglich Verurteilter dadurch unternahm, dass er die untere Füllung seiner Zellenthüre ausschnitt, durchbrach und durch die Lichtöffnung im Parterreboden des Corridors in den Souterrain ging, dort durch die Thüre brach, die in die Wendeltreppe führt, und dann allem Anscheine nach auch das Schloss an der Thüre nach der Kirche abgeschraubt hatte, so dass ihm der Bauplatz im Centrum mit all seinen Leitern, Seilen etc. offen stand. Freilich musste von da aus noch der Hof und die Ringmauer überwunden werden, dies hat aber bei den früher gelungenen Fluchtunternehmen nie ein Hinderniss bereitet. Der Wachsamkeit des Oberaufsehers der Hauspolizei entging die Zerstörung an der Thüre im Souterrain nicht. Die sofort angestellten Recherchen führten alsbald auf den Thäter und ermöglichten dessen sichere Verwahrung, Bestrafung und Ueberwachung."
- 3) Im Jahre 1884 gelang 4 Sträflingen aus dem Mainzer Gefängnis die Flucht durch die Zellentür, vgl. Meuterei und Flucht, in Blätter für Gefängniskunde, Bd. 18 Nr. 1/2, 1884, S. 201 ff:
"Sie hatten die Füllung ihrer Zellenthüre herausgeschnitten und den Schnitt mit nassem Brod verklebt. Heute nacht nahmen sie die Thürfüllung heraus, begaben sich in den Abort, brachen das eiserne Gitter heraus, das zu diesem Zwecke angefeilt war, und gelangten mittels mehrerer zusammengeknüpfter Bettücher vom 2.Stockwerk ungefähr auf die Straße."

Ausbruchswerkzeug und Ausbruchstechnik

Am Abend des 15.1.1974 suchten die türkischen Untersuchungsgefangenen S.R., L.N. und B.I. der VZA Waldshut durch abwechselndes Sägen mit einer Metallsäge das Schloß der Zellentür herauszusägen, wodurch sie die Tür beschädigten. Oberdies gelang es ihnen mit vereinten Kräften unter Zuhilfenahme eines Holzbrettes aus einem Bett, die Zellentür so weit aufzuwuchten, daß sie mit Hilfe eines Drahtes die oberen und unteren äußeren Riegel zurückziehen konnten. Schließlich konnten sie eine Schloßschraube heraussprengen.

Der Untersuchungsgefangene R.T., wegen Mordverdacht in Untersuchungshaft in der VZA Hechingen, hatte am 26.12.1971 gegen 14 Uhr begonnen, die beiden Eisenstützen der Klobenbolzen an der Zellentür, die jeweils aus einem Stück bestanden, mit Rasierklingen zu durchsägen. R.T. hatte die Rasierklingen mit einem Brotmesser behauen und als Sägewerkzeug benutzt. Insgesamt benötigte er 10 bis 15 Klingen, um innerhalb von 8 Stunden die Stützen der Klobenbolzen an 3 Stellen glatt durchzusägen. Da die untere Stütze nicht wie die obere nach dem ersten Schnitt sich zur Seite drehen ließ, mußte R.T. noch ein zweitesmal durchsägen. Nachdem er an der unteren Stütze noch ein Stück von 3 cm Länge abgesägt hatte, konnte er auch den unteren Klobenbolzen nach unten herausziehen. Nun konnte er die circa 2 Zentner schwere Tür zur Seite heben.

Am 1.6.1974 gegen 18 Uhr versuchte der Untersuchungs-

gefangene B.N. der VZA Lörrach von innen die Essensklappe mit dem Zellenmesser zu öffnen.

In der Nacht vom 19. zum 20. August 1962 gelang es dem Untersuchungsgefangenen N. auf nicht geklärte Weise - wahrscheinlich mittels eines Nachschlüssels - die Zellentür aufzumachen und den Gang zu betreten. Auf dem Gang des ersten Stockwerkes entnahm er aus einem Schreibtisch mehrere Schlüssel, mehrere Schließwerkzeuge und einen Gummiknüppel und nahm sie mit auf die Zelle. Dort öffnete er dem auf der gleichen Zelle liegenden, des dreifachen Mordes verdächtigen Untersuchungsgefangenen E.B. die Fessel.

In der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1973 brach der Lebenslängliche B.Z. aus seiner Zelle in der Landesstrafanstalt Bruchsal aus. Er war im Besitz von 3 Nachschlüsseln, die er sich selbst angefertigt hatte. Mit einer selbstgefertigten Bohrwinde und einem Stahlbohrer bohrte er in Höhe des Schlüssellockes der Essensklappe ein etwa 2 1/2 cm großes Loch. Als dann schloß er die Essensklappe auf, griff durch die Öffnung hindurch und öffnete die Zellentüre.

Folgende weitere Gegenstände wurden gefunden:

1 Strickleiter, Gesamtlänge 3 Meter mit 4 eingebundenen Holzsprossen und ein Verlängerungsstück hierzu, Gesamtlänge 5,5 m, verstärkt mit einem eingebundenen Leintuch und teilweise auch mit einer Hanfschnur. Eine Vorhangstange, mehrfach gebogen (nachweisbar aus Zelle 130) Durchmesser 2 cm, 1 Flacheisen gebogen, 2,5 cm breit und 60 cm lang, 3 Rundbatterien, eine hier von mit kleiner Lampe, eine Schachtel Streich-

hölzer, 1 Spitzzange, 1 Schnur, 1 Schraubzwinge, Glaspapier, 4 Schrauben mit Flügelmuttern, 2 Federn gebogen, 2 Stahlstifte, 1 Schraubenzieher, 1 Haken, 1 Tube Polycolor Haartönungsmittel, Farbe schwarz, 1 Dose mit einem weißen undefinierbaren Pulver.¹⁾

Der Ausbruch durch die Zellentür ist zunächst ein Einbruch in die Strafanstalt und bringt den Gefangenen der Freiheit noch nicht näher. Wenn wir unsere hier getroffenen Feststellungen mit den Beobachtungen vergleichen, die wir bei der Auswertung

-
- 1) Kriminalrat i.R. G. Faulhaber, Hamburg, beschreibt die raffinierte Ausbruchstechnik eines 45-jährigen, bereits 17 mal durch Ausbrüche und Ausbruchsversuche in Erscheinung getretenen Gefangenen, vgl. "Nur ein Ausbruchsversuch!", Kriminalistik 1955, S. 151 ff: "B. war daher ganz besonders gut gesichert worden, als er wieder wegen mehrerer schwerer Einbrüche in die Strafanstalt in H.W. eingeliefert worden war. Als eines Abends nach der letzten Kontrolle der Aufseher die Zellentür - wohl etwas heftig - zuschlug, mußte er zu seinem Erstaunen feststellen, daß sie in ihrem unteren Teil auseinanderfiel. B. hatte die circa 6 cm dicke Eichentüre unterhalb des quer über die Tür laufenden Scharniers, in Höhe von 40 cm über dem Fußboden, in ganzer Breite durch aneinandergereihte kleine Bohrlöcher bruchreif gemacht. Damit er bei diesen in wochenlanger Arbeit immer zur Nachtzeit durchgeführten Bohrungen mit primitivstem Werkzeug nicht an der Außenseite der Tür durchstieß, hatte er den zum Bohren verwendeten Draht entsprechend kürzer angezeichnet, als die Stärke der Tür betrug. Auf der Innenseite hatte er die Bohrlöcher mit einer aus Speiseresten und Ziegelstaub bereiteten Knetmasse verschmiert. Die Löcher hatten nur 2 mm Durchmesser und befanden sich dicht unter der Erhöhung des Scharniers....., daß die Durchtrennung unentdeckt geblieben war."

der Ausbruchsvorhaben, die mittels Angriffs auf Beamte durchgeführt werden, machten, so scheint es das Ziel des Ausbrechers zu sein, sich im weiteren Verlauf durch Drohung oder mittels Gewaltanwendung gegen Beamte den Weg in die Freiheit zu erzwingen. Bei den vorliegenden 5 Ausbruchsvorhaben war es in 2 Fällen beabsichtigt, im weiteren Verlauf des Ausbruchs mit Gewalt bzw. Drohung mit Gewalt gegen Beamte vorzugehen. In einem dritten Fall hatte sich der Gefangene für alle Fälle mit einer stabilen Vorhangstange bewaffnet. In einem weiteren Fall deuteten die Indizien (der Gefangene hatte u. a. einen Gummiknüppel beschafft) ebenfalls daraufhin, daß Gewaltanwendung gegen Beamte zumindest in Kauf genommen wurde. Wir hatten im übrigen den Eindruck, daß die Gefangenen, die diesen Ausbruchsweg suchten, von der Erfolglosigkeit ihres Vorhabens ziemlich überzeugt waren. Unwillkürlich wird man an die Worte in Dostojewskis "Aufzeichnungen aus einem Totenhaus"¹⁾ erinnert, wo Mitgefangene nicht von Flucht sprachen, sondern davon, "ihr Los zu verändern." Nach Dostojewski traf dieser Ausdruck die Wirklichkeit, da die Gefangenen keineswegs hofften, mit ihrer Flucht die volle Freiheit zu gewinnen.

Gerade beim Ausbruch durch die Zellentür, kommt die Sucht vieler Gefangener im Zusammenhang mit einem Ausbruchsvorhaben ihren Geltungstrieb zu befriedigen und zu demonstrieren zum Ausdruck. Die Befriedigung

1) Dostojewski, S. 239.

des Geltungstriebes und die perfekte Show gelingt dem Strafgefangenen D.Z. bei seinem Ausbruchversuch am 26.7.73 aus seiner Zelle in der Landesstrafanstalt Bruchsal.

Als am Morgen des 26.7.1973 kurz nach 7 Uhr der Aufsichtsbeamte der VZA Bruchsal bei der Zellenkontrolle im Flügel 2 feststellte, daß die Zellentür der Zelle Nr. 130 nur angelehnt und nicht verschlossen war und Z. fehlte, wurde zunächst die Anstalt erfolglos abgesucht. Um 7 Uhr 47 wurde alsdann die Alarmfahndung beim Polizeirevier Bruchsal ausgelöst. Das Polizeirevier verständigte um 7 Uhr 48 die Kriminalaußenstelle und löste um 7 Uhr 50 Alarm Dynamit "Zebra" aus. Um 8 Uhr trafen Kriminalhauptmeister R. und Polizeikommissar X. in der VZA ein. Nach kurzer Orientierung wurden die Beamten der VZA zu einer intensiven Nachschau auf den Höfen der VZA eingeteilt und weggeschickt. Desgleichen wurde ein Suchhund der Schutzpolizei angefordert. Weil sich nach der ersten Orientierung der Verdacht verstärkte, daß Z. sich noch im 2. Flügel aufhalten mußte, wurde hier intensiv nach Spuren gesucht. So wurde festgestellt, daß im Schacht des Lichthofes eine Rutschspur von einem Schuh und an der unteren Kante des Lichthofes auf der sog. Fassungsleiste Fingerspuren zu sehen waren. Damit war klar, daß Z. durch den Lichthof hindurch nach oben stieg. Auf dem Dachboden wurden sodann Staubwischspuren und Sohlenspuren auf dem Gebälk gefunden, die auf Z. hinwiesen. An der, diesen Raum trennenden Mauer, vor dem Kapellenvorplatz, war versucht worden, ein Loch herauszubringen. Die Nachschau auf dem Gebälk der Giebelwand ergab, daß auch dort Spuren von einem Schuh gelegt waren. Es war daher naheliegend, daß der Gefangene die circa 5 m nach oben geklettert und durch ein sich dort befindliches Loch der Größe 60 mal 40 cm hindurchgeschlüpft war. Diese Vermutung wurde zur Gewissheit, nachdem von der Kapelle aus festgestellt werden konnte, daß einige Ziegel des Daches nach außen hin angeedrückt waren, ohne daß sich darauf Spuren befanden. Unter entsprechender Sicherung wurde ein Beamter gebeten, den Dachraum vorsichtig einzusehen. Er stellte dabei fest, daß der Gefangene auf dem Bauch liegend sich zu verbergen suchte. Nur ein Teil der Hose und ein kleiner Teil eines Schuhs hatte er nicht abgedeckt. Damit bestand Gewissheit, daß sich Z. noch in der Anstalt befand. Durch lauten Zuruf wurde Z. aufgefordert herunterzukommen. In einem 15 bis 20 minütigen Gespräch wurde ihm seine Lage klargemacht und ihm bedeutet, daß er keine Chance mehr habe, seinen Plan auszuführen. Er zeigte sich nach kurzer energischer Aufforderung an seinem Einstiegloch und gab unmißverständlich kund, daß er der Polizei mißtraue. Weil bekannt war, daß Z. eine stabile Vorhangstange aus seiner Zelle mitgenommen haben muß, die als gefährliches Werkzeug angesehen wer-

den mußte, war eine Überwältigung des Z. ohne Gefahr für Leib und Leben der Beamten unmöglich. Deshalb wurde das Kontaktgespräch gesucht und Z. wiederholt gebeten, in dieser für ihn ausweglosen Situation herunterzukommen. Er lehnte dies ab und stellte die Forderung, daß man ihm erst eine Zigarette nach oben bringen sollte. Ihm wurde bedeutet, daß er eine solche bekäme, wenn er unten sei. Als alle Gespräche nichts nutzten, wurde Z. bedeutet, daß er nunmehr mit anderen Maßnahmen zu rechnen habe. Um 9 Uhr 20 wurde Polizeimeister I. KGX beauftragt, wegzugehen und Tränengas zu holen. Diese Weisung erfolgte laut und sollte dem Z. seine Lage konkret verständlich machen. Die Weisung an Polizeimeister I KGX war noch nicht ganz ausgesprochen, als Z. die schon ausgedrückten Dachziegel nach außen stieß und durch das so entstandene Loch nach außen auf das Dach stieg. Auf dem Dachfirst bewegte er sich nun aufrecht gehend etwa 20 m vom Zentrum weg nach außen. Dort setzte er sich nieder, zunächst mit dem Rücken zur Kapelle hin. Nachdem ein erneutes Ansprechen diesmal durch die Kapellenfenster hindurch ohne Erfolg blieb, wurde der Anstaltspfarrer T. gebeten, mit Z. zu reden und ihn zur Umkehr zu veranlassen. Hierbei wurde ein unbändiger Haß erkennbar, den Z. lautstark aussprach. Er bestätigte, was er auf Zetteln, die in seiner Zelle gefunden wurden, wiederholt niedergeschrieben hatte. Auf diesen Zetteln stand folgendes: "Zwischen denen die sich zu emanzipieren suchen und denen, die ihre Herrschaft aufrechterhalten wollen, findet ein tödlicher Wettbewerb statt." Bereits 9 Uhr 30 wurde Alarm Dynamit aufgehoben und nur die verstärkte Wache innerhalb der VZA aufrechterhalten. Nachdem sich keine Lösung andeutete und Z. weiterhin auf dem Dachfirst sitzenblieb, wurde die freiwillige Feuerwehr der Stadt Bruchsal mit großer Drehleiter und Sprungtöchern zur VZA gebeten. Die Feuerwehr erschien und stellte fest, daß die circa 25 m hoch ausfahrende Leiter nicht ausreichte, hier mit der notwendigen Sicherheit den Gefangenen vom Dach herunterzuholen. Daraufhin wurde die Landesfeuerwehrschule Bruchsal angerufen und in Erfahrung gebracht, daß dort eine höhere Leiter zur Verfügung stehe, die sie jedoch nicht einsetzen werden können, weil das Bedienungspersonal in Urlaub sei und niemand das Gerät fahren könne. Zwischenzeitlich war der Polizeipräsident H. und KOR R. in Bruchsal eingetroffen. Nach kurzer Orientierung versuchte H. die Berufsfeuerwehr der Stadt Karlsruhe einzuschalten. Dies kam nicht mehr zum Tragen, nachdem die anhaltenden Gespräche von Pfarrer T. und K.H.K.R. mit Z. diesen veranlassten um 11 Uhr 30 endlich und freiwillig vom Dach herunterzukommen und sich zu stellen. Er stellte sich allerdings erst, nachdem ihm Pfarrer T. bedeutet hatte, daß er in seinem Zimmer mit dem auf dem Weg nach Bruchsal sich

befindlichen Ministerialdirigenten H. sprechen könne. Es wäre besser, diesem seine Anliegen vorzutragen, um damit gewünschte Verbesserungen des Strafvollzugs zu erreichen, als oben auf dem Dach zu sitzen und möglicherweise abzustürzen. Kurz zuvor hatte Z. nämlich angedeutet, daß er ernst mache und notfalls vom Dach herunterspringe. Diese Ankündigungen schienen echt, es war mit allem zu rechnen. Nach dem Heruntersteigen wurde Z. körperlich durchsucht und dem Aufsichtsbeamten Verwalter G. übergeben. Z. ging mit dem Anstaltsgeistlichen Pfarrer T. zur weiteren Besprechung auf das Zimmer von Pfarrer T.. Nachzutragen bleibt, daß der Strafgefangene Z. zu seinem Versteck die Vorhangschiene, ein Vierkanteisen, sowie ein aus Textilien gefertigtes Seil mitgenommen hatte. Mit den Schlagwerkzeugen hätte er jedem Beamten gefährlich werden können.

Der Fall des Strafgefangenen Z. erinnert an Meutereien in ausländischen Strafanstalten, wo Gefangene schließlich auf dem Dach der Anstalt nach gelungener Demonstration und der Zusicherung, ihre Probleme mit leitenden Vollzugsbeamten diskutieren zu können, widerstandslos in die Anstalt zurückgehen.

Im "Jahresbericht über Zustände und Ergebnisse des Zellengefängnisses Bruchsal während des Jahres 1871" wird über den Ausbruchversuch des Strafgefangenen Johann Jakob Schwäble berichtet, der in seiner ganzen Ausführung nicht nur bemerkenswerte Parallelen zum Ausbruchversuch des Strafgefangenen B.Z. aus der gleichen Anstalt 102 Jahre später aufweist, sondern ebenso wie der bei Fuchs¹⁾ beschriebene Ausbruch des Eugen Winckler aus dem Zuchthaus Ebrach zu den spektakulärsten Ausbruchsvorhaben der deutschen Strafvollzugsgeschichte gehört. Der Bericht des damaligen Strafanstaltsleiters Gustav Ekert²⁾ enthält folgende Darstellung des für die Strafanstalt Bruchsal folgenschweren Ausbruchsvorhabens:

1) Fuchs, S. 190 ff.

2) Vgl. Blätter für Gefängniskunde, Bd. 7, Heft 4.

"Das Jahr 1871 ist in der Geschichte des Zellengefängnisses durch ein höchst unglückliches Ereignis markiert. Dem Strafgefangenen Joh. Jakob Schwäble von Altbulach, der bereits schon im Jahre 1869 durch das Gitter seiner Zelle entwichen war, gelang es, in der Nacht vom 5. auf 6. Oktober die Thüre seiner Zelle zu öffnen, in eine Aufseherzelle zu kommen, und dort die Schlüssel, die zur Kirche führen, ebenso die Kleider, den Säbel und die Zündhölzer des Aufsehers an sich zu nehmen. Schwäble beabsichtigte, an dem Eingangsbau hinauszusteigen, sich in dem dort befindlichen Winkel herabzulassen und gedachte so zu entkommen. Bevor seine Vorbereitungen zur Flucht beendet waren, wurde er jedoch - nachts 12 Uhr - durch den Aufseher entdeckt, und sprang in größter Schnelligkeit durch die bereits geöffnete Thüre aus dem Flügel in die Kirche, von da über die Leiter bei der Orgel auf den Raum über der Kirche und begann dort in Wuth und Verzweiflung wegen des Fehlschlagens der Flucht die grossen Linien- und anderen Steine, die er losmachte, herunter zuschleudern. Die Steine fielen theils auf die Dächer, theils auf die Oberlichter der Flügel und zerschlugen dort die Scheiben, die mit grossem Geräusch herunterstoben; theils fielen die Steine auch zwischen die Flügel, wo einer derselben das Gewölbe des Eingangs unmittelbar vor der Thüre ins Centrum durchschlug. Nachdem dieser Scandal bis drei Uhr gedauert hatte, ohne dass eine Möglichkeit vorlag, ihn zu steuern, und ohne dass die auf Schwäble feuernden Schildwachen denselben getroffen hätten, brach in dem Dach der Kirche ein Feuer aus, das Schwäble dort ohne Zweifel gleich nach seinem Hinaufkommen legte. Da es sofort klar war, dass an eine Rettung des Inbaus des Centrum bis zum Gewölbe des zweiten Stockwerkes nicht zu denken war, richtete man sofort in Anfang und in der Folge das Augenmerk auf die Erhaltung der Zellenflügel, deren Dächer, besonders der Flügel II und IV in Gefahr waren. Eine Anzahl (besonders höherer) Bediensteter unterzog sich der Rettung von Fahrnissen, wobei die Hausgeistlichen und Lehrer, sowie zwei Aufseher in augenscheinliche Lebensgefahr geriethen.

Bis zum Einsturz des Kirchendaches dauerte das Bombardement Schwäble's, und die abenteuerlichsten Ansichten und Geräusche tauchten darüber auf, wo derselbe nachher hingekommen sei. Es gelang, die Flügel zu schützen, nur das Centrum brannte aus. Gegen Tag, etwa um 4 Uhr, war man des Feuers Meister und die bereits telegraphisch berufene Carlsruher Feuerwehr konnte wieder abbestellt werden. Zu aller Vorsicht hatte man die Gefangenen des III. Stockwerks aller Flügel ins Souterrain bringen lassen, als das Dach des zweiten und vierten Flügels Feuer fing. Dieselben verhielten sich dabei sehr ruhig und anständig.

Der thätigen Mithilfe des hiesigen Militärs und des Pompierscorps ist das günstige Resultat beim Ausgang des Brandes zu verdanken.

Am 6. Oktober Nachmittag 2 Uhr wurde Schwäble oben auf der Mauer des Centrums entdeckt, wo er sich zwischen der Brüstung und dem inneren Mauervorsprung verborgen hatte. Er setzte sich zur Wehr, warf mit Steinen, wurde aber durch den Strafgefangenen Alois Feininger von Bulach, der sich mit einem Säbel bewaffnet hinauf begeben hatte, unter Assistenz zweier Soldaten überwältigt und sodann heruntergeworfen. Der Sturz that demselben keinen Schaden, er starb aber Abends 6 Uhr an den erhaltenen Wunden.

Am 7. Oktober geruhten seine Königliche Hoheit der G r o s s - h e r z o g die Brandstätte sehr eingehend in Augenschein zu nehmen, sich den Strafgefangenen Feininger vorstellen zu lassen, ihn für sein muthvolles Benehmen zu beloben und befahlen dem Director wegen dessen Begnadigung Vorlage zu machen. Ausserdem sprachen Allerhöchst dieselben ihre Befriedigung über das ruhige Verhalten der ins Souterrain verbracht gewesenen Gefangenen, und die darin liegende Thatsache aus, dass sich auch bei diesem Anlass das System der Einzelhaft bewährt habe.

Die beantragte Begnadigung Feininger's wurde sodann auch Ende Oktober von Seiner Königlichen Hoheit ausgesprochen und in Vollzug gesetzt. Die Details des schrecklichen Vorganges sind theils in Berichterstattungen niedergelegt, theils besonderer Beschreibung vorbehalten. Der Eindruck der Ereignisse war aber ein sehr mächtiger.

Das sämtliche Personal hatte mit den Nachwirkungen des niedergeschlagenden Ereignisses wochen-, wenn nicht monatelang zu kämpfen; selbst in höchstem Grade vom Dienst degoutiert, war es mir recht schwer, mit gutem Beispiel voranzugehen und das Aufsichtspersonal zu muthigem Ausharren zu ermuntern. Doch ermangelte ich nicht, dem Personal das verdiente Lob der muthigen und pflichttreuen Haltung bei dem Ausbruch Schwäble's, dem Brande und dem nachgefolgten Aufräumen und der Überwindung Schwäble's ausdrücklich auszusprechen."

D. Die Flucht am Tage über die Mauer

Bei unseren Untersuchungen stießen wir auf sechs Fälle, in denen Gefangene am Tage über die Mauer flüchteten. In fünf Fällen war das Fluchtvorhaben erfolgreich, in einem Fall wurden die beiden Flüchtigen außerhalb der Anstaltsmauern von Anstaltsbediensteten gestellt. Es ist doch erstaunlich, daß das Fluchtvorhaben in 5 von 6 Fällen erfolgreich war und im sech-

sten Fall ebenfalls die Bezwingung der Anstaltsmauer am Tage gelang. Die Flucht am Tage über die Mauer spielt in den Überlegungen der Gefangenen eine nicht unbedeutende Rolle.¹⁾ Dies hat seine besonderen Gründe. Der Ausbruch aus der Strafanstalt, der im Normalfall zur Nachtzeit erfolgt, vollzieht sich im wesentlichen in 2 Phasen: Dem Ausbruch aus der Zelle und der Überwindung der Mauer. Das Risiko bei der Vorbereitung und Durchführung eines Ausbruchs aus der Zelle entdeckt oder verraten zu werden, ist von vorneherein recht groß. Der Ausbruch aus der Zelle, sei es durch das Zellengitter oder durch die Mauer, durch die Tür oder mittels Nachschlüssel, birgt erhebliche Risiken in sich und stellt die Gefangenen vor große technische Schwierigkeiten. Demgegenüber ist es durchaus machbar, bei Tage in einen Teil des Hofes zu gelangen, von wo bei günstiger Wetterlage, starkem Nebel, Unwetter usw. die Flucht über die Anstaltsmauer möglich ist.²⁾³⁾

-
- 1) Vgl. auch Giger, S. 224. Obwohl es an Zeitangaben bezüglich der Entweichungsvorgänge fehlt, ist jedoch aus dem Zusammenhang zu schließen, daß die Zahl der Entweichungen am Tage über die Mauer recht hoch ist.
 - 2) Auch im Material von Hans Giger war bei vielen Fluchtvorgängen die Bezwingung der Mauer kein Problem. Erstaunlich ist es, wie wenig die Aussenmauer als letztes Hindernis geeignet erscheint, den bereits Flüchtenden von der Realisierung der Entweichung abzuhalten. Selbst im Hinblick auf die Bezwingung der Mauer unvorbereitete Entweichende fanden wiederholt zur rechten Zeit brauchbare Geräte - wie z. B. einen im Hof stehengelassenen Handwagen oder nicht genügend gesicherte Leitern, herumstehende Kisten, Fässer und Stangen und andere nützliche Gegenstände, vgl. Giger, S. 226.
 - 3) Vgl. hierzu insbesondere die Stellungnahme des Anstaltsleiters der Strafanstalt Straubing bei Hans Giger, S. 257: "In Straubing ist z. B. die Lage so: Da in der Anstalt eine große Zahl von Lebenslangen und Sicherungsverwahrten

Hierbei kommt dem Gefangenen nicht nur eine günstige Wetterlage zugute, sondern auch der Umstand, daß aufgrund der vielfältigen Geschäftigkeit am Tage innerhalb der Anstalt die Aufmerksamkeiten der Beamten geteilt sind. Die Möglichkeit, am Tage bei Nebel, Unwetter und Dunkelheit über die Anstaltsmauer zu gelangen wird offenbar gerade auch von Gefangenen ins Auge gefasst, die aufgrund ihrer Fluchtgefährlichkeit in der Zelle laufenden Kontrollen unterliegen und bei Ausführungen zum Gericht oder zum Arzt gefesselt werden und von 2 Beamten bewacht werden. Dies zeigen jedenfalls Fluchtpläne, die von Gefangenen in der Landesstrafanstalt Bruchsal diskutiert wurden.

Ein Gefangener der Landesstrafanstalt meldete am 25.9.72 folgendes der Aufsichtsleitung:
Bruchsal, den 25.9.72: P. erklärt, er habe sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, sich vorzumelden, weil er den Eindruck habe, daß einige lebenslängliche Gefangene die Absicht haben, auszubrechen. Die Lebenslänglichen Z. und N.A. wollten mit Hilfe von Z., der im Schlüsselbeschaffen und im Schlüsselfertigen clever sei, ausbrechen. Er vermute, daß sie bei Nebel über die Mauer und zwar im Eisenbiegerhof gehen wollten. Das sei auch am Tag während der Hofstunde möglich. Wenn es aber bei Tag nicht gelingen sollte, wollten diese es bei Nacht versuchen.... Der

sich befindet, ist Sicherheit ein wichtiger Faktor. Sie wird durch eine starke Außensicherung erreicht. Das 12ha große Anstaltsgelände ist von einer fast 2km langen Mauer umgeben. Diese ist i.a. 7 m hoch. Sie ist mit 6 Türmen ausgestattet, welche ununterbrochen besetzt sind. Das weiß auch jeder Gefangene. Deshalb wird das Bemühen, aus der Zelle herauszukommen, für den Ausbrecher uninteressant. D.h., das Sägen an den Gittern u.ä. und das nächtliche Entweichen wird gar nicht erst versucht. Man geht darauf aus, eine schwache Stelle tagsüber zu finden, um über die Mauer zu kommen; denn aus der Zelle zu kommen ist nur die erste und leichteste Etappe beim Ausbruch."

Gefangene D.B. sei ein Einzelgänger. D. habe ihm gegenüber angedeutet, daß er eine Spezialsäge in Besitz habe, die er nach seiner Vermutung vielleicht beim letzten Besuch erhalten habe. Genaues hätte er ihm aber über den Weg, wie er in den Besitz dieser Säge gekommen sei, nicht gesagt. D. wollte die Nebelzeit abwarten und meinte auch am Tag während des Hofganges über den Eisenbiegerhof entweichen zu können. Ein Fluchtweg sei seiner Meinung nach über die Kirche möglich, denn nach oben sichere man nicht so ab. Man könne sich dann außerhalb an einem Fenster der Kirche herunterlassen und in den Hof gelangen, in den man will, also insbesondere in den Eisenbiegerhof. Er möchte noch bemerken, daß D. seiner Meinung nach sich absichtlich in den 3. Flügel habe verlegen lassen, um an dem Hof zu liegen, an dem der Sport gemacht werde. Er nehme an, daß er sich demnächst auf die andere Seite des Flügels legen lassen werde, um Einsicht in den Eisenbiegerhof zu haben.

Der nachfolgende Ausbruchsplan betreffend ein Ausbruchsvorhaben aus der VZA Mannheim wurde von einem Mitgefangenen verraten. Nach einer Meldung der Regierungsinspektorin z.A.S. vom 3.8.1971 hatte der Gefangene C.O. nach übereinstimmenden Berichten von 2 Mitgefangenen folgenden Ausbruchsplan:

"Die Flucht soll aus dem Arbeitsbetrieb erfolgen. Der Aufsichtsbeamte soll überwältigt werden und nach Abnahme der Schlüssel gefesselt in das Nebenzimmer gelegt werden. Die Gefangenen, die nicht bereit sind, mitzumachen, werden mit dem Feuerlöscher eingenebelt. Mit den Schlüsseln will C. in den Hof gelangen und von dort mit Hilfe der Bänke aus dem Betrieb über die Mauer. Ob mit Hilfe von außen gerechnet werden muß, konnte C. nicht sagen. C. braucht nach seiner Meinung 3 bis 4 Gefangene für seinen Plan. Unter Umständen wird er sich eine Pistole besorgen, die er sich schicken oder beim Besuch übergeben läßt."

Einem sehr intelligenten und gerissenen Ausbrecher gelang es innerhalb eines Zeitraumes von genau 8 Mo-

naten und 5 Tagen die Mauer einer deutschen Strafanstalt, die den stolzen Titel Landesgefängnis (Rotenburg) trägt, dreimal zu bezwingen. In einem Fall wurde er zusammen mit einem Mitgefangenen außerhalb der Anstaltsmauern von Anstaltsbediensteten wieder ergriffen. In den beiden anderen Fällen war die Flucht erfolgreich. Bereits nach der ersten Flucht war er nach seiner Wiederergriffung und Rückführung in die Anstalt in die Sicherheitszelle verlegt worden. Diese Sicherungsmaßnahme störte den Gefangenen nicht, da er auch beim zweiten wie beim dritten Mal am Tage über die Mauer ging.

Wenn auch die Bezwingung der Anstaltsmauer einer grossen Strafanstalt wie Bruchsal größere Anforderungen an den Gefangenen stellt, so ist für den Gefangenen das Problem nicht die Mauer zu bezwingen, sondern bei der Bezwingung der Mauer nicht entdeckt zu werden.

Die Mauer wird leichter zu zweit, zu dritt und zu viert bezwungen als von einem einzelnen Gefangenen. Dies ist mitunter für einen Einzelgänger ein Grund, einen anderen Gefangenen mitzunehmen. Der Einzelgänger überwindet die Mauer mittels eines Seils mit Wurfanker,¹⁾ wenn nicht, wie in kleineren Anstalten feststellbar, die Mauer dort bezwungen wird, wo Nebengebäude an die Mauer angrenzen, und die Flucht dadurch bewerkstelligt wird, daß man die Nebengebäude,

1) Vgl. auch Giger, S. 223: "Die hintere Leiste der eisernen Bettstelle wird in mühevoller Arbeit abgesägt und zu einem Halbkreis gebogen, um im Zeitpunkt des Ausbruchs an einem Besenstiel befestigt zu werden, der seinerseits mit einem selbstverfertigten Strick verbunden, die möglichst rasche Übersteigung der fünf bis sechs Meter hohen Umfassungsmauer erreichen soll!"

die vielfach leichter zu erklettern sind, erklimmt und von diesen aus die Mauern bezwingt. Wird die Flucht von mehreren durchgeführt, so wird auch mitunter eine Leiter aus Teilen des Eisenbettes und anderen Teilen gefertigt. Der Gefangene K. und 3 andere, die am 11.7.1975 versuchten aus der VZA Stuttgart Stammheim auszubrechen, hatte nach Angaben eines Gefangenen die Leiter wie folgt hergestellt: "Nach Abschluß der Sägearbeiten hatten wir zu viert aus den Teilen des Bettes die Leiter montiert. Auf Frage: Die Flacheisen und flachen Winkeleisen, die zur Verbindung der einzelnen Leiterteile verwendet wurden, stammen von der Schamwand in der Zelle. Diese Teile haben wir entsprechend der uns von S. einmal früher erteilten Erklärungen nach Fertigstellung der Leiter von der Schamwand gelöst und entfernt. Die Kabelteile, mit denen die Leiter an den Verbindungsstellen umwickelt war, stammen von einem Deutschen, der früher einmal bei uns in der Zelle lag und die Kabelteile dort zurückgelassen hat. Die gleichfalls für die Leiterherstellung verwendete schwarze Pechschnur hatte S. früher einmal von einem ihm bekannten Jugoslawen aus der Schuhmacherei beschafft."

Die Hunde, die der Sicherung der Anstaltsmauer in größeren Anstalten dienen, bilden kein unüberwindbares Hindernis.

Der Gefangene K. erklärt: "S. saß mehrere Nächte jeweils bis 3 oder 4 Uhr am Fenster und beobachtete genau die auf dem Hof Wache gehenden Beamten. Er schrieb sich genau auf, wann und wie oft die Beamten vorbeikamen..... Nachdem wir fertig waren, hatten wir noch etwa 10 Minuten gewartet, bis der Wachmann mit

mit dem Hund vorbeigegangen war."

Nach dem Fluchtversuch berichtet der Anstaltsleiter der VZA Stuttgart Stammheim an das Ministerium: "Der Wachhund, der sich in dem Sporthof und Verwaltungshof bewegte (die Zwischentür war bis zu der jetzigen Regelung nachts geöffnet) nahm von den Ausbrechern offenbar keine Notiz."

Nach dem spektakulären Ausbruchsversuch verfügte die Anstaltsleitung, daß die in der Anstalt befindlichen Hunde, mit denen bisher keine Dressur durchgeführt worden war, ausgebildet werden sollen.

Der Gefangene R., der am 20.11.1972 aus der Sicherheitszelle der VZA Freiburg ausbrach, erklärte nach seiner Wiederergreifung zu Protokoll: "Ich bin am 20.11.1972 um circa 3.30 Uhr aus der Anstalt entwichen, indem ich die beiden Gitter der Sicherheitszelle durchsägte hatte, aus dem Fenster geklettert bin und mich vom Fenstersims mit Hilfe eines Strickes auf den Anstaltshof abgeseilt habe. Von dort habe ich mich sofort zur Ringmauer bei der Hundehütte (Seite zur Hermann Herder Str.!!) begeben und von dort bin ich wieder mit Hilfe eines Seils über die Mauer gelangt."

Bei einem Ausbruchsversuch von 11 jugendlichen Strafgefangenen aus der Jugendstrafanstalt Schwäbisch Hall am 18.10.1973 verfuhrten die Gefangenen mit dem Wachhund wie folgt:

Aus den Urteilsgründen: "Als die beiden Beamten, deren Hund zunächst das Weite gesucht hatte, bereits eingekreist waren, sprang plötzlich der Angeklagte R. entgegen der getroffenen Abmachung von hinten auf R. los und versetzte dem Beamten mit dem Griff eines schweren Schraubenziehers einen Schlag auf den Kopf.....S. sperrte sodann die beiden Vollzugsbeamten, mit samt ihrem Hund in eine Zelle ein."

Die Beispiele lassen den Schluß zu, daß die Gefangenen mit den Wachhunden mitunter recht vertraut sind. Andererseits verfügt man auch wohl nicht immer über die besten Wachhunde.

E. Der Ausbruch mittels Nachschlüssel

Von den 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben, die wir untersuchten, erfolgten zwei ausschließlich mittels Nachschlüssel. Ein Fluchtvorhaben war erfolgreich. Im zweiten Fall führte die sofort aufgenommene Verfolgung zur Wiederergreifung des Gefangenen im Stadtgebiet. Bei zwei weiteren erfolgreichen Ausbrüchen öffneten Gefangene mit Nachschlüsseln Türen innerhalb der Anstalt. Bei einem erfolglosen Ausbruchsversuch eines Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal war der Ausbrecher im Besitz von drei Nachschlüsseln. In zwei Fällen wurden Gefangene, die sich Nachschlüssel angefertigt hatten, denunziert, bevor es zu einem Ausbruch gekommen war.¹⁾

a) Die Schließanlagen

Heilenbeck²⁾ berichtet, daß die Untersuchung vieler Anstaltsschlösser ergab, daß diese teilweise 50 Jahre und älter waren und in den weitaus meisten Fäl-

-
- 1) Daß Ausbrecher bereits im 19. Jahrhundert sich die Zellentüren mit Nachschlüsseln öffneten, geht aus einem Bericht über einen gewaltsamen Ausbruch von 2 Gefangenen der Strafanstalt Basel im Jahre 1876 hervor, vgl. Blätter für Gefängniskunde, Bd. 11, S. 321 unten. Dem Sträfling Bernard Marcioli aus Cagliari war es am Vorabend des Ausbruchs gelungen, die Klappe seiner Zellentüre aufzumachen und mit einem hölzernen Schlüssel seine eigene Zelle und dann die in der Nähe befindliche Zelle des Sträflings Emil Bienz aus Basel zu öffnen. Die Nacht vor dem gewaltsamen Ausbruch brachten die Sträflinge in der Zelle des Marcioli zu.
 - 2) Vgl. Heilenbeck, Kriminalistik 1961, S. 94: Umstellbare Gefängnischlösser - das hannoversche Schloß -.

len, den Sicherheitsansprüchen nicht genügten. "Die Verwendung einfacher "Buntbartschlösser" oder "Besatzungsschlösser mit Mittelbruch" - beides Schloßarten ohne Sicherheitswert - war keine Seltenheit. Häufig wurden Schlösser festgestellt, die infolge Abnutzung keine Schließfunktion mehr hatten."

Der Umstand, daß Zellentüren von außen geöffnet werden müssen, ist für den Gefangenen kein unüberwindbares Hindernis wie der nachfolgend beschriebene Fall eines Ausbruchs aus einer schweizerischen Strafanstalt im Jahre 1942 zeigt.¹⁾

Als ein Wärter einmal einen Schlüsselbund für kurze Zeit unbeobachtet auf dem Tisch liegen ließ, nahm er die Gelegenheit wahr, um diese abzuformen. Dabei handelte es sich um die Schlüssel, die zu den Zellentüren und anderen Türen des Anstaltsgebäudes paßten. Unter Zuhilfenahme der Metallsägeblätter, die er sich in der Schlosserei beschaffte, konnte V. in minutiöser Nacharbeit in seiner Zelle Nachschlüssel aus Buchenholzabfällen herstellen. Tatsache ist, daß mit den so fabrizierten Schlüsseln die betreffenden Türsicherungen ohne weiteres auf- und zugeschlossen werden konnten. Wie aber konnte V. von innen seine Zellentüre öffnen, deren Schloß natürlich auf der Außenseite angebracht ist und auf der Innenseite kein Schlüsselloch aufweist? An der Zellentüre ist eine Öffnung mit Klappdeckel vorhanden, die mit einem sog. Schnappschloß ausgerüstet ist. Diese Öffnung dient dazu, dem Gefangenen die Speisen zu verabreichen. Das Türschloß und dasjenige des Klappdeckels sind gleicher Konstruktion und daher konnte bei beiden Schließvorrichtungen der gleiche Schlüssel Verwendung finden. V. schob beim Schließblech des Klappdeckels ein Stück Karton ein, was zur Folge hatte, daß der Riegel nicht mehr vollständig einklinkte. Dadurch war V. in der Lage den Klappdeckel von innen nach Belieben zu öffnen. Weiter konnte er durch die Öffnung greifen, um mit seinem Nachschlüssel das Türschloß zu entsichern. Mit Hilfe von zu diesem Zwecke speziell hergestellten Holzstäben gelang es ihm, die an der Außenseite der Zellentüre unten und oben angebrachten Sicherungsstifte aus den Führungsbolzen zu heben. Dann war die Zellentür offen.

1) Vgl. Frey, Kriminalistik 1955, S. 250: "Ein raffinierter Ein- und Ausbrecher."

Auf diese und ähnliche Weise arbeiten Ausbrecher auch heute noch, wie der von uns dargestellte Fall eines Ausbruchsversuches des Strafgefangenen B.Z. in der Nacht vom 25. zum 26.7.1973 aus der Landesstrafanstalt Bruchsal zeigt. Vgl. die Fallschilderung im Kapitel "Der Ausbruch durch die Zellentür."

b) Die Nachschlüssel

Die Herstellung der Nachschlüssel

Wir haben auf die besondere Fähigkeit von Gefangenen hingewiesen, scharf zu beobachten. Diese Fähigkeit versetzt den Gefangenen in die Lage, nur durch Betrachten der Anstaltsschlüssel diese nachzumachen. Der Gefangene hat keine Gelegenheit, einen Abdruck herzustellen. Er ist darauf angewiesen, den mit den Augen gewonnenen Abdruck im Gedächtnis zu konservieren und auf seiner Zelle sofort eine Skizze zu fertigen. Später nützt er jede Gelegenheit, um Vergleiche seines Modells mit dem Original zu machen. Der ideale Arbeitsplatz für den Hersteller von Nachschlüsseln ist die Anstaltsschlosserei. Da dort in der Regel keine fluchtgefährlichen Gefangenen beschäftigt werden, sind die Nachschlüsselhersteller oft darauf angewiesen, sich das Material von Mitgefangenen zu beschaffen. Nicht nur jede Art von Metall, Aluminium und Blei wird zur Herstellung von Nachschlüsseln verwandt, sondern auch Plastik wie zum Beispiel eine im Müll gefundene abgebrochene Kehrschaufel.

Der Gefangene Z. der Landesstrafanstalt Bruchsal berichtet nach seinem Ausbruchsversuch am 26.7.1973:

"Alles, was ich zur Anfertigung der Schlüssel benötige, habe ich mir aus der Schlosserei durch Mitgefangene besorgen lassen. Namen werde ich keine nennen. Ich verwandte Stahl und Aluminiumteile, die ich mit einer gleichfalls organisierten Eisenfeile präparierte." Der Gefangene T. der Landesstrafanstalt Bruchsal erklärte uns, daß er seinen Nachschlüssel mit der Rasierklinge aus Aluminium geschnitten habe. Bei einer Zellenkontrolle und Leibsvisitation des Strafgefangenen R. wurden am 27.8.1971 im Vollzugskrankenhaus Hohenasperg folgende Schlüssel und Ausbruchswerkzeuge sichergestellt: Ein Metallschlüssel (Einerschlüssel: Durchgangsschlüssel), ein Plastikschlüssel (Dreierschlüssel: Ausgangstüren), ein Schlüssel Nr. 232, ein Stück Winkeleisen, 2 kleine Stückchen Sägeblätter, eine Messerspitze, eine 10 cm Dreikantfeile, verschiedene Planskizzennotizen. Der Gefangene erklärte: "Ich bin der Hersteller dieser Schlüssel, auch des Schlüsselbartes aus Plastik, der am Mittwoch gefunden wurde. Die Plastikschlüssel sind aus Kehrschaufelteilen, die Metallschlüssel aus 2 mm Winkeleisen, das ich im Müll gefunden habe, hergestellt. Bei dem Schlüsselabdruck aus Fensterkitt handelt es sich um einen Abdruck eines Zellentürschlüssels. Die Zeichnungen stammen von mir. Die Feile habe ich von einem Gefangenen erhalten, dessen Namen ich nicht mitteilen will.

Aus dem Beitrag "Rohe Waffen für Ausbruch und Angriff" (Crude weapons made escape, attack (S. 20 bis 22) FBI Law Enforcement Bulletin (Washington Januar 1964) wird deutlich, welche Rolle Nachschlüssel in amerikanischen Gefängnissen spielen.

"Wie eingangs hervorgehoben wird, führen die Gefangenen aufseher einen ständigen Kampf mit dem Erfindungsgeist der Insassen, die unablässig darauf sin-
nen, aus den ihnen erreichbaren Dingen Mittel zum Ausbrechen aus der Haft zu fertigen. Vor allem trifft das auf Schlüssel zu, zu deren Anfertigung Kleiderhänger aus Draht, Zahnbürsten, Löffel und Besenstiele benutzt werden."

Die Beschaffung von Nachschlüsseln

Nachschlüssel kann man nicht kaufen wie Sägeblätter. Sie sind ungleich wertvoller. Man gibt sie gegebenenfalls weiter, wenn sich ein Ausbruch wegen des geringen noch zu verbüßenden Strafrestes nicht mehr lohnt.

Die Bedeutung des Besitzes von Nachschlüsseln für den Gefangenen

Weiß der Gefangene, daß er passende Nachschlüssel hat, so lebt er von diesem Zeitpunkt an in einem eigenartigen Hochgefühl. Der Besitz der Nachschlüssel verschafft ihm eine ungeheure Selbstbestätigung und ein Gefühl der Überlegenheit über die Beamten und die Anstaltsleitung. Dieses für den Gefangenen so wichtige Gefühl läßt ihn die Anfertigung von Nachschlüsseln auch unabhängig davon, ob er die Flucht realisiert, als höchst erstrebenswert erscheinen.

Der Gefangene B.R. erklärt, als bei einer Zellenkontrolle und Leibesvisitation Nachschlüssel gefunden werden: "Das Anfertigen von Nachschlüsseln

ist für mich ein Reiz, von dem ich nicht loskomme. Andere Gefangene tragen goldne Uhren bei sich, ich trage einen selbstgefertigten Schlüssel bei mir und bin stolz darauf, mir auch ohne Beamten, eine Tür öffnen zu können."

Der Gefangene T., der eine lebenslange Strafe in der Landesstrafanstalt Bruchsal verbüßt, schildert uns die Zeit, in der er im Besitz von Nachschlüsseln war, wie folgt: "Vor einigen Jahren habe ich drei Schlüssel angefertigt gehabt, und zwar den Zellentürschlüssel, einen Durchgangsschlüssel und einen weiteren Schlüssel. Mit diesen Schlüsseln hätte ich bis zur Übergangsabteilung und von der Übergangsabteilung über die Mauer ins Freie kommen könne. Ich habe die Schlüssel mit mir herumgetragen und habe mich von diesem Zeitpunkt an als ein ganz neuer Mensch gefühlt. Ich hatte das Bewußtsein, daß ich, wenn ich nur will, in die Freiheit hinausgehen kann."

Gefangene besitzen mitunter lange Zeit Nachschlüssel ohne daß sie versuchen zu fliehen. Es ist offenkundig, daß der Gefangene die Frustration des Fehlschlagens des Ausbruchsversuchs über alles fürchtet. Werden ihm die Schlüssel abgenommen, dann fällt er sehr tief. Er ist nicht mehr der Gefangene mit dem hohen Selbstwertgefühl, sondern wieder ein Nichts in der Masse. Alles was der Herstellung von Nachschlüsseln dient, wird ihm abgenommen und er wird künftig noch schärfer kontrolliert. Ein Gefangener erklärte bei seiner Wiedergreifung nach einer gelungenen Flucht mittels Nachschlüssel aus dem Krankenrevier der Strafan-

stalt Mannheim: "Den Schlüssel habe ich noch aus früherer Zeit. Ich hatte ihn bereits kurze Zeit nach dem ersten Fluchtversuch von einem Mitgefangenen geschenkt bekommen. Dieser Gefangene hatte sich den Schlüssel selbst gefertigt oder erworben, um ihn zur eigenen Flucht zu verwenden. Da damals jedoch seine Auslieferung anstand und er meine Situation kannte, schenkte er mir den Schlüssel. Seit ich diesen Schlüssel in Besitz hatte, stand ich im dauernden Konflikt, ob ich fliehen soll oder nicht. Schließlich gewann der Wunsch nach Freiheit die Oberhand und führte zu der Flucht vom 2.12.70."

Ein besonders perfekter Fall einer Flucht mittels Nachschlüssel am hellichten Tag gelang dem Strafgefangenen D.R. am 12.7.1972 aus der VZA Freiburg. Er hinterließ in seiner Zelle eine Karte folgenden Inhalts:

Herrn Oberregierungsrat Will

78 Freiburg

Hermann Heller Straße 8

Freiburg, am Tag des Herrn, 12.7.72

Neues Testament, Psalm 107, 10-16

darunter befinden sich zwei Fingerabdrücke, offensichtlich des Gefangenen D.R.

Etwas kleinlaut berichtet die Anstaltsleitung dem Justizministerium, daß es immerhin gelungen sei, den Gefangenen, der schon mehrfach aus Strafanstalten ausgebrochen sei, trotz der im Vergleich zu anderen Anstalten geringen technischen Möglichkeiten beinahe ein Jahr in der Strafanstalt zu halten.

Auch Nachschlüssel zum Öffnen von Handschließen sind im Umlauf. Am 27.2.1970 unternahm der Gefangene T., der aufgrund seiner Fluchtgefährlichkeit in Handschließen von der Strafanstalt Mannheim zur Oststadtklinik ausgeführt wurde, einen Fluchtversuch. Dem Gefangenen gelang es trotz der Handschließen, den Beamten zu entfliehen. Bei seiner Festnahme, bei der acht Passanten Hilfe leisteten, wurde festgestellt, daß in dem Schloß der Handschließen ein nachgefertigter Schlüssel steckte.

Der Gefangene erklärte nach seiner Festnahme hierzu folgendes:

"Den Schlüssel, den ich bei meiner versuchten Flucht bei mir hatte und mit dem ich versucht habe, das Schließzeug zu öffnen, habe ich aus einem Stück Eisen aufgrund meiner Erinnerung an das Aussehen auf meiner Zelle angefertigt. Ich habe zur Herstellung eine Eisensäge benützt, die ich von einigen Gefangenen erhalten habe und später bei einer Zellenkontrolle entdeckt wurde und mir abgenommen wurde. Das kleine angefertigte Schlüsselchen, mit dem ich das Schließzeug öffnen wollte, hatte ich in der Jackentasche versteckt. Bevor ich von den Beamten zur Oststadtklinik gebracht worden bin, bin ich durch Abtasten durchsucht worden. Dabei ist das Schlüsselchen nicht gefunden worden." Es ist wohl anzunehmen, daß der Gefangene das Schlüsselchen mit den Händen aus der Jackentasche in den Mund genommen hat und es mit dem Mund in die Öffnung eingesetzt hat.¹⁾²⁾

1) Sehr instruktiv ist auch der von Friedrich Schindler "Wie verhüte ich die Flucht bei Ausführungen von Strafanstaltsinsassen?" in Zeitschrift für Strafvollzug 1952, S. 45 ff.

Die relativ geringe Zahl der mit Nachschlüsseln versuchten Ausbrüche spiegelt die Bedeutung der Herstellung von Nachschlüsseln in den Vollzugsanstalten nicht wider. Kaum ein Ausbruchswerkzeug läßt sich so gut verstecken wie Nachschlüssel. Aufgrund unserer Untersuchungen dürfte die Vermutung gerechtfertigt sein, daß in deutschen Strafanstalten außerordentlich viele Nachschlüssel vorhanden sind.

(51), geschilderte Fall: "Eine unangenehme Überraschung, die wir hier in Bruchsal mit einem Schließzeug erfahren mußten, möchte ich nicht versäumen, ebenfalls bekannt zu geben. Der Strafgefangene K. wurde wegen großer Fluchtgefährlichkeit an beiden Handgelenken vorn geschlossen dem Augenfacharzt zu notwendiger Behandlung in die Stadt zugeführt. K. ist von Beruf Werkzeugfeinmechaniker. Bei der Entfesselung nach der Rückkehr benutzte er die Gelegenheit, mit einem Blick auf den Schlüssel des betreffenden Schließzeugs sich dessen Form einzuprägen. Dieser Blick hatte tatsächlich genügt, daß sich K. den gleichen Schlüssel mit Hilfe von Rasierklingen aus einem Messingblättchen herstellen konnte. Letzteres gab es reichlich um diese Zeit bei der Altmittelzerlegung in unserer Anstalt. Den nach Augenmaß gefertigten Schließzeugschlüssel mit Zuhaltungen verwahrte K. in seiner Zahnpastatube. K. beabsichtigte, bei seiner nächsten Ausführung das Schlüsselchen in seinem Mund versteckt mitzuführen, es bei einer günstigen Gelegenheit hervorzuholen und sich damit seiner Handfessel zu entledigen. Einem Mitgefangenen des K., dem er das Geheimnis anvertraute und dies meldete, ist es zu danken, daß man vor Ausführung seines Fluchtvorhabens in den Besitz des Schließzeugschlüssels kam. Ich habe die Probe gemacht: der von K. verfertigte Schlüssel passte tatsächlich haargenau wie der Originalschlüssel!"

- 2) Im Jahre 1977 überraschte Frankreichs Ausbrecher Nr. 1, Jacques Mesrines in einer Gerichtsverhandlung die Geschworenen damit, daß er ein Dublikat eines Handschellenschlüssels vom Typ "City 134", wie er bei Gefangenentransporten benutzt wird, aus seinem Kravattenknoten nestelte. "Ich will keine Namen nennen, aber das Ding habe ich von einem höheren Gefängnisbeamten für 3000 Francs erhalten,"
vgl. FAZ, Nr. 99/78, S. 8.

F. Der Ausbruch mittels List

Der erfolgreiche Ausbrecher verfügt nicht nur über eine außerordentliche technische Begabung, sondern auch über die Fähigkeit Verhaltens- und Reaktionsweisen von Mitgefangenen und Beamten richtig einzuschätzen. Beide Fähigkeiten sind die Grundlage für das Erfinden und den Gebrauch von List beim Ausbruch. Das Anstaltsleben ist gekennzeichnet durch eine Monotonie von eingespielten Verhaltensweisen von Gefangenen und Beamten.

Entsprechend nehmen Gefangene und Beamte Erwartungshaltungen ein. Der Ausbrecher mittels List nützt dies geschickt aus, indem er bei der Flucht ein Verhalten zeigt, das eine so erhebliche Diskrepanz zwischen bisher gezeigtem Verhalten und erwartetem Verhalten darstellt, daß beim Anstaltspersonal der Zusammenhang verlorengeht. Der Ausbrecher mittels List ist dem Betrüger, dem Trickdieb und dem Heiratschwindler vergleichbar. Bei vielen Ausbruchsvorhaben wenden Ausbrecher eine List an, meist bei der Tarnung des Unternehmens.

Drei Fluchtvorgänge, auf die wir bei unseren Untersuchungen gestoßen sind, haben gemeinsam, daß sie ausschließlich mittels List bewerkstelligt wurden. Das besondere der hier dargestellten Fälle ist, daß es gerade die List bzw. der Trick war, der die Flucht ermöglichte.

Fall 1

Im spektakulärsten Falle einer Flucht aus der als ausbruchssicher geltenden Landesstrafanstalt Bruchsal in den letzten 30

Jahren gelang 2 zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilten Strafgefangenen die Flucht im Müllwagen aus der Strafanstalt. Der Gefangene F.Z., zum Zeitpunkt der Flucht 32 1/2 Jahre alt, war durch Urteil des Schwurgerichts Karlsruhe vom 19.9.1956 wegen Mordes u.a. zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt worden. D.Z., zum Fluchtzeitpunkt knapp 27 Jahre alt, war durch Urteil des Schwurgerichts Baden Baden vom 21.4.1958 wegen Mordes ebenfalls zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt worden. Die Flucht wurde wie folgt bewerkstelligt:

Der Strafgefangene F. war in der Buchbinderei zur Arbeitsleistung eingesetzt. Sein Fluchtkomplize Z. war bis 1961 ebenfalls in diesem Betrieb eingesetzt, wurde aber dann wegen Platzmangels auf seiner Zelle beschäftigt. Am Fluchttage hatte F. gegen 8 Uhr Oberwerkmeister Z.N., der die Buchbinderei leitete, gebeten, für die Fürsorge angefertigte Krippen abliefern zu dürfen. Ausweislich eines in der Schublade seines Arbeitsplatzes aufgefundenen Schreibens schloß F. hierauf mit Hilfe eines aus Blei und Draht angefertigten Nachschlüssels die Zellentür des Gefangenen Z. auf und begab sich mit diesem in das 3. Stockwerk des 4. Flügels. Von dort aus gelang es beiden Gefangenen durch das Zentrum in den 2. Flügel zu kommen. Unter Benutzung der links gelegenen Wendeltreppe gelangten sie in den Zwischenvorhof und zu einem zwischen dem Kohlenschuppen und den Anlagen des Zwischenhofes stehenden Autoanhänger, der mit Abfällen beladen war. Beim Aufschließen der Tür zum Hof brach der Nachschlüssel ab, wobei der Schlüsselbart im Schloß stecken blieb und somit ein Schließen der Tür verhinderte. In einem unbemerkten Augenblick versteckten sich beide zwischen den Abfällen. Gegen 8.30 Uhr fuhr Aufseher K. den Anhänger, der an den hiesigen LKW angehängt war, zum Bruchsaler Müllplatz und entleerte dort diesen. Kurz zuvor waren die Flüchtlinge abgesprungen und hatten sich zunächst in einem unter der Bundesstraße 3 durchführenden Abflußrohr verkrochen. An dieser Stelle wurden 2 Gefangenenhosen, eine Jacke, ein Halstuch, eine Mütze und eine Schürze gefunden.

Fall 2

Am 6.9.1973 gelingt dem Gefangenen S.R. die Flucht aus der VZA Ludwigsburg. Wieder festgenommen und in die Anstalt zurückgebracht erklärt er folgendes:

Am Morgen des 6.9.1973 arbeitete ich wie immer in der Schlosserei II. Gegen 9.30 Uhr bin ich dann hinausgegangen und habe geholfen, den Wagen der Firma G. für die Schlosserei II zu beladen. Ich habe auf der Pritsche gearbeitet. Als wir mit dem Beladen fertig waren, wartete ich bis Oberwachtmeister R. mit den Herren der Firma G. ins Büro gegangen war und auch die anderen Gefangenen sich von dem LKW entfernt hatten. Dann habe ich mich auf der Pritsche versteckt. Dort standen 3 leere Kisten, circa

50 mal 150 cm. Ich habe 2 dieser Kisten mit den Öffnungen zueinander aufgestellt. In dem Hohlraum zwischen den beiden Kisten habe ich mich versteckt. Ich habe die Flucht ohne Wissen und ohne Mithilfe von Gefangenen oder anderen Personen durchgeführt. Ich bin mit dem Wagen bis zur Ecke Fasaneriestraße/Friedrich-Ebert-Straße gefahren. Dort bin ich abgesprungen und zum Bahnhof gelaufen. Ich habe mir ein Taxi genommen und bin nach Stuttgart zu Freunden gefahren. Von diesen habe ich Zivilkleider bekommen. Ich trug Anstaltskleider und zwar eine Latzhose und ein Unterhemd, sodaß ich von normalen Arbeitern nicht zu unterscheiden war. Von Stuttgart bin ich mit dem Zug nach Ludwigsburg gefahren, wo ich mich in der Toilette umgezogen habe. Die Anstaltskleider habe ich dort liegen lassen. Dann bin ich mit dem Zug nach Frankfurt am Main gefahren. Dort wurde ich gegen 2 Uhr morgens verhaftet. Das Geld für das Taxi habe ich mir in der Anstalt besorgt. Dazu möchte ich keine weiteren Angaben machen.

Als ich mich auf dem LKW versteckt hatte, war es ungefähr 9.45 Uhr. Ich möchte noch anführen, daß diese Flucht kein spontaner Entschluß war, sondern ich schon vorher mehrmals mit dem Gedanken gespielt habe, auf diesem Wege aus der Anstalt hinauszukommen.

Fall 3

Der folgende Fall, der uns von dem Gefangenen D.R. glaubhaft berichtet wurde, ist dadurch gekennzeichnet, daß es dem Gefangenen durch List - nämlich die gelungene Vortäuschung, einen lebensbedrohenden Fremdkörper verschluckt zu haben, - gelungen ist, aus der Sicherheitszelle der VZA Stuttgart Stammheim in ein Hospital zur Operation gebracht zu werden. Der Gefangene berichtet:

Nachdem er nach seiner Flucht aus der VZA Stuttgart Stammheim wieder in die Sicherheitszelle der VZA Stuttgart Stammheim verbracht worden sei, habe er dort 2 Kupferdrähte, die er schon vor seiner Flucht versteckt gehalten habe, zu einem Sputnik zusammengeheftet und hierbei die Kupferdrähte mit Plastik bzw. Kunststoff umhüllt und den Sputnik an eine Schnur gebunden, die am Ende verknotet gewesen sei. Den Knoten habe er in einem hohlen Backenzahn versteckt. So sei der Sputnik nur bis zur Speiseröhre oberhalb des Magens gerutscht. Seine Vorstellung sei gewesen, daß bei der Röntgenaufnahme der Kunststoff nicht sichtbar werden würde und man dementsprechend davon ausgehe, daß er operiert werden müsse. Er habe gewußt, daß er nüchtern operiert werden müsse und demzufolge dem Arzt fälschlicherweise angeben, daß er erst kurz zuvor etwas gegessen habe. Als er dann im Hospital in Stuttgart im ersten Stock gelegen habe, sei er von 4 Beamten bewacht worden. Er habe auf einer Pritsche im Erdgeschoß gelegen. In diesem Raum sei ein offenes Fenster auf eine Park-

anlage hinausgegangen. Er habe den Knoten aus dem Backenzahn gelöst, sodaß der Sputnik mit der Kunststoffummhüllung in den Magen gewandert sei. Sodann habe er sich blitzschnell von der Pritsche heruntergerollt und sei mit einem Satz am Fenster gewesen. Am Fenster seien ihm jedoch plötzlich die Knie ganz weich geworden. Dies habe daher gerührt, wie er später in Erfahrung gebracht habe, daß man ihm zur Vorbereitung der Operation vorher alle Stunde ein Sedativum gespritzt habe. Durch die Einspritzung der Sedativa sei er so benommen gewesen, daß er dem Arzt habe nicht mehr mitteilen können, daß eine Operation aufgrund der Konstruktion des Sputniks nicht erforderlich gewesen sei. Man habe ihn kurz vor der Operation nochmals geröntgt und festgestellt, daß der Sputnik im Magen gewesen sei. Hiervon habe er erst später erfahren. Alsdann habe man ihm den Magen aufgeschnitten und den Sputnik herausgenommen, obwohl eine Operation überhaupt nicht nötig gewesen sei. Der Gefangene meint, daß es ihm ohne die Einspritzung der Sedativa gelungen wäre zu fliehen, da er sich seine Sprintschnelligkeit bewahrt habe und sich durch intensives Betreiben von Hata Yoga fit gehalten habe.

In der Strafvollzugs- und Haftmemoirenliteratur haben wir folgende interessante Berichte über Gefangene gefunden, die mittels eines Tricks die Flucht aus der Strafanstalt unternahmen:

Werner Eggerath¹⁾ schildert einen Ausbruch aus dem Zuchthaus in Münster während seiner Strafverbüßung im 3. Reich. "Ein anderer Häftling, ein kesser Junge, dem es auf einen Einbruch nicht ankam, nutzte die Gelegenheit aus. Mit Messer, Löffel und einem Schraubenzieher brach er durch das Deckengewölbe seiner Zelle. Durch den Fußboden des Speichers hindurch, ging der Weg durch das Dach, und dann kletterte er wie eine Katze an den Gerüsthölzern hinunter. Er mußte abends seine gesamte Oberbekleidung und die Schuhe auf den Flur stellen. Deshalb hatte er sich aus einer Decke eine Art Mantel gemacht, weil er ja schließlich nicht im Hemd durch die Gegend wandern konnte. Auf dem Hofe angekommen, verstand er es, sich in den Besitz einer Gerüstleiter zu setzen, die mit einer Kette und mit einem Vorhängeschloß gesichert war. Bis hierher war alles gut verlaufen, doch jetzt mußte er in 20 Meter Entfernung an den Posten vorbei, um zur Mauer zu kommen.

1) Eggerath, S. 113/114.

Der Posten hatte ein Gewehr, und in diesem Gewehr befanden sich 5 Schuß. Das wußte er. Er vertraute auf die Aufregung des Postens und auf sein gutes Glück, schulterte die Leiter und legte 2 bis 3 Meter vor sich die gefaltete Decke über diese Leiter, sodaß der Posten in seiner Überraschung diese Decke für den Träger der Leiter halten konnte. Dann ging er los und machte dabei einige Geräusche, um den Posten aufmerksam zu machen. Der Posten wurde aufmerksam, sah plötzlich hinter dem C Flügel eine Leiter herauskommen, legte das Gewehr an - jetzt die Decke. Ein Schuß knallt! Die Leiter und Decke gehen zurück, kommen wieder vor - ein zweiter Schuß und so wiederholt sich das Spiel, bis die 5 Schüsse heraus sind - dann ein Anlauf - die Leiter an die Mauer gelegt, hinauf und an der anderen Seite hinunter - verschwunden ist er. Der Ausbruch gelang. Doch nach wenigen Wochen stand er wieder in der Zentrale der Anstalt. Seine "Freundin" hatte ihn "hochgehen" lassen.

Einen anderen Fall schildert Eggerath¹⁾.

Drei Mann waren vom Sprengkommando geflüchtet. "Sie waren gegen Mittag an einem Einschlag angesetzt worden, der am Rande eines Friedhofes lag. Gegen 4 Uhr war dieser Blindgänger krepirt und die Hinzueilenden hatten nur einige Kleidungsstücke und Werkzeuge gefunden. Von den 3 Menschen, die gearbeitet hatten, keine Spur. Sie wurden als Verluste gebucht, doch wenige Tage darauf, kam die Meldung, 2 von ihnen seien erwischt worden und schon erledigt. Wie war das vor sich gegangen? Auf den Lastwagen, die uns zu den Arbeitsstellen transportierten, standen auch die Kisten mit der Sprengmunition, die zum Sprengen von Bomben, die nicht entschärft werden konnten, benutzt wurden. Diese 3 hatten sich ein Kilo Sprengpatronen angeeignet, hatten sich auch die notwendigen Zündkapseln und Brennschnur organisiert, hatten die Bomben freigelegt, die Sprengladung angelegt und die Zündschnur in Brand gesetzt. Dann hatten sie sich in Deckung gebracht und waren nach der Detonation durch den Friedhof entwichen. Es war gut geplant und geschickt durchgeführt; doch die zwei, die zusammengeblieben waren, wurden bei einer Razzia erwischt und das bedeutete ihr Ende."

1) Vgl. Eggerath, S. 173.

Die Vortäuschung von Fluchtunfähigkeit durch Krankheit erfordert, wie im eingangs geschilderten Fall des Fremdkörperschluckers ersichtlich, medizinische Spezialkenntnisse.¹⁾²⁾³⁾

Solche hatte auch der Mitgefangene von Werner Scheu erworben, von dem dieser berichtet:⁴⁾

"Seit mehr als 3 Jahren schleicht ein Mann in der typischen Haltung des Morbus Bechterew durch die Freistunden. Er trägt ein Stützkorsett, kann ohne Stock offensichtlich keinen Schritt tun, schlarrt mit den Fußspitzen über den Boden und muß den Nacken extrem anspannen, um überhaupt aufstehen zu können. Die Krankheit selbst ist klinisch nachweisbar, die progressive Entwicklung scheinbar auch. Schließlich wird der Mann in eine Spezialklinik eingewiesen, um die Chancen einer vielleicht doch noch möglichen Operation zu klären und - flüchtet bereits 2 Tage später aus dem Krankenhaus, erweist sich als ungemein behende."

Der vierfache Mörder Robert Garrow war 78 aus dem Gefängnis Fishkil im amerikanischen Bundesstaat New York geflohen. Er galt in der Anstalt aufgrund einer Schußverletzung, die er bei seiner Festnahme erlitten hatte, als teilweise gelähmt.

-
- 1) Vgl. auch den von Fleischmann, S. 254, dargestellten Ausbruch des lebenslänglichen Kettensträflings Bonifac aus dem Spital. Bonifac blieb über ein Jahr im Spital, bis er den wohl vorbereiteten Ausbruch nach 26 Jahren Strafverbüßung wagte und für immer verschwand.
 - 2) Herwart Fischer, Über Selbstbeschädigungen bei Gefangenen, Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin, 3. Band, 1923 H, S. 113-129 (126), berichtet, daß von 11 Gefangenen, die er in eine Klinik verlegen mußte, 7 entwichen, darunter einer zweimal. Einer hatte einen Entweichungsversuch gemacht.
 - 3) Vgl. auch Kühn, Selbstbeschädigungen bei Gefangenen, S. 109, 115: "Von den überprüften Fällen sollen 5,6% u. a. Fluchtabsichten gehabt haben. In keinem der Fälle war jedoch die Rechnung der Probanden aufgegangen, da sie alle entweder in der VZA behandelt oder ins Vollzugskrankenhaus Hohenasperg verlegt wurden und sich dabei keine Gelegenheit zur Flucht bot."
 - 4) Vgl. Scheu, S. 94.

Nach der Flucht wurde der Verdacht laut, daß der Sträfling diese Lähmung nur vorgetäuscht hatte, weil er so hoffte, leichter einen Ausbruch planen zu können. Als er flüchtete, ließ er seinen Rollstuhl im Gefängnis zurück. Er hatte die Gitterstäbe seiner Zelle durchsägt.

Der Betrieb in den Untersuchungshaftanstalten und die Zivilkleidung der Gefangenen sind ideale Bedingungen für eine Trickflucht. "In der Pose eines Handelsvertreters oder gar eines Rechtsanwaltes bewegt sich der auf diese Weise avancierte bisherige Häftling in dem lebhaften Getriebe des großen Untersuchungsgefängnisses, vermag durch seine Kaltblütigkeit und Sicherheit die Beamten zu täuschen und unangefochten zu entkommen."¹⁾

1926 verschwinden in den USA 2 Gefangene am Tage von einer auf einer Insel gelegenen Strafanstalt mit Wächtern auf jeder Mauer und an jedem Tor und wurden nie wieder gesehen. Ein Gefangener hatte Gummienten hergestellt, eine Art Taucherhelm und eine Luftverbindung mit den Enten. Er konnte also unter Wasser atmen und die Enten erregten nicht den Argwohn der suchenden Beamten.²⁾

Die Verkleidung spielt in allen Stadien des Fluchtvorgangs bei der Trickflucht eine entscheidende Rolle. Diekmann³⁾ berichtet von einem Gefangenen, der geschickt die zur Karnevalszeit allgemein zur Schau getragene Narrenhaftigkeit ausnützte, indem er seine Sträflingskleidung mit einem Strohhut und Luftschlangen, die er sich um den Hals hängte, ergänzte. In dieser Aufmachung erreichte er unangefochten sein Fluchtziel.

1) Vgl. Ohm, S. 23.

2) Vgl. die Fallschilderung bei von Hentig, Die Strafe II, S. 354, zitiert nach Lawes, Life and death, S. 76 ff.

3) Diekmann, S. 62.

Dem Jahresbericht des Vorstehers des Zellengefängnisses Bruchsal für 1886 1) entnehmen wir folgenden Bericht über eine Flucht mittels Verkleidungstrick: "Am Samstag, den 14. Juli mittags, während der Aufseher in der Küche die Suppe holte, hatte er aus dessen freilich vorschriftswidrig unverschlossener Zelle Uniformrock und Mütze eines anderen Aufsehers hinweggenommen und in seiner Zelle verborgen; ebenso hatte sich derselbe aus aufgefundenen Gurten eine Strickleiter gefertigt und solche in der Zelle versteckt. Nach der Ausgabe des Mittagessens, gegen 12 Uhr, als der Aufseher einen Moment in seine Zelle ging und den Hausreiniger mit Auswaschen des Kessels beschäftigt glaubte, begab sich E. schnell in die Zelle, nahm dort Rock und Mütze, Strickleiter und eine kleine Leiter von Holz, die er zum Fensterputzen erhalten hatte und machte sich damit auf den Weg. Vor der Ausgangsthüre des Flügels legte er Rock und Mütze an, ging sodann an die Ringmauer beim dritten Flügel, stellte das Leiterchen an, warf die Strickleiter an das Geländer der Ringmauer, gelangte auf diese Weise auf - und durch Herumschlagen der Strickleiter über die Ringmauer ins Freie."

Eine andere Art von Verkleidung ist die Annahme einer zum Bild des Gefangenen nicht passenden Pose selbstbewußten und forschenden Verhaltens, die die Aufseher irritiert. Diekmann²⁾ berichtet von einem Gefangenen, der als Freigänger auf einem Außenkommando, das von Beamten und Häftlingen gleichermaßen als Eßraum benutzte Zimmer während der Mittagspause stillschweigend verließ. Da die Beamten mit einem einfachen Davonlaufen auf eine solch dreiste Art nicht rechneten, nahmen sie an, daß der Gefangene, die an den Raum anschließende Toilette aufsuchen wollte.

Ein anderer Trick ist eine von Gefangenen plötzlich an den Tag gelegte Obereifrigkeit bei der Durchführung ihrer Arbeit. So täuschten bei Diekmann³⁾ zwei

1) Blätter für Gefängniskunde, Bd. 4, Jg. 1870, S. 13.

2) Diekmann, S. 55.

3) Diekmann, S. 55.

mit dem Ausheben von Gräbern beschäftigte Gefangene besonderen Arbeitswillen vor und trugen Abstützhölzer weg, bis die geschaffene räumliche Distanz so groß war, daß sie die Balken plötzlich abwerfen und durch ein offenstehendes Fabriktor entweichen konnten. Andere Gefangene verschafften sich bei Feldarbeiten durch besondere schnelle Arbeitsweise einen Vorsprung vor dem Gros des Arbeitskommandos und konnten so ungehindert fliehen.

Zu Beginn des Jahres 1969 gelingt dem Lebenslänglichen L.N. in spektakulärer Weise die Flucht aus der Strafanstalt Saarbrücken.¹⁾ Der Gefangene hatte sich in einer Mülltonne versteckt und sich mit einem Papier und darauf aufgeklebten Brotresten getarnt. Er konnte die Strafanstalt unbehellig im Müllwagen verlassen.

Die besonderen Verhältnisse im geteilten Deutschland machte sich ein Hamburger Strafgefangener zunutze. Er meldete sich am 13. Juni 1977 beim Grenzschutzkommando Nord in Hannover und gab an, aus der Tschechoslowakei zu stammen und über die DDR nach Niedersachsen geflüchtet zu sein. Er konnte im Bundesnotaufnahmelaager für Ausländer in Zirndorf identifiziert werden.²⁾

Im Sommer 1976 gelingt dem Kriegsverbrecher Herbert Kappler mit Hilfe seiner Frau die Flucht aus dem römischen Militärhospital. Frau Kappler war es von den zuständigen Behörden gestattet worden, im Zimmer ihres todkranken Mannes im Militärhospital zu übernachten. Das Zimmer von Kappler befand sich im 3. Stock, 16 m über dem Erdboden. Unten patrouillierten Wach-

1) Vgl. die Berichte in den Tageszeitungen vom 8.1. und 3.2. 1969.

2) Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24.6.1977

posten. Unterhalb des Zimmers parkte seit dem Nachmittag des 14. August 1977 ein roter Fiat. Frau Kappler trägt Trauerkleidung. Eine halbe Stunde vor Mitternacht verläßt sie nochmals das Krankenzimmer ihres Mannes, passiert die Wachen, die auf dem langen Korridor patrouillieren, und sagt zu ihnen beiläufig: "Sobald mein Mann heute nacht eingeschlafen ist, fahre ich noch einmal weg. Ich muß zu einer Beerdigung nach Neapel und will auf keinen Fall in der Hitze fahren." Die Soldaten nicken: "Sì, Colonnella!" Frau Kappler schlendert in den um diese Zeit menschenleeren Park - als wollte sie noch ein bißchen frische Luft schnappen. Sie öffnet den Kofferraumdeckel des bereit gestellten Fiat, um später keine wertvollen Sekunden zu verlieren.

Zurückgekehrt ins Krankenzimmer zieht sie Herbert Kappler einen schwarzen Anzug und einen blauen Rollkragenpullover an, um später nach gelungener Flucht als harmlose Trauergäste auszusehen, die sich auf dem Weg zur Beerdigung befinden. Frau Kappler zieht ihrem Mann die mitgebrachte Sitzschlinge an, legt ihm den Brustgurt über die Schultern und verbindet vorne am Oberkörper die Enden mit einem Karabinerhaken. Dies alles geschieht bei unverriegelter Tür und während auf dem Korridor die Wachposten hin und hergehen. Das Kletterseil wird an der oberen Scharniere des linken Fensterladens verankert. Frau Kappler stemmt ihren Mann auf das Fensterbrett und setzt sich rittlings ebenfalls darauf. Ihr rechtes Bein hängt im Freien. Bevor sie ihren Mann hinabläßt, geht unten ein Wachposten vorbei, bleibt unschlüssig vor dem Auto stehen und schlägt den geöffneten Kofferraumdeckel zu. Als er weg ist, läßt Frau Kappler ihren nur noch

48kg schweren Mann Zentimeter für Zentimeter am Kletterseil hinunter. Als Kappler etwa 10 m über dem Erdboden am Seil hängt, bleiben 2 Wachposten am Auto stehen, zünden sich Zigaretten an und plaudern. Als sie sich endlich entfernen, wird Kappler zu Boden gelassen. Kappler versteckt sich hinter dem Fluchtauto. Frau Kappler verstaut das Seil in der Tasche. Aus dem Schlafanzug und einigen Decken formt sie eine Puppe, der sie eine ihrer Perücken aufsetzt. Sie legt die Stoffpuppe in Kapplers Bett und verläßt das Krankenzimmer. Am Fluchtauto angekommen, hebt sie ihren Mann in den Kofferraum und wickelt ihn in eine Decke. An der Torwache angekommen, öffnet sie die Tür ihres Wagens, damit sich der Karabinieri davon überzeugen konnte, daß sie allein im Wagen saß. "Va bene, Signora" sagte er, öffnete das Tor und ließ sie passieren.¹⁾

Ein besonderer Trick, der der Vortäuschung einer Krankheit verwandt ist, ist die Selbstdenunziation von Gefangenen mit dem Ziel, in ein wenig gesichertes Untersuchungsgefängnis zwecks Einvernahme verschubt zu werden. Hierher gehören ferner die Bemühungen von Gefangenen, sich in irgendeinem laufenden Strafverfahren, von dem sie Kenntnis erlangt haben, als Zeugen zu benennen.

Die Ermittlungsbehörden sollten bei derartigen Selbstdenunziationen sowie Zeugenmeldungen ein Auge darauf haben, ob die betreffenden Gefangenen früher bereits

1) Vgl. die Berichte in der Illustrierten BUNTE, Nr. 37/77, S. 12 ff, Nr. 38/77, S. 12 ff und Nr. 39/77, S. 48 ff.

durch listenreiche Fluchtaktivitäten in Erscheinung getreten sind. Die Gefahr, daß sich Gefangene in ihrem selbstgestrickten Netz der Selbstdenunziation verstricken, ist nicht von der Hand zu weisen. Nur selten wird ein Gefangener zugeben, daß er letztlich mit der Selbstdenunziation nur die Absicht verfolgte, bei günstiger Gelegenheit zu fliehen.

G. Der Ausbruch durch den Tunnel

Im Jahre 1926 gelang den Gebrüdern Sass in Berlin der Einbruch in den Tresorraum einer Bank mittels eines Tunnels. Ein halbes Jahrhundert später gelingt es der Kanalarbeiterbande des Fotografen Albert Spaggiari mittels eines Tunnels in den Tresorraum der Société - Generale - Filiale in Nizza einzudringen und 50 Millionen Francs zu entwenden. Einbrüche dieser Art sind ebenso in die Kriminalgeschichte eingegangen wie die mit dieser Einbruchstechnik verwandten Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene mittels eines Tunnels aus Strafanstalten flüchteten.

Hans von Hentig¹⁾ rechnet die Flucht durch unterirdische Gänge, die man grub, zu den klassischen Ausbrüchen. De Latudes und Allégres gelang am 26.2.1756 auf diese Weise die Flucht aus der Bastille.²⁾ Unter Berufung auf Barnes und Teeters, S. 608, berichtet Hans von Hentig³⁾ von einem mißglückten Ausbruchversuch

1) v. Hentig, Die Strafe II, S. 348.

2) Vgl. die Denkschrift De Latudes Linquet, S. 313-330, zitiert bei v. Hentig, Die Strafe II, S. 348, Anm. 5.

3) v. Hentig, S. 353.

von Gefangenen in Philadelphia im Jahre 1900, wobei sich herausstellte, daß die ganze Anstalt von Tunneln durchzogen war. Einem Bericht der Chicago Sunday Tribune vom 20.12.1953 zufolge, krochen Gefangene des Staates Michigan durch Abwasserkanäle, durchschnitten die Gitter mit einem Azetylenbrenner und erreichten die Außenseite. Laut einem Bericht der Associated Press vom 26. Dezember 1949 drückten sich 7 Gefangene "auf unerklärliche Weise" beim Rundgang, schnitten ein Loch in den Drahtzaun und wühlten sich in 2 und 1/4 Stunde unter der Anstaltsmauer durch, während der Posten über ihnen stand, ohne sie zu sehen.

Alexander Berkmann¹⁾ berichtet über einen Ausbruchsversuch aus einer amerikanischen Strafanstalt. Detaillierte Pläne sind notwendig, die mit Freunden draußen mittels einer extra für diesen Zweck geschaffenen Geheimsprache festgelegt werden. Man mietet ein Haus in der Nähe der Anstalt. Die Tarnung erfolgt durch Klavierspiel in dem Haus. Berkmann²⁾ schreibt an seinen Freund Tony: "Verbindet das Piano mit dem Schacht durch eine elektrische Klingel: Wenn die Spielerin auf der Straße oder bei den Wächtern auf der Mauer irgendetwas Verdächtiges sieht, kann sie sofort die Genossen zur Einstellung der Arbeit veranlassen." In der Anstalt tarnt Berkmann sein Vorhaben dadurch, daß er vorgibt, mit ganzer Konzentra-

1) Berkmann, S. 251.

2) Berkmann, S. 264.

tion eine Wiederaufnahme seines Verfahrens und die Entlassung auf legalem Wege zu betreiben. "Wiederholt frage ich den Kaplan nach seiner Meinung und bin überzeugt, daß meine scheinbare Begeisterung für den gesetzlichen Weg bis zu den Ohren des Hauptmanns dringen wird; die List wird meinen geheimen Plan verbergen und jeden Verdacht ersticken."¹⁾

Berkmann²⁾ berichtet von "ähnlichen Sachen", die in Rußland durchgeführt worden seien.

In der deutschen Strafvollzugsliteratur finden wir einen Bericht von Max von Baehr³⁾ über einen gescheiterten Versuch, durch einen Tunnel auszubrechen: "Ein anderer wußte, daß unter seiner Zelle ein Keller sich befand; er lockerte eine Diele des Fußbodens, gelangte in den Unterraum, durchstieß dort die Mauer und arbeitete sich á la Maulwurf in die Erde hinein, mit der Absicht, jenseits der Umwehrungsmauer wieder ans Tageslicht zu stoßen. Er kam aber nicht weit und wurde mehr tot als lebendig aus seinem Loch herausgezogen. Jetzt sind die Fußböden der Einzelzellen moderner Gefängnisse asphaltiert."

Einen sehr interessanten noch nicht lange zurückliegenden Ausbruchversuch durch den Tunnel beschreibt Kriminalrat i. R. G. Faulhaber aus Hamburg in Kriminalistik 1955, S. 151:

"Nach Entdeckung dieser Ausbruchsvorbereitungen war B. in einem besonderen käfigartigen eisernen Gelaß, einer 'Tobsuchtszelle' im Keller untergebracht worden. Nichtsdestoweniger begann B. einen noch tolleren Ausbruchversuch. Aus dem Randdraht eines Blechnapfes verstand er es, einen Dietrich anzufertigen und durch die Eisenstäbe des 'Käfigs', mit der ihm als Schlosser eigenen Geschicklichkeit, das Vorhängeschloß zu öffnen. Der Käfig stand auf einem Betonsockel, während der Kellerfußboden außerhalb des Käfigs mit Platten ausgelegt war. B. riß Eisenstäbe von seiner Pritsche ab und löste damit einige Fußbodenplatten. Dann grub er mit seinem Eßnapf einen Ausgang unter

1) Berkmann, S. 262.

2) Berkmann, S. 252.

3) Baehr, S. 102.

dem Fußboden, indem er ein 45 cm² großes und 65 cm tiefes Loch 'schaufelte' und von hier aus in fieberhaftem Wirken einen Tunnel zur Außenmauer schuf. Ein weiteres Vordringen wurde ihm - wie er zu seiner Enttäuschung feststellen mußte -, durch die bis in das Grundwasser reichende Grundmauer unmöglich.

Diese übermenschliche Leistung mit primitivem Werkzeug hatte B. ab 22 Uhr, abends, der letzten Kontrolle, vollbracht. Außer der zeitraubenden Arbeit der Öffnung des Vorhängeschlosses und des Herauskratzens der Fußbodenplatten hatte B. mehrere Kubikmeter Erde mit seinem Eßnapf herausgeschafft. Als er morgens kontrolliert wurde, lag er völlig erschöpft und vollständig entkleidet, in Schweiß gebadet, auf seiner Pritsche im Sicherheitskäfig."

Wir stießen bei unseren Untersuchungen auf keinen Fall einer vollendeten, versuchten oder geplanten Flucht durch einen von außen durch die Anstaltsmauern hindurch oder von drinnen nach draußen führenden Tunnel. Mit Sicherheit kann jedoch davon ausgegangen werden, daß dieser Fluchtweg in der Phantasie der Gefangenen eine große Rolle spielt.¹⁾

Im November 1976 geht der spektakulärste Ausbruchversuch des Ausbrecherkönigs der USA Norman Lucas aus der Strafanstalt Sankt Quentin, Kalifornien, durch die Presse.²⁾ 23 Meter eines Tunnels wurden bereits ausgegraben und 260 Kubikmeter Fels und Sand beiseite geschafft, als das Ausbruchsvorhaben von Wächtern entdeckt wurde. Der Tunnel begann in einem mit einer Stahltür versperrten Keller unter

1) Michael Hernetz, Die Gedankenwelt im Kerker, in Blätter für Gefängniskunde, Band 59, S. 10 ff (20), über Fluchtphantasien russischer Gefangener: "Noworussky phantasiert von Rettern, welche in einem Unterseeboot in Taucherkostümen auf der Insel landen, einen Tunnel durch die Mauer schlagen und alle Gefangenen befreien."

2) Vgl. den Bericht im "Main-Echo", Tageszeitung Unterfranken, vom 12.11.1976.

dem nördlichen Zellentrakt des Gefängnisses. Neben Schaufeln und Hacken gehörten zur Ausrüstung der Ausbrecher Walkie-Talkie für Beobachterposten, Belüftungsventilatoren, deren Motoren in Tabaksdosen versteckt waren und eine Wasserpumpe zum Absaugen des Grundwassers.

Im Juli 1978 fliehen 124 Häftlinge aus dem Alcoente-Gefängnis in Portugal durch einen 35 m langen Tunnel. Die Häftlinge hatten die meisten der Sicherheitssysteme - Alarmanlagen und Fernsehkameras - außer Betrieb gesetzt. Das Vorhaben wurde dadurch getarnt, daß sich die Gefangenen in einen einwöchigen Hungerstreik begaben, mit dem sie für eine "Humanisierung ihrer Gefängnishölle" demonstrieren wollten.¹⁾

Der erfolgreiche Ausbruch durch den Tunnel erfolgt in Gemeinschaftsarbeit. Er erfordert eine starke Führerpersönlichkeit, generalstabsmäßige Arbeit und Hilfe von draußen.

H. Die Flucht bei Ausführungen, Vorführungen und beim Transport

Ausführungen und Vorführungen von Gefangenen werden je nach Fluchtgefährlichkeit der Gefangenen unterschiedlich bewilligt, bzw. angeordnet. Auch bei fluchtgefährlichen Gefangenen läßt sich mitunter eine Ausführung zum Spezialarzt oder eine Vorfüh-

1) Vgl. die Berichte in den Tageszeitungen, u.a. Nr. 152/78 der FAZ vom 19.7.1978, S. 7.

rung zum Gericht nicht umgehen.¹⁾

Man kann unterscheiden zwischen der Ausführung bzw. Vorführung eines Gefangenen in Handschließen, in Begleitung von in der Regel zwei Beamten und der Ausführung bzw. Vorführung eines Gefangenen ohne Handschließen, wobei der Gefangene von einem Beamten in Uniform oder auch von einem Beamten in Zivil oder bei Ausführungen zu Beerdigungen und in dringenden Familienangelegenheiten häufig auch vom Anstaltsgeistlichen begleitet wird.

1) In diesem Zusammenhang ist es geboten, darauf hinzuweisen, daß die Justizverwaltungen gut daran täten, beim Bau neuer Anstalten nicht nur großzügig bei der Ausstattung der anstaltseigenen Krankenabteilung zu verfahren, sondern auch die Stelle des Anstaltsarztes besonders großzügig zu dotieren. Bei einem Besuch der JVA Frankenthal/Pfalz, wohl eine der modernsten und teuersten Justizvollzugsanstalten der Bundesrepublik, fiel mir auf, daß die Anstalt mit einer Belegungskapazität von knapp 500 Gefangenen keinen eigenen Anstaltsarzt hat, sondern von der Ärztin des Gesundheitsamtes mitversorgt wurde. Eine erhebliche Verminderung des Sicherheitsrisikos, das mit Ausführungen von Gefangenen zum Arzt und Spezialarzt immer verbunden ist, ließe sich dadurch herbeiführen, daß man

1. die Justizvollzugsanstalten mit den modernsten medizinischen Einrichtungen versieht,
2. einen hauptamtlichen Anstaltsarzt einstellt, der über eine den besonderen Anforderungen gerecht werdende Ausbildung verfügt, und
3. durch die Einrichtung modernster medizinischer Geräte die Möglichkeit bietet, daß nicht der Gefangene zum Spezialarzt ausgeführt werden muß, sondern der Spezialarzt in die Anstalt kommen kann. Die Ausgaben hierfür sind wesentlich vernünftiger angelegt, als die Kosten einer Großfahndung.

Die Erforschung von Fluchtvorgängen bei Ausführungen gestattet in besonderer Weise, die Wechselwirkung und Bedingtheit aggressiven Verhaltens des Staates bzw. seiner Vollzugsorgane gegenüber den Gefangenen und die Gegenaggression des Gefangenen zu studieren.

Jede Ausführung und Vorführung stellt den Gefangenen vor die Entscheidung, ob er eine Flucht riskieren soll oder nicht. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß dem Gefangenen die Fluchtchance bei der Ausführung und Vorführung ganz erheblich größer vorkommt, als innerhalb der Anstalt. Dies gilt auch für den Gefangenen, der, von zwei Beamten bewacht, in Handschließen ausgeführt wird. Für den gefesselten Gefangenen gibt es folgende Fluchtchancen:

Sind nur die Hände gefesselt, so kann er die Flucht mit gefesselten Händen riskieren, falls er nicht an einen Beamten gefesselt ist. Ist er sehr sportlich, so kann er ohne weiteres die beiden Beamten abhängen. Gefahr droht ihm dann von Passanten, mit deren Hilfe nicht selten flüchtige Gefangene eingekreist werden.¹⁾

1) Vgl. Schindler, Wie verhüte ich die Flucht bei Ausführungen von Strafanstaltsinsassen, in Zeitschrift für Strafvollzug 1952, S. 45 ff.

Der Gefangene kann mit Hilfe eines Nachschlüssels in einem unbewachten Augenblick die Handschließen öffnen und ohne Handschließen flüchten.¹⁾

Wird der Gefangene an den Beamten gefesselt, so gibt es Gelegenheiten, wo die Fessel gelöst wird. Der Gefangene muß einmal die Toilette aufsuchen. Die Flucht aus der Toilette oder im Zusammenhang mit dem Gang zur Toilette erscheint dem Gefangenen als eine der wichtigsten Fluchtchancen. Bei Ortsbesichtigungen und Vorführungen zum Staatsanwalt und zum Richter kommt es vor, daß der Staatsanwalt dem Gefangenen auf seine Bitte gestattet, ohne Handschließen zur Strafanstalt zurückgebracht zu werden. Der Vollzugsbeamte wagt nicht, dem Richter oder Staatsanwalt die besondere Fluchtgefährlichkeit des Gefangenen darzustellen oder hat Hemmungen, dies in

1) Giger, S. 229, berichtet drei instruktive Fälle:

- a) Ein Gefangener betritt mit seinem polizeilichen Begleiter das Justizgebäude. Auf der Treppe angelangt, schlägt er plötzlich dem Wächter die mit Handschellen beschwerten Hände ins Gesicht und sucht unter Ausnützung des Überraschungsmomentes das Weite. In einer verlassenen Baracke findet er das zu seiner völligen Befreiung notwendige Werkzeug.
- b) Ein Untersuchungsgefangener wird in das im Souterrain befindliche Zimmer des Untersuchungsrichters geführt. Unerwarteter Weise schnellt er vor und springt kopfvoran durch die geschlossenen Fensterscheiben, überquert den Hof, setzt über die Umfriedung und durchschwimmt den naheliegenden Fluß.
- c) Ein anderer wiederum springt aus dem fahrenden Zug und hat das Glück, heil davonzukommen.

Gegenwart des Gefangenen zu tun.¹⁾ Mitunter will der Staatsanwalt von dem Gefangenen als wichtigem Zeugen etwas wissen und ist darauf bedacht, den Gefangenen nicht unnötiger Weise zu verstimmen. Bei Vorführungen zum Ehescheidungsstermin lassen sich Beamte entgegen ausdrücklicher Vorschrift erweichen und lassen den Gefangenen ohne Handschlossen noch ein paar Worte mit seiner Ehefrau sprechen. Bei der ärztlichen Untersuchung ist es unumgänglich, daß dem Gefangenen die Handschließen abgenommen werden. Der Arzt, der das besondere Vertrauen des Gefangenen genießt und der vom Gefangenen ausgewählt worden ist, untersucht und behandelt nicht gern einen gefesselten Gefangenen.

-
- 1) Daß Gefangene bei Vernehmungen aus dem Fenster des Zimmers des Ermittlungsrichters- und sei es auch im ersten Stock gelegen - springen und hierbei unverletzt bleiben, kommt garnicht so selten vor. So springt der Kopf der sog. Kanalarbande Spaggiari, welche im Juli 1976 mittels eines Tunnels in die Tresorräume der "Societe Generale" in Nizza eindrang und eine Beute im Wert von 33 Millionen Mark gemacht hatte, aus dem im 2. Stock des Justizpalastes von Nizza gelegenen Zimmer des Untersuchungsrichters Richard Bouazis. Der Untersuchungsrichter ließ sich gerade eine Skizze, die Spaggiari in der Zelle gefertigt hatte, erklären, die, so schien es, überraschende Details über den Coup enthielt. "Albert Spaggiari trat neben den U-Richter hinter den Schreibtisch und begann etwas zu erklären. Sodann machte er 3 schnelle Schritte rückwärts, öffnete ebenso blitzschnell das Fenster und sprang hinaus. Für einen Sekundenbruchteil legte er einen Zwischenhalt auf einem Mauervorsprung ein, bevor er auf das Dach eines parkenden karamelfarbenen Renault 6 weitersprang. Dort rollte er sich geschickt ab - Albert Spaggiari war früher Fallschirmjäger - und stand unversehrt auf dem Pflaster. Genau in diesem Moment kam 'zufällig' ein Mann auf einem schweren Motorrad angabraust, einer nagelneuen blauen Kawasaki 1000. Spaggiari ergriff mit beiden Händen die Taille des Motorradfahrers und schwang sich auf den Rücksitz. Während die Kawasaki in Richtung Altstadt davonrührte, machte Sp. noch ein obszönes Zeichen zu dem Fenster hoch, an dem eben die Gesichter seines Anwalts Maitre Jacques Peyrat und des U-Richters Richard Bouazis erschienen", vgl. Quick 14/77, S. 125.

Die Flucht bei der Ausführung zum Arzt und die Flucht aus dem Krankenhaus sind oft gerade für fluchtgefährliche Gefangene die letzte Chance. Man verschluckt Fremdkörper und verstümmelt sich selbst. Man muß jedoch darauf bedacht sein, daß man nicht ins Anstaltskrankenhaus verbracht wird. Der Gefangene D.R. (Landesstrafanstalt Bruchsal) ist bestens informiert. Nach einem gelungenen Ausbruch aus der VZA Stuttgart Stammheim wird er wieder festgenommen und in die Sicherheitszelle der VZA Stuttgart Stammheim gebracht. Dort sollte es normalerweise nichts geben, was ein Gefangener verschlucken könnte, und womit er seine Verbringung in ein Spezialkrankenhaus erzwingen könnte. Dem Gefangenen R. gelingt es jedoch, aus der Steckdose des Kopfhörers der Rundfunkanlage eine Stahlschraube herauszumontieren. Diese Stahlschraube befördert er, im Bestreben, in ein Spezialkrankenhaus für Lungenkrankheiten zu kommen, wo ihm die Örtlichkeiten bekannt sind, in die Lunge. Bei der Beförderung der Schraube durch die Luftröhre kommt ihm seine Atemtechnik, die er sich bei seinen täglichen Yogaübungen angeeignet hat, zustatten. Er ist über das Verfahren der Endoskopie unterrichtet. Er hätte es aber auch in Kauf genommen, daß ihm der Brustkorb hätte aufgeschnitten werden müssen.

Bei Ausführungen und Vorführungen gehen auch Gefangene flüchtig, die an sich gar nicht fliehen wollten. Es sind dies Gefangene, die außerhalb der Anstaltsmauern plötzlich von einem unüberwindlichen Drang nach Flucht übermannt werden. Die greifbar nahe Freiheit wirkt auf diese Gefangenen wie ein Sog, dem sie

sich nicht entziehen können, vgl. auch unsere Ausführungen in Kapitel 4 und 6c.

Die Flucht bei der Ausführung ist in der Regel die Flucht des Einzelgängers. Ausführungen von zwei Gefangenen zusammen kommen selten vor.

Von den 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben, die wir untersuchten, waren 12 Fälle, in denen Gefangene bei Ausführungen und Vorführungen die Flucht versuchten. Von diesen 12 Fällen waren zwei erfolgreich. 10 Fälle mißglückten. Elfmal waren Einzelgänger aktiv und einmal 2 Gefangene zusammen. In 2 Fällen sollte die Flucht mittels einer Waffe erzwungen werden. In 2 Fällen kam es zu Tötlichkeiten gegen Beamte.

Es gibt keine Situation für den Gefangenen, in der fluchthemmende Faktoren einerseits und fluchtauslösende Faktoren andererseits gleichzeitig so stark auf ihn einwirken, wie die Aus- bzw. Vorführung. Unter den fluchthemmenden Faktoren spielt besonders das dem Gefangenen unter Umständen durch Verzicht auf Fesselung entgegengebrachte Vertrauen eine große Rolle. Wie es im Innenleben eines Gefangenen aussieht, der beim Anstaltsleiter im Wort steht, zeigt anschaulich der folgende, uns vom Gefangenen R. in der Landesstrafanstalt Bruchsal berichtete Fall:

In der schweizerischen Strafanstalt Schaffhausen habe er den Vorsatz gefasst zu fliehen. Durch die menschliche Behandlung, die ihm vom Anstaltsleiter und von den Beamten zuteil geworden sei, habe er immer wieder die Flucht verschoben und sich gedacht, daß er dies dem Anstaltsleiter und den Beamten nicht antun könne. Er habe sich dann die Flucht fest vorgenommen, anläßlich seiner Ausführung zum Zahnarzt. Er habe fest damit ge-

rechnet, daß er in Handschließen zum Zahnarzt geführt werde und habe vorgehabt, notfalls durch Niederschlagen des Beamten und mit Gewalt trotz der Fesselung zu fliehen. Ganz überraschend sei er dann ohne Handschließen zum Zahnarzt geführt worden. Er habe es nicht fertiggebracht zu fliehen. Später habe er sich heftige Vorwürfe gemacht, daß er trotz seines Vorhabens, in Handschließen zu fliehen, dies nicht fertiggebracht habe, obwohl er keine Handschließen getragen habe. Es sei wohl so, daß man, je stärker man bewacht werde und je mehr getan werde, um eine Flucht zu verhindern, desto stärker der Fluchtdrang sei.

Die Entscheidung der Anstaltsleitung, einen Gefangenen ohne Handschließen auszuführen, stellt einen großen Vertrauensbeweis der Anstaltsleitung gegenüber dem Gefangenen dar. Der Gefangene ist hierfür ungeheuer dankbar. Ein solcher Vertrauensbeweis erhöht das Selbstwertgefühl des Gefangenen schlagartig. Weiß er doch, daß der Anstaltsleiter letztlich der dupierte ist, wenn er flieht. Dies wußte auch der Gefangene R., als er bei einer Ausführung, die ihm bewilligt worden war, um in einer persönlichen Aussprache mit dem Verkaufsleiter des Möbelhauses Mann in Pforzheim eine finanzielle Angelegenheit zu klären, die Flucht ergriff. R. war nämlich wegen Gefangenenmeuterei und Sachbeschädigung vorbestraft.

Der den Gefangenen begleitende Beamte berichtet nach dessen Flucht am 26.2.1971: "Etwa gegen 14 Uhr 20 waren wir beim Möbelhaus Mann, Pforzheim. Da der Verkaufsleiter von seiner Mittagszeit noch nicht zurückgekehrt war, aber jeden Moment erwartet wurde, bat man uns Platz zu nehmen und zu warten. Ich setzte mich mit dem Gefangenen auf eine zur Ansicht ausgestellte Polstergarnitur, die circa 6 bis 8 Meter vom Eingang entfernt aufgestellt war. Bei meinem Gespräch mit ihm versuchte ich ihm klar zu machen, daß es zweckmäßig wäre, dem Verkaufsleiter seine derzeitige Situation offen darzulegen, damit er den Grad der Schwierigkeit erkennen könne, was aber R. nicht wollte. Einige Minuten später bemerkte ich eine auffallende Blässe bei R.. Er sprang plötzlich auf, rannte zur Tür und auf meine Frage, wo er denn so eilig hinwolle, antwortete er, er müsse dringend aus-

treten und die nächste Toilette wäre in unmittelbarer Nähe des Hauses. Da er bereits die Straße erreicht hatte, worauf ich hinter ihm herannte, war es mir nicht möglich, auf die Toilette im Haus zu verweisen..... Ich suchte nach Befragung Einheimischer noch die nächste öffentliche Toilette auf, allerdings schon in dem Wissen, daß R. eine Täuschung begangen hatte."

Der Gefangene weiß, daß, wenn er wieder ergriffen wird, der Vertrauensbruch ihn für den Rest seiner Strafverbüßung verfolgt. Gleichzeitig empfindet er selbst den Vertrauensbruch als frustrierend, da er sich des in ihn gesetzten Vertrauens nicht würdig erwiesen hat. Sein Selbstwertgefühl hat eine erneute große Einbuße erlitten. Als R. am 3.3.1971 in die VZA Pforzheim eingeliefert wird, begeht er einen Selbstmordversuch. Am 9.3. entschuldigt er sich schriftlich für seinen Vertrauensbruch bei dem Beamten, der ihn ausführte.

Der folgende Fall zeigt, daß die Flucht eines gefesselten und von 2 Beamten bewachten Gefangenen durchaus nicht aussichtslos ist. Gleichzeitig zeigt der Fall, daß viele Gefangene trotz der wenigen Möglichkeiten, sich körperlich zu betätigen, den ausführenden Beamten doch sportlich überlegen sein können.

Aus dem Bericht des Anstaltsleiters der VZA Stuttgart an das Justizministerium:

"Der Gefangene sollte am 20.7.1973 dem Zahnarzt in der Kiefern-klinik des N.Hospitals zur Notwendigkeit der Anfertigung einer sog. Aufbißschiene vorgestellt werden.....Vor der Durchführung des Transportes wurde der Gefangene auf der Kammer in Zivilkleidung umgezogen. Eine Durchsuchung der Kleidungsstücke nach verbotenen Gegenständen wurde deshalb nicht durchgeführt, da die Kleidung bei Abgabe im Zeitpunkt der Zulieferung von T. bereits von der Kammer kontrolliert worden war. T. wurde in der VZA auf Weisung des Unterzeichnenden mit einer Doppelschließe

an beiden Händen gefesselt und dieselbe von Oberverwalter T. auf ihre Funktionstüchtigkeit überprüft.....Der Gefangene verließ das Transportfahrzeug vor dem Eingang zur Kiefernklinik durch die geöffnete Schiebetür. Auf dem Weg zum Klinikeingang ging Verwalter E. neben T., während Oberverwalter T. dem Gefangenen auf dem Fuß folgte. Nach einigen Metern riß dieser plötzlich die Arme auseinander und die Doppelschließe fiel auf den Hof. T. rannte auf eine, das N.Hospital umschließende 1,80m hohe Mauer zu, vor der sich eine etwa 60cm hohe Mauer mit anschließender Bepflanzung befindet. Es gelang ihm, die große Mauer mit der Hälfte seines Körpers zu überwinden; er wurde jedoch dann von den verfolgenden Beamten wieder an den Beinen heruntergezogen. Bei dem anschließenden Kampf schaffte es T., Oberverwalter T. und den Verwalter E. abzuschütteln. Bei dem darauffolgenden Sprung von der 60cm hohen Mauer in den Hof des N.Hospitals stürzte der Gefangene. Die Beamten warfen sich erneut auf ihn. Trotzdem gelang es T. wiederum, ihnen zu entkommen. Bei der weiteren Flucht in Richtung Innenhof des N.Hospitals stolperte der Gefangene und schlug mit dem Hinterkopf auf das Pflaster. Die Beamten versuchten T. erneut zu überwältigen, was jedoch auch diesmal trotz eines Handkantenschlages von Verwalter E. an den Hals des Gefangenen nicht gelang. Dieser konnte wieder aufspringen und lief in Richtung S.Straße, wo er den dortigen Maschendrahtzaun, der das Klinikgelände abgrenzt, überkletterte. Er überkletterte die Straße und das daran anschließende Universitätsgelände und geriet nach Überklettern eines dort befindlichen Bauzaunes dem verfolgenden Oberverwalter T. außer Sicht.....Die Befreiung des Gefangenen von der Handschließe hat sich möglicherweise wie folgt zugetragen: Die verwendete Doppelschließe verfügt über ein Schloß, welches mit einem eisernen Vierkantschlüssel (Abmessung 5 mal 5mm) geöffnet wird. Der Schlüssel hat in der Mitte ein kreisrundes Loch. Auf irgendeine Weise ist es T. vielleicht gelungen, aus Metallteilen den von der Sicherheit her als primitiv anzusehenden Schlüssel in seinen Maßen nachzubauen, denselben am Körper zu verstecken und während der Ausführung zu benutzen, gegebenenfalls mit den Zähnen. Der Gefangene hatte sich bereits während seines früheren Aufenthaltes in der hiesigen VZA zum 3.1.73 einen solchen Schlüssel gefertigt, den er damals freiwillig abgab.....Des weiteren ist zu bemerken, daß T. während seiner Freizeit und dies nicht nur während des Hofgangs intensiv Sport getrieben, sowie Yoga und Karateübungen machte. Nur so war es unseres Erachtens möglich, daß der circa 1,90 m große, sportlich gut trainierte Gefangene, nachdem er sich von seiner Fessel befreit hatte, trotz aller Anstrengungen der beiden Beamten entweichen konnte."

Auch der Gefangene T. versucht am 27.2.1970 bei seiner Ausföhrung aus der VZA Mannheim in die Oststadtklinik Mannheim, seine Handschließen mit einem Nachschlüssel zu öföfnen. Als er in den Anlagen der Christuskirche von den Beamten und etwa 6 bis 8 Personen umstellt wird, steckt der Nachschlüssel noch im Schloß der Handschellen.

Am 30.8.1974 flieht der Strafgefangene der Landesstrafanstalt Bruchsal, R.N. nach seiner Vorföhrung ins Krankenhaus. Er kann unter Mithilfe der Polizei, die verständigt worden war, wieder eingefangen werden. Der Beamte berichtet: "Bemerken möchte ich noch, daß ich es bei Vorföhrungen an der nötigen Vorsicht und Umsicht nicht fehlen lasse und im allgemeinen ein gesundes Mißtrauen besitze, egal ob ein Gefangener nun eine kürzere oder längere Strafe zu verbüßen hat. Trotzdem konnte der Fluchtversuch, der urplötzlich und völlig unvermutet war, nicht im ersten Moment vereitelt werden."

Der Gefangene läßt sich ein:

"Ich habe das nicht geplant gehabt. Es kam nach der Untersuchung so über mich. Mitwisser habe ich auch keine. Ich vermute, daß das Wetter mich zu dieser Flucht veranlaßt hat. Wohin ich gegangen wäre, weiß ich nicht." 1)

Auch der Untersuchungsgefangene T.R. macht am 19.4.1964 anläßlich seiner Vorföhrung beim Landgericht Mannheim einen spontanen Fluchtversuch. Nach Verlassen des Richterzimmers unterhielt er sich mit Erlaubnis des Richters noch eine halbe Stunde über geschäftliche Angelegenheiten mit seiner Ehefrau unter Aufsicht des Beamten. Plötzlich rannte er in Richtung der circa 5 m entfernt liegenden Flügeltüre davon ins Freie in Richtung E.Straße. Während er in Richtung E. Straße lief, hörte er seine Ehefrau rufen: "T., bleib doch stehen, bleib doch stehen!" Auf diesen Zuruf seiner Ehefrau blieb er dann stehen und ließ sich von dem verfolgenden Hauptwachmeister E. ohne Gegenwehr zurückbringen. Er läßt sich ein:

"Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, daß es mir ohne weiteres möglich gewesen wäre, zu entfliehen und ich lediglich auf das Rufen meiner Frau hin stehengeblieben bin.2)

- 1) Der Gefangene war schon mehrfach in die Klinik ausgeföhrt worden. Der Fall ist ein typisches Beispiel für eine nicht geplante spontane Flucht.
- 2) An dieser Einlassung des Gefangenen sind insoweit Zweifel angebracht, als er meint, daß es sein freier Entschluß gewesen sei, die Flucht nicht fortzusetzen. Wir meinen, daß mit dem Zuruf der Ehefrau ein für den Gefangenen überraschender Hemmungsmechanismus ausgelöst wurde, der es ihm

Meine Flucht selbst war auf eine Kurzschlußhandlung zurückzuführen. Ich kann mir heute selbst nicht erklären, wie es dazu kommen konnte."

Geht man den Ursachen nach, warum Gefangenen bei Vorführungen und Ausführungen immer wieder trotz Handschließen und schärfster Sicherheitsvorkehrungen die Flucht gelingt, so muß man zu folgendem Ergebnis kommen:

1. Der Gefangene ist den Beamten durch die während der Haft erworbene gesteigerte Beobachtungsfähigkeit aller Vorgänge während der Ausführung und Vorführung überlegen.
2. Die zum Greifen naheliegende Freiheit wirkt auf den gefesselten Gefangenen wie ein Sog. Er ist - es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen - in gefesseltem Zustand zu gesteigerten Aggressionen bereit.
3. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Gefangene schon Tage und Wochen vor der Ausführung jedes Detail der Ausführung in Gedanken als Planspiel durchgeht. Dies versetzt ihn in die Lage, blitzschnell die in Gedanken durchgespielte Fluchtchance zu realisieren, noch bevor sie der begleitende Beamte erkennt.¹⁾²⁾

mindestens für Augenblicke unmöglich machte, weiter zu fliehen. Es bedurfte wenig, die Flucht auszulösen und ebenso wenig, sie zu hemmen.

- 1) Eine sehr gute Fallschilderung bringt Giger, S. 229:
"Ein zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Landesverräter erwirkt die Erlaubnis für das Aufsuchen eines Privatzahnarztes. Beim Eintritt in das Wartezimmer bemerkt er den außen an der Tür steckenden Schlüssel. Alsdann bekundet er reges Interesse für die ringsum an der Wand angebrachten Photos und Bilder. So nähert er sich der besagten Tür. Plötzlich reißt er dieselbe auf und springt hinaus. Es gelingt ihm gerade noch, den im Schloß steckenden Schlüssel umzudrehen, bevor der ihn bewachende Beamte die Tür erreicht hat. Der dadurch gewonnene Vorsprung genügt ihm, um der weiteren Verfolgung zu entgehen."
- 2) Giger, S. 230, berichtet von einem am linken Oberschenkel amputierten Gefangenen, dem es gelang, bei der Vorführung zum Augenarzt seinem Begleiter zu entkommen.

I. Der gewaltsame Ausbruch

Die Gefangenenmeuterei

Gewaltsame Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene Vollzugsbeamte angriffen, sind in der deutschen Strafvollzugsgeschichte selten. Max von Baehr berichtet: "Auch an Attentaten mangelt es im Strafvollzuge nicht, doch sind sie recht selten zu verzeichnen. In Erinnerung werden noch sein, das Attentat eines ausgebrochenen Sträflings im Berliner U-Gefängnis anfangs 1909, der Angriff eines Zuchthausgefangenen in der Anstalt zu Graudenz auf den Anstaltsdirektor und einen zu Hilfe eilenden Aufseher, ebenfalls 1909 und der Mord an einem Aufseher bei dem Landesarbeitskommando in Hela 1908." 1)

Von einer Geiselnahme eines Anstaltsbediensteten durch einen Gefangenen wird, soweit ersichtlich, nirgends berichtet.

Wir stießen bei unseren Untersuchungen auf 14 Fälle, in denen Gefangene einen Ausbruch mittels Angriffs auf Vollzugsbedienstete oder Geiselnahme vorbereiteten und planten. Die Vorbereitungen wurden durch Waffen- und Munitionsfunde, Entdeckung von Kassibern, Anhalten von geschmuggelten Briefen oder durch Verrat von Mitgefangenen bekannt. Mitunter schnappten Werkdienstbeamte Gesprächsfetzen auf und konnten sich durch Beobachtung der Verhaltensweisen der ausbruchsverdächtigen Gefangenen ein ungefähres Bild vom geplanten Ausbruch zusammenreimen.

1) v. Baehr, S. 105.

In vier Fällen wurde ein Ausbruch mittels Angriffs auf Vollzugsbedienstete unternommen. In drei Fällen waren die Meuterer erfolgreich, in einem Fall scheiterte der Ausbruch.

In zwei Fällen versuchten Gefangene mittels Geiselnahme von Vollzugsbediensteten auszubrechen. Beide Vorhaben mißglückten.

Besitz, Herstellung und Beschaffung von Waffen

a) Messer

Der Besitz eines M e s s e r s hat für den Gefangenen eine besondere Bedeutung. Es verleiht ihm ein Gefühl der Macht und erhöht sein Selbstwertgefühl gegenüber den Mitgefangenen. Bei sogenannten Massenfürzungen sind die Anstaltsleitungen immer wieder überrascht, welche Vielzahl von Messern zutagegefördert werden. Zum großen Teil handelt es sich um Messer, die aus Arbeitsgeräten zurechtgeschliffen wurden oder um Werkzeuge, die für Bastelarbeiten (beispielsweise Holzeinlegearbeiten) verwendet werden dürfen.

Ein Geiselnnehmer erklärte auf die Frage nach der Herkunft der Messer: "Ich habe zwei Messer an meinem Arbeitsplatz in der Schuhmacherei an einer Schleifmaschine spitzig zugeschliffen und geschärft. Wir hatten die beiden Messer schon vorher in der Zelle. Es ist üblich, daß hier jeder Häftling sein Messer in der Zelle hat." Man demonstriert gern, welche Möglichkeiten man aufgrund des Besitzes der Messer habe. Von der Anstaltsleitung zur Rede gestellt, werden die Messer wieder zu einfachen Werkzeugen heruntergespielt.

Ein Gefangener der Landesstrafanstalt Bruchsal unterhält sich mit einem Mitgefangenen: "R. sagte mir, sollte dies Gesuch abgelehnt werden, werde er sich keine weiteren Sorgen machen, er komme ja sowieso im nächsten halben Jahr heraus. Auf meine Frage, wie er dies bewerkstelligen wolle, erklärte er mir, daß er feststehende Messer besitze, die er zum Teil, als er noch in der Schlosserei gearbeitet habe, angefertigt habe. Mit diesen Messern werde er sich seine Freiheit erkämpfen und sei es auch noch mit einigen 'blauen Bohnen!'. Der Anstaltsleitung gegenüber läßt sich der Gefangene wie folgt ein: "Die in meiner Zelle gefundenen Messer sind Einlegemesser. Ich fertige damit auf der Zelle Intarsienarbeiten an. Es handelt sich dabei um mein Eigentum. Die zwei Originalmesser habe ich weggebracht. Ich habe sie in der Schreinerei zu rechtgeschliffen. Die anderen habe ich hier selbst angefertigt. Zum Einlegen benötige ich gute Stahlmesser, weil die anderen Messer dabei immer stumpf werden. Meine 4 Messer liegen bei mir schon solange ich im zweiten Flügel bin offen auf dem Tisch. Nie hat jemand etwas gesagt." Auf Vorhalt, daß die Messer gefährlich seien: "Wenn ich jemand hätte abstechen wollen, hätte ich es längst getan. Ich habe auch in Zukunft so etwas nicht vor. Im übrigen könnte ich auch das Vespermesser zuschleifen und damit jemanden verletzen. Ich halte es für übertrieben, darum ein solches Getöse zu machen."

Der Ausdruck "ich steche Dich ab" im Umgang mit Mitgefangenen ist, wie wir beobachtet haben, schon fast Umgangssprache. Hierbei sind diese Drohungen selten ernsthaft gemeint. Andererseits haben sie doch einen realen Hintergrund.

Bei der Planung und Durchführung gewaltsamer Angriffe gegen Beamte und Geiselnahmen, spielen Messer nur eine zweitrangige Rolle. Im Fall der Geiselnahme in der Vollzugsanstalt Rottenburg ist zu berücksichtigen, daß die Geisel eine Frau war. Sollen Beamte bedroht werden, so erscheint das Messer als nicht wirksam genug. Geht es darum, Beamte zu überwältigen und kampfunfähig zu machen, so erscheint dem Ausbrecher das Messer mehr hinderlich als förderlich. Aufgrund unserer Beobachtungen scheinen daher die Meuterer und Geiselnahmer das Messer als Reservewaffe zu benutzen.

b) Die Herstellung von Pistolen und Schußapparaten

S c h u ß w a f f e n werden von Gefangenen als unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Geiselnahme und für einen gewaltsamen Ausbruch aus einer gut gesicherten Vollzugsanstalt, wie etwa der Landesstrafanstalt Bruchsal, angesehen. Von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal wurde uns mehrfach erklärt: "Ohne Schußwaffen kommt hier keiner raus." Obwohl - wie unsere Untersuchungen gezeigt haben - Ausbrecher, die ohne Gewaltanwendung gegen Beamte arbeiteten, vergleichsweise sehr erfolgreich waren, haben die wuchtigen Anstaltsmauern und Türme, die Sicherungsanlagen und der Aufwand an Bewachungspersonal beim Durchschnittsgefangenen die Wirkung, daß er meint, nur mit Waffengewalt aus einer solchen ausbruchssicheren Anstalt herauszukommen.

Die Herstellung von Pistolen und Schußapparaten in der Strafanstalt ist beim Vorhandensein entsprechender Anstaltsbetriebe wie insbesondere einer Schloss-

serei nicht allzu schwer. In der Landesstrafanstalt Bruchsal wurden mehrfach fertige und halbfertige Pistolen und Schußapparate entdeckt und auch gebraucht.

Am 4.2.1972 werden in der Schlosserei der Landesstrafanstalt Bruchsal zwei bereits fertige Pistolen gefunden, sowie ein weiterer Lauf mit Verschluß, der offensichtlich für eine dritte, noch zu fertigende Pistole, vorgesehen war.

Am 17. August 1964 wird aufgrund eines Hinweises in der Mattenmacherei - Speicher der Landesstrafanstalt Bruchsal - vom Aufsichtsbeamten M. eine dort versteckte halbfertige Interim Pistole entdeckt. Der Lauf war aus Eisen gedreht. Das Versteck war zwischen Kokosgarn im Vorplatz.

Der Strafgefangene H.L. gab auf Befragen zur Sache an: "Es war am vergangenen Freitag, den 14.8.1964, vormittags, da beobachtete ich, wie die beiden Gefangenen H. und R. in den Vorraum gingen und sich an einem Kokosballenstapel zu schaffen machten. Ich hatte den Eindruck, sie versteckten etwas. Etwa eine Stunde später ging ich zu dem Platz und schaute nach. In den Kokosballen versteckt fand ich ein Tuch, in dem ein Gegenstand eingepackt war. Aufgemacht habe ich das Tuch nicht. Nach Abtasten konnte ich aber fühlen, daß sich der Gegenstand wie eine Pistole anfühlte. Ich ging wieder weg und ließ die Sachen im Versteck. Über das Wochenende habe ich mir Gedanken gemacht, was ich tun sollte. Heute früh habe ich die Sache dann dem Aufsichtsbeamten gemeldet. In der Mattenmacherei arbeite ich neben H. Schon vor einiger Zeit erzählte mir H., er habe nicht die Absicht, seine Strafe hier zu verbüßen. Einmal müßte es eine Gelegenheit zum Entweichen geben. Ich hätte doch Erfahrung von Straubing her. Er fragte mich, ob ich ihm einen guten Rat geben könnte. Als ich mehr wissen wollte, erzählte H., er habe einen Freund in der Schlosserei, der mache ihm jede Bohrung. Mit R. und noch einem Gefangenen würde er den Fluchtplan durchführen. Sobald er die gebohrten Teile in Besitz habe, werde R. die Pistole zusammenbauen. Beabsichtigt sei, zwei Pistolen zu bauen, davon eine für Schießpulver. H. hat auch Pulver und Schießkapseln in Be-

sitz gehabt und diese in einer Streichholzschachtel verwahrt. Diese entdeckte ich einmal, als ich seine Arbeitsschublade aufmachte. Das war vor drei Monaten."

Bei den Gefangenen Z. und R. wurden am 22.8.1973 bei einer Leibesvisitation in der Unterhose versteckt vor dem Geschlechtsteil je eine Pistole und ein Messer gefunden.

Die Gefangenen R. und Z. geben beim Strafrapport an, die selbstgefertigten Pistolen seien schußbereit gewesen. Die nähere Untersuchung der Waffen erfolgte durch das Landeskriminalamt.

Aus dem Untersuchungsbericht des Landeskriminalamts Bad Württemberg, Az. 406-1863/73, 7 Stuttgart, den 25.9.1973:

Die Kriminalaußenstelle übersandte über das Polizeipräsidium Karlsruhe zwei selbstgefertigte Pistolen, einen selbstgefertigten Schußapparat in der Größe einer Taschenlampenbatterie, drei Metallstreifen und eine handschriftliche Aufzeichnung zur Überprüfung und kriminaltechnischen Untersuchung. Die beiden Pistolen und der Schußapparat wurden zunächst in einem Röntgengerät durchleuchtet. Dabei konnte erkannt werden, daß sich in jedem der drei Gegenstände eine Batterie mit Drähten und Kontakten, sowie zwei Rohre befinden. Danach wurden die sichergestellten Geräte geöffnet und untersucht. Bei allen drei Apparaten ist eine elektrische Zündung vorhanden. Als Stromquelle dient jeweils eine 9 Volt Batterie. Die eigentliche Zündung besteht aus einem Glühdraht am hinteren Ende jedes Rohres, um den zahlreiche abgeschabte Zündholzköpfe angeordnet sind. Wenn durch Betätigen des Kontaktes der Stromkreis geschlossen wird, beginnt der Glühdraht sich zu erwärmen und schließlich zu glühen. Dadurch wird die Brandmasse von den Streichholzköpfen entzündet. Bei den beiden Pistolen wird der Stromkreis durch Zurückziehen des Abzugs geschlossen. Durch die Stellung des Hebels auf der linken Seite der Pistole wird bestimmt, ob das obere oder das untere Rohr gezündet wird. Steht der Hebel in der Mitte, ist die Waffe "gesichert", weil dann beide Stromkreise unterbrochen sind. Bei dem Schußapparat wird der Stromkreis zur Zündung geschlossen, wenn man die rot-weiß-gestreiften Schutzhüllen von den Kontaktstreifen abzieht und dieses an die Kontaktplatte andrückt. In den beiden Rohren des Schußapparates ist als Ladung jeweils circa 1 Kubikzentimeter Schwarzpulver und durch eine Papierlage davon getrennt, circa 1 Kubikzentimeter gemahlener

Pfeffer enthalten. Das Schwarzpulver ist aus geschabtem, angekohltem Holz (Ersatz für Holzkohle), einer Schwefelkomponente und Nitrat gemischt. Als Schwefelkomponente wurde fein zerkleinerte Zündmasse von Streichholzköpfen verwendet. Der Schußapparat sollte somit offensichtlich dazu dienen, dem Beobachtungs- und Begleitpersonal besser in das Gesicht zu "schießen". Bei den beiden Pistolen bestehen die Ladungen aus Schwarzpulver und aus selbst gegossenen Geschoßen aus Lötzinn. Dem Schwarzpulver in den Pistolenrohren ist Nitrozellulosepulver beigefügt. Dieses Nitrozellulosepulver stammt aufgrund seiner unterschiedlichen Formen und Farben von mindestens drei Faustfeuerwaffenpatronen verschiedener Art. Versuche haben ergeben, daß die Zündeinrichtungen funktionsfähig sind. Dagegen ist der Pulverabbrand wegen zu geringer Verdämmung so langsam, daß die mit hohem Einpressdruck in den Rohren steckenden Geschoße nicht aus den Rohren getrieben werden. Das Pulver verpufft nach hinten. Die handschriftliche Aufzeichnung ist eine Rezeptur von Schwarzpulver. Über den Verwendungszweck der drei Metallstreifen konnte keine Feststellung getroffen werden.
Gezeichnet R., Kriminalhauptkommissar.

Der Gefangene O.Z. wurde am 7.2.74 in einer längeren Aussprache gehört. Dabei teilte er u. a. vertraulich mit, daß nicht er bei dem Ausbruchversuch die beiden Pistolen angefertigt habe; dies sei von dem Gefangenen R. gemacht worden. Das Material hierfür stamme zum Teil aus der Schreinerei (Holz), zum Teil aus der Schlosserei. Er wolle den Namen des Gefangenen nicht nennen, der das Material besorgt habe, da dieser völlig ahnungslos gewesen sei.

Zwei Jahre später, am 3.11.1975, ist der Strafgefangene R. der Landesstrafanstalt Bruchsal bei einer versuchten Geiselnahme des Anstaltsleiters wieder im Besitz einer in der Anstalt hergestellten Pistole.

Auch der Lebenslängliche G. H., der im Jahre 1976 in der JVA Butzbach zunächst eine Justizvollzugsangestellte als Geisel genommen hatte und dann den Anstaltsleiter H.K. erschoss, feuerte die tödlichen Schüsse aus einer aus Sperrholz, Pappe und einem Leitungsrohr gefertigten Waffe mit Batteriezündung ab. Ein 22 mm starkes Geschoß traf K. in die rechte Brust und verletzte ihn tödlich.

In Amerika nennt man derartige selbstgebastelte Waffen "zip guns", weil sie meist durch Reißen an einem Band zur Entladung gebracht werden. Wasserleitungsrohre, röhrenförmige Stuhlbeine aus Metall und Fernsehantennen dienen als Material dieser primitiven Waffen, von denen allein in New York wöchentlich 35 bis 40 Stück beschlagnahmt werden.¹⁾

c) Das Einschmuggeln von Schußwaffen und Munition

Da die Herstellung von Waffen und Munition in der Strafanstalt mühsam und schwierig ist, versucht man Waffen und Munition in die Anstalt einzuschmuggeln.

Im Frühjahr 1973 wird ein Plan von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal aufgedeckt, sich Schußwaffen von draußen dergestalt zu beschaffen, daß die Waffen als Paket - getarnt als Sendung einer Behörde - in die Buchbinderei der Anstalt eingeschleust werden sollten. Zu diesem Zweck sollten versuchsweise sogenannte Testpakete von draußen an die Anstalt (Buchbinderei) gesandt werden. Tatsächlich traf am 25.1.1973 für die Buchbinderei der Landesstrafanstalt Bruchsal ein Paket ein, das als Absender "Staatsanwaltschaft Ravensburg" trug. In dem Paket befanden sich u. a. 6 Flaschen hochprozentiger Schnaps, sowie 5 Packungen Betadorm Schlaftabletten. Die Sendungen sollten als Testsendungen erfolgen, um später Waffen in die Anstalt zu befördern.

Im September 1975 wird ein Brief des Gefangenen C. der VZA Ellwangen angehalten. Der Gefangene C. schrieb: "Grüß Dich Komplize. Das wichtigste ist, daß ihr die richtige Waffe (eventuell Gewehr oder kleine Pistole) kauft und nach Möglichkeit die kleinste. Dann kommt zusammen nach Ellwangen und werft die Waffe in den Hof bei Nacht. Das Reinschmeißen wird nicht problematisch sein, denn er kennt sich aus. Du sollst

1) Vgl. Selbstgebastelte Schußwaffen und rohe Umformungen - Identifizierungsmerkmale und Probleme (Zip Guns and Crude Conversion-Identifying Characteristics and Problems in The Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science, Dezember 1969, S. 520 bis 531 und März 1970, S. 115 bis 125) und die Besprechung in Kriminalistik 1970, S. 371.

die Sache gut mit Gras markieren, sodaß die Farbe mit Gras nicht auffällt. Die Mauer ist nicht so hoch, etwa 3 m, und da ist am besten mit einer Schnur reinwerfen. Bei Nacht braucht ihr keine Angst zu haben, denn im Büro ist nur ein Polizist, der hat drinnen ein Bett und schläft. Die Waffe muß die richtige sein und mit einer Patrone gefüllt sein und gesichert."

Am 18.1.1973, dem Tag seiner Entlassung, berichtet der Gefangene H. einem Beamten der Landesstrafanstalt Bruchsal: "H. bestätigte mir, daß Anfang 1972 von drei Gefangenen Flucht vorbereitungen getroffen wurden. Auch erzählte er mir auf Befragen nach anfänglichem Zögern, daß es sich um die Gefangenen Z.D., A.N. und R.L. handelte. H. erklärte mir, daß er von vorneherein L. gewarnt und ihm erklärt habe, daß er die Finger weglassen solle, da dies nach seiner Meinung schief gehe..... Die Waffe sollte durch die Frau des Gefangenen Z. in die Anstalt gebracht werden. Dies soll sich aber wieder zerschlagen haben. Warum, das konnte er nie genau erfahren, er vermutet, daß die Frau Besuchssperre bekam oder so etwas. Nun sollte die Waffe durch einen Anwalt besorgt werden. Den Namen des Anwalts konnte er nie erfahren."

Am 21.3.1972 werden in der Landesstrafanstalt Bruchsal in Polstermöbel des Kunden E.R., Ludwigsburg, von einem Gefangenen, der in der Polsterei der Anstalt beschäftigt ist, 18 Schuß Pistolenmunition, Kaliber 635, gefunden.

Berichte über ausländische Strafanstalten, in denen Schußwaffen und Munition kursierten, wurden in der Bundesrepublik Deutschland wohl zulange ignoriert. Wir haben an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß sich Verhaltensweisen von Strafgefangenen in der geschlossenen Anstalt unabhängig von Zeit und Ort der Anstalt oft bis ins Detail gleichen. Es war also sicher eine sträfliche Arglosigkeit, wenn die Berichte aus ausländischen Strafanstalten über den Umlauf von Waffen und Munition in der Strafanstalt und die Praxis der Waffen und Munitionsbeschaffung in der Bundesrepublik Deutschland praktisch ignoriert wurden. Es ist wohl der Schluß gerechtfertigt, daß es das Bestre-

ben der Justizministerien weit eher war, vereinzelte Fälle von Waffen und Munitionsfunden in ihrer Bedeutung herunterzuspielen, als rückhaltlos, systematisch und langfristig Licht in das Dunkel der Munitions- und Waffenbeschaffung und Herstellung in der Strafanstalt zu bringen. Vor allem unterließ man es, die in den Justizministerien der Länder gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen bundesweit auszutauschen. Die Angst vor einer unerwünschten Publizität der aufgedeckten Fälle dürfte hierfür mit ursächlich gewesen sein. Im Jahre 1977 wurde die Öffentlichkeit durch Waffen-, Munitions- und Sprengstofffunde in den Zellen der Terroristen Baader, Enslin und Raspe in der Vollzugsanstalt Stuttgart Stammheim aufgeschreckt. Was die Öffentlichkeit für unmöglich gehalten hatte, war plötzlich Realität geworden. Im Laufe der sich anschließenden Ermittlungen erlebte der Bürger einen Regierungschef, der glaubhaft versichern konnte, daß ihm jegliche einschlägige Sachkenntnis fehle.

Es wurde bisher - soweit ersichtlich - kein Fall bekannt, in dem Vollzugsbedienstete beim Einschmuggeln von Waffen und Munition in Strafanstalten beteiligt waren. Wenn jedoch mit einer gewissen Regelmäßigkeit aus ausländischen Strafanstalten berichtet wird, daß Waffen und Munition über bestochene Bedienstete in die Strafanstalten gelangt war, so dürfen diese Berichte nicht als für die Bundesrepublik Deutschland irrelevant abgetan werden.¹⁾

1) Der Ausbrecher Jacques Mesrine berichtet im Sommer 1978 einer Journalistin des "Paris Match" nach seinem spektakulären Ausbruch aus dem Sicherheitstrakt der "Santé" in Paris, wie

d) Die Pistolenattrappen

Gelingt es weder Waffen herzustellen noch Waffen einzuschmuggeln, so werden oft echten Waffen täuschend ähnliche A t t r a p p e n hergestellt.

Bei einem Ausbruchversuch der Gefangenen K. und zwei anderer aus der VZA Waldshut waren diese im Besitz einer echten Pistole täuschend ähnlichen Pistolenattrappe. Diese war mit Schuhcreme schwarz gefärbt.

Bei einem Ausbruchversuch von zwei Untersuchungsgefangenen aus der Frankfurter Untersuchungshaftanstalt in der Hammelsgasse am 8.2.1970 benutzten die Ausbrecher zwei Attrappen, die von echten Pistolen kaum zu unterscheiden waren.¹⁾

Als Untersuchungsgefangener hatte L. die Möglichkeit, verschiedene Konserven zu kaufen. Die leeren Büchsen sammelte er sorgfältig und schnitt sie zu einzelnen Blechteilen mit einer Nagelschere zu. Es war ihm möglich, die Teile in einem Ordner zwischen seinen schriftlichen Unterlagen aufzubewahren. Er wollte eine amerikanische Armeepistole, für ihn das geeignetste Modell, nachbilden. Zunächst fertigte er Zeichnungen und Skizzen aller Einzelteile an, um danach Teilstücke aus Blech zuzuschneiden. Den vorgefertigten Teilen gab er mit einer Nagelfeile den letzten Schliff. Die Rückenlehne seines Stuhles verwendete L. als Biegevorrichtung. Auf ihr gab er dem angedeuteten Verschußstück die fast naturgetreue Form. Durch Zufall sah L. bei einem Mitgefangenen ein ausziehbares Fernrohr. Dieses Fernrohr tauschte er ein, um es für seine Zwecke zu verwenden. Durch einen anderen Gefangenen ließ er in der Werkstatt das Fernrohr auf die Länge eines Laufes zuschneiden. Nachdem er feine Blechstreifen geschnitten hatte, gab er diesen von Hand eine spiralförmige, dem Laufinneren angepaßte Form, um sie dann mit Leim in das Fernrohrstück einzukleben. Hier-

er mit Hilfe befreundeter Gefängniswächter Waffen, Munition, Sprengstoff, Gasgranaten und ein - 5m langes Bergsteiger - Nylonseil mit stählernen Greifhaken zur alsbaldigen Verwendung im Zuchthaus habe deponieren lassen.

Vgl. den Bericht in der FAZ vom 4.8.1978, "In der Freiheit, da ist der Verbrecher noch was wert", von Andreas Graf Razumovsky.

- 1) Vgl. Gutzeit und Dossmann, "Schwerbewaffnet" in die Freiheit, in Kriminalistik 1970, S. 286 ff (287).

mit wollte er die Züge im Lauf nachahmen, um somit der Attrappe ein echtes Aussehen zu verleihen. Unter Zuhilfenahme von Karton klebte er die vorgefertigten Teile zusammen und feilte danach überstehende Kanten ab. Dem blanken Gehäuse versuchte er ein echtes Aussehen durch Anschwärzen zu verleihen, was ihm zunächst nicht gelang, da die von ihm aufgetragene Schuhcreme vom Blech nicht angenommen wurde. Beim heimlichen Kochen entdeckte er, daß der von ihm verwendete Topf von der Brandstelle schwarz wurde. So angeregt, stellte er Versuche mit einem Stück Blech an, die positiv ausfielen. In einer Blechdose entfachte er danach mit Papier ein Feuer und schwärzte die fertiggestellte Attrappe ein. Selbst die Griffschalen hat L. nicht vergessen. Auf der Suche nach geeigneten Materialien kam er zunächst auf die Idee, diese aus einem Holzlineal herzustellen. Davon kam er jedoch wieder ab, weil das Lineal zu schmal war. Statt dessen schnitt er die Schalen aus einem ledernen Ordner zu. Aus der Werkstatt besorgte er sich passende Niete, um damit die Griffschalen zu befestigen. Die Löcher hierfür bohrte er mit einer Kugelschreibermine. Nachdem L. die Attrappe fertig hatte, kam er zu dem Entschluß, ein neues, noch echter aussehendes Exemplar herzustellen. Dabei gab er sich die größte Mühe. Es gelang ihm sogar an der zweiten Attrappe einen beweglichen Hahn anzubringen. Zwischen Weihnachten und Neujahr war L. mit dem zweiten Exemplar fertig.

e) Andere Waffen und gefährliche Werkzeuge

Der Geiselnnehmer R., Lebenslänglicher der Landesstrafanstalt Bruchsal (vgl. Fall 1) schüttete dem Beamten, Amtsinspektor F., eine Tüte Pfeffer in die Augen, um ihn auszuschalten. Gemäß einem durch Kassiber entdeckten Ausbruchsplan in der Landesstrafanstalt Bruchsal im Jahre 1960 war u. a. vorgesehen, einen Aufsichtsbeamten zu überwältigen und ihn in die Zelle zu ziehen. Falls er schreie, sollte mit einem Nagel zugestoßen werden. Ein Nagel im Griff sei besser als alles andere. Bei einem geplanten Ausbruch aus der VZA Mannheim im Jahre 1971 war vorgesehen, Mitgefangene, die nicht mitmachen wollten, mit einem Feuerlöscher einzunehmen. Der Gefangene R.T. hatte sich bei einem Ausbruchversuch am 26.12.1971 aus der VZA Hechingen mit einem Tisch-

messer ohne Spitze und mit stumpfer Klinge sowie einer Clobürste bewaffnet, um den Beamten einzuschüchtern.

In einem anderen Fall eines erfolgreichen Ausbruchs wurden die Beamten mit einem in der Zelle befindlichen schweren Holzschemel niedergeschlagen. Die jugendlichen Meuterer in der VZA Schwäbisch Hall (vgl. Fall 3) hatten sich mit Schraubenzieher, Messern, Stuhlbeinen und Feuerlöscher bewaffnet.

Mit einem Hockerfuß und einer Eisenstange waren die Meuterer G. und K. in dem von uns referierten 4. Fall aus der Vollzugsanstalt Rottenburg bewaffnet.

f) Fallschilderungen 1 - 4

Die folgenden ausführlichen Fallschilderungen sind notwendig, um die anschließenden Bemerkungen und Schlußfolgerungen verständlich zu machen.

1. Fall

Am 25.12.1966 kam es im LG Gefängnis Ravensburg zu einer schweren Gefangenenmeuterei, an der vier Untersuchungsgefangene im Alter zwischen 16 Jahren und 38 Jahren beteiligt waren. Zunächst lag der 16-jährige Untersuchungsgefangene R. allein auf Zelle 30 des Landgerichtsgefängnisses Ravensburg. Am 13.12.1966 wurde der 38-jährige Untersuchungsgefangene E. zu R. in die Zelle gelegt. Beide Gefangene planten aus dem Untersuchungsgefängnis auszubrechen. Sie wollten zunächst die Mauer durchbrechen und durch das Loch in der Mauer entweichen. Diesen Plan gaben sie aber wieder auf, da er ihrer Meinung nach nicht zu verwirklichen war. Am 17.12.1966 wurde der Untersuchungsgefangene T. zu den beiden auf die Zelle gelegt. Nunmehr entstand der Plan, einen Aufsichtsbeamten zu überfallen, um sich in den Besitz der Gefängnischlüssel zu bringen. Der 16 1/2-jährige R. war sofort Feuer und Flamme, während der älteste von den dreien E., verschiedene ins Detail gehende Pläne darüber entwickelte, wie man die Beamten in die Zelle locken könne. Dabei kam man auf den Gedanken, den diensttuenden Beamten unter irgendeinem Vorwand in die Zelle zu locken und ihn notfalls durch Schläge mit einem in der Zelle befindlichen Schemel aus Buchenholz kampfunfähig zu schlagen. Am 22.12.1966 kam der damals

noch nicht ganz 23 Jahre alte D. auf die gleiche Zelle. N. war eineinhalb Jahre zuvor aus der Strafanstalt Cella entwichen und befürchtete, daß nunmehr gegen ihn die Sicherungsverwahrung angeordnet werden könnte. Er war mit dem Ausbruchspan der drei anderen sofort einverstanden. Auch er äußerte zunächst Bedenken gegen ein Zuschlagen mit dem Hocker. Er erklärte ausdrücklich, daß Schläge mit einem schweren Hocker auf den Kopf eines Menschen "ohne weiteres tödlich wirken könnten, und zwar deshalb, weil die Wucht eines Schlages auf den Kopf nicht genaukontrollierbar und die Schädeldecken von Menschen verschieden seien." Auch T. teilte zunächst diese Bedenken. Die Gefangenen rechneten aufgrund ihrer Beobachtungen in Haftanstalten mit dem Auftauchen von zwei Aufsichtsbeamten. Der 16 jährige R., der auf jeden Fall ausbrechen wollte, "wie in einem amerikanischen Spielfilm über einen gelungenen Ausbruch von Gefangenen", den er früher gesehen hatte, zeigte sich eindeutig für die Verwendung des Hockers zu Schlägen gegen die Aufsichtsbeamten "und wenn sie dabei auch draufgehen." Schließlich kamen alle vier überein, daß man notfalls mit dem Hocker auf den Kopf der Aufsichtsbeamten einschlagen sollte, wenn es nicht gelingen sollte, die Beamten durch Faustschläge bewußtlos zu schlagen und sie mit dem zerrissenen Bettzeug sogleich zu fesseln und zu knebeln.

Die Gefangenen verabredeten schließlich, nach der geglückten Flucht durch KFZ Diebstähle und Einbrüche zu Transportmitteln, Nahrung und Kleidung zu kommen. Genaue Pläne, wohin die Flucht führen sollte, bestanden nicht. Lediglich D. hatte eine vage Vorstellung von einer Absetzung nach Italien. Ursprünglich sollte das Vorhaben schon am Heiligen Abend 1966 zur Ausführung gelangen. Es wurde aber dann verschoben, weil die Gefangenen erkannten, daß an diesem Abend wegen der Besicherung der Gefangenen zuviel Aufsichtsbeamte in der Anstalt waren. Am Weihnachtstag, dem 25.12.1966, setzten die Gefangenen ihren Plan in die Tat um. D. übernahm die Rolle des Anführers. Er rief durch Klingeln von der Zelle aus den diensthabenden 28 Jahre alten Justizoberwachmeister E.R. herbei. Diesem wurde mitgeteilt, der 16 1/2-jährige R. habe über die Feiertage verschiedenes durcheinandergesessen, insbesondere sei der Kartoffelsalat schlecht gewesen. Er habe jetzt Magenschmerzen und Krämpfe. R. täuschte durch lautes Jammern Bauchschmerzen vor. E.R. holte dann den 55 Jahre alten Justizoberverwalter N.K., der im Haus wohnte und bereits zu Bett gegangen war, herbei. Oberverwalter N.K. blieb jedoch unter der Zellentüre stehen, wobei D. das Zeichen zum Angriff deshalb nicht gab, weil N. K. die rechte Hand in der Tasche hatte. D. glaubte, N.K. habe in dieser Tasche eine geladene Pistole. R. hatte sich in das Bett rechts neben der Zellentüre gelegt, das man wegen eines Kamins von der Tür aus nicht einsehen konnte.

Er schrie und jammerte laut. D. erklärte: "Da kann man ja verrecken. Ein Arzt muß her!" Oberverwalter N.K. sagte, er werde den Gefängnisarzt rufen. Dieser traf gegen Mitternacht ein, wobei R. sich zum Schein vor angeblichen Schmerzen krümmte und jammerte. Der Arzt verabreichte R. eine Dilaudid-Atropin-Spritze. Außerdem bat er die beiden Gefängnisbeamten, dem Gefangenen R. einen heißen Wickel umzulegen. Als nach dem Weggang des Arztes N.K. und E.R. am 26.12.1966 gegen 0.15 Uhr wieder zurückkamen, begaben sich beide in die Zelle. N.K. legte R. den heißen Wickel um, E.R. half ihm dabei. Als N.K. - auf der Bettkante sitzend - den Wickel fast ganz angelegt hatte, schlug D. dem hinter N.K. stehenden Oberwachtmeister E.R. mit einem kräftigen Faustschlag plötzlich in die Magengegend, während T. den Beamten von hinten umklammerte und auf ein Bett warf. Als sich Oberverwalter N.K. daraufhin aufrichtete, schlug D. auch heftig mit den Fäusten auf ihn ein. Der etwas schwächliche E. stand eingriffsbereit unter der Zellentüre, die er etwas zugezogen hatte, damit man von dem Getöse draußen nichts hören sollte. Beide Beamte setzten sich heftig zur Wehr..... Als sich Oberverwalter N.K. vom Boden aufrichtete und der Tür zustreben wollte, wurde ihm diese von E. versperrt. In diesem Augenblick sprang der 16-jährige R. vom Bett auf, ergriff den schweren Holzschemel und schlug diesen mit dem Ausruf "Was, du Hund, du kommst wieder hoch" mit voller Wucht auf den Kopf von Oberverwalter N.K., sodaß die Sitzfläche des Hockers zerbrach. Mit dem Stuhlbein schlug er dann noch 4 bis 5 mal auf den Kopf von N.K. ein, bis dieser blutüberströmt am Boden liegen blieb. Dann sprang R. zu E.R., der von T. inzwischen mit Faustschlägen traktiert worden war und immer noch auf dem Bett festgehalten wurde. Er versetzte ihm mit dem Stuhlbein einen Schlag auf den Kopf, daß auch E.R. stark blutend bewußtlos auf dem Bett liegen blieb. D. rief seinen Mitgefangenen zu "los raus" und nahm den am Boden liegenden gebliebenen Schlüsselbund. Alle stürzten in den Flur, wobei sie nur teilweise ihre Straßenkleider mitnehmen konnten. D., der in Unterwäsche war, schloß vorsichtshalber die beiden Beamten in der Zelle ein und übergab dann den Schlüsselbund an E. Während des lauten Getümmels in der Zelle 30 hatten die übrigen Gefangenen des Landgerichtsgefängnisses mitbekommen, daß ein Überfall auf die Aufsichtsbeamten erfolgt war. In den Zellen aller Stockwerke des Gefängnisses wurden die Klingeln betätigt. Die Gefangenen brüllten aus allen Fenstern "Überfall". E. schloß das hintere Gittertor zum Abgang auf und alle 4 Gefangenen strebten zum Außentor.

Im Flur nahm D. einen Uniformmantel und eine Schirmmütze mit, weil er nur mit seiner Unterwäsche bekleidet war. E. gelang es nicht sogleich, das Außentor aufzuschließen, weil er nicht den richtigen Schlüssel fand. D. und T. eilten deshalb noch einmal zur Torwache zurück, um wenigstens die lauten Klingelzeichen abstellen zu können. D. fand sich jedoch an den Armaturen nicht

zurecht, schaltete lediglich das Außenlicht aus und stürzte mit T. wieder zum Außenort. R. und E. waren inzwischen ins Freie gelangt. D. und T. stürzten auf die Straße. Inzwischen war Justizoberwachmeister S., der dienstfrei hatte und in einer neben dem Gefängnis gelegenen Gastwirtschaft Karten gespielt hatte, durch das laute Geschrei der Gefangenen aus den Zellenfenstern aufmerksam geworden. Er trat auf die Straße, konnte aber die beiden zuletzt flüchtenden Gefangenen auch durch Zuruf "Halt oder ich schieße" nicht mehr aufhalten.

2. Fall

Die Gefangenen Z.R., L.Z.R., D.P. und Y.N. befanden sich im August 1971 in der VZA Ellwangen. Z.R. war Anfang Mai 1971 aus Lübeck nach Ellwangen verlegt worden, weil gegen ihn die Verhandlung wegen eines Tankstellenüberfalls in Aalen bevorstand. Er befand sich in Strafhaft. Die anderen drei Gefangenen befanden sich in Untersuchungshaft. Die vier Gefangenen arbeiteten ab 24.8.1971 gemeinsam im sogenannten "Plastikraum", indem sie Kleidersäcke aus Plastik zu fertigen und zu verpacken hatten. Man sprach über Fluchtmöglichkeiten, wobei der Anlaß für dieses Gespräch ein Fluchtplan war, der von Beamten der Anstalt kurz zuvor in der Zelle von D.P. gefunden worden war. Nachdem L.Z.R. schon einmal ein paar Wochen zuvor vergeblich versucht hatte, aus seiner Zelle zu entfliehen, indem er ein Loch in die Wand schlug, kam man überein, daß es auf diese Weise nicht gehe. Auch der von Z.R. vorgeschlagene Plan, eine dicke Platte des Plastikraumes zu öffnen und über das Dach zu entkommen, erwies sich bei einem Versuch als untauglich. Schließlich bildete sich die einhellige Meinung heraus, daß es das Beste sei, einen Beamten herbeizuklingeln und ihm die Schlüssel abzunehmen. Am Vormittag des 25.8.1971 entschlossen sie sich dann, nunmehr zur Tat zu schreiten, wobei man sich darüber einig war, daß sie den auf das Klingeln herbeikommenden Beamten unter Anwendung von Gewalt fesseln, knebeln und ihm die Schlüssel wegnehmen wollten. Mit deren Hilfe sollten dann zuerst die in der VZA befindlichen Waffen, sowie das in der Kasse befindliche Geld gestohlen und sodann die Flucht ergriffen werden. Zuvor wollten sie dem Beamten den Autoschlüssel abnehmen, um in dessen Auto fliehen zu können. Die Gefangenen warteten die Mittagszeit ab, in der ihrer Vermutung nach nur ein Beamter Dienst tat. L.Z.R. läutete zunächst einmal versuchsweise. Als dann aber der bei ihnen beliebte Vollzugsbeamte K.E. kam, sahen sie zunächst von der Durchführung ihres Planes ab. Gegen 13.10 Uhr läutete verabredungsgemäß der Gefangene R. erneut. Um diese Zeit tat - wie erhofft - der erst etwa ein viertel Jahr lang im Justizvollzugsdienst befindliche 24 Jahre alte F.S. allein Dienst. Weiterhin kam den Gefangenen auch der Umstand zugute, daß gerade um diese

Zeit ein schwerer Regen und Hagelwetter über Ellwangen niederging, weshalb es ziemlich dunkel wurde. Aus diesem Grunde leuchteten mehrere Kontrollampen auf und ertönten eine ganze Anzahl von Klingelzeichen, da die Gefangenen überall Licht brauchten. Deshalb hatte S. alle Hände voll zu tun und schloß somit ohne weitere Sicherheitsvorkehrungen auf das Zeichen der Gefangenen die Tür des im zweiten Stock gelegenen Arbeitsraumes (Plastik) auf. Zunächst ließen sich die Gefangenen R. und P. von dem Beamten zur Toilette führen, um zu überprüfen, ob nicht doch ein zweiter Beamter im Haus wäre. S. sagte jedoch, daß er allein sei. Als S. die beiden in den Arbeitsraum zurückgebracht hatte und eben wieder abschließen wollte, brachte P. ihm gegenüber vor, daß sie noch Arbeitsmaterial benötigten. S. ging daraufhin durch den Arbeitsraum in Richtung auf die Tür zu einer danebenliegenden Bodenkammer, in der sich das Material befand. Nun fielen Z.R., L.Z.R. und D.P. über den Beamten her, um ihm zu überwältigen. Y.N. hingegen verhielt sich passiv. Dabei packte R. den Beamten von hinten um Hals und Mund, wobei ihn Z.R. und D.P. unterstützten. Als S. um Hilfe rufen wollte, wurde er von einem Gefangenen wiederholt heftig mit der Faust auf den Mund und in den Magen geschlagen.

Weil L.Z.R. mit S. nicht zurecht kam, packte Z.R. den Beamten mit beiden Armen von hinten fest (im "Doppelnelson"). Nunmehr wurde er von L.Z.R. und D.P. gefesselt. Obwohl S. sagte, daß er herzkrank sei, steckte ihm L.Z.R. ein Taschentuch als Knebel in den Mund, den einer der Gefangenen dann noch mit einem Stück Binde, das er straff über den Mund und um den Kopf band, befestigte. S. mußte sich sodann neben der Plastikmaschine auf den Boden niedersetzen. Auf Anordnung von Z.R. banden ihn zwei oder drei der Gefangenen, darunter auch Y.N., mit Hilfe von Plastikmaterial am Fuß der Maschine fest.

Während dieser Phase der Überwältigung fragten die Gefangenen den Beamten, ob er einen PKW habe. Dieser verneinte jedoch geistesgegenwärtig, worauf die Gefangenen ihren diesbezüglichen Plan aufgaben, ohne nach den Autoschlüsseln, die S. in Wirklichkeit bei sich trug, zu suchen. D.P., der den Bund mit den Schlüsseln der VZA an sich genommen hatte, schloß sodann die beiden Gittertüren auf, die das Treppenhaus vom Obergeschoß und vom Erdgeschoß trennten. Zusammen mit Z.R. und L.Z.R. drang er in das Dienstzimmer der VZA ein, in dem sie nach Waffen suchten, die sie dann schließlich in einem dort befindlichen Wandschrank fanden. Z.R. nahm eine Pistole, 7,65 mm mit Magazin und 2 Patronen mit sich, D.P. eine Pistole 6,35 mm mit Magazin und 4 Patronen und L.Z.R. je eine Alarmpistole RD 3 und eine Gaspistole EM - GE, von denen er danach eine dem Y.N. überließ. Die Waffe, die D.P. an sich genommen hatte, war wegen eines technischen Defektes funktionsuntauglich, was allerdings keiner der Gefangenen wußte.

Y.N. hatte in der Zwischenzeit den geknebelten und gefesselten S. im Arbeitsraum zu bewachen. Als der Beamte in dieser Zeit einmal

aufzustehen versuchte, hielt ihn Y.N. mit einem Druck auf beide Schultern in seiner halb kauernden, halb sitzenden Stellung fest. Die drei anderen, die im Dienstzimmer auch noch andere weitere Schlüssel an sich genommen hatten, gingen jetzt ins Dachgeschoß, zur Kleiderkammer, wo sie ihre Zivilkleider holten. Z.R. nahm seine Kleider mit in den Arbeitsraum, wo er, während er sich umzog, die Bewachung des Beamten übernahm. In der Zwischenzeit ging auch Y.N. noch in die Kleiderkammer, um sich in seine Zivilkleider umzuziehen.

Nummehr begannen alle vier die eigentliche Flucht aus der Anstalt, indem sie sich nach unten ins Erdgeschoß begaben. Zuvor hatte Y.N. unbemerkt von seinen Komplizen, noch rasch bei S. den Knebel etwas gelockert. Der Beamte trug durch die ihm zugefügte Behandlung einen erheblichen Schock davon. Außerdem erlitt er eine knöcherne Abspringung aus dem Zungenbein, ohne daß im einzelnen festgestellt werden konnte, ob diese Verletzung schon beim ersten Zupacken durch L.Z.R. oder erst durch Z.R. verursacht wurde.

Auf dem Weg ins Gebäude nach unten sahen sie den Anstaltsleiter, Amtsinspektor N.N., der in seiner Wohnung verdächtige Geräusche wahrgenommen hatte und nach S. schauen wollte. N.N. stand eben vor der zum Dienstraum führenden Gittertür, als der von oben kommende Z.R. die scharf geladene Pistole auf ihn richtete und mit den Worten "Bleiben Sie stehen!" bedrohte. Der Beamte konnte sich aber mit einem raschen Schritt in seine Wohnung zurückziehen. Mit Hilfe der geraubten Schlüssel, konnten die Gefangenen dann in den Anstaltshof gelangen. Während sie eben dabei waren, das Außentor aufzuschließen, richtete Z.R. kurz vor Verlassen des Anstaltshofes die Waffe auf Frau N.N., die eben aus dem Fenster der Anstaltsküche herauschaute. Durch diese bedrohende Geste wollte er erreichen, daß Frau N.N. nicht jemand im gegenüberliegenden Amtsgerichtsgebäude alarmieren sollte. Die Gefangenen waren, wie bereits erwähnt, bei der vorbereitenden Erörterung ihrer Fluchtpläne darin übereingekommen, für ihre weitere Flucht das Auto des Beamten zu benutzen. Für den Fall, daß diese Absicht nicht zu realisieren sein sollte, waren ihre Alternativpläne völlig unkonkret. Man fasste ins Auge, die erste Strecke der Flucht mit Hilfe eines Taxis zurückzulegen. Auch zog man in Erwägung, sich bis zum Abend in der Umgebung von Ellwangen zu verstecken, um dann ein Auto zu stehlen.

3. Fall

Am 18. Oktober 1973 brechen 11 Jugendstrafgefangene aus der Jugendstrafanstalt Schwäbisch Hall aus. Die Gefangenen befanden sich im Oktober 1973 im Bau 6 der VZA Schwäbisch Hall in Einzelzellen. Am Abend des 18.10.1973 fand eine Gemeinschaftsveranstaltung statt, an welcher der Gefangene I.S. nicht teilnehmen

durfte. Während dieser Veranstaltung ließ sich I.S. von einem anderen Gefangenen mittels eines Nachschlüssels aus seiner Zelle herausschließen. Mit dem Schlüssel hielt er sich etwa bis gegen 23 Uhr verborgen. Sodann schloß er, entsprechend einem früher einmal erörterten, damals jedoch nicht durchgeführten Fluchtplan, die Zellen von 8 weiteren jugendlichen Strafgefangenen auf. Da der Nachschlüssel nicht in das Schloß der Außentür des Zellenbaus passte, beschlossen die mit Schraubenzieher, Messern, Stuhlbeinen und Feuerlöschern bewaffneten Gefangenen durch Drücken des Notlichtes einen Beamten in den Zellenbau hereinzulocken, ihn einzuschüchtern und ihm die Schlüssel abzunehmen. Zu diesem Zweck teilten sie sich in zwei Gruppen. Die erste Gruppe versteckte sich in einer am Ende des Ganges gelegenen Zelle. Auf das Betätigen des Notlichtes hin betraten die Vollzugsbeamten G.H. und T.B. den Zellentrakt. Als sie ahnungslos an der ersten Zelle vorbeigegangen waren, traten die sich dort versteckt gehaltenen Gefangenen heraus. Etwa gleichzeitig verließen die anderen die zweite Zelle. Als die beiden Beamten, deren Hund zunächst das Weiße gesucht hatte, bereits eingekreist waren, sprang plötzlich der Gefangene E.R. entgegen der getroffenen Abmachung, sei es weil er die Situation nicht richtig beurteilte, sei es weil er die Nerven verlor, plötzlich von hinten auf B. los, versetzte dem Beamten mit dem Griff eines schweren Schraubenziehers einen Schlag auf den Kopf. B. erlitt hierdurch eine blutende Platzwunde am Hinterkopf, die genäht werden mußte. E.R. wurde von den Gefangenen H. und K. von weiteren Übergriffen abgehalten. Durch den Angriff des E.R. und die Übermacht eingeschüchtert, leisteten die beiden Beamten in der Folge keinerlei Widerstand. I.S., der noch die Zellen der Gefangenen T.Z. und R. aufgeschlossen hatte, verlangte von A. den Schlüsselbund heraus und sperrte sodann die beiden Beamten mit samt ihrem Hund in einer Zelle ein. Möglicherweise erst danach kamen die Gefangenen T.Z. und R. aus ihren Zellen heraus. Nachdem I.S. mit den erbeuteten Schlüsseln die Außentüren geöffnet hatten, konnten die Gefangenen eine im Zellenbau ausgehängte Gittertür als Leiter benutzen, die Gefängnismauer übersteigen und fliehen.

4. Fall

Am 9.11.1974 gegen 21 Uhr 15 haben die Strafgefangenen G. und K. der Vollzugsanstalt Rottenburg, die in Zelle 209 im Zellenbau eins lagen, den Verwalter R. durch die Rufanlage an ihre Zelle gerufen und wollten von ihm eine Tablette haben. Verwalter R. schloß die Zelle auf und wurde von einem der beiden Gefangenen in die Zelle gezogen und mit einem harten Gegenstand geschlagen. Verwalter R. konnte sich befreien und lief zum Nachwachzimmer, um sich dort in Sicherheit zu bringen. Beide

Gefangenen verfolgten ihn und schlugen auf ihn vor dem Nachtwachzimmer ein. Gleichwohl gelang es Verwalter R., das Zimmer zu öffnen, sich in den Raum zu retten und die Türe zuzuziehen, sodaß das Schnappschloß einrastete. Da Verwalter R. um Hilfe gerufen hatte, kam fast zur gleichen Zeit Verwalter B. in die Eingangstür des Zellenbaus 1, sah die beiden Gefangenen am Nachtwachzimmer stehen und gab sofort Alarm. Wenige Zeit später waren genügend Beamte anwesend, sodaß sie mit dem Anstaltsvorstand in den Zellenbau eins gingen, wo sich die Gefangenen ohne jeden Widerstand ergaben. Beide hatten zuvor ihre Tatwaffen (einen Hockerfuß und eine Eisenstange) aus dem Giebfelfenster geworfen. In der Zelle 209 befand sich außer den beiden Gefangenen noch der Strafgefangene K., der erklärte, daß die beiden Gefangenen den Ausbruch seit einiger Zeit geplant hätten. Er selbst habe sie von der Sinnlosigkeit überzeugen wollen, was ihm jedoch nicht gelungen sei.

Der Anstaltsleiter bemerkt in seinem Bericht an das Ministerium: "Der Strafgefangene G. mußte zu seiner eigenen Sicherheit und zur Sicherheit der Beamten in strenge Einzelhaft genommen werden. Es konnte nicht ausgeschlossen werden, daß andere, einordnungswillige Gefangene den Gefangenen G. geschlagen hätten. Wir bitten deshalb, die Gefangenen B. und K. aus der hiesigen Anstalt zu verlegen." Der Anstaltsleiter weist weiter daraufhin, daß der Beamte R. gegen eindeutige dienstliche Anweisung gehandelt habe, als er allein die Zelle der Gefangenen G. und K. aufgeschlossen habe. Disziplinarmaßnahmen seien jedoch nicht beabsichtigt.

g) Bemerkungen zu den Fällen 1 bis 4

Bemerkungen zu Fall 1:

Im Fall 1 fällt zunächst auf, daß zwischen R. und E. zwar zunächst ein Ausbruch ohne Gewaltanwendung gegen Beamte geplant war, dieser Plan aber sehr rasch fallengelassen wird, ohne weitere Energie auf einen gewaltlosen Ausbruch zu verwenden. Mit dem Auftauchen von T. fühlt sich die Gruppe zu dritt stark genug, die Überwältigung von 2 Beamten ins Auge zu fassen. Es zeigt sich, daß R. die wenigsten Hemmungen bei der Frage der Gewaltanwendung hat. Mit diesem Mangel an Hemmungen gleicht er das Defizit seines jugendlichen Alters ge-

genüber seinen Mitgefangenen nicht nur aus, sondern erscheint gegenüber ihnen als überlegen.

Über die Motive der Ausbrecher wissen wir nur, daß D., der Letzte, der auf die Zelle kam, befürchtete, daß gegen ihn die Sicherungsverwahrung angeordnet werden könnte. R. war am 12.12.66 wegen Unzucht mit Kindern zu einer der Höhe nach nicht bekannten Strafe verurteilt worden. Das Urteil war noch nicht rechtskräftig. Bei R. dürfte jedoch als Ausbruchsmotiv in erster Linie der Drang nach Selbstbestätigung in Betracht kommen. Der spätere Tatablauf spricht fast dafür, daß die übrigen Gefangenen gegenseitig und insbesondere gegenüber R. in Zugzwang kamen. Unverkennbar zögerten sie mit der Ausführung. Mit der Eröffnung der Beamten, daß sie den Arzt rufen wollten, war das Ausbruchsvorhaben an sich schon gescheitert. Hätte der Arzt den Beamten nicht aufgetragen, dem R. später noch einen heißen Wickel umzulegen, so hätten die Beamten zusammen mit dem Arzt die Zelle verlassen und wären nicht zurückgekommen. Beim Beginn der Tätlichkeiten ist interessant, daß D. zunächst dem jüngeren Oberwachtmeister E.R. mit der Faust in den Magen schlägt. Demgegenüber erfolgt zunächst kein Angriff gegen den älteren Beamten N.K., der auf der Bettkante sitzt und sich fürsorglich um den jugendlichen R. bemüht. Erst als sich Oberverwalter N.K. aufrichtete, schlug D. mit den Fäusten auf diesen ein. Welche Bedeutung der Umstand, daß es Weihnachten war, auf die Motivation der Gefangenen hatte, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Immerhin scheint von Bedeutung, daß das Ausbruchsvorhaben zunächst für den Heiligen Abend geplant war.

Die Bemerkung von D.: "Da kann man ja verrecken. Ein Arzt muß her!", ist nicht ganz verständlich. Zwei Aus-

legungsmöglichkeiten bieten sich an. Entweder sah D. eine Möglichkeit, hierdurch das Scheitern des Unternehmens herbeizuführen, oder aber man wollte durch eine erwartete ablehnende Antwort der Beamten seine Aggressivität stimulieren.

Bemerkungen zu Fall 2:

Am Fall 2 ist bemerkenswert, daß die Gefangenen ebenso wie im Fall 1 sich erst kurze Zeit kannten.

Auffallend ist ferner, daß der beliebte Beamte K.E. verschont wird und der erst ein viertel Jahr im Vollzugsdienst tätige 24 Jahre alte S. als Opfer gewählt wird.

Auch in diesem Fall gingen der schweren Gefangenemeuterei Erörterungen über andere Ausbruchsmöglichkeiten voraus. Ein Versuch, mittels Durchbruch durch die Mauer auszubrechen, war erfolglos gewesen.

Bemerkungen zu Fall 3:

Erstaunlich am vorliegenden Fall ist, daß trotz einer Beteiligung von zunächst 9 und später 11 jugendlichen Strafgefangenen die Gewalt nicht eskaliert ist. E.R., der mit dem schweren Schraubenzieher dem Beamten B. einen Schlag auf den Kopf versetzt, wird von anderen Gefangenen zurückgehalten. Der Grund dafür, daß die Meuterei für die Beamten relativ glimpflich ablief, liegt unseres Erachtens einmal daran, daß die Beamten keinen Widerstand leisteten. Ein weiterer Grund dürfte aber auch darin liegen, daß sich die Gefangenen bereits außerhalb ihrer Zellen befanden. Sehr bemerkenswert ist, daß sich der Hund ohne weiteres mit den Beamten von den Gefangenen einsperren ließ.

Bemerkungen zu Fall 4:

Überraschend am vorliegenden Fall ist, daß die Meuterer nur zu zweit den Angriff auf den Beamten riskierten. Es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß sie damit rechneten, daß nur ein Beamter kommen werde.

Die Reaktion der Mitgefangenen ist insofern normal, als der erfolglose Ausbrecher üblicherweise der Verachtung der Mitgefangenen verfällt. Zum anderen spricht die Reaktion der Mitgefangenen aber auch dafür, daß Verwalter R. bei den Gefangenen nicht unbeliebt war.

h) Schlußfolgerungen

Wir konnten beobachten, daß die Meuterer fast durchweg zwei Pläne diskutierten. Der erste Plan sah die Bedrohung von Beamten oder Gewaltanwendung in Form einfacher körperlicher Gewalt vor. Ein Eventualplan wurde diskutiert für den Fall, daß Beamte um Hilfe schreien sollten oder den Meuterern starken körperlichen Widerstand entgegensetzen sollten. Hierbei konnten wir feststellen, daß sowohl nach den Plänen der Meuterer, die nicht zur Ausführung gelangten, als auch nach den tatsächlich ausgeführten schweren Meutereien sich die Beamten durch Widerstandsleistung in höchste Lebensgefahr begeben hätten oder begaben. In keinem Fall war die Tötung eines Beamten von vorneherein von den Meuterern geplant. Wir können davon ausgehen, daß erst durch die Widerstandsleistung der Beamten die Aggressionen ausgelöst werden, die zu schwersten Körperverletzungen und zur Tötung von Beamten führen können.

Die Überwältigung der Beamten findet in der Regel dergestalt statt, daß die Beamten durch Klingelzeichen in die Zelle gelockt werden oder wenn sie die Zelle nicht betreten, in die Zelle hereingezogen werden.

Die Meuterergruppe besteht in der Regel aus 3 bis 5 Personen. Dies hat seine Ursache wohl auch darin, daß nach den Dienstvorschriften der Beamten diese im allgemeinen unbedingt angewiesen sind, die Zelle nur zu zweit zu betreten.

Auffallend ist, daß sich von mehreren Gefangenen der gewalttätigste durchsetzt. Der Kompromiß zwischen dem gewalttätigsten Gefangenen und dem gemäßigteren besteht darin, daß man nur für den Fall der Widerstandsleistung des Beamten die Brechung dieses Widerstandes mit allen Mitteln vereinbart.

Wir konnten feststellen, daß beliebte und ältere Beamte möglichst geschont werden. Unbeliebte Beamte und Beamte, die noch nicht lange im Vollzug sind, werden dagegen eher als Opfer gewählt.¹⁾ Vgl. hierzu Fall 2, wo die Meuterer ihren Plan zunächst aufgeben, als der bei ihnen beliebte Vollzugsbeamte K.E. auf ihr Klingelzeichen erscheint.

Wir haben ferner festgestellt, daß einem konkreten Plan oder der Ausführung einer schweren Gefangenemeuterei in der Regel Diskussionen über einen Ausbruch ohne Gewaltanwendung gegen Beamte vorausgin-

1) Fuchs, S. 195 Mitte.

gen oder aber der eine oder andere der Meuterer bereits einen erfolglosen Ausbruchsversuch ohne Gewaltanwendung gegen Beamte unternommen hatte. Hierbei war jedoch charakteristisch, daß man das Ausbruchsvorhaben ohne Gewaltanwendung gegen Beamte recht schnell als erfolglos aufgab oder aber sehr bald in der Diskussion zum Ergebnis kam, daß ein Ausbruch nur mit Gewaltanwendung gegen Beamte möglich sei.

Schließlich kommen wir zum Ergebnis, daß die Wahrscheinlichkeit für eine schwere Gefangenenmeuterei umso größer ist, je kleiner und ungesicherter eine Strafanstalt ist.

Gewisse Anhaltspunkte sprechen dafür, daß in der zweiten Dezemberhälfte bis Anfang Januar eine gegenüber der übrigen Jahreszeit erhöhte Gefahr für schwere Gefangenenmeutereien besteht.

J) Die Geiselnahme

Das Sicherungssystem der Vollzugsanstalten wird mehr und mehr technisiert. Die Verfügungsmöglichkeiten und Verantwortlichkeiten der Bediensteten sind den Erfordernissen der Sicherheit entsprechend verteilt. Je ausbruchssicherer die Vollzugsanstalt ist, desto schwieriger ist es für die Meuterer, durch Gewalt und Drohung mit Gewalt direkt die Freiheit zu erkämpfen. "Die heutige Technik stellt die Ergreifung von Geiseln in den Vordergrund" stellt Hans von Hentig¹⁾ anhand des ihm vorliegenden Materials aus vorwiegend amerikanischen Strafanstalten fest. Zum Zeitpunkt dieser Feststellung war von der überaus großen Bedeutung, die Geiselnahmen im Bereich der allgemeinen Kriminalität gewinnen sollten, noch nichts zu spüren. Aufgrund unserer Beobachtungen scheint die Hypothese nicht von der Hand zu weisen zu sein, daß wir es bei der Geiselnahme mit dem Erscheinungsbild eines Verbrechens zu tun haben, das wie kein anderes unter den besonderen Bedingungen der Gefangenschaft entwickelt von der intramuralen Kriminalität in die allgemeine Kriminalität Eingang gefunden hat.

Wir konnten anhand unseres Materials feststellen, daß bis zu Beginn der siebziger Jahre in Vorbereitungs- handlungen und Ausbruchsplänen von Gefangenen die Geiselnahme so gut wie keine Rolle spielte. Im Kapitel "Drohungen gegen Beamte und Bedienstete" haben wir bereits auf die Bedeutung dieser für die Strafanstalt schlechthin typischen aggressiven Verhaltensform hinge-

1) v. Hentig, Die Strafe II, S. 354.

wiesen. Daß sich aus der Vielfalt dieser Verhaltensformen der Ausbruch mittels Geiselnahme entwickeln würde, war die fast logische Konsequenz. Anfang der siebziger Jahre beginnen dann in unserem Raum Gefangene Beamte und Bedienstete als Geisel zu nehmen, um die Freiheit zu erzwingen.

Im September 1971 kommt es im Maison centrale in Clairvaux in Frankreich zu einer spektakulären Geiselnahme. Die Häftlinge Claude Buffet und Roger Bontemps nehmen eine Angestellte und einen Bediensteten als Geisel. Die Forderungen der Geiselnehmer werden als unerfüllbar angesehen, man gibt den Befehl, die Zelle, in die sie sich mit ihren Geiseln zurückgezogen hatten zu stürmen. Die mit Messern bewaffneten Gefangenen schneiden ihren Opfern die Kehle durch.¹⁾

In der Maison d'arrêt von Aix en provence scheitert der Versuch einer Geiselnahme.

Im Palais de justice von Paris werden die Richter, der Secretär und die Schreibkraft als Geisel genommen. Die Gangster bedienen sich ihrer als Schutzschild und erzwingen die Flucht aus dem Justizpalast.²⁾

In der JVA Zweibrücken versuchte am 14.1.1976 der staatenlose Gefangene K.G. durch Geiselnahme seine Freiheit zu erzwingen.

G. hatte sich kurz nach 8 Uhr bei dem Verwalter R. gemeldet und gebeten, mit dem Verfassungsschutz telefonieren zu können. Als ihm dies von den zuständigen Beamten abgelehnt wurde, griff G. in die rechte Jackentasche, zog eine Pistole und bedrohte den Verwalter und den Sicherheitsbeamten mit den Worten: "Wenn es

1) Montreuil, La prise d'otages, Revue international de Criminologie 1974, S. 15 (18).

2) Montreuil, S. 15 (18).

nicht so geht, dann geht es eben anders, macht alles was ich sage, sonst gibts ein Blutbad." Letztere Forderung wiederholte der Gefangene mehrmals. Alsdann telefonierte er mit seinem Rechtsanwalt und bat ihn, sich mit dem saarländischen Rundfunk in Verbindung zu setzen und zu ermöglichen, daß ein Aufruf von ihm gesendet werde. Zuvor hatte sich G. mit seinen Geiseln eingeschlossen und mit einem Tisch die Tür verbarrikadiert. Den vorbereiteten Aufruf schob er unter der Tür hindurch auf den Flur. Der "Hilferuf der Gerechtigkeit" wurde vom saarländischen Rundfunk kurz vor 13 Uhr gesendet. Unmittelbar danach gab G. mit dem Wort "aus" auf und übergab die Pistole den Sicherheitsbeamten. In der Hauptverhandlung ließ sich der Gefangene ein, seine Umkleidung und Verlegung in die sog. Transportzelle hätten ihn in panische Angst versetzt, denn er habe gewußt, daß seine Auslieferung unmittelbar bevorstand. Er habe in Österreich bereits früher Kerkerstrafen verbüßt. Auf eine spektakuläre Art habe er auf sich und sein unverdientes Schicksal aufmerksam machen wollen und vor allem seine Auslieferung, die für ihn den Tod bedeutet hätte, verhindern wollen. Daß er im Besitz einer auf 9 mm durchbohrten Schreckschußpistole war, begründete er damit, daß er das Gefühl gehabt habe, sich gegen den Geheimdienst wehren zu müssen.

Am 2. Juni 1976 wurde in der JVA Butzbach bei dem Versuch des Lebenslänglichen G.H., die dort arbeitende Schreibkraft H.B. (50) als Geisel zu nehmen, der Direktor H.K. erschossen. Der Gefangene hatte sich am 2. Juni gegen 11 Uhr 30 in ein innerhalb seines Zellentraktes gelegenes Büro begeben und die Frau gezwungen, sich selbst eine Schnur um den Hals zu wickeln, an der angeblich kleine Sprengkörper angebracht waren. Die Enden der Schnüre hatte er sich selbst umgebunden. Hierbei erklärte er, ihr werde nichts gesehen: "Entweder sterben wir beide oder aber wir fahren zusammen nach Wiesbaden und ich bekomme mein Recht." Er verlangte mit dem Hessischen Rundfunk verbunden zu werden, weil er 16 Jahre lang unschuldig eingesperrt sei. Als die Sekretärin um Hilfe schrie, eilte Direktor K. herbei und versuchte den Häftling mit einer Tränengas-Sprühdose zu überwältigen. Daraufhin erschöß der Häftling den Direktor mit einem selbstgefertigten Schußapparat.

Zwei Fälle von versuchten Geiselnahmen und ein Fall einer Vorbereitungshandlung, auf die wir bei unseren Untersuchungen stießen, sollen im folgenden dargestellt werden:

a) Fallschilderungen

1. Fall

Am 17.11.1975 meldete sich der Gefangene der Landesstrafanstalt Bruchsal H.R., der seit 22.9.1972 wegen Mordes eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßt, mittels Rapportzettel zur Vorsprache zum Anstaltsleiter, um über Arbeit, Freizeitgestaltung und Sport sprechen zu können. Der Gefangene wurde kurz vor 17 Uhr vom Aufsichtsdienstleiter, Amtsinspektor R., in das Dienstzimmer des Anstaltsleiters gebracht. Der Gefangene blieb unmittelbar neben der Eingangstür stehen, drehte sich wenige Augenblicke nach halb rechts zur Wand um und zog, nachdem er sich wieder umgedreht hatte, plötzlich eine Pistole und legte sie auf den Anstaltsleiter an, wobei er sagte: "Schluß jetzt, ihr geht mit!" Amtsinspektor R. stürzte sich sofort auf R., der hierauf dem Beamten aus einer Tüte Pfeffer in die Augen schüttete, um ihn auszuschalten. Der Anstaltsleiter kam Amtsinspektor R. umgehend zu Hilfe. Der Gefangene konnte schließlich unter Zuhilfenahme von Stühlen gegen die Couch des Dienstzimmers gedrängt werden, worauf der Anstaltsleiter in die Aufsichtsdienstleitung eilte und Hilfe herbeiholte. Im angrenzenden Dienstzimmer der Hauptgeschäftsstelle konnte R. dann vollends überwältigt und entwapfnet werden. R. war neben der Pistole auch noch im Besitz eines Messers, mit dem er Amtsinspektor R. Stichverletzungen an der linken Brustseite und am Arm beigebracht hatte.

Der Anstaltsleiter weist in seinem Bericht an das Justizministerium daraufhin, daß nicht auszuschließen sei, daß die Waffen bzw. die Teile hierfür in einem der metallverarbeitenden Betriebe der Anstalt hergestellt worden seien. Besonders in den großen Arbeitsbetrieben der Anstalt sei eine lückenlose Überwachung der Gefangenen durch das Aufsichtspersonal in der Weise nicht möglich, daß mit absoluter Sicherheit verhindert werden könne, daß die Gefangenen nicht zumindest kurze Zeit die Möglichkeit hätten, an unerlaubten Gegenständen zu arbeiten.

2. Fall

Am 27.3.1975 versuchen zwei Gefangene der VZA Rottenburg, die Sozialarbeiterin H. als Geisel zu nehmen und ihre Freilassung zu erzwingen. Der Strafgefangene D. G.Z. verbüßte eine Jugendstrafe von einem Jahr und vier Monaten wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls. Das voraussichtliche Strafende war bereits auf den 8.6.1975 (!) notiert. Wegen verschiedener

Straftaten, die der Gefangene während einer Strafunterbrechung begangen haben soll, war für das Amtsgericht Ulm/Donau Überhaft notiert.

Der Strafgefangene F.G. verbüßte eine Freiheitsstrafe von einem Jahr und sechs Monaten wegen Diebstahls.

Der Tathergang nach der Darstellung des Strafgefangenen Z. vor der Kriminalpolizei: "G. und ich sind nicht bei Außenarbeiten beschäftigt. Wir halten uns ständig, auch während der Arbeit, hier in der Anstalt auf. Aus diesem Grunde war es natürlich schwer, eine Möglichkeit zu finden, hier herauszukommen. Da sich unsere Zellen im dritten Stock befanden, wäre ein Ausbruch z. B. mit dem Durchsägen der Zellengitter, für uns praktisch unmöglich gewesen. G. sollte - soweit ich weiß - heute nach Frankfurt verlegt werden. Aufgrund dieser Tatsache kamen wir in Zeitdruck und vereinbarten noch vor den Feiertagen eine Geiselnahme durchzuführen....Das ganze ergab sich im Gespräch zwischen uns beiden. Es war zwischen uns verabredet, Frau B. in der Anstalt als Geisel zu nehmen. Wir hatten Frau B. deshalb als Geisel ins Auge gefasst, weil wir der Meinung waren, sie würde vernünftig sein. Mit Frau B. als Geisel wollten wir den Bediensteten in der Anstalt drohen und sie dazu bewegen, uns aus der Anstalt herauszulassen.

Um den Plan durchzuführen, fehlten uns Waffen. Aus diesem Grunde habe ich zwei Messer der Anstalt an meinem Arbeitsplatz in der Schuhmacherei an einer Schleifmaschine spitzig zugeschliffen und auch geschärft. Die beiden Messer hatten wir schon vorher in der Zelle. Es ist üblich, daß hier jeder Häftling sein Messer in der Zelle hat.

Am Morgen des 27.3.1975 waren G. und ich uns im Klaren, die Geiselnahme an diesem Vormittag durchzuführen. Wir banden uns die beiden Messer mit den Futteralen, die wir uns aus Abfällen, die ich aus der Schuhmacherei mitgenommen hatte, hergestellt hatten, um den Leib. An Oberbekleidung trugen wir die üblichen blauen Jacken. Durch diese Jacken waren unsere Messer nicht zu sehen. Wir beide meldeten uns dann bei unserem Bauverwalter und erklärten diesem, wir wollten dringend die Fürsorgerin Frau B. sprechen. Dies war morgens nach dem Frühstück, so gegen 8 Uhr 30. Wir mußten dann 2 oder 2 1/2 Stunden warten....G. und ich gingen unmittelbar danach ins Zimmer der Frau B. hinein. Absprachegemäß hatte ich nun ein Schreiben in der Hand und übergab dieses der Frau B. Dabei sagte ich zu ihr, daß mit dem Urlaubsgesuch von G. etwas nicht stimmen würde....Es war abgesprochen, daß ich dieses Schreiben der Frau B. übergebe und sie dann mit dem Messer bedrohe....Als sie sich das Schreiben anschaute, sagte ich zu ihr, dies sei ein Überfall, sie solle sich ruhig verhalten, ihr würde nichts passieren....Als ich Frau B. ansprach,

hatte ich mein Messer bereits in der rechten Hand. Mit dem Messer habe ich Frau B. bedroht, indem ich ihr das Messer gegen die Brust hielt. Zu diesem Zeitpunkt stand ich noch neben Frau B. Plötzlich wehrte sich Frau B. und begann um Hilfe zu rufen. Sie rückte auf ihrem Stuhl zu mir her und ich hielt ihr nun den Mund zu, um sie am Schreiben zu hindern. Dann kippte sie mit ihrem Stuhl nach rückwärts um. Da ich ihr noch immer den Mund zuhielt, kippte auch ich nach rückwärts, kam auf dem Boden zu liegen und Frau B. lag auf mir.....Als wir am Boden lagen, sah ich, daß der Häftling, mit dem sich Frau B. zuvor unterhalten hatte, kurz zur Tür hereinschaute. G. trat in diesem Augenblick zur Tür, um diese abzuschließen. Er hielt dem Gefangenen das Messer vor und dieser ging wieder zurück. Dann schloß er die Tür ab..... Nachdem G. die Tür abgeschlossen hatte, dauerte es nur wenige Augenblicke, bis die Tür von außen wieder geöffnet war und mehrere Personen ins Zimmer hereinkamen. Ich meine, es waren etwa 10 Leute, die ins Zimmer kamen. Diesen Leuten sagte ich, daß alle bis auf einen das Zimmer verlassen sollten. Ich wollte nur mit einem verhandeln. Als Verhandlungspartner hatte ich mir zu diesem Augenblick einen grauhaarigen uniformierten Beamten ausgesucht, bzw. dieser Beamte hat sich als Verhandlungspartner angeboten. Ursprünglich war unser Plan der, per Telefon mit dem Anstaltspfarrer zu verhandeln. Aus diesem Grund war das Zimmer von G. abgeschlossen worden. Der grauhaarige Beamte blieb in der Nähe des Schreibtisches stehen, während die anderen Personen zum Zimmer rausgingen. Ich wollte nun mit diesem Beamten verhandeln. Bevor ich mit ihm einige Worte wechseln konnte, kamen wieder die anderen zur Tür herein und überwältigten zunächst G. Dieser stand zu diesem Zeitpunkt dicht neben mir. Als ich sah, daß G. überwältigt war, rief ich mehrmals, wir würden uns ergeben. Frau B. hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt immer wieder bedroht. Dadurch wollte ich erreichen, daß die anderen Personen außer dem grauhaarigen Beamten das Zimmer verlassen sollten. Meiner Erinnerung nach habe ich dann mein Messer weggeworfen und wurde anschließend von mehreren Leuten überwältigt."

Auf Frage, wie der weitere Verlauf der Geiselnahme geplant gewesen sei:

"Vom Telefon des Zimmers aus hätte Frau B. einen Anstaltspfarrer anrufen müssen. Einer der beiden Pfarrer ist immer da. Von diesem Pfarrer hätten wir dann verlangt, er solle seinen Wagen vor der Eingangspforte, d.h. innerhalb der Anstalt bereitstellen. Er hätte am Steuer sitzen sollen. G. und ich wären dann mit Frau B. als Geisel in den Wagen eingestiegen und hätten uns vom Pfarrer bis außerhalb von Rottenburg fahren lassen. Weiter war geplant, außerhalb von Rottenburg Frau B. und den Pfarrer an einer günstigen Stelle wieder freizulassen. G. und ich wären dann mit dem Wagen des Pfarrers alleine weitergefahren. Wo wir anschließend hinwollten, möchte ich nicht sagen."

Von uns war beabsichtigt, einen Unterschlupf im Ausland eventuell Marokko ins Auge zu fassen.... Wir hätten eben einige Bekannte hier in der Gegend aufgesucht und uns etappenweise in Richtung Ausland abgesetzt.

Frau B. zog sich bei dem Handgemenge mit Z. eine Fleischwunde am rechten Daumen zu. Die Verletzung war dadurch zustande gekommen, daß Frau B. bei der Abwehr in das Messer gegriffen hatte. Eine Alarmvorrichtung befand sich nicht im Zimmer.

Frau B. erklärte zu dem Vorfall u.a.: "Ich möchte sagen, daß ich sehr überrascht darüber war, daß dieser Angriff ausgerechnet gegen mich als Frau gerichtet war, zumal ich mit Z. noch nie irgendwie mich konfrontierte. Im übrigen möchte ich betonen, daß hier in der Anstalt auf einem guten Vertrauensverhältnis zusammengearbeitet wird."

Wir hörten den Gefangenen Z. in der Landesstrafanstalt Bruchsal, wo er eine 6 1/2 jährige Freiheitsstrafe wegen Geiselnahme, zu der er zwischenzeitlich verurteilt worden war, verbüßt.

Zum Motiv der Geiselnahme sagte uns Z. folgendes: "Ich war sauer, weil mein Mitgefangener G. nach Frankfurt verlegt werden sollte, sowie aus anderen Gründen. Außerdem sagte G., daß er noch etwas offen habe. Ich selbst hatte in einer noch ausstehenden Sache eine Strafe von 3 bis 4 Jahren zu erwarten." Aus den Gefangenenpersonalakten ergab sich, daß Z. durch Urteil des Schöffengerichts Ulm vom 12.5.1975 wegen schweren Diebstahls zu 2 Jahren 6 Monaten abzüglich 43 Tagen verurteilt wurde. Das Risiko einer Bestrafung wegen Geiselnahme stand also in keinem Verhältnis zu der Strafe, die Z. noch erwartete.

Der Gefangene bestätigte weiter, daß die Reaktion der Mitgefangenen in der VZA Rottenburg vorwiegend negativ gewesen sei.

3. Fall

Am 22.8.1973 wurde die Durchführung einer Geiselnahme der Strafgefangenen O.Z. und H.R. vereitelt. Z. und R. hatten mit Rapportzetteln ihre Ausführung zur Augenärztin in Bruchsal beantragt. Am Vormittag des 22.8.1973 sollte der zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilte Gefangene H.R. auf ärztliche Anordnung in die Stadt zur Augenärztin ausgeführt werden. Es wurde deshalb angeordnet, daß R. zu einer intensiven körperlichen Durchsuchung auf der Aufsichtsdienstleitung unterzogen wurde. Hierbei wurden bei ihm eine Pistole und ein Messer gefunden. Die Pistole hatte R. zwischen zwei zusammengehefteten Unterhosen vor dem Geschlechts-teil versteckt, das Messer befand sich in einer an die äußere

Hose angenähten Tasche. Frühere Beobachtungen der Beamten, die den Hofgang der Gefangenen beaufsichtigten, hatten ergeben, daß die Gefangenen H.R. und O.Z. beim Hofgang auffallend häufig miteinander Kontakt hatten. Deshalb wurde auch der Strafgefangene O.Z. einer Leibesvisitation unterzogen, obwohl sein Rapportzettel vom Krankenhaus mit dem Vermerk "Mangels Haus- und Eigengeld kann eine Vorstellung beim Augenarzt nicht erfolgen" zurückgekommen war. Hiervon wurde dem Gefangenen Z. nichts gesagt, dieser vielmehr unter dem Vorwand, er komme zum Augenarzt, dem Amtsinspektor G. zugeführt. Eine Leibesvisitation des Z. ergab, daß bei ihm auf die gleiche Weise wie bei R. in der Unterhose versteckt vor dem Geschlechtsteil eine Pistole und ein Messer gefunden wurden.

Der Gefangene O.Z. hatte bis 2.10.1974 eine Restfreiheitsstrafe von 611 Tagen zu verbüßen. Aufgrund Haftbefehls des Amtsgerichts Pforzheim vom 9.8.72 war Überhaft wegen Raub vorgemerkt. Gegenüber dem stellvertretenden Anstaltsleiter äußerte sich Z. wie folgt:

"Ich bin bereit, für mein Verhalten die Konsequenzen zu tragen. Ich habe jedoch keinen anderen Weg gesehen, da ich noch etliche Jahre Freiheitsstrafe, sowie Sicherungsverwahrung zu erwarten habe. Dies bedeutet für mich in meinem Alter eine ausweglose Situation."

Z. wurde am 18.10.1915 geboren und befand sich zum Zeitpunkt dieses Vorfalls im 58. Lebensjahr. Durch Urteil des Landgerichts Karlsruhe Strafkammer Pforzheim - vom 8.10.1973 - war er wegen räuberischer Erpressung zu einer Freiheitsstrafe von 9 Jahren abzüglich 175 Tagen verurteilt worden. Diese Strafe verbüßte Z. beginnend mit dem 3.10.1974 in der Landesstrafanstalt Bruchsal. Z. wird einerseits als haltloser, kriminell verwahrloster Psychopath und Schönredner von Format beurteilt. Korrekturversuche seien nutzlos. Andererseits gilt Z. als tüchtige und fleißige Arbeitskraft mit vielseitiger Einsatzmöglichkeit in der Anstaltsdruckerei.

b) Schlußfolgerungen

Zusammenfassend kann folgendes festgestellt werden:

- 1) Je ausbruchssicherer eine Anstalt ist, umso mehr gewinnt die Planung einer Geiselnahme an Bedeutung und tritt der Angriff auf Beamte mit dem Ziel, diesem die Uniform und die Schlüssel abzunehmen,

und sich so den Weg in die Freiheit zu erkämpfen, in den Überlegungen der Gefangenen zurück.

- 2) Im Gegensatz zur schweren Gefangenenmeuterei, an der durchschnittlich 3 bis 5 Gefangene beteiligt sind, wird die Geiselnahme von Einzelgängern oder von zwei Gefangenen zusammen durchgeführt.
- 3) Der Ausbrecher hat im Durchschnitt einen außerordentlich starken Geltungstrieb. Im Falle eines Scheiterns fürchtet er die Blamage bei Mitgefangenen über alles. Wo immer es um Geiselnahme in Vollzugsanstalten geht, sollte man dem Gefangenen die Chance zu einer Demonstration geben.
- 4) Schließlich sollte beachtet werden, daß eine erhöhte Kampfbereitschaft in der Zelle besteht.¹⁾ Keinesfalls sollte eine Zelle oder ein Zimmer, in dem sich Gefangene mit der Geisel verschanzt haben, gestürmt werden. In jedem Fall muß versucht werden, Geisel und Geiselnehmer aus der Enge des Raumes herauszubringen. Je größer der Raum ist, in der sich Geisel und Geiselnehmer befinden, desto geringer wird die Gefahr. Allerdings müssen auch hier Angstreaktionen des Geiselnehmers vermieden werden.

1) Vgl. schon v. Michaelis, S. 125 auf dem Hintergrund der damaligen Diskussion um Zellenhaft oder Gemeinschaftshaft: "...und wie viele Attentate gehören der Zellenhaft an?"

8. Das Teilhaben an fremden Ausbruchsvorhaben

Flucht und Ausbruch in der Phantasie des Gefangenen

Das Teilnehmen in Gedanken und Gefühlen an Aggressivitäten anderer ist bei Strafgefangenen so beliebt, daß Gefangene andere Gefangene dafür bezahlen, wenn diese sich bereit erklären, durch aggressive Handlungen anderen die gedankliche und gefühlsmäßige Teilhabe zu ermöglichen. Der Ausbruch eines Gefangenen aus der Strafanstalt ist für die Mitgefangenen eine unerwartete und hochwillkommene Gelegenheit, in Gedanken und Gefühlen an dieser Flucht teilzunehmen und Erleichterung der eigenen Situation zu empfinden. Die Nachricht von der Flucht wird von den Mitgefangenen mit Freude und fieberhafter Erregung aufgenommen. Als im Jahre 1975 der Berliner CDU Vorsitzende Lorenz entführt wurde, und die Entführer mit Erfolg die Freilassung von vier anarchistischen Gefangenen erzwangen, wurde dieses Ereignis von Gefangenen der Landesstrafanstalt Bruchsal, wie uns von Mitgefangenen berichtet wurde, in allen Phasen fieberhaft und freudig erregt mitverfolgt. Die Meinung der ganz überwiegenden Mehrheit der Gefangenen war, daß dies "eine riesige Sache" gewesen sei.

Zeno¹⁾ berichtet über die Reaktion, die die Flucht des Spions George Blake bei Mitgefangenen und Beamten auslöste. "Die Atmosphäre ist elektrisch geladen; ich habe im Gefängnis niemals so viele glückliche Gesichter gesehen; es ist wie am Weihnachtstage nur noch um einiges gesteigert. Wie ich an den

1) Zeno, S. 222.

Tischen vorbeigehe, schauen die Männer zu mir auf und lachen, ihre Augen glänzen. Sie rufen mir zu: He, Du hast Deinen Freund verloren,.....kann ich an Deinem Tisch sitzen; es heißt ein Platz ist freigeworden. Nichts, was sie sagen, ist besonders komisch, aber unwillkürlich lache ich laut mit ihnen. Als der Aufseher an unseren Tisch kommt, um die Liste zu überprüfen, zählte er uns 9 und geht weiter. Paddy sagte: "Nur George fehlt noch." Der Aufseher lächelt und geht weiter. Es ist unwahrscheinlich, ich hätte niemals eine so durchgängige Reaktion im Gefängnis vorhergesagt....."

Bei Dostojewski¹⁾ wird die Situation nach der Flucht eines Sträflings wie folgt beschrieben: "Die Nachricht hatte sich bald überall verbreitet. Alle nahmen sie mit einer ungewohnten heimlichen Freude auf. Das Herz eines jeden zuckte zusammen....Abgesehen davon, daß dieses Ereignis die Eintönigkeit des Zuchthauslebens unterbrochen und den Ameisenhaufen aufgewühlt hatte, weckte diese Flucht, und dazu noch eine solche Flucht, in der Seele jedes einzelnen Sträflings einen Widerhall und brachte längst verstummte Saiten wieder zum Klingen. Etwas wie Hoffnung und Unternehmungslust regte sich in allen Herzen, und manch einer dachte schon an die Möglichkeit, sein Los zu verändern."

Rohme²⁾ berichtet über die Reaktion der Gefangenen auf die Flucht des Gefangenen Li aus dem Gefängnis der Stadt Grodeko im Osten Rußlands, in der Nähe der mandschurischen Grenze. "Wir befürchteten, daß uns die Flucht unseres chinesischen Freundes noch manche Ungelegenheit bereiten werde. Aber trotzdem gönnten wir ihm sein Glück und wünschten, daß er

1) Dostojewski, S. 304.

2) Rohme, S. 65.

sein Ziel erreichen möge. Je länger die Russen durch das Haus tobten und offenbar erfolglos suchten, desto größer wurde unsere Schadenfreude. Es war die einzige Freude, die in diesem schrecklichen Loch noch zu uns kam. Aber sie war rein und nachhaltig und der Gedanke, daß doch schon einer von uns das große Ziel erreicht hatte, gab uns etwas wie einen Hauch von neuem Mut."

Wolfgang Werner¹⁾ schreibt: "Das Erstaunen war groß, als man das Loch sah, und die Knastbrüder freuten sich."

Die Gefangenen reagieren nicht auf jede Flucht und jeden Ausbruch in gleicher Weise. Je raffinierter und spektakulärer eine Flucht ist, desto größer ist die Bereitschaft an dieser Flucht inneren Anteil zu nehmen. Man identifiziert sich gern mit dem Erfolgreichen, während man den erfolglosen Ausbrecher verachtet, verspottet, sich von ihm distanziert und ihn verachtet.

Als die Sträflinge bei Dostojewski²⁾ gefaßt werden, verfielen sie der allgemeinen Verachtung. "Mit einem Wort, so sehr man Kulikov und Av früher gerühmt hatte, so sehr wurden sie jetzt beide in den Staub getreten, und zwar sogar mit einer Art von Wollust.

Es war als hätten die beiden alle irgendwie gekränkt. Die Sträflinge erzählten sich voller Verachtung, daß die Flüchtlinge Hunger bekommen hätten und ins Dorf gegangen wären, um bei den Bauern um Brot zu betteln. Dies war für einen Landstreicher aber schon die letzte Stufe der Erniedrigung. Übrigens stimmten diese Erzählungen nicht."

1) Werner, S. 80.

2) Dostojewski, S. 309.

Jeder spektakuläre Ausbruch bringt für die Häftlingsgemeinschaft Nachteile. Die Sicherheitsbestimmungen werden verschärft, der Vollzug, der da und dort gelockert worden war, wird wieder strenger gehandhabt.¹⁾²⁾ Unter diesen Verschärfungen haben alle Gefangenen zu leiden. Sind die Restriktionen besonders einschneidend, so kann es zu Gruppenaggressivitäten der Häftlingsgemeinschaft gegen den erfolglosen Ausbrecher kommen.

So übereinstimmend die freudige Reaktion bei den Gefangenen über einen gelungenen spektakulären Ausbruch ist, so wenig kann sich ein Gefangener auf die Solidarität der Mitgefangenen bei Durchführung eines Fluchtvorhabens verlassen. Der Grund hierfür liegt unseres Erachtens nicht allein darin, daß der Verrat eines Fluchtvorhabens für den geborenen Denunzianten eine willkommene Gelegenheit ist, sich Vorteile bei der Anstaltsleitung zu verschaffen. Zum Teil ist es eine spontane Reaktion der Mitgefangenen, die Flucht zu vereiteln, die sie selbst nicht unter Kontrolle haben. Man kann sagen, je aggressiver ein Ausbruch durchgeführt wird, je stärkere Aggressionen von Mitgefangenen löst er aus. Mangels einer Möglichkeit, diese ausgelöste Aggression auszuleben, macht der Mitgefangene Lärm, betätigt die Klingel und ruft nach den Beamten. Instinktiv handelt er in dem Gefühl, aufgestaute Aggressionen nicht nur ungestraft ausleben zu können, sondern im Gefühl sicherer Belobigung. Auch Gefangene, die keine geborenen Denunzianten sind,

1) v. Baehr, S. 232: "Als der Flüchtling nach der 3. Wiederholung des Rufes keine Miene machte, zurückzukehren, wurde sofort ein Schuß abgegeben; wenn auch nur ein Schreckschuß, so wirkte er doch prompt. Der Flüchtling kehrte zurück. Folge: Handfesseln, Bewahrung vor einer Lynchjustiz von Seiten der übrigen Gefangenen,....."

2) Zeno, S. 238: "Blakes Flucht und ihre politischen Auswirkungen haben die Uhren 20 Jahre zurückgedreht. Das ist mir von Hauptwachtmeistern gesagt worden, die schon über 20 Jahre im Dienst sind." (Vgl. auch S. 202 oben)

erliegen dieser Versuchung. Gefangene, die aus dem Krankenrevier, dem Arbeitsbetrieb oder der Gemeinschaftszelle ausbrechen wollen, wissen um diese Reaktion bei den Mitgefangenen.

Am 25.12.1966 hatten 4 Gefangene des Landgerichtsgefängnisses Ravensburg 2 Aufsichtsbeamte überwältigt und brachen aus der Strafanstalt aus. Während des Getümmels in der Zelle 30 hatten die übrigen Gefangenen mitbekommen, daß ein Überfall auf die Aufsichtsbeamten erfolgt war. In den Zellen aller Stockwerke des Gefängnisses wurden die Klingeln betätigt. Die Gefangenen brüllten aus allen Fenstern "Überfall".....Inzwischen war Justizoberwachtmeister S., der dienstfrei hatte und in einer neben dem Gefängnis gelegenen Gastwirtschaft Karten gespielt hatte, durch das laute Geschrei der Gefangenen aus den Zellenfenstern aufmerksam geworden. Er trat auf die Straße, konnte aber die beiden zuletzt flüchtenden Gefangenen auch durch den Zuruf "Halt oder ich schieße" nicht mehr aufhalten.

Überwältigen Gefangene zum Zwecke eines gewaltsamen Ausbruchs einen beliebten Beamten oder eine beliebte Beamtin, so kann es passieren, daß die erfolglosen Ausbrecher zu ihrem eigenen Schutz, nämlich vor den Aggressivitäten der Mitgefangenen in eine andere Anstalt verlegt werden müssen.

Flucht und Ausbruch beherrschen die Phantasie der Gefangenen in unterschiedlicher Weise.

Anhand von 3 Fällen wollen wir darstellen, wie Gefangene in der Phantasie Ausbrüche planen und durchleben. Das besondere hierbei ist, daß es sich nicht um Planspiele und Denkmodelle für einen ernsthaft

geplanten Ausbruch handelt, sondern daß der Gefangene sozusagen in der Phantasie ausbricht und diesen Akt tagträumend durchkostet. Hierbei beschränkt sich der Gefangene oftmals nicht auf Träumereien, sondern läßt Mitgefangene und Beamte an seinem oft unmittelbar bevorstehenden Ausbruch teilhaben. Charakteristisch ist, daß der Gefangene in Kauf nimmt, daß die Anstaltsleitung unverzüglich Kenntnis erhält von dem großen Ding, das im Gange ist, und der Gefangene so aus der grauen Anonymität der Häftlingsgemeinschaft zum Fluchtgefährlichen avanciert. Typisch für diese Verhaltensweise ist, daß sich der Ausbruch in monströser Weise vollzieht. Es gibt Verletzte und Tote. Mitunter gelingt es dem Gefangenen bei seinem Zellengenossen Angst und Schrecken zu verbreiten, was er sichtlich genießt. Zu derartigen Reaktionsweisen bei Gefangenen kommt es vornehmlich bei geltungssüchtigen Psychopathen, die ihre Ausweglosigkeit erkennen und keinen realisierbaren Fluchtweg sehen. Es handelt sich um eine besondere Form einer Aggressivität durch Drohung wie sie in der Strafanstalt als typische Form aggressiven Verhaltens anzusehen ist. Die Drohung erhält ihr Gewicht entweder durch die Person des Drohenden, der seine Gefährlichkeit durch seine Straftaten bereits unter Beweis gestellt hat, oder durch die Beziehungen des Drohenden zu Gruppen von draußen, "die vor nichts zurückschrecken". Es kommt vor, daß Gefangene sich in diesem Zustand wie in Trance bewegen, im Bewußtsein, daß die Drohung umso wirksamer wird, umso gelassener und ruhiger sie ausgesprochen wird.

1. Fall

Am 16.3.1964 liegt der Untersuchungsgefangene S. auf der Zelle 519 der VZA Stuttgart Stammheim zusammen mit drei weiteren Untersuchungsgefangenen. Der Staatsanwalt hatte beantragt, gegen den Gefangenen auf eine lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes zu erkennen. Ein Zellengenosse berichtet: "S. kam auf die Zelle zurück und erklärte, daß der Staatsanwalt eine Sau sei und er würde mit ihm noch abrechnen. Er würde bestimmt gelegentlich mal rauskommen und eine Möglichkeit finden, dem Staatsanwalt zu begegnen. Den Pfarrer R. nannte S. ein altes Arschloch. Die Pfarrer seien alles Verbrecher, einen Herrgott gebe es ja nicht.

Als S. am 19.3.1964 nach der Urteilsverkündung - das Urteil lautete auf lebenslange Freiheitsstrafe wegen Mordes - am frühen Nachmittag wieder in unsere Zelle zurückkam, erklärte er, der Schwurgerichtsvorsitzende Dr.T. sei Halbjude und Hitler habe vergessen, ihn zu vergasen. Auch Regierungsrat T. im Hause könne ihn am Arsch lecken, es steckten ja alle unter einer Decke. Im Anschluß hieran gab Z. dem S. eine Rasierklinge, die dann von S. in einem Schuh unter die Einlegesohle versteckt wurde. S. bemerkte dann noch, daß, falls ein Beamter allein in der Nacht die Zelle betreten würde, er diesem den Schädel einschlagen würde und wenn dieser dann noch einen Zucker machen würde, dann schneide er ihm mit der Rasierklinge die Gurgel an. Auf meine Bemerkung an S., wie er sich dann verhalten würde, wenn der Beamte schreien würde, meinte S., der würde nicht mehr schreien, denn die angeschnittene Halsschlagader würde ja mehrere Zentimeter wegrutschen. Anschließend würde er dem Beamten die Uniform ausziehen und sich selbst damit bekleiden und den toten Beamten in das Auffangnetz in das Stockwerk schmeißen. Wenn er dann in Uniform mit den Schlüsseln des Beamten bei den übrigen nachtdiensthabenden Beamten erscheinen würde, würde er auch denen eins auf den Kopf geben. Auf meine Frage an S., woher er denn wisse, daß noch zwei Beamte in der Nacht Dienst machen würden im Haus, meinte er, darüber sei er unterrichtet. Im übrigen würden sich in den Kabinen auf den Stockwerken, wo sich die Aufseher aufhalten, Gummiknüppeln ähnliche Stöcke befinden, mit denen man dann die Beamten zusammenschlagen könnte. Am nächsten Abend kam tatsächlich ein Beamter des Nachtdienstes allein zu uns auf die Zelle. Meines Wissens mußte es etwa gegen halb elf Uhr gewesen sein, denn es spielte noch das Radio. Im Hinblick auf das am Vorabend geführte Gespräch bin ich zunächst zu Tode erschrocken, weil ich annehmen mußte, daß S. seine Drohung jetzt eventuell wahrmachen könnte. Ich habe beobachtet, wie der Beamte an das Bett des S. gegangen ist und ihn wachgerüttelt hat. Auf die Frage an S., wie es ihm ginge, meinte er 'na ja wie soll es mir auch gehen'. Daraufhin hat der Beamte unsere Zelle wieder verlassen.....Ich wurde am 23.3.1964 auf eigenen Wunsch aus der Zelle heraus verlegt. Bis dahin führte S. immer wieder das große Wort und wiederholte u.a.: 'Der T., der Halbjude, der

kommt mir schon noch einmal gelegentlich in die Finger. Denn mit meiner Revision habe ich bestimmt Erfolg und ich komme ja dann wieder heraus. Im übrigen wurde immer wieder nur vom Totschlagen gesprochen."

Charakteristisch für den vorliegenden Fall ist, daß der Gefangene in dem Stadium zwischen Antragstellung des Staatsanwalts und der Urteilsverkündung sich in starker innerer Erregung befindet. Verbalaggressivitäten mit starkem Drohcharakter treffen Staatsanwalt, Schwurgerichtsvorsitzenden, Anstaltsleitung, Pfarrer und schließlich den Nachtdienstbeamten.

Charakteristisch ist die Unrealisierbarkeit des Ausbruchsvorhabens des S. Mit ihm liegen noch 3 Untersuchungsgefangene auf der Zelle, von denen er zwei gar nicht näher kennt. Das Defizit des Ausbruchsvorhabens an gründlicher Planung wird durch Gewalttätigkeit wettgemacht.

Bei dem Strafgefangenen des nächsten Falles handelt es sich um den Gefangenen D.R.. Er pflegte seine Ausbrüche bis ins geringste Detail zu planen und konnte auf eine äußerst erfolgreiche Vergangenheit als Ausbrecher zurückblicken. Nach einem sehr erfolgversprechenden Ausbruchsversuch aus der als ausbruchs-sicher geltenden Landesstrafanstalt Bruchsal, der im Jahre 1975 mißglückte, lag D.R. nunmehr monatelang auf der Sicherheitszelle und unterlag den schärfsten Kontrollen. Obwohl D.R. in der Vergangenheit immer wieder zum Ausdruck brachte, daß er noch nie einen Beamten bei Flucht und Ausbrüchen ein Haar gekrümmt habe, zeigt die folgende Äußerung wie er in der Ausweglosigkeit der Sicherheitszelle in der fast totalen Isolation und unter dem Druck der laufenden Kontrollen und Überwachungen nunmehr in der Phantasie heftigste Aggressionen auslebt.

2. Fall

Aktennotiz vom 2.1.1975

"Heute Mittag beim Baden machte der Gefangene D.R. folgende Äußerung: 'Eines Tages werden vielleicht kleine schlitzäugige Männlein kommen, die machen bumm, bumm, Rauch wird es geben und verschwunden sind sie wieder und wir mit ihnen und mit ihnen auch ich'."

gezeichnet N. Oberverwalter

Aktennotiz vom 5.1.1976

Der Strafgefangene D.R. äußerte sich heute vor dem Hofgang wie folgt: "Eines Tages werden kleine schlitzäugige Männ-

lein mit MPs im Anschlag die Torwache stürmen und mich hier herausholen. Es wird ein wenig knallen und Rauch geben und wenn dieser verzogen ist, bin ich auch weg. Diese Leute fackeln nicht lange, das geht ruck zuck, genau wie in Wien.¹⁾ Diese Leute brauchen mich, die warten nicht bis ich meine Strafe abgesessen habe".

Diese Äußerung machte D.R., ohne daß er von mir angesprochen wurde. Auch hinterher gab ich ihm keine Antwort.
gezeichnet S., Verwalter, Bruchsal, den 5.1.76

Wenn D.R. auch durch Aufenthalte in Thailand über Beziehungen zu thailändischen Freunden verfügte, so steckte hinter diesen Drohungen doch nichts Reales. Dies wußte D.R. auch selbst recht gut. Ihm kam es nur auf das Durchkosten der Phantasievorstellung vom ganz großen Schlag an. Aufgrund seiner Vergangenheit und seiner Beziehungen zu thailändischen Freunden weiß er aber, daß seine Äußerungen unverzüglich der Anstaltsleitung gemeldet werden.

Dieser Fall zeigt ebenso wie auch der nächste, daß es unter den Gefangenen sehr beliebt ist, Sympathie mit linksradikalen Gruppen und Terroristen zu bekunden und so ihren Drohungen mehr Gewicht zu geben.

Der nachfolgende Fall zeigt einen Gefangenen, der bereits weitgehend in der Phantasie - wiewohl von zu Hause aus ein unpolitischer Krimineller - den politisch Radikalen spielt, der über Beziehungen zu Terroristen verfügt. Auch in diesem Fall ist typisch das Ausplaudern von bevorstehenden gewalttätigen Befreiungsaktionen.

3. Fall

Am 27.2.1975 berichtet der Anstaltsleiter an das Landeskrimi-

1) In Wien wurden 1975 die Konferenzteilnehmer, darunter zahlreiche Minister der OPEC von Terroristen als Geiseln genommen.

nalamt Baden Württemberg.

Betrifft: Strafgefangener W.R.

Der Strafgefangene W.R. hat am 17.2.75 hier u.a. vorgebracht, daß er in der Freiheit politisch tätig gewesen sei und die hinter ihm stehenden Gruppen die Absicht hätten, ihn zu befreien. Er wisse dies ganz bestimmt; der Zeitpunkt hierfür wäre im Sommer dieses Jahres oder falls es da nicht klappen würde, im Frühjahr des nächsten Jahres. Zu diesem Zweck sei vorher eine Geiselnahme beabsichtigt, wodurch seine Befreiung erzwungen werden sollte. Gleichzeitig solle diese Geisel dann gegen ein Lösegeld freigegeben werden. Dieses Lösegeld sei an ihn auszuhandigen. Er selbst hätte dann das Lösegeld den hinter ihm stehenden Gruppen zu überbringen, die das Geld für ihre Arbeit verwenden würden. R. erklärte weiter, er sei in dieser Angelegenheit zu einer Zusammenarbeit mit der Polizei bereit. Er gab des weiteren auch an, daß er früher mit einem Kriminalkommissar O. von der Kripo Eßlingen "zusammengearbeitet habe". Hier sind jetzt keine konkreten Hinweise für eine solche Aktion bekannt geworden.

gezeichnet R., Oberregierungsdirektor

Bei der persönlichen Anhörung gab sich der Gefangene R. uns gegenüber zuversichtlich. Er deutete an, daß er höchstens noch ein Jahr seiner Freiheitsstrafe verbüßen werde.

Wir meinen aufgrund unserer Beobachtungen schlußfolgern zu können, daß die Unterscheidungsmerkmale zwischen einem konkreten Ausbruchsplan und einer Phantasievorstellung einmal darin liegen, daß die Phantasievorstellung besonders gewalttätige Züge aufweist und zum andern, daß der Gefangene geradezu bezweckt, daß die Anstaltsleitung von dem "Ausbruchsvorhaben" erfährt. In sogenannten ausbruchssicheren Anstalten dürften derartige Phantasien in verstärktem Umfang auftreten. Sie sind der Preis dafür, daß Gefangene nicht hin und wieder die Möglichkeit haben, reale Ausbruchsvorhaben anderer Gefangener in Gedanken und Gefühlen mitzudurchleben. Die Gefahr besteht, daß der Realitätssinn verloren geht und vorhandene Hemmungsmechanismen eines Tages nicht mehr funktionieren.

9. Fremd- und Eigenaggression des Ausbrechers

Die Beobachtung von Flucht- und Ausbruchsvorhaben von Gefangenen zeigt, daß dem Ausbruch oft eine Phase depressiver Verstimmung mit suizidalen Tendenzen vorangeht. Diese Phase, in der sich die Aggressivität des Gefangenen gegen ihn selbst richtet, endet plötzlich mit dem Entschluß zum Ausbruch. Der Gefangene O.R. berichtet nach gelungenem Ausbruch aus der VZA Heilbronn nach seiner Wiederergriffung: "Ich kam am 15.1.74 auf Transport nach Schwäbisch Gmünd. Dort wurde ich entgegen meinem Wunsch auf Einzelzelle gelegt. Deshalb und aufgrund anderer Umstände litt ich an Depressionen und hatte zunächst vor, Selbstmord zu begehen."¹⁾

Erstaunlich ist die erhebliche geistige und körperliche Anstrengung, mit der Gefangene nach Überwindung ihrer Depressionen das Ausbruchsvorhaben in Angriff nehmen. Oft gelingt, was kurz zuvor noch für unmöglich gehalten wurde. Mißglückt das Ausbruchsvorhaben, so kommt es zu Eigenaggressionen in Form von Selbstverletzungen, Selbstmordversuchen und allerdings selten Selbstmorden.

Am 31.5.1974 wird ein Fluchtversuch des in der VZA Lörrach einsitzenden Untersuchungsgefangenen D.N. vereitelt. Der Untersuchungsgefangene wird aus Sicherheitsgründen in die Beruhigungszelle im Kellergeschoß verbracht. Am Nachmittag des 2.6.1974 wird Brandgeruch festgestellt. D.N. wird bewußtlos aus der Zelle herausgezogen.

In der Vergangenheit wurden Fluchtversuche mit empfindlichen Disziplinarmaßnahmen geahndet.

1) Vgl. auch die Schilderung des "Karpfen" bei Stotz, S. 105: "Bist du schon im Museum oben gewesen? Schwerlich.- Aber ich. Ich habe da einmal etwas zu reparieren gehabt. Dort hängen die Leinwandstreifen, mit denen ich vor 10 Jahren ausgerückt bin. Zuerst habe ich mich damit aufhängen wollen, weil meine Frau die Scheidung einreichte....Aber dann habe ich es mir anders überlegt und bin getürmt."

Für den Langstrafigen und Lebenslänglichen bedeutete ein gescheiterter Ausbruch die Gewißheit, den Rest der Strafe bzw des Lebens in der Strafanstalt unter elenden Bedingungen zubringen zu müssen. Leuss¹⁾ berichtet vom gescheiterten Ausbruchversuch des Dierbach aus der Zuchthauszelle:

Außerordentlich wegen der aus seinem Blick funkelnden, aus seinen Mienen trutzenden Energie war der "gefährliche" Mann der Anstalt Celle. Wegen mehrfachen Raubes war er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Schon auf dem Transport hatte er einen verwegenen Fluchtplan mit einem anderen Gefangenen ausgeheckt; aber der Anschlag mißlang. An einem Weihnachtsabend, während die übrigen Gefangenen in der Kirche waren, hatte er unter irgendeinem Vorwand den Aufseher in die Zelle gelockt und ihn überfallen, um sich der Schlüssel zu bemächtigen und auszubrechen. Ein Bart aus Werg sollte ihn unkenntlich machen; aus einem Werkzeug hatte er sich eine scharfe Waffe geschliffen. Der Aufseher verteidigte sich erfolgreich mit dem Seitengewehr; Dierbach - so hieß der Gefangene - wurde überwältigt und in Fesseln gelegt. Er wurde mit 2 mal 30 Hieben bestraft; sein Gesäß hatte aus dieser Prozedur - so erzählte mir der Badekalefaktor - das Aussehen eines Stuhlsitzes aus Rohrgeflecht behalten. Diese Geschichte lag einige Jahre zurück, als eines morgens der Aufseher des unteren Zellenganges meldete, daß Dierbach in seiner Zelle verwundet liege und einen Ausbruchversuch gemacht habe. Er habe es trotz aller besonderen Aufmerksamkeit, die gerade ihm zuteil wurde, zustandegebracht, ein Stück seines Fußbodens auszuheben, darunter Werkzeuge, die ihm zugesteckt sein mußten und eine Lampe, die er sich konstruiert hatte, zu verbergen und hatte nun versucht, in der Nacht die Fundamente zu untergraben, um zu entkommen. Er hatte seine Kraft überschätzt, war vom Morgen überrascht worden und hatte sich dann mit einem Instrument, eine zwar stark blutende, aber nicht tödliche Wunde beigebracht. Er blieb fortan beständig gefesselt und führt wohl von allen Menschen, auch allen Gefangenen auf dem Erdboden, das elendste Leben.

Ekert²⁾ berichtet vom Selbstmordversuch eines Gefangenen, der nach seinem erfolgreichen Ausbruch wieder festgenommen wurde: "Ich bestrafte ihn mit zweimal 4 Tagen Dunkelarrest nebst 4 Tagen Hungerkost. Als er den 2. Teil seiner Strafe erstand, machte er einen Selbstmordversuch. Der Aufseher, welcher ihm das Nachessen brachte, kam noch zeitig genug dazu, um das Ge-lingen zu verhindern. E. hatte den Nachttopf auf die Pritsche

1) Leuss, S. 124/125.

2) Jahresbericht über Zustände und Ergebnisse des Zellengefängnisses Bruchsal während des Jahres 1866, Blätter für Gefängniskunde Band 4, S.14.

gestellt, stand auf demselben und hängte sich an den Schellenzug. Da der Punkt etwas hoch ist, war das Herunterbringen nicht ohne Schwierigkeit und gelang es dem Aufseher erst nach 2 vergeblichen Versuchen."

Fuchs¹⁾ berichtet über die Reaktion des Mitgefangenen Hans Körner nach einem fehlgeschlagenen Ausbruchsversuch. "Rasend suchte er nach irgendetwas, womit er seinem nun endgültig für immer dem Zuchthausgrab verfallenen Leben ein Ende machen könnte.... Aber man hatte damit gerechnet: Er fand nichts. Sich die Pulsadern aufzubeißen, gelang ihm auch nicht."²⁾

In vielen Fällen gehen die Ausbrecher lebensgefährliche Risiken ein. Bei kaum einem anderen Lebenssachverhalt dürfte es so berechtigt sein, von einem "prolongierten Suizid" zu sprechen als bei solchen lebensgefährlichen Ausbruchsunternehmen. Das lebensgefährliche Risiko kann schon damit beginnen, daß der Ausbrecher Fremdkörper in innere Organe, wie beispielsweise in die Lunge, befördert, um die Verlegung in ein Spezialkrankenhaus zu erzwingen, von wo aus die Flucht erfolgen soll. Immer wieder kommt es zu schweren, tödlichen Unfällen. Es reißt das Seil, mit dem man sich aus großer Höhe abseilt, es bricht die Leiter zusammen usw. Häufig sind Verletzungen beim Sprung von der Mauer.

Hans von Hentig³⁾ berichtet von einem lebensmüden Gefangenen, der sich absichtlich anschießen ließ. Der folgende Fall zeigt wohl in seltener Deutlichkeit das nahtlose Ineinanderübergreifen von Fremd- und Eigenaggression eines Ausbrechers.

Am 26.12.1971 versuchte der des Mordes verdächtige R.T. aus Zelle 86 der VZA Hechingen durch die Zellentür auszubrechen. Wir haben die Ausbruchstechnik im vierten Teil, C, dargestellt. Nachdem er gegen 22 Uhr die Türangel durchsägt hatte, hängte er die Zellentür aus und betätigte die Nachtklingel. Danach stellte er sich in die Tiefe der Türleibung der Nachbarzelle 85 und wartete mit einem Tischmesser und einer

1) Fuchs, S. 145 ff.

2) Vgl. weitere Berichte über Selbstverletzungen und Selbstmorde im Zusammenhang mit mißglückten Ausbruchsversuchen in Blätter für Gefängniskunde, Band 11 S. 321/322 und Ohm, Haltungsstile, S. 61.

3) Hentig, v.: S. 346.

Closettbürste bewaffnet auf den Nachtdienstbeamten. Beim Erscheinen des Nachtdienstbeamten wollte er diesem die Schlüssel abnehmen, andere Zellentüren öffnen und mit anderen Gefangenen zusammen auf den Anstaltshof gehen, um in dem dort abgestellten Transportwagen zu flüchten. Der Gefangene ließ sich ein, er habe den Beamten mit dem Tischmesser ohne Spitze und mit stumpfer Klinge nur einschüchtern wollen. Die Closettbürste habe er in die Hand genommen, damit der dem Beamten die etwa mitgeführte Waffe hätte aus der Hand schlagen können. Falls dies mißlungen wäre, hätte er den Beamten durch einen Scheinangriff veranlaßt, auf ihn zu schießen, weil er beim Mißlingen des Ausbruchsversuchs nicht hätte weiterleben wollen. Ab 23 Uhr 30 habe er erstmals geläutet und das Klingeln in Abständen von einer halben Stunde bis gegen 1 Uhr 30 wiederholt, ohne daß sich eine Reaktion gezeigt hätte. Durch das Öffnen der Pulsadern erst des linken und später des rechten Armes habe er sich das Leben nehmen wollen. Auf seinem Bett liegend sei er schließlich ohnmächtig geworden.

Wie an anderer Stelle dargelegt, ist die Flucht-tendenz im Frauenstrafvollzug erheblich geringer als im Männervollzug. Im Jahre 1979 war sie in der Bundesrepublik sechsmal niedriger. Demgegenüber kamen im Mittelwert der Jahre 1970 - 79 auf 100 Frauen 1,2 Selbstmordversuche und 4,96 Selbstbeschädigungen, während die Vergleichswerte bei Männern mit 0,79 bzw 3,83 Fällen deutlich geringer liegen.¹⁾

Wenn Giger²⁾ bei einem Vergleich der Selbstmordanfälligkeit der Nichtentwichenen und der Entwichenen ein häufigeres Vorkommen bei Nichtentwichenen feststellt, so bedeutet dies, daß der Ausbrecher den Suizid nicht in der Zelle, sondern außerhalb der Zelle begeht oder besser gesagt riskiert.

Wir stießen bei unseren Untersuchungen auf keinen Fall, bei dem ein Gefangener von Aufsehern angeschossen oder erschossen wurde. Die Beamten sollten wissen, daß sie gegebenenfalls Gehilfen eines Selbstmörders sein könnten.

1) Vgl. Dünkel und Rosner, S. 143, 199.

2) Giger, S. 76.

Bei der Beachtung eigenaggressiven Verhaltens von Gefangenen nach mißglückten Ausbruchsvorhaben stellen wir uns die Frage, ob wir es hier nicht mit einem Akt der Unterwerfung zu tun haben. Der Gefangene verletzt sich, um seine Ungefährlichkeit, Hilflosigkeit und Schwäche zum Ausdruck zu bringen, ähnlich wie das Tier, das dem Gegner in höchster Gefahr die Kehle oder die Bauchunterseite zum Biß anbietet mit dem Ziel, Hemmungsmechanismen beim Angreifer auszulösen.¹⁾²⁾

-
- 1) Zur hemmungs-auslösenden "Demutsstellung" bei einzelnen Tierarten und analogen Demutsgebärden des Menschen vgl. Konrad Lorenz, S. 455 (474 ff).
 - 2) Bernhard Grzimek hat Eigenaggressionen auch bei Tieren in Gefangenschaft beobachtet, vgl. Grzimek, S. 5.

10. Zusammenfassung

I

Es wurden 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben ausgewertet.

An diesen Flucht- und Ausbruchsvorhaben waren 134 Gefangene und zwar 69 Untersuchungsgefangene und 62 Strafgefangene beteiligt.

Daneben wurden 25 Vorgänge ausgewertet, wo Flucht- und Ausbruchsvorbereitungen getroffen worden waren.

II

24 von 71 Fällen betrafen Ausbruchsvorhaben, bei denen Gefangene ausbrachen, bzw. auszubrechen versuchten, indem sie die Gitter des Zellenfensters durchsägten.

Von diesen 24 Fällen waren 10 erfolgreich.

Von den 10 erfolgreichen Ausbrüchen wurden 8 Ausbrüche von Untersuchungsgefangenen bewerkstelligt. In einem Fall war es unklar, ob Untersuchungshaft vorlag oder Strafhaft verbüßt wurde.

In 16 von 24 Fällen brachen bzw versuchten Untersuchungsgefangene auszubrechen. In einem weiteren Fall war unklar, ob die Strafhaft schon begonnen hatte. In noch einem weiteren Fall beteiligten sich 2 Strafgefangene und 1 Untersuchungsgefangener. Dies zeigt eindeutig, daß die Ausbruchschance für den Untersuchungsgefangenen günstiger ist. Hier zeigt sich vor allem die bessere Möglichkeit des Untersuchungsgefangenen Ausbruchswerkzeuge zu beschaffen.

5 mal waren Einzelgänger tätig,
10 mal Paare,
5 mal war eine Dreiergruppe von Gefangenen aktiv und
4 mal eine Vierergruppe.

Es waren erfolgreich:

2 Einzelgänger,
5 Paare,
1 mal eine Dreiergruppe und
2 mal eine Vierergruppe.

Mißerfolg hatten:

3 Einzelgänger,
5 mal jeweils 2 Gefangene,
4 mal jeweils 3 Gefangene und
2 mal je 4 Gefangene.

Obwohl die Zahl der Fälle beschränkt ist, läßt sich dennoch sagen, daß beim Ausbruch mittels Zersägen des Gitters Aktionen von Einzelgängern die Ausnahme bilden.

III

In 15 Fällen versuchten, bzw bewerkstelligten die Gefangenen den Ausbruch mittels Mauerdurchbruch. Von diesen 15 Fällen waren 2 erfolgreich.

In 7 Fällen waren Untersuchungsgefangene aktiv, in einem Fall ein Untersuchungsgefangener und ein Strafgefangener zusammen und in weiteren 7 Fällen Strafgefangene.

7 mal waren Einzeltäter tätig,
6 mal jeweils 2,
1 mal 3 Gefangene und
1 mal 4 Gefangene.

Beim Mauerdurchbruch fällt auf, daß relativ viele Einzelgänger am Werk sind. Die Erfolgsquote ist gegenüber dem Ausbruch mittels Zersägen des Gitters gering.

IV

Den Ausbruch durch die Zellentür versuchten 3 Gefangene und zwar 2 Untersuchungsgefangene und 1 Strafgefangener.

Die 3 Fälle waren erfolglos.

V

In 6 Fällen wurde die Flucht am Tage über die Mauer bewerkstelligt. Von den 6 Fällen waren 5 erfolgreich. In einem weiteren Fall wurden die beiden Flüchtenden bereits außerhalb der Mauern von Anstaltsbediensteten gestellt.

Die Flucht am Tage über die Mauer scheint - so unwahrscheinlich es auf den ersten Blick klingen mag - außerordentlich erfolgreich zu sein.

VI

2 Gefangene und zwar 2 Strafgefangene verließen die Strafanstalten erfolgreich mit Nachschlüsseln. Es handelte sich um 2 Einzelgänger.

VII

3 Fälle von Ausbrüchen mittels List kamen vor. Es handelte sich um 3 Strafgefangene und einen Untersuchungsgefangenen. In 2 Fällen waren die

Gefangenen erfolgreich, ein Fall mißglückte. In 2 Fällen waren Einzelgänger tätig und in einem weiteren Fall ein Paar.

Der Ausbruch mittels List - dies ergibt auch die Auswertung der Literatur - scheint in besonderem Maße Sache von Individualisten zu sein.

VIII

In 12 Fällen wurde die Flucht bei der Ausführung bzw. Vorführung zum Gericht, zum Arzt, zum Krankenhaus oder während des Transports versucht. Von diesen 12 Fällen waren 2 erfolgreich - 10 Fälle mißglückten.

11 mal waren Einzelgänger tätig und

1 mal 2 Gefangene zusammen.

IX

In 4 Fällen unternahmen Gefangene einen Ausbruch mittels Angriff auf Vollzugsbeamte. In 3 Fällen waren die Täter erfolgreich, in einem Fall scheiterte der Ausbruch.

Es waren beteiligt in 2 Fällen Strafgefangene, in einem Fall Untersuchungsgefangene und in einem weiteren Fall ein Strafgefangener und 3 Untersuchungsgefangene. In einem Fall waren 2 Gefangene tätig. In 2 Fällen jeweils 4 Gefangene und in einem Fall 11 jugendliche Strafgefangene.

Es scheint als ob der gewaltsame Ausbruch mittels Angriff auf Beamte zu seiner erfolgreichen Durchführung wenigstens vier Gefangene erfordert. Die Erfolgsschance scheint umso größer

zu sein, je mehr Gefangene sich daran beteiligen.

In 2 Fällen wurde versucht mittels Geiselnahme auszubrechen. Beide Fälle mißglückten. In einem Fall war ein einzelner Gefangener tätig, im anderen Fall 2 Gefangene.

Die Gefangenen waren Strafgefangene.

Der Ausbruch mittels Geiselnahme scheint - das jedenfalls ist aufgrund der in der Literatur bekannt gewordenen Fälle zu folgern, in erster Linie Sache der Strafgefangenen zu sein. Meines Wissens gibt es keinen Fall, in dem ein Untersuchungsgefangener einen Ausbruch bzw Ausbruchsversuch mittels Geiselnahme bewerkstelligte.

In 14 Fällen wurden der Anstaltsleitung Vorbereitungs-handlungen und Pläne bekannt, nach denen ein Ausbruch mittels Angriff auf Vollzugsbedienstete und Geiselnahme vorbereitet wurde.

X

Der Zeitpunkt des Ausbruchs:

Eine Auswertung von 67 der 71 überprüften Flucht- und Ausbruchsvorhaben ergab folgende Flucht- und Ausbruchshäufigkeit während des Jahres:

Januar 3

Februar 4

März 1

April 5

Mai 5

Juni 7

Juli 7

August 7

September 7

Oktober 4

November 9 Dezember 7

XI

Von den 25 Fällen in denen Ausbruchs- und Flucht-vorbereitungen aufgedeckt wurden, waren 9 Fälle, in denen der Ausbruch mittels Zersägen des Gitters vorbereitet worden war.

In 2 Fällen hatten Gefangene bereits die Nachschlüssel zum Verlassen der Anstalt gefertigt, waren jedoch denunziert worden.

In 13 Fällen waren Verabredungen und Vorbereitungen zu einem gewaltsamen Ausbruch getroffen worden.

In einem weiteren Fall waren Vorbereitungen zur Flucht am Tage über die Mauer getroffen worden.

Diese aufgedeckten Vorbereitungshandlungen zeigen folgendes:

Einmal bestätigen die Vorbereitungshandlungen die Beliebtheit des Ausbruchs mittels Zersägen des Fenstergitters. 9 von 25 aufgedeckten Flucht- und Ausbruchsvorbereitungsfällen stehen 24 von insgesamt 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben mittels Zersägen des Fenstergitters gegenüber. Die Tendenz zum Ausbruch mittels Zersägen des Fenstergitters ist somit eindeutig.

Ein weiteres wird mit Deutlichkeit sichtbar:

Die Diskrepanz zwischen der geringen Zahl von Ausbruchsvorhaben mittels Angriff auf Beamte, nämlich von den 71 Flucht- und Ausbruchsvorhaben nur 4, zur hohen Zahl von Verabredungen und Vorbereitungshandlungen von Ausbruchsvorhaben mittels Gewalt gegen

Beamte, nämlich von 25 aufgedeckten Fällen 13. Letzteres zeigt unseres Erachtens, daß die Denunziationsquote bei Ausbrüchen mittels Angriff auf Beamte sehr hoch ist im Gegensatz zur Denunziationsquote bei Ausbrüchen mittels Zersägen des Fenstergitters, wobei Gewalt gegen Beamte nicht im Spiel ist.

11. Schlußbemerkung

Die Geschichte des neuzeitlichen Strafvollzugs charakterisiert ein ununterbrochenes Bemühen um seine Reform. Der Gefangene als Hauptbetroffener und zugleich wichtigster Zeuge und Sachverständiger war jedoch nicht gefragt. Vielmehr sahen sich die Praktiker des Strafvollzugs, von denen die Reformdiskussion hauptsächlich bestritten wurde, selbst als hinreichend sachverständig an. Auf schriftliche und mündliche Zeugnisse von Gefangenen wurde allenfalls dann zur Begründung eigener Thesen verwiesen, wo diese Aussagen ins Konzept paßten. Im übrigen begegnete man derartigen Aussagen, insbesondere was den Wahrheitsgehalt betraf, mit Mißtrauen. Was konnte schließlich von denjenigen, an denen das Übel der Freiheitsstrafe vollzogen werden sollte, anderes erwartet werden als Forderungen nach Lockerung der Haftbedingungen. Soweit sich die Wissenschaft in die Reformdiskussion einschaltete, wurde den vorliegenden schriftlichen Selbstzeugnissen von Gefangenen große Aufmerksamkeit gewidmet, hatte doch der außerhalb des Vollzugsapparats stehende Wissenschaftler

keinen Zugang zum Gefangenen. Das "Manko" der Gefangenenbücher und Selbstzeugnisse von Gefangenen bestand jedoch in ihrer Einseitigkeit, worauf eingangs unter Bezugnahme auf Hans von Hentig¹⁾ schon hingewiesen wurde.

Mit der hier vorgelegten Untersuchung sollte einem repräsentativen Querschnitt von Gefangenen aus den verschiedenen Schichten der Subkultur des Gefängnisses Gehör verschafft werden und damit Zugang zu einem noch immer weitgehend unerschlossenen Reservoir an Wissen und Erfahrung gefunden werden. Auf die wortgetreue Wiedergabe sowohl der Äußerungen der Gefangenen als auch der Stellungnahmen des Vollzugspersonals wurde besonders Wert gelegt. Das so gesicherte Material ist damit weiterer Auswertung auch für andere Fragestellungen zugänglich.

Die unablässige Reformdiskussion war nach dieser Auffassung zu einseitig mit neuen Konzeptionen und Modellen für den Strafvollzug und der Vorbereitung eines Strafvollzugsgesetzes befaßt und hat mehr oder minder bewußt die Erforschung der aktuellen Lage und der jüngsten Vergangenheit im Strafvollzug vernachlässigt. Hierbei wäre der Strafvollzugsreform nichts förderlicher gewesen als eine aufrichtige und selbstkritische Bestandsaufnahme des zeitgenössischen Strafvollzugs und seiner jüngsten Vergangenheit. Die Strafrechtswissenschaft übte sich nach dem zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet des Strafvollzugs in Enthaltsamkeit. Die kleinste dogmatische Streitfrage des Strafrechts zu erörtern schien wichtiger als die sich türmenden Probleme des Strafvollzugs anzugehen.²⁾ Es fehlten Krimino-

1) Hentig, v., S. 204.

2) Gerhard Simson hat in seinem anläßlich der Entgegennahme der Beccaria-Medaille in Gold am 12.5.1979 in Frankfurt/M gehaltenen Referat auf einen hochinteressanten Aspekt hingewiesen: "Da in Schweden nie römisches Recht gegolten hat, hatten im Zivil- und Strafrecht rein theoretische Problem-

logen, um sich der Bearbeitung dieses, ihres Forschungsgebietes anzunehmen. Als sich die Strafrechtswissenschaftler schließlich der Strafvollzugsreform zuwandten, setzte die Kritik dort an, wo kein Verantwortlicher mehr zur Rechenschaft zu ziehen war, während die aktuelle Situation im Strafvollzug, insbesondere die desolante personelle Situation nicht angesprochen oder gar expressis verbis von der Kritik ausgenommen wurde. So bemühte sich, um nur ein Beispiel zu nennen, Eberhard Schmidt in seiner berühmt gewordenen Schrift "Zuchthäuser und Gefängnisse", das Vollzugspersonal global mit Kritik zu verschonen.

"Einsteingewordener Riesenirrtum ging damit in die Geschichte der Strafrechtspflege ein. Man verstehe mich nicht falsch: Der heutige, im Laufe der Jahre natürlich ausgestaltete und in mancher Hinsicht modernisierte Strafvollzug, zu dem die Bruchsaler Anstalt noch benutzt werden muß, weil sie nun einmal da ist, soll in keiner Weise kritisiert werden".¹⁾

Eine sachlich fundierte Kritik hätte dieser Strafvollzug aber gerade dringendst nötig gehabt. Von außen konnte sie nicht kommen, da die Justizverwaltungen es verstanden, die Strafanstalten hermetisch abzuschotten. Kritik aus den Reihen des Vollzugsdienstes mußte naturgemäß unter Beachtung der gegenüber dem Dienstherrn bestehenden besonderen Pflichten, insbesondere der Pflicht zur Amtsverschwiegenheit erfolgen. Außerdem mußte der Kritiker in die Gefahr geraten, als Nestbeschmutzer abgestempelt zu werden. Die Justizverwaltungen müssen die Bedingungen für wissenschaftliche Arbeit in der Strafanstalt fixieren.

stellungen, Begriffsjurisprudenz und Dogmatik stets ein weit geringeres Gewicht als auf dem europäischen Kontinent..... Ich sehe einen Zusammenhang mit diesen Umständen in der Tatsache, daß man in Skandinavien immer schon nicht nur auf die Tat und ihre Merkmale geblickt hat, sondern sich intensiv der gesellschaftlichen Verantwortung bewußt blieb, über künftige Menschenschicksale zu entscheiden,"vgl. Simson, S. 53 ff.

1) Schmidt, S. 5.

Der Strafvollzug braucht nicht nur die Forschungsarbeit der Strafvollzugsbediensteten, sondern auch der freien Wissenschaft. Die Justizminister der Länder sollten Forschungsarbeit in der Strafanstalt nicht abblocken, sondern an den Universitäten dafür werben und interessierten Wissenschaftlern die Wege ebnen.¹⁾ Die geforderte Öffnung der Strafanstalten für die Forschung sollte auch für interessierte ausländische Forscher erfolgen. Der Strafvollzug braucht nicht nur die Kritik aus dem Inland, sondern muß sich auch der Kritik aus dem Ausland stellen. Man möge bedenken, wie viel die Kriminologie in Deutschland von dem Wissen und der Erfahrung der Leute profitiert hat, die in der Nazizeit ihre in Deutschland begonnene Arbeit unterbrechen mußten und das Glück hatten, im Ausland erfolgreich weiterarbeiten zu können.²⁾ Sie konnten uns aus der intimen Kenntnis der Materie im In- und Ausland wertvolle Impulse geben. Ein solcher nur durch praktische Arbeit und Forschung vor Ort wirklich nutzbringender Erfahrungsaustausch sollte auch ohne den Zwang politischer und rassistischer Verfolgung möglich sein.

Was für die Forschung gilt, gilt auch für die Politik. Bis heute gehört der Strafvollzug zu den Themen, die im Bereich zwischenstaatlicher Politik ein Schattendasein führen. Der Grund liegt wohl einerseits darin, daß der Strafvollzug in den Staaten teilweise

1) Die Verfasser des Alternativentwurfs (vgl. AE S. 37 ff) hatten die Bildung einer "kriminologischen Arbeitsgruppe" bei den Länderjustizressorts vorgesehen. Die Feldforschung in den Anstalten selbst sollte nach diesem Konzept von weisungsunabhängigen Wissenschaftlern durchgeführt werden. Es blieb beim Entwurf. Immerhin gibt es neue hoffnungsvolle Ansätze einer Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft auf dem Gebiet des Strafvollzugs, Vgl. Grübl, S. 21.

2) Stellvertretend für viele sei nur an Gerhard Simson erinnert, der nach Schweden emigrierte und von dort aus durch seine wissenschaftliche Arbeit aber auch unmittelbar anregend und beratend die Strafrechtsreform und Strafvollzugsreform in Deutschland gefördert hat, vgl. Geerds, S. 43.

Bundes- und teilweise Länderangelegenheit ist, was die zwischenstaatlichen Kontakte erschwert. Ausschlaggebender für das Fehlen eines Erfahrungsaustausches auf Regierungsebene ist jedoch die Tatsache, daß der Strafvollzug zu den nicht verhandlungsfähigen Gegenständen gerechnet wird, die als ausschließlich innere Angelegenheit des jeweiligen Landes tabu sind. Die Bundesrepublik Deutschland sollte jedoch den Regierungen fremder Staaten signalisieren, daß sie auf dem Gebiet der Strafvollzugspolitik an einem Erfahrungsaustausch interessiert ist und den Besuch der ausländischen Justizminister oder Chefs der Strafvollzugsressorts in Deutschland begrüßen würde. Unser föderalistisches System sollte einer solchen Politik nicht hinderlich sein. Nur so können Justizminister deutscher Länder die Chance erhalten, im Ausland zu lernen. Der wechselseitige Besuch von Strafanstalten durch Regierungsmitglieder könnte aus ersten Anfängen heraus zum selbstverständlichen Bestandteil des politischen Erfahrungsaustauschs werden. Im Kampf um die Verwirklichung der Menschenrechte würde hierdurch wertvoller Boden gut gemacht werden.

Der Strafvollzug muß so schrittweise in das normale politische und gesellschaftliche Leben des Staates einbezogen werden.

Der internationale Vollzugsvergleich muß weiter intensiviert werden. Zu Recht weist Kaiser¹⁾ daraufhin, daß schon im neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert die Internationalisierung der Reformdiskussion ungleich lebhafter und fruchtbarer war als etwa der grenzüberschreitende Gedankenaustausch der

1) Kaiser, Strafvollzug im Europäischen Vergleich.

Strafrechtler und Strafverfahrensrechtler.

Eine intensive wissenschaftliche und politische Auseinandersetzung mit dem Strafvollzug wird sich fruchtbar auf die Fortentwicklung des nationalen und internationalen Strafrechts und Strafverfahrensrechts auswirken.

Hier gewonnene Erkenntnisse werden auch dort beachtet werden müssen und Anstöße für Reformen bilden. Die Strafvollzugswissenschaft wird sich immer mehr mit der Unzulänglichkeit des Strafrechts beschäftigen müssen, speziell damit, daß die Freiheitsstrafe als diskriminierend empfunden wird und tatsächlich diskriminiert.

Die Entwicklung, die schon begonnen hat, wird immer mehr weg von der Freiheitsstrafe gehen hin zu einer Sanktion, die einen Wert in sich darstellt, der erhalten bleibt, auch wenn sich das Urteil als Fehlurteil herausstellen sollte. Von der Freiheitsstrafe wird nur soviel übrig bleiben, daß die Verwirklichung des für den Einzelnen wie für die Gesellschaft gleichermaßen erstrebenswerten Wertes von Fall zu Fall nur unter der Bedingung des Entzugs der Freiheit möglich sein wird. Die Sanktion, die einen Wert in sich darstellt, kann nicht diskriminieren, weder den, dem die Wertverwirklichung auferlegt wurde oder der sich dazu verpflichtete, noch dessen Familie, noch diejenigen, die an ihrem Vollzug mitwirken.

Lebenslauf

Geboren	am 27. September 1939 als Sohn des Studienrats Friedrich Babelotzky und seiner Ehefrau Hertha, geb. Nenninger, in Hambach an der Weinstraße - heute Neustadt 19 -
Konfession	römisch katholisch
Familienstand	verheiratet seit 18.12.1976 mit der Lehrerin Inge Babelotzky, geb. Link 3 Kinder
Schulen	1945 - 1949 Volksschule Hambach 1949 - 1958 Staatliches Altsprachliches Gymnasium Neustadt
Hochschulen	1958 - 1963 Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Mainz und Heidelberg 1. jur. Staatsprüfung am 5.7.1963 an der Universität Heidelberg 2. jur. Staatsprüfung am 8.2.1967 in Mainz
Eintritt in den rheinland-pfälz. Justizdienst	1967 1967/1969 Hilfsstaatsanwalt bei den Staatsanwaltschaften Mainz und Landau 1968/1969 Beginn kriminologischer Untersuchungen in der JVA Zweibrücken 1969 Versetzung als Richter auf Probe an das Amtsgericht Bad Bergzabern 1970 Versetzung an das Amtsgericht Pirmasens

Ernennung zum
Richter auf Lebens-
zeit

am 13.1.1972 bei gleichzeitiger
Versetzung an das Amtsgericht
Germersheim
1972/1975 kriminologische Unter-
suchungen in den Justizvollzugs-
anstalten Nürnberg und Bruchsal

Entlassung aus dem
Justizdienst auf
eigenem Wunsch

am 31.12.1975
1976 kriminologische Unter-
suchungen in der JVA Bruchsal.

Zulassung als
Rechtsanwalt

seit dem 10. Dezember 1976 bei
dem Amtsgericht Neustadt a.d.Wstr.
und dem Landgericht Frankenthal.

Herrn Prof. Dr. Armand Mergen, der mir hilfsbereit bei der Durchführung der Arbeit beistand und mich verständnisvoll förderte, bin ich sehr zu Dank verpflichtet.

Herrn Prof. Dr. Alexander Böhm danke ich für die Übernahme des Korreferats.

wds-Sofortdruck
6500 Mainz

